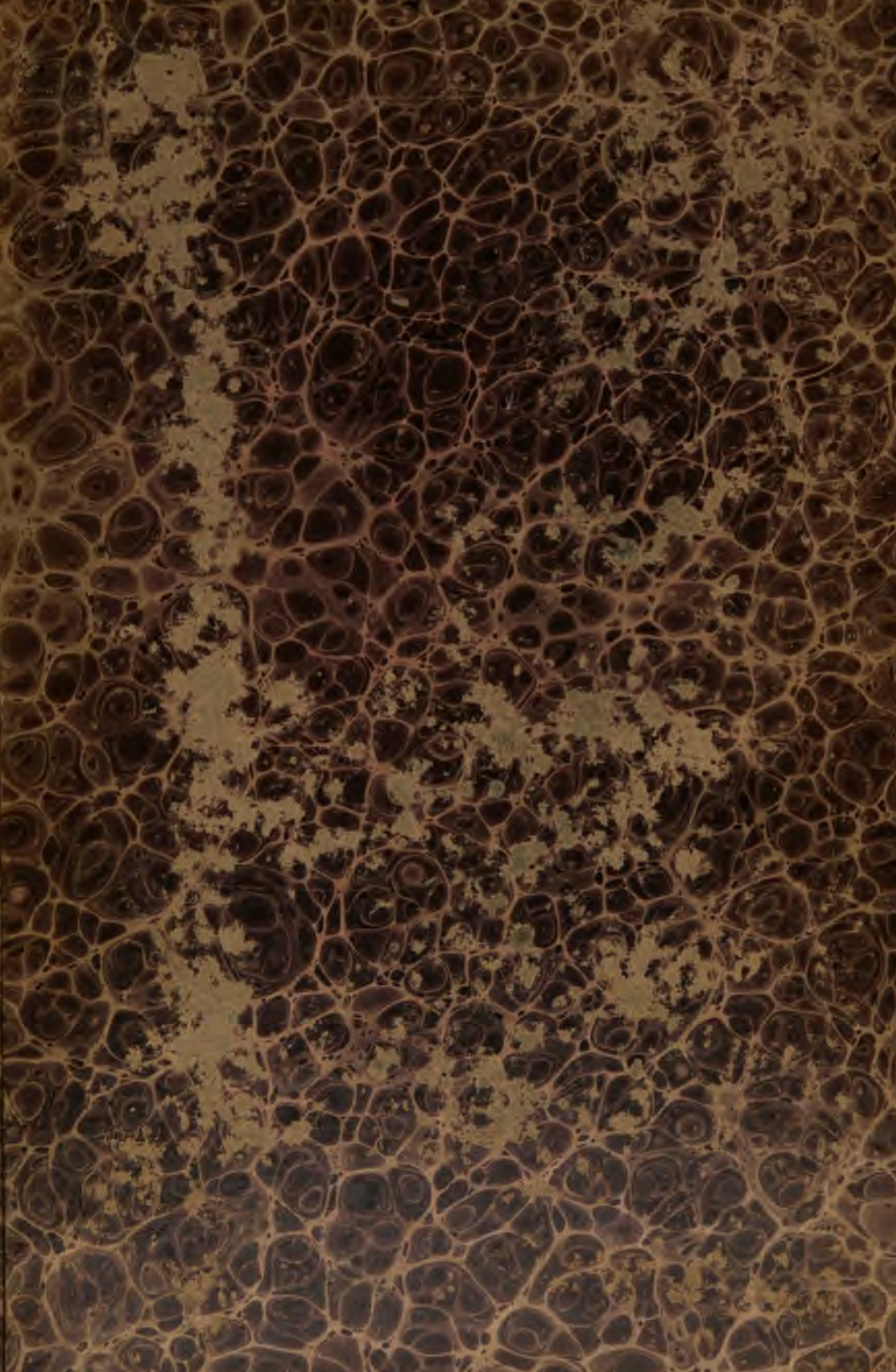
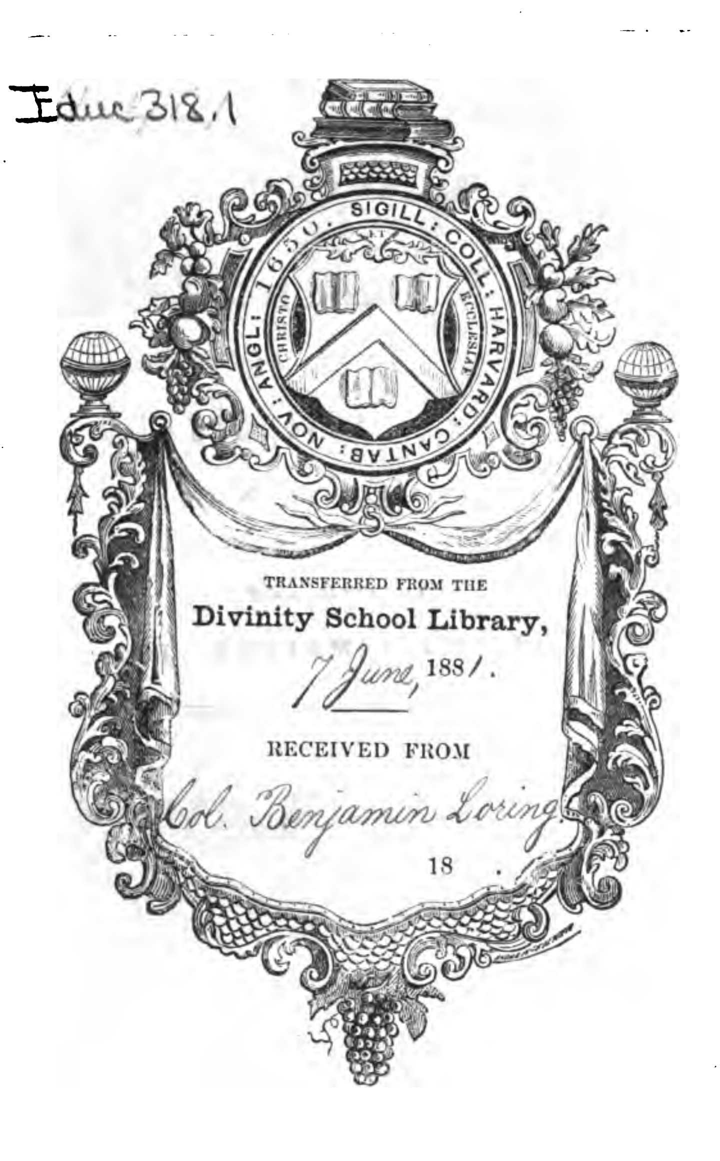





SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
TRANSFERRED FROM THE
Divinity School Library,
7 June, 1881.
RECEIVED FROM
Col. Benjamin Loring
18 .

Geschichte der Pädagogik

vom

Wiederaufblühen

klassischer Studien bis auf unsere Zeit.

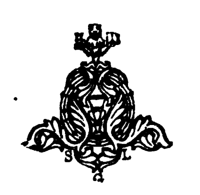
Von

(Georg)

Karl von Raumer.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

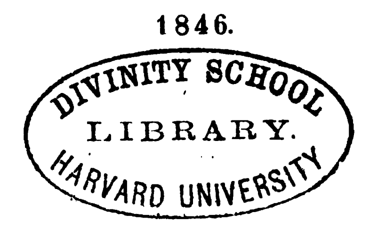


C

Stuttgart.

Verlag von Sam. Gottl. Liesching.

1846.



Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Vorrede

zur ersten Auflage.

Das gegenwärtige Buch ist aus Vorlesungen hervorgegangen, welche ich im Jahre 1822 in Halle, später vom Jahre 1838 bis 1842 in Erlangen, über die Geschichte der Pädagogik hielt.

Der Leser dürfte fragen: wie ich zur Bearbeitung dieses Gegenstandes gekommen? Vielleicht genügt die Antwort: seit 31 Jahren im Lehramte, habe mich nicht bloß die von mir zu lehrende Wißenschaft, sondern die Lehrkunst selbst interessiert und zwar um so mehr interessiert, als ich vieles nicht durch fortlaufenden Kathedervortrag, sondern gesprächsweise lehrte. Bei dieser Sinnesrichtung fühlte ich mich auch gedrungen, schon im Jahre 1819 mehrere pädagogische Abhandlungen und später ein Programm über den Unterricht in der Naturgeschichte herauszugeben. — Wollte ich nun jene Frage genügender beantworten, so müßte ich erzählen, wie ich in meinem, ziemlich bewegten, Leben pädagogische Erfahrungen gemacht, erzogen und erziehend, lernend und lehrend, leidend und handelnd. Für eine Vorrede wäre dieß Thema zu umfaßend, vielleicht finde ich an einer andern Stelle Gelegenheit es auszuführen.

Und zuletzt muß doch das Buch selbst den Beruf des Verfaßers zu dessen Abfaßung ausweisen. Was hülfe es mir etwa anzuführen: Meierotto, Buttmann, Fr. Aug. Wolf, Steffens, Werner, Pestalozzi und andere treffliche Männer seien meine Lehrer gewesen: ist damit mehr gesagt, als daß der Verfaßer die beste Gelegenheit hatte, etwas Rechtschaffenes zu lernen? —

Mein Buch beginnt mit dem Wiederaufblühen der klassischen Studien. Deutschland faßte ich vorzugsweise in's Auge. Warum ich als Einleitung

eine kurze Geschichte der italienischen Entwicklungen von Dante bis auf die Zeit Leo des Zehnten vorausschicken mußte, ergibt sich dem Leser aus dem Buche selbst. Er wird sich, wenn etwa nicht gleich anfangs, doch im Verfolg des Lesens überzeugen, daß jene Einleitung zum Verständnis der Geschichte deutscher Pädagogik unumgänglich nothwendig sei. —

Eine Geschichte der Pädagogik muß einmal die Bildungsideale in's Auge faßen, durch welche ein Volk in der Folge seiner Entwicklungsepochen beherrscht wird, dann aber die Weise, wie die Pädagogik in jeder Epoche das aufwachsende Geschlecht dem Bildungsideale gemäß zu erziehen, dieß Ideal in der jungen Generation zu verwirklichen strebt. In ausgezeichneten Männern tritt jenes Bildungsideal wie personifiziert auf, sie üben daher den größten Einfluß auf die Pädagogik, selbst wenn sie nicht Pädagogen sind.

Ein großes Muster weckt Nacheiferung
Und gibt dem Urtheil höhere Gesetze.

Doppelt mächtig wirken sie aber auf die Bildung ihres Volks, wenn sie zugleich sebst pädagogisch eingreifen, wie einst Luther und Melanchthon. Diese Betrachtung bestimmte mich in dieser Geschichte vorzugsweise Charakteristiken ausgezeichneter Pädagogen zu geben, welche bei ihren Zeitgenoßen im größten geistigen Ansehen standen und deren Beispiel vielen vorleuchtete. Ein solcher war Johannes Sturm in Straßburg, ein Rector, der mit festem Blick einem festen pädagogischen Ziele nachgieng, sein Gymnasium höchst verständig organisierte und das was er für das Rechte erkannt hatte, auch mit größter Virtuosität ausführte. Eine aus den Quellen geschöpfte, genaue Darstellung der pädagogischen Wirksamkeit dieses Normalrectors gewährt meines Erachtens viel mehr Anschaulichkeit und Belehrung, als wenn ich mich in ein zerstückeltes Charakterisieren vieler mittelmäßiger, nach Sturms Vorgang eingerichteter Schulen verloren hätte.

So viel zur Rechtfertigung, daß diese Geschichte vorzugsweise eine Folge von Biographieen enthält. Bei der außerordentlichen Verschiedenheit der zu charakterisierenden Männer wird es nicht auffallen, wenn meine Charakteristiken in der Form höchst verschieden sind.

Eins, ich will es gestehen, machte mich zuweilen bei meiner Arbeit zweifelhaft. War ein Mann zu schildern, von welchem ich voraussetzen konnte, daß er den meisten meiner Leser mehr oder minder unbekannt war, so beschrieb ich getrost sein ganzes Leben und Wirken und theilte alles mit, wodurch nur immer sein Bild dem Leser klarer und lebendiger werden konnte.

Wie anders, wenn ich etwa die pädagogische Wirksamkeit Luthers darzustellen hatte! Die Leser kennen den Mann längst, sagte ich mir, sie fühlen sich verletzt, wenn ich erzähle: er sei den 10ten November 1483 in Eisleben geboren, als wüßten sie das nicht von Jugend auf; ich muß mich einzig darauf beschränken, von seiner pädagogischen Wirksamkeit zu sprechen. Und doch stand diese pädagogische Wirksamkeit nicht isoliert, sie war meist mit seinem ganzen Einfluß auf Kirche und weltliches Regiment verbunden. Und wie bei Luther war es bei Melanchthon u. A. Wohlwollende Leser mögen mich entschuldigen, wenn sie in den angedeuteten Fällen nicht durch die gegebenen Charakteristiken befriedigt werden.

In einer andern Hinsicht sollte ich mich wohl auch entschuldigen; jedoch ich stehe an es zu thun. Man verlangt nämlich vom Geschichtschreiber eine objective Darstellung, insbesondere eine Darstellung frei von Liebe und von Haß. Mit Recht wird eine Wahrheit und Gerechtigkeit verlangt, welche weder blind ist gegen das Gute am Feinde noch gegen das Böse was dem Freunde anklebt. Aber frei von Liebe und von Haß bin ich nicht und will es nicht sein, ich will nach bestem Wißen und Gewißen das Böse haßen und dem Guten anhangen, auch sauer nicht süß noch süß sauer nennen. — Es wird auch wohl zur Objectivität gefordert, daß der Historiker nie persönlich hervortrete, nie seine Meinung über die mitgetheilten Thatsachen äußere. Man räumt ihm nicht so viel ein als dem Dramatiker, der sich durch Prolog oder Epilog, oder durch den Chorus, der vor jedem Aufzuge auftritt, mit dem Publikum über sein Stück bespricht. Auch einer solchen Objectivität kann ich mich nicht rühmen, ich trete hin und wieder offen mit Urtheilen vor. Und sollte nicht die Objectivität der Geschichte gerade durch ein freies, persönliches Dazwischenreden des Historikers mehr gewinnen, als wenn er möglichst hinter den Thatsachen und ihrer Erzählung Versteck spielt? Lernt doch der Leser durch solch' unverholenes Urtheilen den Verfaßer kennen und weiß, was er sich von seiner Erzählung zu versehen habe. Er bemerkt dann leichter, wo ihn, auch beim besten Willen unparteiisch und wahr zu sein, doch etwas menschliches, parteiisches beschleichen sollte. Von einem Kirchenhistoriker, welcher seine puritanische Gesinnung ohne Rückhalt ausspricht, erwartet kein verständiger Leser eine unparteiische Würdigung des Mittelalters. —

Ich trete auch deshalb offen mit Urtheilen hervor, um die Leser zum Besprechen mancher wichtigen pädagogischen Gegenstände zu reizen, was die bloße Darstellung der Thatsachen in der Regel nicht bewirkt. Wenn in

dieser Geschichte Ideal und Methode so verschiedener Pädagogen geschildert werden, so drängt sich, besonders den praktischen Schulmännern, eine Vergleichung mit ihrer eigenen Ansicht und Verfahrungsweise auf. Uebereinstimmendes erfreut und gibt ein befriedigendes Gefühl, daß man das Rechte thue; Abweichendes treibt zur Prüfung des Eigenen wie des Fremden: eine Prüfung, deren Resultat entweder Beharren aus verstärkter Ueberzeugung oder Aendern ist. Ich gestehe gern, daß mich vorzüglich ein praktischer Zweck, wie ich ihn eben angedeutet, zu dieser Arbeit getrieben und bei derselben geleitet habe

So viel möglich, habe ich aus gleichzeitigen Quellen geschöpft, zum Theil aus seltenen und solchen, die, meines Wißens, in unserer Zeit fast ganz in Vergeßenheit gerathen sind. Um so mehr glaubte ich dem Leser einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihm Männer und Zustände früherer Jahrhunderte, durch Aufnahme gleichzeitiger charakteristischer Originalstellen, lebendig vergegenwärtigte.

Ich kann nicht genug für die große Zuvorkommenheit danken, mit welcher mir verehrte Freunde behufs meiner Arbeit Bücher mitgetheilt haben, namentlich Herr Inspektor Becker in Neuhof bei Straßburg, Herr Domprediger Blanc in Halle, Herr Director Blochmann in Dresden, Herr Professor Doederlein in Erlangen, Herr Bibliothekar Jäck in Bamberg, Herr Professor Klumpp in Stuttgart, Herr Bibliothekar und Professor Lindner in Dessau, Herr Professor Maßmann in München, Herr Director Mönnich in Nürnberg, Herr Rector Metzger in Augsburg, Herr Professor und Rector F. Ranke in Berlin, Herr Rector Roth in Nürnberg, Herr Director Strebel in Stetten, Herr Rector Vömel in Frankfurt.

Schließlich gedenke ich noch dankbar des Mannes, welcher vorzüglich für die Geschichte der Pädagogik die Bahn brach, des seligen Schwarz. Sein Werk legte ich anfangs bei meinen Vorlesungen zu Grunde; daß es mir nicht ganz genügte, brauche ich kaum zu erwähnen, warum hätte ich sonst die vorliegende Arbeit unternommen? Auch mein Buch wird früher oder später Leser finden, welche unbefriedigt von demselben, es durch vollkommnere Werke ersetzen.

Erlangen, den 4. Juni 1842.

K. v. Raumer.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Deutsche und Niederländer

von Gerhardus Magnus bis Luther. 1340—1483.

Reformation. Jesuiten. Realismus.

Von Luther bis zum Tode Baco's. 1483—1626.

Beilagen.

Geschichte der Pädagogik.

Erster Theil.

I.

Mittelalter.

Mit dem 14ten Jahrhundert beginnt eine neue Zeit: die Auferstehungszeit der griechischen und römischen Klassiker; klassische Bildung wird das Ziel alles Studiums; dieß neue, mit leidenschaftlicher Liebe verfolgte, Ideal verlangt eine neue Weise des Unterrichts und der Erziehung. —

Dieser Zeit gieng das Mittelalter voran, dessen Ideal ein ganz anderes, dessen Charakter höchst eigenthümlich war. Doch trat das Alte nicht plötzlich in den Hintergrund, vielmehr behauptete es sich im Kampf gegen das Neue bis zur Zeit der Reformation.

Die Vertheidiger der klassischen Bildung verwarfen das Alte mit Verachtung, mittelalterliche Finsternis und Barbarei ward durch sie zum Sprichwort. Erst in unserer Zeit fand das Mittelalter Vertreter. —

Es frägt sich vor Allem: welchen Maßstab der Würdigung wir an eine Zeit legen, worin wir Hoheit und Verworfenheit, Kraft und Ohnmacht, Tiefe und Flachheit, Schönheit und Häßlichkeit menschlicher Bestrebungen und Leistungen sehen. Haben wir aber einen richtigen Maßstab, so müßen wir auch richtig und gerecht mit demselben meßen; nicht etwa parteiisch die Lichtseite der von uns bevorzugten Zeit, die Schattenseite der hintangesetzten hervorheben.

Der Maßstab, mit welchem nun von den Neuen die Höhe der Bildung gemeßen wurde, war vorzüglich Latinität. Je weiter sich das Mittelalter von Cicero's Styl entfernt hatte, um so weiter hatte es sich, nach der Meinung jener, von ächter Bildung entfernt, um so barbarischer war es. Baronius nannte die Zeit vom 10ten bis zum 12ten Jahrhundert eine eiserne, bleierne, finstre. Man gab Blumenlesen des barbarischen Lateins jener Jahrhunderte; [1] vornehmlich spottete

1) Z. B. die Etymologie: Presbyter, homo qui praeberet suis iter; Schnitzer wie: Baptizo te in nomine patria, filia et spiritus sanctus. Die epistolae obscurorum virorum stellen diese Latinität an den Pranger.

man über die antiklassische Schulterminologie der Scholastiker,[1] und wähnte: jeder nur einigermaßen zum Lateinschreiben dressierte Schüler stehe hoch über diesen mittelalterlichen Barbaren.

Dieß beschränkt pedantische Urtheil verwarf schon Erasmus in seiner geistreichen Schrift gegen die Nachäffer Ciceros.[2] „Es ist zum Verwundern," sagt er, „mit welcher Anmaßung der Art Menschen die Barbarei des Thomas von Aquin, Scotus, Durandus und ähnlicher schmähen: und doch sind diese, welche sich weder rühmen beredt noch Ciceronianer zu sein, bei Lichte besehen, mehr Ciceronianer als jene, welche nicht nur für Ciceroniani, sondern für Cicerones gehalten sein wollen." Unbefangen sah Erasmus nicht im Nachäffen der Worte und Perioden Ciceronianismus, sondern vor Allem im adäquaten Ausdruck der Gedanken. Ohne den scholastischen Styl sonst vertreten zu wollen, stellt er doch des Scholastikers unbeholfenen, unschönen Gedankenausdruck über jede glatte, gedankenleere Phrase des Ciceronianers.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vertheidigte Leyser das Mittelalter gegen den Vorwurf der Barbarei,[3] indem er sich vorzüglich auf die alten lateinischen Kirchenlieder berief. Auch er sagte, man habe alles für barbarisch ausgegeben, was nicht elegant war. Aber erst in unserer Zeit widerfuhr dem Mittelalter volle Gerechtigkeit, da es nicht mehr mit dem pedantischen Schulmaße gemeßen, sondern in allen seinen Richtungen und Leistungen von den bedeutendsten Geistern, von Göthe, Tieck, A. W. und F. Schlegel, J. und W. Grimm, den Brüdern Boisseree, Schloßer u. a. erforscht und gewürdigt wurde.

Das geistige Leben des Mittelalters, sagt Schloßer, denke man sich zu gern erstorben, „weil man sich nicht gerade am angelegensten mit den Römischen und Griechischen Schriftstellern beschäftigte."[4] Zur Entschuldigung könnte der Mangel an Manuscripten dienen. Besaß

1) Ueber Ausdrücke wie: haecceitas, suppositalitas, potentia actuabilis, rectificativa potentia practicantis aliunde quam a se rectificabilis, respectus aptitudinalis ad praxin, si rectitudo entis fundatur in aliquitate etc. Raumer, Hohenstaufen 6, 483.

2) Erasmi Ciceronianus. Aehnliches werden wir bei Picus von Mirandola finden.

3) In seiner Dissertation: de ficta medii aevi barbarie in primis circa Poesin latinam speciminibus carminum corroborata. Dieser Polycarpus Leyser starb 1728 als Professor in Helmstädt.

4) Vincenz von Beauvais 2, 32.

doch die so berühmte Pariser Bibliothek zu Anfang des 14ten Jahrhunderts nur vier alte Schriftsteller: Cicero, Ovid, Lucan und Boethius.[1] Finden wir in Werken des Mittelalters viele andre citiert, so geschieht dieß meist aus abgeleiteten Quellen, besonders aus Augustin de civitate dei und Isidorus Hispalensis. Beim Mangel lateinischer Klassiker verlor man freilich mehr und mehr die Stylnorm des goldnen und silbernen Zeitalters aus den Augen und bildete das Latein auf eigne Hand fort. Aber in solchem Latein sind jene unsterblichen Kirchenlieder gedichtet, jenes Dies irae, Media vita! Ein einziges solches Kirchenlied wiegt alle lateinischen, dem Horaz und andern alten Dichtern nachgeäfften, Poemata der spätern Philologen auf. —

Die Kirchenlehre galt damals als unantastbar. Zwei Männer wirkten vor Allen auf die Geister; so verschieden sie waren, so verschieden war ihre Wirksamkeit. Diese Männer sind: Aristoteles und Augustinus; den ersten studierte man nicht im Original. In Einem trafen beide zusammen, daß nämlich beide die Speculation der Scholastiker über die Kirchenlehre beförderten. Anselm von Canterbury, Albert der Große, Thomas von Aquino und andere Dogmatiker giengen hierbei vom Wißen und Erkennen aus; Mystiker wie Bernhard und Bonaventura vom Fühlen und Glauben: in Hugo und Richard von S. Victor waren beide Elemente, das dogmatische und das mystische. Skeptiker endlich wie Abälard und Duns Scotus begannen mit Zweifeln und Leugnen.[2] Die Kirchenlehre suchte man dadurch ungefährdet zu erhalten, daß man alles Speculieren über dieselbe so betrachtete, als laufe es ihr parallel, ohne sie je zu berühren[3] und zu kreuzen.

Ueber die Scholastiker ward von den spätern Philologen der Stab gebrochen. „Die philosophischen Fragen der Scholastik laßen sich nur dadurch lächerlich machen, daß man die unbedeutendsten oder einfältigsten aushebt,“[4] sagt Schloßer.

Jedenfalls hätte man den großen Unterschied zwischen den Männern, welche man unter dem gemeinsamen Namen Scholastiker begreift,

1) Ultra posse nemo obligatur.

2) Raumer, historisches Taschenbuch von 1840. S. 463 2c.

3) Aehnliches schon bei Cicero; der z. B. im Buch de natura deorum unterscheidet, wie derselbe Mann als Augur und wie er als Philosoph Ein und dieselbe Thatsache ansieht und beurtheilt.

4) Schloßer l. c. S. 14.

nicht übersehen und tiefsinnige Geister, wie Anselm, Hugo von S. Victor, Bonaventura, nicht mit den letzten sophistischen Klopffechtern in dieselbe Klasse und gleiche Verdammnis werfen sollen.[1] Doch mag das gräuliche, häßliche, bißige Treiben der letztern, besonders in der spätern Zeit, dem Grimm der Philologen über sie zur großen Entschuldigung dienen. Der heilige Zorn der Reformatoren, daß aberwitzige scholastische Menschensatzungen vielfach das Wort Gottes ganz beseitigt hatten, der Zorn bedarf keiner Entschuldigung.[2] — In den Schulen lehrte man im Mittelalter die sieben freien Künste. Das Trivium begriff Grammatik, Rhetorik, Dialektik, das darauf folgende Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Die Dialektik herrschte vor, Grammatik trat in den Hintergrund. Wir werden sehen, wie sich dieß späterhin umkehrt, da die Philologen die Oberhand gewinnen.[3] Im 13ten Jahrhundert schrieb Heinrich d'Andely ein satyrisches Gedicht: die Schlacht der sieben Künste. Grammatik hat ihr Lager in Orleans, Logik das ihre in Paris aufgeschlagen; Grammatik, in deren Heer die alten Dichter, wird von den andern Künsten völlig besiegt.

Mathematik studierte man im Mittelalter bei den Arabern in Spanien. Zu ihnen gieng Gerbert, nachmaliger Pabst Sylvester II., welcher vor allen als Arithmetiker berühmt war;[4] Campanus von Novara und der englische Benedictiner Athelard übersetzten im 12ten

1) Wirft man doch nicht Leibnitz und Kant mit dem letzten Wolfianer und Kantianer zusammen.

2) Daß die Sophisten des Mittelalters es mit denen unserer Zeit aufnahmen, ja auffallend an diese erinnern, möge beispielsweise folgende polemische Stelle des Walter von S. Victor zeigen, welche Schloßer (S. 62) anführt. „Die Dialektiker," sagt Walter, „spannen Netze von allerhand Vernünfteleien und ziehen rings um sich den Dornzaun von Syllogismen. — Sachen und Sätze sind bei ihnen in ewiger Unbestimmtheit, Eins und dasselbe ist wahr und falsch und keins von beiden; tausend feine Distinctionen erlauben ihnen dasselbe Ding bald zu leugnen, bald zu behaupten. Glaub' ihnen nur einmal, und du wirst bald im Gewirr der Fragen und Gegenfragen nicht mehr wißen, ob Gott Gott ist oder nicht Gott, ob Christus Mensch oder nicht Mensch, Etwas oder gar Nichts, Nichts oder nicht Nichts, Christus oder nicht Christus sei und so in allen Dingen."

3) Schloßer l. c. 160.

4) Von ihm berichtet Wilhelm von Malmesbury: Abacum certe primum a Saracenis rapiens, regulas dedit, quae a sudantibus Abacistis vix intelliguntur.

Jahrhundert den Euklides aus dem Arabischen; Jordanus Nemoratius schrieb eine Arithmetik in 10 Büchern.

Alphons X. ließ im 13ten Jahrhundert durch Araber astronomische Tafeln (tabulae alphonsinae) anfertigen, Kaiser Friedrich II. veranlaßte eine Uebersetzung des Almagest. Johannes de Sacrobusto schrieb ein astronomisches kleines Lehrbuch, welches bis ins 16te Jahrhundert beim Unterricht benutzt wurde, und 1531 mit einer Vorrede Melanchthons im Druck erschien. [1]

Die Naturkunde war im Mittelalter sehr zurück. Mit außerordentlicher Leichtgläubigkeit nahm man das Unglaublichste für wahr an, und befangen von erdichteten Seltsamkeiten und Wundern, hatte man kein Auge für die wahren Wunder Gottes in der Schöpfung. Ein Mann stand jedoch als Physiker und Mathematiker einsam in seiner Zeit, ihr weit vorauseilend. Dieß war der Franziskaner Roger Baco aus Ilchester in Somersetshire (1214—1294). Unter andern hatte er, wo nicht die vollkommene Theorie, doch die klarste Ahnung vom Teleskop; [2] auch scheint er das Pulver gekannt zu haben. Wir werden später sehen, wie Roger durch helle Ansichten über Natur und Naturstudium ein Vorgänger seines großen Lands- und Namensgenoßen, des Franz Baco, war.

Wäre uns aus dem Mittelalter einzig das große Nibelungenlied übrig, so genügte dieß, um die Höhe der deutschen Poesie jener Zeit zu erkennen; wer den Kölner Dom, die Münster von Straßburg und Freiburg sahe, ward von der Macht der Baukunst des Mittelalters hingerißen. Die Zeit ligt jedoch nicht weit hinter uns, da man in

1) Der Vf. heißt eigentlich Holywood nach seinem in York gelegenen Geburtsort. Er starb 1256 in Paris, und schrieb auch de computo ecclesiastico, de algorithmo. Sein astronomisches Lehrbuch hieß: Libellus de sphaera. Melanchthon sagt: hic libellus multis jam saeculis, maxima cum approbatione doctorum omnium legitur. Es ist einfach und klar, und dürfte als Lehrbuch, abgesehen vom ptolemäischen System, manches astronomische Compendium der Neuern übertreffen.

2) In seinem Opus majus sagte er unter A.: De visione fracta majora sunt: nam de facili patet per canones supradictos quod maxima possunt apparere minima et e contra, et longe distantia videbuntur propinquissima et e converso. Nam possumus sic figurare perspicua, et taliter ea ordinare respectu nostri visus et rerum, quod frangentur radii, et flectentur quorsumcunque voluerimus, et sub quocunque angulo voluerimus, et videbimus rem vel longe vel prope; et sic ex incredibili distantia legeremus literas minutissimas.

den größten Kunstwerken, die je der Mensch schuf, Misgeburten erblickte. Nach dem, was er gelesen und gehört, fürchtete Göthe im Straßburger Münster ein „misgeformtes, krausborstiges Ungeheuer“ zu finden.[1] „Mit welcher unerwarteten Empfindung,“ erzählt er, „überraschte mich sein Anblick, als ich davor trat. Ein ganzer großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonierenden Einzelnheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch-irdische Freude zu genießen, den Riesengeist unsrer ältern Brüder in ihren Werken zu umfaßen.“

Die germanischen und romanischen Völker hatten im Mittelalter, ungeachtet ihrer Nationaleigenthümlichkeiten, einen gemeinsamen europäischen Charakter,[2] „sie machten gleichsam einen einzigen weltlich-geistlichen Staat aus.“ Es war besonders das Band der Kirche, welches alle umschlang: dazu kam, daß der Pabst wie der Kaiser und die Könige am Latein eine gemeinsame europäische Kirchen- und Staatssprache hatten. Alle Geistlichen sprachen und schrieben Latein, aller Gottesdienst war lateinisch. Deutsche Geistliche konnten der Kirche in England und Frankreich ꝛc. vorstehen, englische Geistliche der deutschen Kirche. Alcuin war Bischof in Tours, Bonifacius Erzbischof von Mainz, Albertus Magnus lehrte in Paris.

Wir werden sehen, wie das Volksthümliche der einzelnen Völker in den folgenden Jahrhunderten sich mehr und mehr ausbildete, ihr gemeinsamer europäischer Charakter dagegen in eben dem Maße zurücktrat, und das Band, was sie einigte, mehr und mehr sich löste.

Nachdem ich nun die Bildung des Mittelalters mit wenigen Strichen skizziert, so wollen wir es verfolgen, wie vom 14ten Jahrhundert an diese Bildung allmählich einer neuen, der klassischen, Platz macht. Die Italiener brechen zuerst die Bahn, da sie sich leidenschaftlich in das Studium der Alten vertiefen und sie nachahmen. Später ergreift diese Leidenschaft die Deutschen; das Ideal klassischer Bildung der Italiener wird, wiewohl eigenthümlich modifiziert, auch das ihre. Das Bildungsideal eines Volks bestimmt aber Ziel und Weg des Unterrichts. Hieraus ergibt sich der große Einfluß, welchen die Italiener mittelbar auf deutsche

1) Göthe: von deutscher Baukunst.

2) Rankes Päbste 1, 34. Vgl. A. W. Schlegel „An die südlichen Dichter.“

Erziehung hatten, die Geschichte der deutschen Erziehung muß diesen Einfluß nachweisen. Dazu bedarf es eines Ueberblicks der geistigen Entwicklung Italiens vom 14ten bis zum 16ten Jahrhundert. Drei Italiener waren es, welche zuerst neue Wege versuchten: Dante, Boccaccio und Petrarca, von ihnen soll zunächst die Rede sein.

II.

Italien

von der Geburt Dantes bis zum Tode von Petrarca und Boccaccio.

1. Dante.

Geboren zu Florenz 1265 am 27. Mai,
gestorben zu Ravenna 1321 am 24. September.

Dante [1] Allighieri, aus einer angesehenen florentinischen Familie, verlor schon im fünften Lebensjahre seinen Vater. Brunetto Latini, Sekretär der Republik Florenz, war sein Lehrer, welcher eine Encyklopädie schrieb, die außer den philosophischen Wißenschaften auch Geographie, Astronomie, Geschichte, Naturgeschichte umfaßte; seltsame Volkssagen, Erzählungen von Geistern, Teufeln, Naturwundern sind im Buche eingewebt. [2] Bei einem solchen Lehrer konnte Dante den Grund seiner ausgezeichnet universellen Bildung legen.

In seinem neunten Jahre (1274) sah er zum erstenmale die ebenfalls neunjährige Beatrice Portinari, die Tochter eines angesehenen florentiner Bürgers. Bei ihrem Anblick ward er, wie er sagt, von der Macht der Liebe ergriffen, nur einige Male sah er sie wieder. Sie starb jung im Jahre 1290. Dantes Liebe zu Beatrice war die Liebe zu einer verklärten Heiligen, wie seine Gedichte bezeugen.

1) Durch Commentieren und Ueberseßen des Dante haben sich in neuerer Zeit Deutsche ausgezeichnet. Außerordentlich gründlich und erschöpfend ist der vom Domprediger Blanc in Halle verfaßte Artikel „Dante" in Grubers Encyklopädie.

2) Brunettis Bücher hießen: Il tesoro und il tesoretto. Dante führt sie im 15ten Gesang der Hölle auf, da Brunetti zu Dante sagt (V. 118):

Mein Schatz sei dir empfohlen,
Ich leb in ihm noch — mehr begehr ich nicht.

Vgl. Schloßers Vincent 2, 167.

Der Kampf zwischen Ghibellinen, den Anhängern des Kaiserthums und den Guelfen, welche es mit dem Pabste hielten, war zu Dantes Zeit höchst grimmig. Florenz gehörte zur Partei der Guelfen, zerfiel aber in zwei Factionen, die der Schwarzen und die der Weißen; zu letzteren gehörte Dante. Er spielte eine bedeutende Rolle in seiner Vaterstadt, focht in Feldzügen, wurde mehrmals als Gesandter geschickt; im 35sten Jahre wählte man ihn zu einer der zwölf wichtigen Priorenstellen. Als die Partei der Weißen in Verdacht kam, es mit den Ghibellinen zu halten, ward Dante 1301 nach Rom gesandt, um die Weißen mit Pabst Bonifaz VIII. auszusöhnen.[1] Wahrscheinlich erfuhr er dort, daß in seiner Abwesenheit Karl von Valois mit Hilfe der Schwarzen Florenz besetzt habe, er aber mit seiner Partei aus der Stadt verbannt worden sei. In dieser Verbannung lebte er neunzehn Jahre, bis zum Tode, und erfuhr, wie er sagt, den Schmerz: „fremdes Brod und Salz zu eßen, fremde Treppen zu steigen.“[2]

Nur einmal erwachte in ihm die Hoffnung, in seine Vaterstadt zurückzukehren; als nämlich Kaiser Heinrich VII. im Jahre 1310 nach Italien kam. In einem Briefe vom 16. April 1311 forderte Dante den Kaiser auf, Florenz zu nehmen. Dieser lagerte sich den 12. Sept. 1312 vor die Stadt, mußte aber am 31. October, ohne sie zu nehmen, abziehen; im August 1313 starb er schon, vielleicht durch Gift. — Da sich Dante nun entschieden an den Kaiser und die Ghibellinen angeschloßen und gegen Florenz gewirkt hatte, so war fortan für ihn die Rückkehr in seine Vaterstadt ganz abgeschnitten.

In seinen letzten Lebensjahren (1319—1321) fand er in Ravenna bei Guido von Polenta, nach langem mühseligen Herumirren, freundliche Aufnahme und Schutz.

Dort starb er, 56 Jahre alt, am 14. September 1321. In der Franziskanerkirche ward er im Dichterschmuck begraben; später erhielt die Kapelle, in welcher er ruht, folgende Grabschrift:[3]

1) Er übernahm ungern die Gesandtschaft, sagte aber: ich denke, wenn ich gehe, wer bleibt dann zurück; bleibe ich aber, wer soll dann gehen?

2) Parad. 17, 58. Auch seine Frau, welche ihm fünf Kinder geboren, sah er nicht wieder.

3) Bernardo Bembo, Vater des bekannten Kardinals, ließ 1483 die Grabkapelle neu aufbauen, setzte ihm auch die Grabschrift, von welcher man glaubte, sie sei von Dante selbst. Blanc 48.

Jura monarchiae, superos, phlegetonta, lacusque
Lustrando cecini voluerunt fata quousque:
Sed quia pars cessit melioribus hospita castris
Auctoremque suum petiit felicior astris,
Hic claudor Dantes patriis extorris ab oris,
Quem genuit parvi Florentia mater amoris.

Von allen Werken des Dante ist die „göttliche Komödie" [1] das größeste. Wie der mächtige Straßburger Münster als eine Riesenerscheinung aus dem Mittelalter auf unsre Zeit herabschaut, so jenes gewaltige Gedicht.

In ihm concentrieren sich die Elemente des Mittelalters: Alterthum und christliche Zeit, Kaiserthum und Hierarchie, Wißenschaften und Künste, alles umfaßt dieß Gedicht. Aus der Finsternis der Hölle, wo die Gerechtigkeit Gottes furchtbar sich offenbart, kommt der Dichter wieder ans Licht der Sonne zum Berge des Purgatoriums, welcher antipodisch von Jerusalem sich erhebt; von diesem steigt er zu den himmlischen Sphären des Paradieses empor. Speculative Tiefe und der empfänglichste Sinn für das Schöne; eine Phantasie, welche Qualen der Hölle und Seligkeit des Paradieses, finstre Teufel und lichte Engel mit gleicher unerhörter Wirklichkeit schildert, der heilige Zorn und unbeugsame Grimm eines Höllenrichters und die zarteste verklärte Liebe, alles dieß ist wunderbar in demselben Geiste vereinigt.

Wenn sich in Dantes Werken die Elemente des Mittelalters concentrieren, so regen und bewegen sich in ihnen zugleich Elemente folgender Jahrhunderte.

Er begann seine Komödie lateinisch; bald aber wandte er sich vom Latein zum Italienischen. Er liebte sein Italien und sehnte sich, das in so viele Gebiete zerfallene Land, in welchem man 14 Dialekte sprach, auch durch eine gemeinsame Sprache zum Gefühl der Volkseinheit zu bringen. Nur Anfänge waren hiezu gemacht, besonders

1) Dante sagt in Bezug auf sein Gedicht: Est comoedia genus quoddam poeticae narrationis. Differt in materia a Tragoedia per hoc, quod Tragoedia in principio est admirabilis et quieta, in exitu foetida et horribilis. Comoedia vero inchoat asperitatem alicujus rei, sed ejus materia prospere terminatur. So beginnt Dantes Gedicht mit der Hölle und endet mit dem Paradiese. In italienischer Prosa schrieb Dante: „das neue Leben" (la vita nuova), d. i. die Geschichte seiner Liebe, und „das Gastmahl" (convito), einen Commentar über drei seiner Canzonen, voll universeller Gelehrsamkeit.

durch den gebildeten sicilianischen Hof Friedrichs II., des Hohenstaufen. Dante war es vorzüglich, der zuerst jenes Volgare illustre schuf und eine, dem ganzen Italien angehörige höhere Schriftsprache faktisch in seinem großen Gedicht hinstellte. Späterhin schrieb er das treffliche kleine Werk: de vulgari eloquio, [1] in welchem er seine sprachlichen Principien darlegte. Er unterscheidet hier vulgäre Sprache (vulgaris locutio) und grammatische (grammatica elocutio). Jene, die Muttersprache, die wir, wie Dante sagt, ohne alle Regel, durch Nachahmung der Amme erlernen; diese, eine Sprache aus zweiter Hand (elocutio secundaria), welche bloß einige Völker haben, die nur wenigen Menschen geläufig wird und Jahre lang schulmäßig erlernt werden muß. Die Muttersprache, fährt Dante fort, hat vor der grammatischen den Vorzug, da sie die erste menschliche Sprache war, sich bei allen Völkern findet und ihnen natürlich ist, während die grammatische ihnen künstlich. So gibt er die allgemeine Bestimmung der zwei Sprachen; für Italien ist ihm aber das damalige Italienische in allen seinen Dialekten: vulgaris elocutio, Muttersprache; das Latein: grammatica elocutio, eine schulmäßig zu erlernende Sprache. — Nun geht er die verschiedenen italienischen Dialekte durch, beseitigt einige wegen ihrer Häßlichkeit, jeder der übrigen, sagt er, habe eigenthümliche Schönheiten. Das Vulgare illustre oder Latinum vulgare müße nun alles Schöne der verschiedenen Dialekte in sich vereinen, alles Häßliche ausschließen; daß die Toscaner ihren Dialekt für das vulgare illustre ausgäben, sei eine Anmaßung. [2]

So trennte Dante scharf das Latein vom Italienischen, und bezeichnete jenes als eine gelehrte, todte Sprache, welche fortan nicht mehr als lebende Volkssprache behandelt und weiter ausgebildet werden könne.

Eine schöne, dem ganzen Italien gemeinsame Schriftsprache, eine edle Blüthe der Dialekte, stellte er aber nicht bloß als ein philologisches

1) „Dantis Aligerii de vulgari eloquentia libri duo. Nunc primum ad vetusti et unici scripti Codicis exemplar editi. Parisiis apud Jo. Corbon. 1577" Diese seltene Ausgabe verdanke ich der gütigen Mittheilung des Herrn Domprediger Blanc in Halle. — Die grammatica locutio, sagt Dante, sei secundaria. Ad habitum hujus pauci perveniunt, quia non nisi per spatium temporis et studii assiduitatem regulamur et doctrinamur in illa.

2) Post haec veniamus ad Tuscos, qui titulum sibi Vulgaris illustris arrogare videntur; et in hoc non solum plebeorum dementat intentio, sed famosos quamplures viros hoc tenuisse comperimus.

Ideal auf, sondern zeigte sie in der Comoedia divina in voller Herrlichkeit. [1] So gab er den großen Geistern der kommenden Jahrhunderte im Vulgare illustre eine höhere Muttersprache.

Mit der nun eintretenden scharfen Trennung des Italienischen vom Latein scheint eine ganz neue Weise die Klassiker zu lesen und zu lieben entstanden zu sein, ein feinerer Sinn für ihren Werth als Kunstwerke, welcher im Mittelalter wie erstorben war. Am höchsten stellt Dante den Virgil, er ist sein Führer durch die Hölle und das Fegfeuer. Daß er die Aeneis genau kannte, ergibt sich aus vielen Stellen, auch den Horaz und Statius hatte er gelesen — Griechisch verstand er nicht.

Wie Dante sich nach der Einheit und Einigkeit Italiens sehnte, so verfocht er überhaupt die Einheit des weltlichen Regiments, des römischen Kaiserthums. In seinen drei Büchern de monarchia vertheidigte er die Rechte des Kaisers gegen den Pabst so, daß sein Werk später in Rom zum Feuer verdammt wurde.

Dagegen bestritt er die weltliche Herrschaft des Pabstes; [2] Schwert und Hirtenstab, sagt er, gehören nicht in Eine Hand; der Pabst solle das menschliche Geschlecht zur ewigen, der Kaiser solle es zur zeitlichen Glückseligkeit führen. [3]

Je mehr ihm die Einheit der Kirche am Herzen lag, um so grimmiger war sein Zorn gegen böse Päbste. Den Pabst Anastasius führt er in der Hölle [4] unter den Ketzern, Nikolaus III. und Bonifaz VIII. unter den Simonisten auf. [5] Mit schonungsloser Rede straft er den Geiz dieser Päbste. Nur Ehrfurcht gegen die Schlüßel Petri hält ihn ab, noch Schlimmeres von ihnen zu sagen, als Folgendes:

Daß schlecht die Welt durch eure Habsucht ist,
Die Guten sinken und die Schlechten ragen.
Euch Hirten meinte der Evangelist
Bei ihr, die sitzend auf den Meereswogen,
Mit Königen zu huren sich vermißt.

1) Dantes Convito „ist, als der erste gelungene Versuch wißenschaftlicher (italienischer) Prosa, ein äußerst merkwürdiges Buch.“ Blanc 52.

2) Fegfeuer 16, 94 ff.

3) Ueber Dantes Streben nach Einheit der Sprache, des weltlichen Regiments und der Religion vgl. Il Parnasso Italiano 1, XV.

4) Hölle 11, 8.

5) Ebend. 19, 40 ff.

Und im 27sten Gesange des Paradieses sagt der h. Petrus von Bonifaz:

Der meines Stuhls sich anmaßt dort auf Erden
Des Stuhls, des Stuhls, auf dem kein Hirt jetzt wacht,
Vor Christi Blick, zum Schutze seiner Heerden,
Hat meine Grabstatt zum Kloak gemacht
Von Blut und Stank, drob der zu ewgen Qualen
Einst von hier oben fiel, dort unten lacht.

In einer dritten Stelle verflucht ein Verdammter Bonifaz den Achten, weil dieser ihn durch Zusage des Ablaßes zu Verrath verführt hat, und er zu spät, erst im Tode erkannt, daß der Teufel solchen Ablaß nicht achte. — Aber trotz dieses grimmigen Verdammens gottloser Päbste beugt er sich der Würde des Statthalters Christi und spricht über Philipps des Schönen Frevel gegen denselben Bonifaz VIII.[1] das stärkste Anathema aus.

2. Boccaccio.

Kaum war Dante gestorben, so verlangten die Florentiner seine irdischen Ueberreste ausgeliefert, aber Guido von Polenta verweigerte die Auslieferung und heute noch ruhen Dantes Gebeine in Ravenna, da wo der müde Verbannte im Leben Ruhe gefunden.

Ueber fünfzig Jahre waren seit seinem Tode verfloßen, als Florenz 1373 einen besondern Lehrstuhl zur Erklärung der göttlichen Komödie gründete und denselben an Johannes Boccaccio übergab.

Boccaccio war im Jahre 1313 geboren, 8 Jahre vor Dantes Tode. Von seinem Vater zum Handelsstande bestimmt, war er vom 10ten bis zum 16ten Jahre bei einem Kaufmann in der Lehre. Als der Vater sich überzeugte, daß dieß ein Misgriff sei, bestimmte er den Sohn zum kanonischen Recht, mit dem sich dieser, wie er selbst erzählt, neue sechs Jahre vergeblich plagte. Im 25sten Lebensjahre besuchte Boccaccio Virgils Grabmal bei Neapel, da faßte er den Entschluß, sich ganz der Wißenschaft und Kunst zu widmen. In Neapel war es auch, wo er, nach seiner Erzählung, an dem Tage, „an welchem man die glorreiche Rückkehr des Sohnes Jupiters aus den beraubten Reichen

1) Fegfeuer 20, 86. Vgl. auch: Paradies 12, 85 ff. Ges. 18, 118.

Plutos feierte,"[1] das heißt: am Sonnabend vor Ostern des Jahres 1341, in der St. Lorenzkirche zum erstenmale seine Geliebte sah.

Aber wie verschieden war die Liebe Boccaccios von der reinen Liebe Dantes! —

Seine Wirksamkeit war eine doppelte: für das Studium der Alten, und für die Ausbildung italienischer Prosa.

Er sammelte Codices der Klassiker, besorgte Abschriften, schrieb eine Genealogie der Götter. — In einer Hinsicht that er es dem Dante und, wie wir sehen werden, auch dem Petrarca zuvor; er lernte nämlich griechisch bei Leontius Pilatus, den er im Jahre 1360 mit sich nach Florenz nahm. Leontius gab sich für einen Thessaler aus, war aber aus Kalabrien[2] gebürtig; Boccaccio las mit ihm den Homer und bewirkte, daß er diesen Dichter auch öffentlich erklärte.[3]

Die lateinischen Gedichte des Boccaccio wurden von seinen Zeitgenoßen sehr hoch gehalten, seine Eklogen denen Virgils vorgezogen.[4] Aber diese lateinischen Gedichte sind vergeßen, dagegen eines seiner italienischen Werke, der Decamerone, nach 97 Auflagen heute noch neue Auflagen erleidet, und auf die Ausbildung der italienischen Prosa den größten Einfluß übte und übt. Mit der Entstehung dieses Werks hat es folgende Bewandtnis. Im Jahre 1348 kam der fürchterliche schwarze Tod nach Florenz.[5] Boccaccio beschreibt nun im Decamerone diese Pest und erzählt, wie sich, um ihr zu entfliehen, sieben Damen und drei junge Männer aus Florenz aufs Land zurückzogen und dort zehn Tage[6] hindurch an jedem Tage zehn Novellen erzählten. —

Frühere Novellen sind höchst einfach; mit wenigen Strichen zeichnen sie treffend und anschaulich; die des Boccaccio sind dagegen reich an wohltönenden Worten und anmuthigen Wendungen, es ist der feinste

1) Giorno .... nel quale il glorioso partimento del figliuólo di Giove dagli spogliati regni di Plutone si celebrava.

2) Leontius, vere Calaber, sed ut ipse vult, Thessalus, sagt Petrarca. Er war ein Schüler des Barlaam. S. Petrarca.

3) Ipse ego fui, qui primus ex Latinis ex Leontio Pilato Iliadem in privato audivi. Bocc. de Geneal. Deor. XV. pag. 392.

4) Facile possumus eas (eclogas) non audeo dicere Bucolicis nostri Francisci (Petrarchae), sed veterum aequare laboribus et praeferre, schreibt Salutati ein Zeitgenoß.

5) Mehr hierüber bei Petrarca.

6) Von diesen 10 Tagen der Name Decamerone.

Conversationsstyl einer (sogenannten) gebildeten Gesellschaft. Mehrere dieser Novellen sind in weitern Kreißen manchem bekannt, der vielleicht nicht weiß, daß sie von Boccaccio herrühren. Dahin gehört Nathan des Weisen Erzählung von den drei Ringen. —

Gegen die Hierarchie und die Mönche finden sich die stärksten Ausfälle. So in der Erzählung vom pariser Juden Abraham. Ein Christ redet ihm zu, sich taufen zu laßen; er aber, um sicher zu gehen, reist nach Rom, dem Mittelpunkt der Christenheit. Dort findet er nun die ganze Geistlichkeit, von den vornehmsten zu den geringsten hinab, in ruchlose Gottlosigkeit versunken, in Geiz, Völlerei, Schlemmerei, unnatürliche Lüste, schändlichen Handel mit geistlichen Dingen u. s. w. Zurückgekehrt nach Paris erzählt er seinem christlichen Freunde, wie er in Rom keine Heiligkeit, keine Andacht, sondern von Allem das Gegentheil gefunden. Kurz, sagt er zum Christen, euer Hirt und alle seine Untergebenen sinnen auf nichts als darauf, die christliche Religion zu vernichten und aus der Welt zu verbannen; weil ihnen das aber nicht gelingt, diese Religion vielmehr immer leuchtender und glorreicher hervortritt, so muß sie gewis vom heiligen Geist getragen und beschützt werden. Darum laße ich mich taufen. —

Unter den Novellen sind viele höchst unzüchtige, gemeine, bei denen der Dichter sich gar nicht einmal um Feigenblätter bemüht hat. Es zeugt vom größten Sittenverfall, daß er solche Dinge den Florentiner Mädchen erzählen läßt, und es müßte dieß als eine injuriöse Fiction erscheinen, wüßten wir nicht durch Dante, daß in jener Zeit von den Kanzeln gegen die Frechheit der Florentinerinnen gepredigt wurde. [1]

Um das Jahr 1360 ward Boccaccio durch einen sterbenden Mönch ermahnt, sich auf den Tod zu bereiten und die Studien aufzugeben. Erschrocken hierauf eingehend, schrieb er an Petrarca. Dieser tröstete ihn, ungläubig gegen die Verkündigung, und vertheidigte die rechten Studien. „Ich [2] weiß wohl," schrieb er, „daß man ohne Wißenschaften ein heiliger Mensch werden kann, aber ich weiß auch, daß sie kein Hindernis der Heiligkeit sind, wie man uns glauben machen möchte. Man muß sich wohl hüten, eine unwißende Andacht mit einer erleuchteten Frömmigkeit zu vergleichen."

1) Fegfeuer 23, 100.

2) Georg Müllers Bekenntnisse 1, 7.

Daß Boccaccio die Studien nicht aufgab, wißen wir, denn erst im Jahre 1373, 13 Jahre nach jener Todesprophezeihung, erschien sein Werk von der Genealogie der Götter. — Er starb im Jahre 1375, 62 Jahre alt. Seine Schriften vermachte er dem Augustiner Martin in Florenz zu beliebigem Gebrauch, und bat ihn dagegen für seine Seele zu beten; einem andern Kloster hinterließ er mühsam gesammelte Reliquien.[1] Alles dieß bezeugt, daß Boccaccio in spätern Jahren tiefe Reue über die freche Leichtfertigkeit seiner Jugend fühlte. In einem Briefe klagt er, daß Niemand ihn damit entschuldige, daß er noch jung gewesen, als er so Aergerliches geschrieben. Familienväter beschwor er, den Decamerone nicht den Ihrigen in die Hände zu geben.[2]

Welch eine große Rolle dieß Buch 200 Jahre später in der italienischen Literatur spielte, werden wir sehen.[3]

3. Petrarca.

Geboren zu Arezzo den 1. August 1304,
gestorben zu Arqua den 19. Juli 1374.

Im Exil ward ich erzeugt, im Exil geboren, schreibt Petrarca. Sein Vater, Notar in Florenz, gehörte wie Dante zur dortigen Partei der Weißen, und ward bald nach diesem, im Jahre 1302, aus der Stadt verjagt. Er gieng nach Arezzo, wo Petrarca am 1. August 1304 zur Welt kam. Das Kind war noch kein Jahr alt, als die Mutter mit ihm nach Ancisa zog, im 7ten Jahre wanderten seine Eltern weiter nach Pisa. Wohl eingehüllt, durch einen starken Reiter getragen, wäre der Knabe unterwegs fast ertrunken, als das Pferd beim Passieren des Arno im Fluße stürzte. In Pisa ward der Knabe von Barlaam[4] unterrichtet; im 8ten Jahre kam er mit den Eltern nach Avignon, wo damals der Pabst mit seinem Hofe sich aufhielt. — Zu Carpentras, unweit Avignon, erhielt er vier Jahre lang Unterricht in Grammatik,

1) Ugo Foscolo in Wagners Ausgabe S. XI.

2) Ib. XXXV. Und namhafte Männer unserer Zeit erklärten es für Prüderie, wenn man den Decamerone nicht Frauen und Mädchen zu lesen geben wollte! Wohin ist es gekommen?

3) Von lateinischen Werken des Boccaz erwähne ich eine Geographie „De montibus, sylvis, fontibus etc. liber;“ ferner eins „De casibus virorum illustrium“ und „De claris mulieribus.“ Vieler italienischen Romane 2c. nicht zu gedenken.

4) Wir werden diesen später kennen lernen.

Dialektik und Rhetorik; im 15ten Jahre schickte ihn sein Vater nach Montpellier, vier Jahre drauf nach Bologna, um die Rechte zu studieren. Mit großem Widerwillen fügte er sich dem väterlichen Verlangen, statt der Rechte studierte er den Cicero und Virgil. Als der Vater dieß vernahm, reiste er nach Bologna, schalt den Sohn hart wegen der unnützen Studien und verbrannte ihm einige Manuscripte. Nur durch des Sohnes Versprechen, sich zu beßern, bewogen, gab er dessen fußfälliger Bitte Gehör: den Cicero und Virgil zu verschonen. Als aber im Jahre 1326 der Vater starb, so verließ er Bologna und das Rechtsstudium, kehrte nach Avignon zurück und ergriff den geistlichen Stand.

In seinem 23sten Jahre, am Charfreitage 1327, sah er beim Gottesdienst in Avignon zum erstenmale Laura von Noves, welche an Hugo von Sade verheiratet war.[1] Sie ward von dem Augenblick bis an ihren Tod der Gegenstand seiner reinen Dichterliebe, welche er in Canzonen und Sonetten in seiner italienischen Muttersprache besang.

Damals hielt er sich viel in dem unweit Avignon gelegenen, von ihm in Gedichten gepriesenen, Vauclüse auf; dort begann er auch 1339 ein großes lateinisches Epos, das er Afrika nannte. Sein Held war des Livius Held: Scipio Africanus der Aeltere. Dieß Gedicht sollte seinen Namen auf die Nachwelt bringen. Ein halbes Jahrtausend ist verfloßen, seine italienischen Gedichte leben und blühen fort und fort; wer aber liest, ja wie wenige kennen jenes lateinische Heldengedicht? Die Zeit hat gerichtet.

Aber seine Zeitgenoßen dachten anders, sie urtheilten, wie er selbst.[2] — An ein und demselben Tage ward er vom Kanzler der pariser Universität und vom Senat in Rom eingeladen, den Dichterkranz zu empfangen. Er wählte Rom, gieng aber vorher zu „dem großen Philosophen und König Robert von Neapel.“ Diesem theilte er sein Epos

1) Vergl. Sonetto 3.

2) In spätern Jahren urtheilte Petrarca jedoch anders. Als man ihm Stellen aus der Afrika vorzusingen begann, bat er die Singenden mit Thränen in den Augen, sie möchten aufhören. Wollte Gott, sagte er, ich könnte dieß Werk vernichten und mit eigenen Händen verbrennen. Dagegen erzählte Salviati dem Paulus Vergerius: er habe selbst den Petrarca sagen gehört: alles, was er geschrieben, wolle er beßer machen, das ausgenommen, was er in seiner Muttersprache geschrieben, als worin er sich, wie er frei gestand, selbst übertroffen habe. Vita Petrarchae per Hieron. Squarzaficum. —

Afrika mit; der König sprach ihm feierlich den Dichterkranz zu. Da aber Petrarca aus Liebe zu Rom denselben nicht annahm, so gab Robert ihm Briefe und Gesandte an den römischen Senat mit. Am 8. April, dem Ostersonntage 1341, ward der Dichter auf dem Capitol gekrönt. Früh Morgens kündigte der Schall der Trompeten die Feierlichkeit an, worauf sich das ganze Volk zu diesem noch nie erlebten Feste versammelte. Zwölf in Scharlach gekleidete Jünglinge begleiteten den Dichter auf das Capitol und lasen Verse vor ihm her, nachdem des Morgens früh der Vice-Legat, der Bischof von Terracina, an dem Altar Petri eine Messe mit Musik gelesen hatte. Hierauf folgte Petrarca selbst in einem höchst prächtigen violet gefärbten Kleide, das ihm der König von Neapel hatte machen laßen, mitten unter sechs der vornehmsten Bürger von Rom, welche grün gekleidet waren und Blumenkronen auf dem Haupte trugen. Hierauf bestieg er einen erhabenen Wagen, an welchem die Attribute der Dichtkunst angebracht waren, und dessen Thron von einem Löwen, Elephanten, Greif und Panther getragen wurde. Personen, bekleidet als griechische Götter, umgaben ihn, und auf ihm stunden neben Petrarca die Bilder der drei Grazien, des Bacchus und der Geduld. Vier Pferde zogen ihn, und vor ihm gieng singend ein Mädchen her; hinter ihm der Neid, begleitet von tanzenden Satyren, Faunen und Nymphen. Auf dem Capitol bat er in einer lateinischen Rede um den Lorbeer, wozu er einen Text aus Virgil genommen hatte; sodann kniete er unter dreimaligem Ausruf: „Es lebe das römische Volk! Es lebe der Senator! Gott schütze alle bei ihrer Freiheit!" vor dem Senator Orso, Graf von Anguillara, nieder und empfieng aus dessen Händen die Lorbeerkrone, wobei dieser ausrief: „Diese Krone ist die Belohnung der Verdienste!" Zugleich erklärte er den Petrarca „für einen großen Dichter und Geschichtschreiber, und verlieh ihm, kraft des Ansehens Roberts, Königs von Neapel, des Senats und römischen Volks, sowohl für diese allerheiligste Stadt, als für alle andere Länder völlige Freiheit, öffentlich zu lehren, zu disputieren, alte Bücher auszulegen, neue zu machen, und Gedichte zu verfertigen, die mit Gottes Hilfe bis an das Ende der Tage dauern werden, dafür wurde ihm hierauf eine schriftliche Urkunde gegeben?" Der Gekrönte recitierte hierauf ein Sonett über die Helden Roms und das ganze Volk schrie unter betäubendem Händeklatschen: „Es lebe das

Capitol! Es lebe der Dichter!" Seine Freunde vergoßen Freudenthränen. Stephan Colonna machte ihm öffentliche Lobsprüche.

Mit eben dieser feierlichen Begleitung führte man ihn in die Peterskirche; vierhundert Gulden, die ihm die Familie Colonna zu dieser Absicht geschenkt, streute er unter das Volk aus. Der Graf Anguillara schenkte ihm einen Rubin von 500 Dukaten im Werth, das römische Volk 500 andere Dukaten und alle Werkzeuge, die bei der Krönung gebraucht worden waren. Vor St. Peters Altar verrichtete er sein Gebet und opferte dem Apostel seine dreifache Krone (von Epheu, Lorbeer und Myrten), welche an dem Gewölbe des Tempels aufgehängt wurde. Endlich kehrte der Zug in den Palast der Colonna zurück, und das Fest wurde mit einer prächtigen Mahlzeit und Ball beschloßen.[1]

Eine Ehre wie diese Krönung war seit undenklicher Zeit Keinem zu Theil geworden. Es dürfte überhaupt kaum ein Mann der früheren Jahrhunderte, während er lebte, in so weiten Kreißen so viel Ehre genoßen, in solchem Ansehen bei Kaisern, Königen und Republiken gestanden haben, als Petrarca. Daher war er im Alter von Ruhm übersättigt.

Wie in vielen Italienern, so lebte in Petrarca das Angedenken an die Macht der alten Römerherrlichkeit und eine Sehnsucht, dieselbe wieder aufblühen zu sehen. Das Imperium der Hierarchie, wie es durch Gregor VII., Innocenz III. u. a. von Rom aus über das christliche Europa waltete, war seit der Kirchenspaltung innerlichst geschwächt.

Jede Weise der Restauration Roms war Petrarca willkommen. Als sich daher Rienzi im Jahre 1346, unter Pabst Clemens VI., zum Wiederhersteller der römischen Republik aufwarf, so schrieb Petrarca enthusiastische Briefe an die Römer und verglich Rienzi mit dem ältern Brutus. Aber dieser, der in wahnsinnigem Hochmuth Kaiser und Könige vor seinen Römerthron forderte, und wähnte die 7 Gaben des h. Geistes zu besitzen, ward schon im folgenden Jahre von Rom verjagt.

Da wandte Petrarca seinen Blick auf Karl IV. und lud ihn wiederholt ein, nach Italien zu kommen und als Erbe Karl des Großen das römische Kaiserthum herzustellen.[2] Endlich kam er 1354, spielte aber in Mailand und Rom eine wenig ehrenvolle Rolle und zog so

1) Müller 257—259.

2) Son. 23. Il successor di Carlo etc.

bald als möglich nach Deutschland zurück. Petrarca empört hierüber, schrieb dem Kaiser einen Brief voll grimmiger Vorwürfe. „Du, Herr des römischen Reichs," sagt er, „Du sehnst Dich nur nach Böhmen. Wann hätte das Dein Großvater[1] oder Dein Vater je gethan? Aber die Tugend vererbt sich nicht." Die Rückkehr Karls nennt er ganz unrühmlich, um nicht infam zu sagen.[2]

Weit stärker greift er die Hierarchie an. Avignon, ihren Sitz, nennt er nur Babel; in Versen wie in Prosa deckt er ihre Schande auf. „Du siehst hier, schreibt er einem Freunde, ein Volk, das nicht nur feindlich gesinnt ist gegen Christus, sondern selbst unter Christi Fahne gegen Christus sich empört, dem Satan dient und nach Christi Blut dürstend frech spricht: uns gebührt zu reden, wer ist unser Herr? Es ist ein hartherziges, gottloses, hoffährtiges, gieriges Volk; ein Volk, das den Herrn wie Judas Ischarioth verräth; Christi Namen Tag und Nacht preist und dennoch ihn verhandelt." — „In diesem Reiche des Geizes, schreibt er in einem andern Briefe, wird nichts für Schaden geachtet, wenn nur das Geld sicher ist. Die Hoffnung des ewigen Lebens ist ihnen Fabel und alles was von der Hölle erzählt wird; die Auferstehung des Fleisches, der Welt Ende, die Zukunft Christi zum Gericht, halten sie für Possen. Wahrheit gilt ihnen für Thorheit, Enthaltsamkeit für Blödigkeit, Schamhaftigkeit für große Schmach; endlich freches Sündigen für hohen Sinn und treffliche Freiheit; je schändlicher das Leben, um so glänzender, je mehr Verbrechen, um so mehr Ruhm."[3] — „Soll ich, heißt es an einer andern Stelle, Babylon (Avignon) zum Aufenthalt wählen, um zu sehn, wie die Guten unterdrückt, die Bösen erhoben werden, die Adler kriechen, die Esel fliegen, soll ich die Wölfe frei, die Lämmer gebunden sehen, Christum vertrieben, den Antichrist als Herrn, Beelzebub als Richter?"

So schildert er den Pabst und seine Geistlichen, nicht nach Hörensagen, sondern nach dem, was er selbst gesehen;[4] er erzählt Schandthaten der Kardinäle, welche sich nicht mittheilen laßen.

1) Heinrich VII.

2) ... ab hoc te prorsus inglorio, ne dicam infami itinere retraxisset.

3) Mitto stupra, raptus, incestus, adulteria, qui jam Pontificalis lasciviae ludi sunt.

4) Visa loquor non audita. Man vergl. auch die Sonette 91. 106. 107.

Petrarcas Wißenschaft und Kunst gehörte ganz der neuen Zeit an; er war ein Vorläufer der philologischen Dichter. Scheint er sich doch eben deshalb nicht von Dante angezogen gefühlt zu haben, von dieser Riesengestalt des Mittelalters, die in die Zukunft schaut. [1]

Cicero bezauberte schon den Knaben. „In einem Alter, schreibt er, da ich ihn noch gar nicht verstand, feßelte mich einzig die Süßigkeit und der Wohlklang seiner Worte.“ Eben so liebte er den Virgil enthusiastisch. Als diesem Enthusiasmus feindlich entgegengesetzt, erschien ihm das Rechtsstudium. [2] „Nichts, schreibt er an Thomas von Messina, nichts geräth, was gegen die Natur geschieht. Sie hat mich für die Einsamkeit, nicht fürs Forum geschaffen. — Ich wage nicht zu sagen, daß ich weise gehandelt, wohl aber daß ich das Rechte getroffen, wenn ich mich von Bologna nicht feßeln ließ.“

Petrarca hatte den sehnlichsten Wunsch, griechisch zu lernen. Sein früherer Lehrer Barlaam, ein Calabrese vom Orden des h. Basilius, [3] kam im Jahre 1342 in Avignon mit Petrarca zusammen. „Mit lebhafter Hoffnung und großer Sehnsucht, schreibt er, legte ich mich aufs Griechische, aber die Neuheit der fremden Sprache und die plötzliche Abreise meines Lehrers vereitelten mein Vorhaben.“ Später sandte ihm Nicolaus Sigeros aus Konstantinopel einen Homer. „Du hast mir, schreibt er dem Sigeros, das größte, ja unschätzbarste Geschenk gemacht, wärest Du nur selbst mit gekommen, damit ich unter Deiner Leitung die schwere Sprache erlernen und dieß Geschenk genießen könnte. — Aber ach! was soll ich jetzt thun? Du lebst zu weit von mir, unsern Barlaam hat mir der Tod entrißen. — Mir ist Homer stumm oder ich bin vielmehr taub für ihn. Doch freue ich mich schon an seinem Anblick, oft umarme ich ihn und sage seufzend: o großer Mann, wie gern hörte ich dich, aber mein eines Ohr hat der Tod geschloßen, das andere ferne Abwesenheit“ [4] — Nichts desto weniger bittet Petrarca

1) Petrarcas Brief an Boccaccio (XII, 12 S. 445), in welchem er sich gegen den Vorwurf, als beneide er den Dante, vertheidigt, verräth wenigstens keinen Enthusiasmus für Dante.

2) Briefe S. 151.

3) Die Mönche dieses Ordens hatten griechische Liturgie.

4) Briefe S. 314. Im Jahre 1360 schreibt Petrarca: der Männer, die sich rühmen können, den Homer zu verstehn, würde man in Florenz höchstens fünf finden, einen in Bologna, zwei in Verona, einen in Mantua, einen in Perugia, keinen in Rom.

den Sigeros um einen Hesiodus und Euripides. — Sein Enthusiasmus für die römischen Klassiker war der eines Italieners, welcher in ihnen die Kunst seiner Vorfahren verehrte und sich, wie wir sahen, nach der Wiederherstellung der alten Macht und Herrlichkeit Roms sehnte. Ueberdieß muß Petrarca, wie seine Gedichte beweisen, das feinste Ohr für den Wohlklang der Rede gehabt haben; dieser Klang ciceronianischer Perioden und der Hexameter Virgils übte auf ihn einen unwiderstehlichen Zauber. Seine Begeisterung für die alten Klassiker, sein Leben und Weben in diesen, bricht überall, besonders in seinen Briefen, hervor, und zugleich der Drang [1] sie nachzuahmen. Um so mehr müßen wir es anerkennen, daß er sich nicht durch die Alten vom Christenthum abwendig machen läßt. „Es ist uns erlaubt, schreibt er [2] an Johannes Colonna, Philosophieen zu lieben und zu billigen, wenn sie nicht von der Wahrheit abweichen und uns von unserem Hauptziel ablenken. Sollte irgend einer das versuchen, wäre es auch Plato, Aristoteles, Varro oder Cicero, so müßte er mit freimüthiger Beharrlichkeit verachtet und niedergetreten werden. Keine Spitzfindigkeit der Beweisführung, kein milder Klang der Worte, keine Autorität großer Namen darf uns rühren. Sie waren Menschen, gelehrt so weit nur menschliche Forschung und Sachkenntnis reicht, auch glänzend durch Beredtsamkeit, beglückt mit Naturgaben, aber bedaurenswerth durch Entbehren des höchsten unaussprechlichen Gutes. Da sie ihren Kräften vertrauten und das wahre Licht nicht suchten, so sind sie oft nach Art der Blinden gefallen. Wir wollen ihre Geistesgaben bewundern, doch so, daß wir den Schöpfer dieser Gaben verehren. Wir wollen Mitleiden mit den Irrthümern jener Männer fühlen, uns aber Glück wünschen und erkennen, daß wir aus Gnaden ohne all unser Verdienst unsern Vorfahren vorgezogen wurden von ihm, der sein Geheimnis den Weisen verbarg, den Unmündigen aber gnädig offenbarte. Laßt uns so philosophieren, daß wir die Weisheit lieben. Die wahre Weisheit Gottes ist aber Christus. Um wahrhaft zu philosophieren, müßen wir

1) „So wie die Bienen, schreibt er, den Saft der Blumen ausziehn, ohne die Farbe derselben zu behalten, und aus verschiedenen Säften einen Honig zubereiten, der beßer als ein jeder einzelner Saft ist, aus welchem er verfertiget worden, so müßen Dichter und Schriftsteller sich zwar die Gedanken von andern, auch ihre Farben zueignen, aber nie mit ihren Worten reden. Vergl. Meiners Lebensbeschreib. I, 11.

2) Briefe 197.

ihn vor Allem lieben und ehren. Laßt uns vor Allem Christen sein. Laßt uns Philosophisches, Poetisches, Historien so lesen, daß Christi Evangelium immer von unsres Herzens Ohren vernommen werde, durch welches allein wir hinlänglich gelehrt und glücklich, ohne welches wir aber um so ungelehrter und elender werden würden, als wir viel gelernt. Nur auf das Evangelium kann der menschliche Fleiß, als auf das einzig unerschütterliche Fundament aller wahren Wißenschaft, sicher bauen."

So klar nun Petrarca das Verhältnis der Klassiker zum Evangelium einsah, und so richtig er es beurtheilte, so weit entfernt war er jedoch von jenem Rigorismus, welcher wähnt, Gott dadurch angenehm zu werden, daß er sich selbst die Schwungfedern des Geistes ausrupft. „Du sagst, schreibt Petrarca an Jacob Colonna, ich stelle mich nur, als liebe ich den Augustinus und seine Bücher, in Wahrheit sei ich von den Dichtern und Philosophen nicht abzubringen. Warum sollte ich mich aber von dem losreißen, woran Augustin selbst hieng? Wäre dem nicht so, nie hätte er seine Bücher von der Stadt Gottes, anderer zu geschweigen, mit so vielem Kalk der Poeten und Philosophen erbaut, nie sie mit so vielen Farben der Redner und Historiker geschmückt. Gesteht er doch frei, in den Werken der Platoniker viel Christliches gefunden zu haben, und durch den Hortensius Ciceros wunderbar verwandelt, von täuschenden Hoffnungen und unnützem Sektenzwist abgekehrt und zum alleinigen Studium der Wahrheit bekehrt worden zu sein. Ein so großer Kirchenlehrer erröthete nicht, sich von Cicero führen zu laßen, wiewohl dieser ein anderes Ziel verfolgte. Warum sollte er auch erröthen? Kein Führer ist zu verachten, der den Weg des Heils zeigt. — Ich will damit nicht leugnen, daß sich vieles bei den Klassikern finde, was man vermeiden muß, findet sich doch bei christlichen Schriftstellern manches, was den unvorsichtigen Leser verführen kann. Hat ja Augustinus selbst in einem mühsamen Werke mit eigener Hand das Unkraut des reichen Weizenfeldes seiner Schriften ausgereutet. [1] Kurz die Bücher sind selten, welche man ohne Gefahr lesen könnte, wenn auch das Licht der göttlichen Wahrheit uns nicht erleuchtete und uns lehrte, was zu erwählen, was zu meiden sei. Folgen wir aber jenem Lichte, so gehn wir überall sicher." [2]

1) In den Retractationen.

2) Man vergleiche auch den oben mitgetheilten Brief Petrarcas an Boccaccio.

Doch schon in jener Zeit dachten nicht alle wie Petrarca. Er klagt, wie einst [1] Augustin klagte, daß so viele von Studien besessen die Heiligung hintansetzten, mehr auf Beredtsamkeit als auf ein unbescholtenes Leben, mehr auf Ruhm als auf Tugend sännen. Poeten möchten lieber im Leben als in ihren Versen lahm sein; Historiker lieber Weltgeschichte lehren, als Rechenschaft von ihrem kurzen Leben geben; Redner scheuten sich mehr vor Häßlichkeit der Rede als des Wandels. Aus Theologen seien Dialektiker geworden, ja leider Sophisten; nicht Liebe, sondern Kenntnis Gottes wollten sie und auch diese nur zum Scheine und um Aufsehen zu machen, während sie doch in aller Stille lieben könnten. [2]

Aus dem zuletzt Mitgetheilten ergibt sich Petrarcas Widerwillen gegen die Dialektiker, d. i. Scholastiker. In zwei Briefen an Thomas von Messina [3] verspottet er einen alten, zanksüchtigen Dialektiker, schildert sein bleiches, eingefallenes, hohläugiges Gesicht, seinen zerlumpten Anzug und seine rohe Strenge. Lärmen und Schmähen sei des Mannes Ruhm. Mit heiserm Gebell habe er geäußert: Petrarcas Kunst sei die unnöthigste von allen, nämlich die Dichtkunst. Freilich sei diese zur Freude und Zierde, nicht der Noth dienstbar. Aber der Dialektiker schließe: wenn die Dichtkunst minder nöthig, so sei sie minder edel. Nach diesem wahnsinnigen Schluß sei also das niedrigste Handwerk am höchsten zu achten. „O der neuen fremden Lehre, fährt Petrarca fort, die selbst dem unbekannt war, dessen Namen sie schänden, dem Aristoteles.“ [4]

Der Haß der Scholastiker gegen Petrarca trat späterhin heftig hervor. In Venedig hielten sie Gericht über ihn und erklärten: er sei ohne Gelehrsamkeit, wogegen er das Buch: „Von seiner und anderer Unwißenheit“, schrieb. — Von einer andern Seite her ward er gar als Schwarzkünstler verdächtigt, weil er den Virgil, der im Mittelalter als ein großer Zauberer galt, so fleißig las und selbst Gedichte machte. Besonders war Solipodio, Dominikaner und Großinquisitor, ein geschworener Feind der Dichter. [5]

1) Confess. I, 16 — 19.

2) Epistol. 562.

3) Ib. 30. 33.

4) Dahin gehört auch, daß er einen Freund auffordert, gegen „den tollen Hund den Averroes“ zu schreiben. Ib. 656.

5) Müller 259. Squarzaficus nennt ihn Marcus Picenus de Solipodio oriundus.

In seiner Jugend galt Petrarca für schön; er spottete in einem Briefe [1] an seinen Bruder über ihre beiderseitige frühere Eitelkeit: [2] „Möchte ich doch sagen können, schreibt er, daß ich von Wollust immer ganz frei geblieben! . . . Ich danke Gott, daß er mich noch in der Blüthe meiner Jahre von diesem schimpflichen und mir so sehr verhaßten Joch befreit hat!“ —

Seine dichterische, keusche Liebe zu Laura, die ihrem Ehegelübde treu blieb, war ihm eine Bewahrung.

Im Jahre 1348 zog der entsetzliche schwarze Tod über die Erde, von China bis Island. Da schrieb Petrarca: [3] „Mein Bruder, ach, mein geliebtester Bruder, was soll ich sagen, womit beginnen? wohin mich wenden? Ueberall ist Schmerz! überall Schrecken! O mein Bruder! wäre ich lieber nie geboren oder früher gestorben!“ — „Ists je erhört, findet sichs irgend in der Geschichte, daß die Häuser leer, die Städte verlaßen stehen, die Felder voller Leichen liegen, der ganze Erdkreiß eine schauderhafte, wüste Einsamkeit bietet? Frage die Historiker, sie schweigen; frage die Aerzte, sie staunen; wende dich an die Philosophen, sie zucken die Achseln, runzeln die Stirn, und die Finger auf den Mund gelegt, gebieten sie Stillschweigen. Wird die Nachkommenschaft dieß glauben, da wir selbst das, was wir mit Augen gesehen, kaum glauben?“ Verzweiflungsvoll klagt er über den Verlust vieler Freunde. In dieser entsetzlichen Zeit waren seine Gedanken bei der fernen Laura. Am 6ten April, erzählt er, sei sie ihm engelschön im Morgentraum erschienen. „Erkenne mich, sprach sie zu ihm, die ich dich von dem gemeinen Pfade zog, als dein junges Herz sich an mich hieng.“ Auf seine Frage: bist du todt oder lebendig? antwortete sie: „ich bin lebendig, aber du bist todt und wirst es so lange sein, bis du der Erde entfliehest. Du wirst nicht glücklich werden, so lange du dem Pöbel und seinen Vorurtheilen folgst. Du würdest dich, anstatt zu trauern, freuen über meinen Tod, wenn du den kleinsten Theil meiner Freuden empfändest.“

Erst am 19ten Mai erhielt Petrarca die Nachricht, daß Laura gerade in jener Traumnacht, den 6ten April, gestorben sei; 21 Jahre

1) Ib. 211.
2) Müller 4.
3) Epist. 290.

früher hatte er sie am 6ten April zuerst gesehen.[1] In solcher Zeit, bei solchen Lebenserfahrungen ists nicht zu verwundern, daß Petrarca mit zunehmendem Alter zu einem melancholischen Ernst sich hinneigte und mehr und mehr von den Eitelkeiten der Welt abwandte. Aber auch früher schon ehrte und liebte er den strengen Augustinus vor allen Kirchenvätern; besonders hatten die Confessionen tief auf sein Gemüth gewirkt. Er trug sie bei sich, als er einst den hohen Ventour bestieg, und dort die herrlichste Aussicht auf die Alpen der Dauphiné, das mittelländische Meer und die Sevennen genoß; die Rhone floß zu seinen Füßen. Da öffnete er das Buch und traf sogleich auf folgende Stelle: die Menschen gehen und bewundern hohe Gebirge, mächtige Meeresfluthen, breite Ströme und verlaßen sich selbst. Dieß machte den tiefsten Eindruck auf ihn und dürfte Veranlaßung gegeben haben, daß er später „Gespräche mit Augustinus“ schrieb.[2]

In den letzten Lebensjahren wohnte er zu Arqua, in der Nähe von Padua gelegen. Am 18ten[3] Juli 1374 fand man ihn todt, sein Kopf ruhte auf einem Buche. Sechszehn Doctoren trugen seinen Sarg zu Grabe; Adel, Geistlichkeit und eine Menge Volks folgte der Leiche. Folgende Grabschrift hatte er sich selber gemacht:

Frigida Francisci tegit hic lapis ossa Petrarcae,
Suscipe Virgo parens animam: Sate Virgine parce
Fessaque jam terris, coeli requiescat in arce.

In seinem Testament vermachte er unter A. dem Boccaccio Geld, um sich ein Winterkleid zu seinem nächtlichen Studieren zu kaufen. Seine treffliche Bibliothek schenkte er schon früher an die Venetianer, sie bildete den Anfang der nachmals so berühmten Marcusbibliothek. Mit außerordentlicher Mühe hatte er Manuscripte gesammelt, mehrere selbst abgeschrieben, andere durch seinen Schüler, den nachmals berühmten Lehrer, Johannes von Ravenna, abschreiben laßen.

4. Rückblick auf Dante, Boccaccio und Petrarca.

Betrachten wir noch einmal diese drei Männer, was haben sie Gemeinsames, wodurch unterscheiden sie sich unter einander?

1) Müller 218.
2) Müller 201. Epist. 119. 124. 145.
3) Müller 24.

Alle drei Söhne Florentiner Bürger, bildeten sie zuerst eine, dem ganzen Italien gemeinsame National- und Schriftsprache aus. Sie führten dieß durch, weniger durch überzeugendes philologisches Demonstrieren nach gewissen Principien, als vielmehr beglaubigt und anerkannt durch ihre Dichterwerke. „Das unsichtbare Walten des unermüdlich schaffenden Sprachgeistes vernehmen Dichter und Schriftsteller in der Begeisterung und Bewegung durch ihr Gefühl.“ [1]

Alle drei brachen dem Studium der Klassiker Bahn, in ihnen erwachte zuerst Sinn für klassische Schönheit und begeisterte Liebe für die Alten. Dante und Petrarca lasen jedoch nur die Römer, Boccaccio auch die Griechen. Jene begeisterte Liebe mußte früher oder später mit dem christlichen Glauben in Conflict kommen. Bei Dante herrscht dieser Glaube noch in unangefochtener grandioser Ruhe. Petrarcas Leidenschaft für die Klassiker subordiniert sich dennoch unbedingt der Lehre der Kirche. Später werden wir, besonders bei Italienern, das Heidnische oft über den kirchlichen Glauben siegen sehen.

Diesem Conflict gegenüber steht eine höchst seltsame Vermengung heidnischer und christlicher Worte, Bilder und Gedanken. So findet sich bei Dante:

Verzeih, o höchster Zeus, im ewgen Licht,
Der du für uns gekreuzigt wardst auf Erden. [2]

Wir sahen, daß Boccaccio Christum Sohn Jupiters nennt, der Plutos' Reich beraubt. Eben dahin gehört es, wenn bei Petrarcas Krönung Satyren, Faunen und Nymphen dem Dichter voran tanzen zur Peterskirche, wo er am Altar beten und dem Apostel Petrus seine Kronen zum Opfer bringen will.

Dieser christlich heidnische Mischmasch steigerte sich bei den spätern Italienern zur ärgsten Caricatur.

Die mittelalterliche Weise, Latein zu schreiben und es getrost fortzubilden, ohne die römischen Klassiker der goldenen Zeit zu kennen, diese Weise hört fortan auf; man sammelt und liest Klassiker und bemüht sich möglichst, es ihnen gleich zu thun.

1) Jacob Grimm, Vorrede zur deutschen Grammatik. Erste Auflage.

2) Purgator. 6, 118. Im Original: Jupiter.

oh sommo Giove
Che fosti 'n terra per noi crocifisso.

Wiewohl durch jene drei dem Italiener die Bahn geebnet war, um in seiner lebenden Muttersprache zu dichten und Prosa zu schreiben, so geht doch noch mehr als ein Jahrhundert hin, bis neue bedeutende poetische wie prosaische Werke in italienischer Sprache erscheinen. Die Leidenschaft für die Klassiker steigert sich dagegen im 15ten Jahrhundert so, daß die italienischen Gelehrten jener Zeit ihre Muttersprache verachten. Leonardo Aretino schrieb lateinische Dialogen. In einem derselben läßt er den als Staatsmann und Gelehrten bekannten Nicolo Nicoli vom Dante sagen: er begreife nicht, wie man einen solchen, der so schlecht lateinisch geschrieben, zu den Dichtern und Gelehrten zählen oder ihn gar dem Virgil vorziehen könne, einen solchen müße man den Gürtlern und Bäckern und ähnlichem Volke überlaßen.[1]

Noch zur Zeit Lorenzos von Medici verboten Florentiner, Väter und Lehrer, den Knaben, Bücher in der italienischen Muttersprache zu lesen, die sie, wie aus Verachtung, Vulgarsprache nannten.[2]

Nachdem aber gegen Ende des 15ten Jahrhunderts und im 16ten die Muttersprache durch Meister in Poesie und Prosa wieder zu Ehren gekommen, da übernahm die Akademie der Crusca das Richteramt über gut und schlecht Italienisch.[3] Von ihr wurden Petrarcas Gedichte, und Boccaccios Prosa im Decamerone als vollgültige Autoritäten hingestellt, auf dieselbe Weise, wie Cicero für die Latinität. Man war einmal an die Nachahmung so gewöhnt, daß man selbst jeden Gedanken an die Möglichkeit von Originalität hatte fahren laßen. Daß Dante, der unnachahmliche, hierbei zurückgesetzt werden mußte, ist natürlich. — Merkwürdig treffen Dante, Petrarca und Boccaccio in ihrer Polemik gegen die entsetzliche Versunkenheit der Geistlichen zusammen. Wir sahen, wie sie selbst den Pabst nicht schonten; Dantes scharfer Angriff des Ablaßes ist besonders ein Vorspiel reformatorischer Kämpfe. In

1) Blanc 69.

2) Foscolo pag. XII: passavano alloramai cent 'anni dacchè la gara crescente di scrivere in latino e gli studj indefessi su gli autori greci e romani avevano lasciato irruginire la lingua viva chiamata quasi per disprezzo volgare. Né perchè Lorenzo de' Medici e gli amici suoi si studiassero di ricoltivarla, potevano fare, che il primo e più severo comandamento de' padri a' figliuoli in Firenze e de' maestri a' discepoli non fosse: Che eglino, nè per bene, nè per male non leggessero cose volgari.

3) Die Akademie der Crusca entstand 1582 zu Florenz. Ihr Wörterbuch erschien 1612. Früher noch galt Bembos Autorität in Sachen des Geschmacks. Siehe unten.

den folgenden Jahrhunderten verbanden sich Ausbreitung und Begründung klassischer Bildung — besonders in Deutschland — aufs Innigste mit der Reformation der Kirche, so innig, daß z. B. Erasmus oft nicht wußte, ob er es mit jener Bildung oder mit den Kämpfen der Kirche zu thun habe.

Wenn sich im Dante die tiefste scholastische Energie der Speculation mit der gewaltigsten Phantasie und dem zartesten Schönheitssinn verband, so gehört Petrarca auch darin weit mehr der neuen Zeit an, daß er die größte Antipathie gegen die Häßlichkeit mancher scholastischer Dialektik fühlte und andrerseits seine Poesie von den Scholastikern als eine unnütze Kunst betrachtet, er selbst aber als ein unwißenschaftlicher Poet feierlich von ihnen verdammt wurde. Es war ein Großinquisitor, ein Dominikaner, der in jener Zeit vorzüglich seinen Widerwillen gegen die Dichter ausließ. Wie ist das alles Vorspiel der Kämpfe, welche im 15ten und 16ten Jahrhundert von den schönsinnigen, oft aber oberflächlichen Verfechtern des Alterthums gegen die letzten Repräsentanten unphilologischer, häßlicher Scholastik, besonders gegen die Dominikaner ausgefochten wurden! [1] — Es genüge vorläufig an diesen Andeutungen; im Verfolg wird es sich mehr und mehr ergeben, wie einflußreich Dante, Petrarca und Boccaccio, wenn auch nur mittelbar, auf deutsche Bildung wirkten.

III.

Entwicklung der klassischen Bildung in Italien

vom Tode des Petrarca und Boccaccio bis auf Leo X.

1. Johannes von Ravenna und Emanuel Chrysoloras.

Drei Söhne Florentiner Bürger, Dante, Petrarca und Boccaccio, legten so den Grund einer neuen Bildung.

In den anderthalb Jahrhunderten nach dem Tode der letzteren wuchs in Italien die Leidenschaft für das Studium der Klassiker. Florenz

1) Man denke z. B. an den Kampf der Kölner mit den Reuchlinisten.

beförderte dieß Studium vor allen Städten, besonders durch Cosmus und Lorenz von Medici. Nächstdem zeichneten sich Rom, Venedig, Mailand und Ferrara aus, ja keine bedeutende Stadt Italiens blieb ganz ohne Theilnahme; jede suchte einen oder den andern Philologen, wenn auch nur auf einige Zeit, als Lehrer in ihren Mauern zu sehen, daher die bedeutendsten Männer von einer Stadt zur andern zogen. Zwei Lehrer traten zuerst auf und bildeten viele bedeutende Schüler. Der eine ist Johannes Malpaghino, von seinem Geburtsorte gewöhnlich Johannes von Ravenna genannt, geboren 1352. Er brachte einige Jahre bei Petrarca zu und ward von diesem väterlich geliebt und unterrichtet. Bei ausgezeichneten Gaben, besonders bei einem großen Gedächtnisse, machte er höchst bedeutende Fortschritte. Doch verließ er plötzlich den Petrarca aus Ueberdruß am Schreiben und Trieb die Welt zu sehen. Späterhin lehrte er in Padua, gleich geachtet durch unbescholtene Sitten, wie durch Gelehrsamkeit. Im Jahre 1397 erhielt er von der Stadt Florenz eine Professur der römischen Sprache und Beredtsamkeit. Anno 1412 bekam er überdieß den Auftrag, die göttliche Komödie Dantes an Festtagen in der Kirche vorzulesen und auszulegen. Er starb zwischen 1412 und 1420.[1]

Wie Johannes das Studium der römischen Klassiker in Aufnahme brachte, so that Emanuel Chrysoloras ein Gleiches für die griechischen. Früher Lehrer in Konstantinopel, ward er seit 1391 vom Kaiser Johannes Paläologus wiederholt ins Abendland geschickt, um Hilfe gegen die andringenden Türken auszuwirken. Im Jahr 1396 berief man ihn mit einem Gehalt von 100 Goldgulden als Lehrer der griechischen Literatur nach Florenz. Er war der erste geborene Grieche, welcher in Italien lehrte.[2] „Seit 700 Jahren, schreibt sein Schüler Leonardo Aretino, hat niemand in Italien die griechische Literatur gekannt, und doch wißen wir, daß alle Gelehrsamkeit von den Griechen kommt.“ — Später lehrte Chrysoloras in Pavia, Venedig ꝛc. Von Pabst Johann XXIII. auf das Concil nach Kostnitz gesandt, starb er dort im Jahre 1415.

1) Meiners, Lebensbeschreibung 1, 5 — 43. Petrarca lobt den Johannes außerordentlich in einem von Meiners mitgetheilten Briefe, in einem später geschriebenen klagt er unwillig über des Johannes hartnäckigen Entschluß, fortzugehen.

2) Barlaam und Leontius Pilatus waren geborene Italiener.

Auf Johannes von Ravenna und Chrysoloras folgen nun eine Reihe von Lehrern des Lateinischen und Griechischen; es gehörte zur feinen Bildung, beider Sprachen mächtig zu sein. Latein ward die Schriftsprache der höheren italienischen Stände; war sie doch die Sprache der großen römischen Vorfahren, weshalb man sie stolz nicht als eine todte Sprache betrachtete. — Auch das Griechische lehrte Chrysoloras als seine lebendige Muttersprache, nicht als eine todte, aus Büchern erlernte, und wie er, thaten die Griechen, welche später nach Italien kamen. [1]

2. Die Erzieher Guarino und Vittorino von Feltre.

Unter den vielen Philologen, welche jetzt auftraten, will ich, meine Aufgabe im Auge behaltend. zuerst zwei herausheben, die zugleich als Lehrer und Erzieher sich auszeichneten, nämlich Guarino und Vittorino von Feltre. —

Guarino in Verona 1370 geboren, reiste schon im Jahre 1388 zu Chrysoloras nach Konstantinopel. Zurückgekehrt in die Heimat, lehrte er in Verona, Padua, Bologna, erzog in Ferrara den Prinzen Lionello, übersetzte den Strabo u. a., commentierte Cicero, Persius, Juvenal, Martial, Aristoteles 2c. [2] und schrieb eine lateinische Grammatik.

Er zeichnete sich durch ungeheuchelte Religiosität aus und war sehr besorgt, daß seine Schüler nicht durch das stete Lesen der Alten, besonders schlüpfriger Stellen, profan gesinnt, ja sittlich vergiftet würden. Darum ließ er sie fleißig in der Bibel lesen und dem Gottesdienst beiwohnen. Seine Lehrweise wird sehr gerühmt, vornehmlich die Art, wie er die Schüler zur Beredtsamkeit bildete. Er verwies sie nämlich an klassische Muster, und erklärte sich heftig gegen die Scholastiker, welche durch steife Theorie hierin etwas zu leisten meinten. „Sie verwenden, sagt er, unsägliche Mühe darauf, ihre Schüler doppelt so albern und unwißend zu machen, als sie vor dem Besuchen ihrer Lehrsäle waren." Im Jahre 1438 war Guarino Dolmetscher zwischen den lateinischen [3]

1) Leos Geschichte von Italien 4, 305.

2) Vergl. Vittorino von Feltre von Orelli S. 70. 78.

3) Eb. 70. Auch Ambrosius Traversari war auf jenem Concil Dolmetscher. Meiners, Lebensbeschr. 2, 271.

und griechischen Vätern des Concils von Ferrara, wo man bekanntlich auf Einigung der griechischen und römischen Kirche hinarbeitete.

Im Jahre 1460 starb er, 90 Jahre alt. — Wenn er sich durch seinen trefflichen Zögling, den Prinzen Lionello von Ferrara, als Pädagog bewährte, so ward doch Vittorino von Feltre [1] zu seiner Zeit in Italien als der vorzüglichste Erzieher gerühmt. [2] Dieser, 1378 von armen Eltern geboren, beschränkte sich nicht darauf, unter Johannes von Ravenna Philologie zu studieren, sondern beschäftigte sich auch mit Theologie und Philosophie. Binnen sechs Monaten brachte er es zum Verständnis der zehn ersten Bücher des Euklides, „eine zu unsern Zeiten unerhörte Sache,“ bemerkte Francesco da Castiglione. Von Guarino lernte er das Griechische.

Nachdem Vittorino in Padua und Venedig gelehrt, ward er vom Marchese Gonzaga im Jahre 1424 zur Erziehung seiner zwei Prinzen nach Mantua berufen. Als Erzieher hütete er sich vor pedantischer Einseitigkeit. Seine Zöglinge mußten sich im Reiten, Ringen, Fechten, Bogenschießen, Schwimmen ꝛc. üben, auf jede Weise abhärten und von allem Epikuräismus entwöhnen. — Da sich allmählich nicht nur aus Italien, sondern auch aus Deutschland, Frankreich und Griechenland Zöglinge bei ihm einfanden, welche er nur zum Theil mit seinen Prinzen erziehen konnte, so stiftete er eine besondere Anstalt für die übrigen. Außer der Gymnastik wurden sie in den Sprachen, der Logik, der Metaphysik, Mathematik, Musik, im Malen und Tanzen unterrichtet.

„Beim Unterrichte in der Logik hütete er sich vor den Spitzfindigkeiten der Scholastiker, und ihre Schriften waren aus seiner Schule verbannt, denn denken will ich lehren, sprach er, nicht faseln.“

„Gleich den damaligen Alterthumskundigen, würdigte Vittorino wahrscheinlich die Landessprache keines tieferen Studiums, und betrachtete niemals die Werke Dantes, Petrarcas und Boccaccios als sichere Mittel zur Geschmacksbildung.“ Er wies die Schüler vielmehr ausschließlich auf die Alten hin, und auf das Nachahmen derselben, und hoffte, sein Schüler Corraro, welcher den Virgil sehr fleißig studierte, werde ein zweiter Maro werden. [3]

1) Vittorinos Charakteristik entnahm ich meist aus folgendem lehrreichen Buche: „Vittorino von Feltre, bearbeitet nach de' Rosmini von J. K. von Orelli. Zürch 1812.“

2) Der Name vom Geburtsort Feltre, sein Familienname war Rambaldoni.

3) Mantua war vorzüglich für den Virgil, den Mantuaner, enthusiasmiert. Vitto-

Traversari, welcher den Vittorino im Jahre 1435 besuchte, kann nicht genug rühmen, wie schön der 14jährige Prinz Gonzaga 200 von ihm selbst verfaßte Verse declamiert, auch zwei Propositionen zu denen des Euklides hinzu gefunden habe. Caecilia, die zehnjährige Tochter des Fürsten Gonzaga, erzählt derselbe, habe so zierlich griechisch geschrieben, wie kaum einer seiner Schüler. [1]

Höchst sorgfältig überwachte Vittorino die sittliche Bildung und Aufführung seiner Zöglinge; unzüchtige Klassiker durften nicht gelesen werden; einzelne schlüpfrige Stellen übergieng oder umschrieb er. — Ein schlechter Mensch, glaubte er, könne nie ein vollkommener Gelehrter, noch weniger ein guter Redner sein. Es lige überhaupt mehr daran, gut zu leben, als gut zu schreiben.

Den Religionsunterricht ertheilte er selbst, ermahnte die Schüler zum Beten und besuchte täglich mit ihnen die Messe. Mit ascetischer Strenge schloß er sich jeden Morgen in sein Zimmer, betete knieend und geißelte sich. Häufig beichtete er. Auf alle Weise half er Armen und Kranken, gleichgültig gegen den Reichthum.

Kein Wunder, wenn Vittorino nicht nur als Erzieher, sondern überhaupt in größter Achtung stand. Als Pabst Eugen IV. von einem Mönche gebeten wurde, sich in Vittorinos Anstalt begeben zu dürfen, entgegnete er: Geh nur, mein Sohn! Gerne überlaßen wir dich dem Frömmsten, Heiligsten unter allen jetzt Lebenden.

Bei großer Mäßigkeit und unausgesetzten Leibesübungen, welche er in Gesellschaft der Zöglinge anstellte, blieb Vittorino bis ins Alter

rino theilte diesen Enthusiasmus. Wurde doch der Dichter in einem Hymnus erwähnt, den man bei der Messe des h. Paulus sang. Paulus landet zu Posilipo bei Virgils Grabe:

Ad Maronis mausoleum
Ductus fudit super eum
Piae rorem lacrymae:
Quem te, inquit, reddidissem
Si te vivum invenissem
Poetarum maxime!

1) „Caecilia, heißt es weiterhin, schrieb Griechisch und Latein, dichtete mit vieler Eleganz, und war sehr bewandert in den alten Dichtern, besonders im Virgil." Italien rühmt sich im 15ten und 16ten Jahrhundert vieler so gebildeter, ja gelehrter Frauen, z. B. der Hippolyta Vittoria Colonna. — Man wird an Göthes Prinzeß Eleonore, die Schülerin des Plato, erinnert.

stets gesund. Er starb ohne Seufzer und mit heiterer Miene in seinem 68sten Lebensjahre, 1446.[1]

3. Sammeln der Codices. Cosmus von Medici. Nikolaus V. Erste Drucke.

Wenn Lehrer und Erzieher, wie Guarino und Vittorino, durch die geistreichste und gemüthlichste Wirksamkeit klassische Bildung förderten, so bedurfte es damals zu dieser Förderung auch mancher ziemlich mechanischen Arbeit. Wir sahen, daß noch zu Petrarcas Zeit Codices der Klassiker sehr selten waren. Im 15ten Jahrhundert entstand nun ein leidenschaftlicher Wetteifer, Manuscripte zu sammeln; man scheute nicht Mühe und Kosten.[2] „Wie Jagdhunde, sagt Fabroni, schnüffelten und suchten die Gelehrten aller Orten."

An der Spitze der Sammler standen die Mediceer, Cosmus und Lorenzo, dann Pabst Nikolaus V. Jene benutzten dazu ihre großen Handelsverbindungen und scheuten keine Kosten. Aurispa brachte dem Cosmus von einer Reise 238 Handschriften[3] mit. Als Niccoli 400 Manuscripte der Stadt Florenz vermachte, baute Cosmus mit dem Aufwande von 76,000 Ducaten ein Bibliothekgebäude, in welchem jene Manuscripte im Jahre 1444 aufgestellt wurden und den Anfang der mediceischen Bibliothek bildeten.[4] Den Johannes Lascaris schickte späterhin Lorenz von Medici zweimal nach Griechenland, um Codices zu kaufen; bei der zweiten Reise brachte er deren 200, meist vom Berge Athos.

1) In einem Briefe Traversaris an Pabst Eugen IV. findet sich eine Nachricht, daß in Florenz in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts viele Schüler aus den höheren, mittleren und niederen Ständen nicht von Geistlichen, sondern von Laien fromm erzogen wurden. Diese Schüler trugen auch nicht geistliche Kleidung und wurden keinesweges alle für den Dienst der Kirche gebildet. Meiners, Lebensbeschreibung 2, 296.

2) Porro ipsos venaticos canes dixisses, ita odorabantur omnia et pervestigabant ut ubi quidque rerum esset, aliqua ratione invenirent atque compararent. Fabroni im Leben des Lorenz von Medicis.

3) Johann Aurispa, geboren 1369 in Sicilien, starb 1459, 90 Jahre alt, lernte in Konstantinopel griechisch, lehrte meist in Ferrara; unter andern war L. Valla sein Schüler.

4) Als das Gebäude beim Erdbeben von 1451 zerstört ward, ließ es Cosmus noch prächtiger wieder aufbauen.

Bei Anordnung der Bibliothek half dem Cosmus Thomas von Sarzano.[1] Dieser Thomas ist nun derselbe Mann, welcher 1447, als Nikolaus V., den päbstlichen Stuhl bestieg. Er regierte nur acht Jahre, bis 1455; aber in diese Zeit fiel die Eroberung Konstantinopels durch die Türken. Griechische Gelehrte und griechische Codices wanderten in Menge nach Italien. Nikolaus soll 5000 Manuscripte zusammengebracht haben; es waren die ersten der berühmten vaticanischen Bibliothek.

Um die gleiche Zeit schenkte Kardinal Bessarion, den wir näher kennen lernen werden, eine Anzahl Codices an die Republik Venedig; sie bildeten den Anfang der Marcusbibliothek.[2]

Eine Menge Schreiber waren thätig, durch genaue, schöne Abschriften die Codices zu verbreiten, auch die gelehrtesten Männer schrieben leidenschaftlich ab. Der junge Johannes von Ravenna, als er sich plötzlich entschloß, den Petrarca zu verlaßen und von diesem befragt ward: was ihn denn forttreibe, antwortete unter Thränen: Nichts als daß ich nicht mehr schreiben kann, ich laße mich nie wieder bereden, Handschriften abzuschreiben. Und Ambrosius Traversari klagte, daß er vom vielen Schreiben Zittern in den Gliedern und Schmerzen im Arm bekommen.

Man kann daher denken, wie willkommen den italienischen Gelehrten die Erfindung der Buchdruckerkunst war. Codices hatten sie in Menge gesammelt. Als es zum Drucken kam, verglichen sie diese sorgfältig und legten die besten zu Grunde. In Florenz ward zuerst Virgil, im Jahre 1472, gedruckt. Großen Ruf erhielten dort die Juntas als Drucker. In Rom ließen sich deutsche Buchdrucker nieder, das erste von ihnen gedruckte Buch war Lactanz. Lascaris griechische, 1476 in Mailand gedruckte, Grammatik war das erste griechische in Italien herausgekommene Buch. Unter allen Buchdruckern stand aber der gelehrte Aldus Manutius[3] in Venedig obenan. Wie denn Venedig durch die Menge der im 16ten Jahrhundert edierten Drucke, es waren 2835, vor allen italienischen Städten sich auszeichnete, welche zusammen wenig über 2000 lieferten.

1) Heeren, Geschichte des Studiums der klass. Literatur. 2, 71.
2) Abgesehen von den Manuscripten, welche Petrarca den Venetianern gegeben.
3) Geboren 1447 zu Bassano.

4. Platonische Akademie. Griechische Philologen.

Nach dieser Abschweifung wollen wir uns wieder zu den bedeutendsten Philologen jener Zeit wenden. Es sind deren aber so viele, daß ich nur einige der ausgezeichnetsten und wirksamsten charakterisieren will. — Ich erwähnte, daß nach Manuel Chrysoloras viele Griechen nach Italien übergesiedelt seien. Das Concil von Ferrara von 1438, welches im folgenden Jahre nach Florenz verlegt wurde, bezielte eine Union der griechischen Kirche mit der abendländischen. Der griechische Kaiser Johannes VII. Paläologus kam selbst nach Ferrara und mit ihm bedeutende griechische Gelehrte. Unter diesen war Gemistus Pletho, ein tiefer Kenner des Plato. Cosmus von Medici bestimmte den Gemistus, in Florenz Vorlesungen über die platonische Philosophie zu halten. Bis dahin hatte in Italien, wie im übrigen gelehrten Europa, die aristotelisch scholastische Philosophie geherrscht, Plato war nur dem Namen nach gekannt. Nun aber war Cosmus ganz für den Plato gewonnen, und mit ihm viele Florentiner Gelehrte; er stiftete eine platonische Akademie. Den jungen Marsilius Ficinus, [1] Sohn eines Wundarztes, bestimmte er ganz für das Studium Platos, welchem dieser auch mit solchem Erfolg oblag, daß seine lateinische Uebersetzung der platonischen Schriften heute noch in großem Ansehn steht. Auch die Neuplatoniker übersetzte er. Bessarion aus Trapezunt, [2] ein Schüler des Gemistus und wie er Platoniker, war auch auf dem Concil von Ferrara. Früher Erzbischof von Nicäa, trat er zur abendländischen Kirche über, ward Kardinal und lebte meist in Venedig.

Noch vor Bessarion kam Georg von Trapezunt [3] nach Italien. Er war der eifrigste Anhänger des Aristoteles und setzte den Plato in einer Schrift [4] sehr herab. Bessarion schrieb dagegen. [5] Es begann nun ein heftiger Kampf der begeisterten Platoniker, besonders der Florentiner, gegen die auf Aristoteles gegründete Scholastik. Näher betrachtet ist es der alte Kampf, welchen Petrarca schon führte, nur in

1) Geboren in Florenz 1433, gestorben 1499.
2) Geboren 1395, st. 1472.
3) Er starb um 1484.
4) „Comparatio inter Aristotelem et Platonem."
5) „In calumniatorem Platonis."

neuer Gestalt. Die Schönheit der Darstellung Platos, sein poetisches Element zog die Philologen vorzüglich an. [1]

5. Italiener. Philelphus. Poggius. Laurentius Valla.

Von geborenen Italienern haben wir schon vier kennen lernen, den Johannes von Ravenna, Guarino, Vittorino und Marsilius Ficinus. Es mögen noch einige der bedeutendsten sich anschließen.

Franz Philelphus, geboren 1398 zu Tolentino, war so früh reif, daß er schon im 20sten Jahre als öffentlicher Lehrer nach Venedig berufen ward. Im Jahre 1420 gieng er nach Griechenland und Konstantinopel, lernte dort griechisch bei Johannes, dem Sohne des Emanuel Chrysoloras, ward von den Kaisern Manuel und Johann Paläologus sehr geehrt und als Gesandter an Sultan Amurath und Kaiser Sigismund geschickt. Erst im Jahre 1427 kam er nach Venedig zurück, 1428 gieng er, durch Cosmus von Medici veranlaßt, nach Florenz. Von da schrieb er an Aurispa: „Florenz gefällt mir sehr und die ganze Stadt sieht auf mich; mein Name ist in aller Munde und wenn ich durch die Stadt gehe, so weichen nicht nur die ersten Bürger, sondern auch die vornehmsten Frauen, mir ehrenhalber aus. Zuhörer habe ich täglich gegen 400 und zwar großentheils ältere Männer und Mitglieder des Senats. — Cosmus hat mich besucht; nicht einmal, sondern zu wiederholten malen." — Kurze Zeit nachher bewies er sich aber aufs bitterste feindlich gegen Cosmus, besonders als dieser von den Florentinern verbannt wurde. Daher kam es, daß er 1434, da Cosmus zurückkehrte, Florenz verließ. Von da an lebte er lange Zeit in Mailand; 1474 rief Sixtus IV. ihn mit einem Gehalt von 500 Dukaten nach Rom. Später kehrte er, schon seit 1453 mit Cosmus ausgesöhnt, zu Lorenz von Medici nach Florenz zurück, wo er 1481 im 83sten Jahre starb.

1) Heeren l. c. 63. Außer den genannten Griechen waren bedeutend: Theodor Gaza, geb. zu Thessalonich 1398, gest. 1478; Verfaßer einer griechischen Grammatik und einer Uebersetzung der aristotelischen Thiergeschichte wie der historia plantarum Theophrasts. Von Johannes Argyropulus aus Konstantinopel weiter unten. Sein Nachfolger im Lehramte zu Florenz war Demetrius Chalcondyles; dieser ward aber von Politian verdrängt und starb 1511 in Mailand 87 Jahre alt. Er besorgte die florentinische Ausgabe des Homer von 1488.

Philelphus wirkte bis in sein Greisenalter durch ausgezeichnetes Lehren; las er doch im 77sten Jahre in Rom noch mit großem Beifall über Ciceros Tusculanen. Zugleich führte er den ausgebreitetsten Briefwechsel [1] und übersetzte viele griechische Werke des Aristoteles, Xenophon, Plutarch u. A. ins Latein. Seine Convivia [2] sind Unterhaltungen über Gegenstände der alten Literatur; in Satyren machte sich vorzüglich seine beleidigte Eitelkeit Luft; [3] auch schrieb er Fabeln im elegischen Sylbenmaße. [4]

Der Charakter des Philelphus scheint sehr unlauter gewesen zu sein. Seine große Eitelkeit trägt er zur Schau, ebenso eine giftige, rachsüchtige Gemüthsart. Er war ein heilloser Mann, wenn auch nur der kleinste Theil von dem wahr ist, dessen ihn ein anderer heilloser Mann zieh, nämlich

Poggius Bracciolini. Dieser, 1380 unweit Arezzo geboren, war ein Schüler von Johannes von Ravenna und Emanuel Chrysoloras. Vom Jahre 1402 bis 1453 diente er in der päbstlichen Kanzlei, dann als Staatssekretär der Stadt Florenz bis an seinen 1459 erfolgten Tod. Er lehrte nie, erwarb sich aber große Verdienste durch Aufspürung alter Klassiker. Unter andern fand er den Quintilian in St. Gallen auf. Im Jahre 1415 war er mit auf dem Kostnitzer Concil. Als Augenzeuge gibt er in einem Briefe an Leonardus Aretinus einen trefflichen Bericht über die letzten Tage des Hieronymus von Prag. [5] Von Kostnitz aus besuchte er die Bäder von Baden in der Schweiz. In demselben Briefe, in welchem der lüsterne Mann die Unschuld der Schweizerinnen beschreibt — man glaubt sich in das frühere Tahiti versetzt — erwähnt er Unterricht im Hebräischen, den er bei einem jüdischen Proselyten genoßen. „Wenn auch dieß Erlernen, schreibt er, nach meiner Ansicht zur Förderung der Weisheit gar nicht nütze ist, so fördert es doch mein Humanitätsstudium besonders dadurch, daß ich des h. Hieronymus Uebersetzungsweise kennen [6] gelernt.“ Die Deutschen gelten dem Poggius, wie den meisten Italienern seiner Zeit, als Barbaren. [7]

1) Epistolarum libri XXXVII. Paris 1503 und öfter.
2) Conviviorum libri II de multarum ortu et incremento disciplinarum.
3) Satyrarum hecatostichon decades decem.
4) Francisci Philelphi Fabulae. 1480.
5) Poggii Florentini Opera. Basileae apud Henricum Petrum. pag. 309.
6) Ib. 297.
7) Sie sind nach ihm: vas vinaria ad pastum et somnium nata. Fuit ali-

Gegen Geistliche und Mönche eifert er stark. „Ueber die Kardinäle, schreibt er, wage ich nicht meine Meinung zu sagen.... Es wäre zu wünschen, daß die Träger so hoher Würden sich weniger auf Geldsammeln und Verletzen von Recht und Gerechtigkeit legten. Dasselbe gilt von den Bischöfen.“ [1]

„Eine Art von Mönchen nennt sich Bettelmönche, ob es gleich scheint, daß sie Andere an den Bettelstab bringen, selbst faul, von fremdem Schweiß lebend.“ Es sei ein aufgeblasenes nichtsnütziges Geschlecht, fährt er fort, das sich nur zum Schein einem heiligen Stande weihe. [2]

Außer den Briefen haben wir von Poggius Reden, Gespräche (historiae convivales) und Abhandlungen über mannigfaltige Gegenstände. Großes Aufsehen erregten seine Schmähschriften gegen Philelphus und Laurentius Valla; es gibt keine Schändlichkeit, die er nicht beiden vorwürfe; das Meiste ist unübersetzbar. [3] Den Philelphus dürfte freilich vieles treffen; Valla dagegen erscheint in seinen Entgegnungen vielfach gerechtfertigt. Dieser hätte den eiteln Poggius durch einige Bemerkungen höchlich beleidigt, welche er gegen dessen Latinität gemacht. Die Invectiven nehmen 63 Folioseiten ein; man muß den Athem des Schimpfenden bewundern.

Abgesehen davon, was in diesen Streitschriften wahr oder unwahr, so sind sie wahrlich nicht Belege für das bekannte:

Didicisse fideliter artes
Emollit mores; nec sinit esse feros.

quando bellicosa germanica natio nunc pro armis vino pugnant et crapula, tantumque habent virium, quantum vini possunt capere. — Ib. 310.

1) Ib. 114.

2) Ib. 102. Vorzüglich waren es Mönche, deren lüderliche Streiche Poggius (wie früher Boccaccio) in den weiterhin erwähnten Facetiis erzählt.

3) Nur einige Beispiele. Die erste Invective gegen Philelphus beginnt: Impurissimam atque obscoenissimam faeculenti oris tui non satyram sed vomicam legi. — Tu nisi esses spurcissimus omnium quos nostra aetas tulit, numquam profecto te in coeno vilissimorum verborum tamquam immunda sus libens volutasses.“ Er citiert nun säuische Worte und Dinge: „quae etiam prostituti et meretricarii verentur verbis proferre.“ — Puerorum atque adolescentum amores nefandissimos sectaris. Des Chrysoloras Tochter habe er verführt, deshalb vom Vater zur Frau erhalten, eine Jungfrau, quae servabatur primariis suae civitatis non tibi insulsae pecudi et asello bipedali. — So geht es 22 Folio-Seiten.

Den Valla nennt Poggius: infandum monstrum, immanis fera, detestandum

Dagegen bezeugen sie nur zu sehr den entsetzlichen religiösen Verfall Italiens, da Männer, welche in jener Zeit als die gebildetsten galten, die nicht nur bei Königen und Fürsten, sondern bei den Päbsten in hohen Ehren standen, da diese so gemein, grob und unfläthig schreiben konnten.

Und derselbe Poggius, welcher seinen Gegnern vorzüglich Keuschheitssünden vorwarf, verfaßte sogenannte „Facetiae", eine Sammlung meist höchst schmutziger, grundgemeiner Geschichten. Mit vollem Recht sagt Valla: er möge seinen Mund und sein Buch nicht mit Anführung der Obscönitäten des Poggius verunreinigen; selbst auf die Gefahr hin, für einen Verleumder gehalten zu werden, wolle er lieber schweigen.[1] Was antwortet ihm der alte Poggius? Er verspottet aufs Gröbste des Valla Strenge, und rühmt sich, daß sein sauberes Product nicht nur durch ganz Italien verbreitet sei, sondern auch in Frankreich, Deutschland, Spanien und England.[2] Leider dürfte dieß nicht eitle Prahlerei sein, da vom Jahre 1470 bis 1500 nicht weniger als 20 Auflagen der Facetiae erschienen.

Laurentius Valla ist 1415 in Rom geboren.[3] Sein wichtigstes philologisches Werk sind 6 Bücher Elegantiarum latini sermonis. In der Vorrede zum ersten Buche preist er die Vorfahren (majores nostros), daß sie nicht bloß erobert, sondern der römischen Sprache die Herrschaft über weite Länder verschafft. „Groß ist die heilige Göttlich-

portentum, pestis adolescentum, labes saeculi, stultissimus asellus ad pastum et ignominiam natus, belua, latrator furibundus, convitiator demens, rabula foraneus, vulgare scortum, u. s. w.

1) L. Vallae opera. Basil. ap. Henr. Petrum. pag. 365.

2) Poggius p. 219. Invehitur in meas confabulationes ut spurcas, homo austerus ut alterum Zenonem stoicum credas, aut Catonem tertium, non bestiarum quendam bubulcum, omni plenum rusticitate. Sed quid mirum facetias meas non placere homini inhumano, vasto, stupido, agresti, dementi, barbaro, rusticano? At ab reliquis aliquanto quam tu doctioribus probantur, leguntur et in ore et manibus habentur.

3) Laurentii Vallae opera. Basileae apud Henricum Petrum. Auf dem Titelblatt steht folgendes Epitaphium Vallas, das sich in aede Lateranensi findet: Laurentio Vallae harum aedium sacrarum canonico, Alphonsi regis et Pontificis maximi Secretario, apostolicoque scriptori, qui sua aetate omneis eloquentia superavit, Caterina mater filio pientissimo posuit. Vixit annos L. Obiit anno Domini MCCCCLXV. Calendis Augusti. Diese, wie es scheint, ganz zuverläßige Zeitbestimmung ist mit denen, welche Heeren (S. 216) gibt, nicht zu vereinigen.

keit der lateinischen Sprache, sagt er, so daß sie auch bei Fremden, bei Barbaren, bei Feinden so viele Jahrhunderte hindurch heilig bewahrt wird; daher wir Römer nicht sowohl trauern als uns freuen müßen. Wir haben Rom verloren, wir haben die Herrschaft verloren, obgleich nicht durch unsere, sondern durch der Zeiten Schuld; aber in Kraft dieser glänzenderen Herrschaft regieren wir noch über einen großen Theil des Erdkreißes. Unser ist Italien, unser ist Spanien, Deutschland, Pannonien, Dalmatien, Illyricum und viele andere Völker. „Denn wo Römische Sprache herrscht, ist Römisches Reich."

„Aber mich schmerzt es tief, daß seit vielen Jahrhunderten niemand mehr Latein gesprochen, niemand Latein verstanden hat." Doch, fährt er fort, die Zeit sei da, daß das Latein wieder auflebe. Er wolle aus Liebe zu seinem Vaterlande auch dahin arbeiten und als Sprachreiniger allen voran kämpfen.

Sein Werk enthält die feinsten grammatikalischen Bemerkungen, besonders über Synonymen. Es fand so großen Beifall, daß es von 1471 bis 1536 59 Auflagen erlebte.[1] Den Herodot und Thucydides übersetzte Valla.

Er war der erste, welcher die wieder aufblühende klassische Philologie zur Auslegung des neuen Testaments anwandte, indem er kritische Bemerkungen zur Vulgata schrieb und viele Stellen derselben [2] verbeßerte.

Von seinem Streit mit Poggius war die Rede, gegen Georg von Trapezunt vertheidigte er den Quintilian, welchen dieser ganz herabsetzte, den Cicero dagegen erhob.

Großes Aufsehen machte Vallas Schrift gegen die Schenkung Konstantins,[3] da sie die heftigsten Angriffe auf die Päbste enthält, besonders auf ihr Jagen nach weltlicher Herrschaft. „Der vom Herrn verliehenen Gewalt der Schlüßel, sagt er, könne nichts hinzugethan

1) In welchem Ansehn Valla stand, bezeugt unter A. folgendes auf ihn gemachte Epigram:

Nunc postquam manes defunctus Valla petivit
Non audet Pluto verba latina loqui.
Jupiter hunc coeli dignatus parte fuisset.
Censorem linguae sed timet esse suae.

2) Vallae in novum Testamentum ex diversorum utriusque linguae codicum collatione, annotationes cum primis utiles.

3) De falso credita et ementita Constantini donatione.

werden. Wer sich an ihr nicht genügen laße, verlange etwas vom Teufel, der sich erkühnte zum Herrn zu sagen: ich will dir alle Reiche der Welt geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. — Um irdischen Besitz führe der Pabst Krieg. Alle Gottesfurcht verschwinde und die Gottlosesten beriefen sich bei ihrem Treiben auf den Pabst. Simonie herrsche. Schriftgelehrte und Pharisäer säßen auf Mosis Stuhl; ob das Prachtleben dem Statthalter Christi zieme? —"

Er vertheidigte den Epikur,[1] weshalb er von den Theologen in Rom sehr angegriffen ward, so daß er zu König Alphons von Neapel flüchtete. Hier kam er wiederum in Gefahr, durch die Inquisition verbrannt zu werden. Als Nikolaus V. Pabst geworden, kehrte er nach Rom zurück, wo er 1465 im 50sten Jahre starb. Seine Grabschrift nennt ihn Canonicus und Sekretär des Pabstes.[2]

6. Lorenzo von Medici. Ficinus. Argyropulus. Landinus. Politianus. Picus von Mirandola.

Cosmus von Medici starb 1564 im 75sten Lebensjahre. Machiavell sagt: über den Tod des Cosmus trauerten seine Feinde wie seine Freunde; und Machiavell war selbst ein Gegner der Mediceer. Es ist hier nicht der Ort von des Cosmus Verdiensten um die Republik zu sprechen; wie er aber geld- und geistreich Bibliotheken gründete, Kunstwerke sammelte, Gelehrte und Künstler unterstützte, Kirchen und Paläste aufführen ließ, haben wir gesehen. 4

1) In seinem Werke de vero bono. Auch gegen Vallas Abhandlung de libero arbitrio stritt man; dieser schrieb dagegen: Vallae pro se et contra calumniatores ad Eugenium IV. apologia.

2) Aurispa, den Lehrer des Valla, habe ich erwähnt. Sein anderer Lehrer war Carlo Aretino (eigentlich Marsuppini), geb. 1399. Ein Schüler von Chrysoloras und Ravenna, starb er 1453 als Staatssekretär von Florenz. Außer diesen zweien sind von italienischen Gelehrten zu merken: Leonardo Aretino (eigentlich Bruni), geb. 1370, ebenfalls Schüler von Chrysoloras und Ravenna, päbstlicher Sekretär, auch von Johannes XXIII.; nach dessen Absetzung in Kostnitz, florentinischer Staatssekretär. Stirbt 1444. Uebersetzte mehreres von Aristoteles, Plutarch, Xenophon ꝛc. und schrieb Historiae Florentinae und historiae sui temporis.

Ambrosius Traversari, geboren 1386, General der Camaldulenser, 1435 päbstlicher Legat auf dem Concil zu Basel, Dolmetscher auf dem Concil von Ferrara, starb 1439. Schrieb ein Reisetagebuch (Ambrosii Hodoeporicon), übersetzte den Diogenes Laertius. Seine Lebensbeschreibung bei Meiners.

Ihm folgte sein Sohn Peter von Medici in republikanischer Würde. Dieser starb 1469; sein Sohn und Nachfolger, der Enkel des Cosmus, war Lorenzo von Medici, geboren 1448.

Lorenzo hatte ausgezeichnete Lehrer. Einen derselben, den Marsilius Ficinus, lernten wir schon kennen; er war es, den Cosmus für das Studium des Plato erziehen ließ. Von ihm gieng die Liebe zu Plato auf Lorenzo über, unter welchem die von Cosmus gestiftete platonische Akademie fortblühte. Unter den italienischen Gedichten Lorenzos befinden sich auch platonische. —

Außer Marsilius, dem Platoniker, war Johannes Argyropulus [1] der Aristoteliker sein Lehrer und

Christophorus Landinus, geboren in Florenz 1424, Schüler von Carlo Aretino. Im Jahre 1457 ward Landinus Professor der Rhetorik und Poetik und hatte viele Schüler. Bekannter als seine lateinischen Gedichte sind seine Commentare zu Horaz, Virgil und Dante. Die Naturgeschichte des Plinius übersetzte er ins Italienische. Seine Camaldulensischen Untersuchungen sind Nachahmungen der Tusculanen. — Er starb 1504 im 80sten Lebensjahre.

Zu den 3 Lehrern Lorenzos gesellen sich nun zwei jüngere Freunde, höchst ausgezeichnete Männer, nämlich Angelus Politianus und Picus von Mirandola.

Angelus Politianus (eigentlich Ambrogini) war geboren zu Monte Pulciano 1454, der Sohn eines armen Doctor juris. Nur 6 Jahre jünger als Lorenzo klagte er diesem, als 13jähriger Knabe, in einem lateinischen Epigram seine Armut, ward von ihm ins Haus genommen, und wie er durch Ficinus und Landinus unterrichtet. Die größte Anerkennung verdankte er einem italienischen Gedicht [2] auf den Turniersieg Julianus von Medici.

Lorenzo vertraute späterhin dem Politian die Erziehung seiner Söhne Peter und Johannes an; Johannes ist der nachmalige Pabst Leo X. Im Jahre 1480 ward Politian öffentlicher Lehrer der griechischen und römischen Literatur in Florenz. Er las über viele Klassiker,

1) Geb. zu Konstantinopel 1416, lehrte von 1456 bis 1471 in Florenz, später in Rom, wo Reuchlin in seiner Vorlesung über Thucydides hospitierte. Er st. 1486.

2) Stanze per la Giostra di Giuliano di Medici. Vgl. über dieß Turnier: Bouterweck I, 240. Julian, Lorenzos Bruder, ward bei der Verschwörung der Pazzi ermordet.

auch über den Aristoteles. Man nahm ihm dieß übel; er habe sich, sagte man, früher nicht mit der Philosophie befaßt und wolle lehren, was er nicht gelernt. Darauf antwortet [1] er: Ich gebe mich für den Ausleger des Aristoteles aus, nicht für einen Philosophen. Wäre ich Dolmetscher eines Königs, so würde ich mir drum nicht einbilden, König zu sein. Servius und Aristarchus gaben sich auch nicht für Poeten aus. Des Grammaticus Aufgabe ist es, Schriften jeglichen Inhalts auszulegen. — Daß er aber als Grammaticus den Scholastikern, welche, wie er sagt, mit Recht einen Ekel vor wohlredenden, ihnen drum höchst unähnlichen Schriftstellern hätten, daß er diesen zu schaffen machen könne, zeigt er factisch. „Ich gieng einmal, schreibt er, [2] einige Commentare zum Aristoteles genauer durch, die jene Philosophen vorzüglich lieben; guter Gott, welche Monstrositäten fand ich!... Ich verglich auch den griechischen Aristoteles mit dem teutonischen (cum Teutonico), d. h. den beredtesten mit dem unmündigsten und sprachlosen, ach wie verwandelt war er! Ich sah ihn, und es gereut mich, ihn gesehen zu haben, nicht aus dem Griechischen gedolmetscht, sondern ganz toll gemetscht, [3] so daß ich auch keine Spur vom wirklichen Aristoteles in der Uebersetzung fand. Und dennoch erröthen diese stumpfen Menschen nicht, wenn sie sich den ehrwürdigen Namen Philosophen beilegen."

So tritt hier wieder der Kampf zwischen scholastischer und klassischer Bildung hervor. Wies der Grammaticus dem Philosophen nach, daß er den Aristoteles nicht im geringsten verstehe, so nahm er dem philosophischen Bau den Grundstein, er mußte einstürzen.

Damals regte sich große Eifersucht zwischen den griechischen und italienischen Gelehrten. Es ist unglaublich, klagt Politian, wie die Griechen uns Lateiner (latinos homines) so ungern an ihrer Sprache und Wißenschaft Theil nehmen laßen. Sie meinen den Kern zu haben, wir hätten die Schalen. — Dagegen sagt er in einer Rede, welche er in Florenz hielt: Ihr Florentiner, in eurer Stadt ist griechische Gelehrsamkeit, die

1) Opp. Polit. Lamia. 459 sqq.

2) Ib. Praet. in Sueton. 502.

3) Gedolmetscht 2c. non conversum e Graeco sed plane perversum, sagt Politian. Toll gemetscht sagte einst Fr. A. Wolf. Teutonico, wohl nicht: deutschem; es dürfte vielmehr eine Uebersetzung in scholastisches Latein gemeint sein. Teutones et Germani nennt Hermolaus (s. u.) die Scholastiker. Schwerlich verstand auch Politian die Sprache der Deutschen, der verachteten Barbaren.

schon längst in Griechenland selbst erlosch, so wieder aufgelebt und aufgeblüht, daß eure Landsleute öffentlich griechische Literatur lehren, und Knaben aus den edelsten Geschlechtern, was seit tausend Jahren in Italien nicht geschahe, so rein und leicht attisch sprechen, daß Athen nach Florenz übergesiedelt zu sein scheint.

Besonders war Politian darüber empört, daß Argyropulus behauptete: Cicero habe weder Philosophie noch griechisch verstanden. Er halte es, sagte er, für seine und jedes „lateinischen Professors" Pflicht, Ciceros Ruhm zu vertheidigen. Dennoch war er nichts weniger als ein Ciceronianer im beschränkten Sinne. Das bezeugt sein Schreiben an Paulus Cortesius. Dieser hatte ihm eine Sammlung von Briefen geschickt, welche er herausgeben wollte. „Ich [1] schicke Dir, schreibt Politian, die gesammelten Briefe zurück, auf deren Lesung ich, aufrichtig gesagt, gute Stunden schlecht verwendet habe...... Ueber den Styl theile ich nicht ganz Deine Meinung. Denn, wie ich höre, pflegst Du nur den Styl zu billigen, welcher Ciceros Züge trägt. Ich ziehe aber das Gesicht eines Stiers oder Löwen dem eines Affen vor, wiewohl dieses dem Menschen ähnlicher ist. Nach Seneca waren auch die ersten Redner keineswegs einander ähnlich, und Quintilian spottete über die, welche vermeinten, Ciceros Vettern zu sein, weil sie ihre Perioden mit esse videatur schlößen. Horaz zieht gegen diejenigen los, welche Nachahmer, nichts als Nachahmer sind. Solche, die nur nachahmend componieren, gleichen Papageien und Elstern, welche Worte sprechen, die sie nicht verstehen. Was sie schreiben, hat nicht Kraft, noch Leben, es ist unwahr, ohne Halt und Wirkung." Weiterhin räth er dem Cortesius, erst nachdem er den Cicero und viele andere gute Bücher viel und lange gelesen, sie verdaut und einen Reichthum des Wißens in sich aufgenommen habe, erst dann solle er, ohne ängstliche Berücksichtigung Ciceros, selbständig producieren. „Wer beim Laufen immer in die Fußtapfen des Vordermanns treten will, schließt er, der kann nicht gut laufen, und der kann nicht gut schreiben, welcher nicht wagt, von einer Vorschrift abzuweichen. Kurz, es verräth einen unfruchtbaren Kopf, wenn man nichts aus sich erzeugt, nur nachahmt." Cortesius war durch diese Antwort natürlich etwas gereizt. [2] — Im Jahre 1484

1) Politiani opp. p. 113.

2) Es würde mich zu weit führen, des Cortesius Antwort aufzunehmen. Unter

begleitete Politian eine florentinische Gesandtschaft, um Innocenz VIII. zur Thronbesteigung Glück zu wünschen; [1] im Jahre 1492 schrieb er für Siena die Glückwunschrede an Alexander VI. [2]

Politian ward von seinen Zeitgenoßen außerordentlich geehrt und gepriesen, seine italienischen Arbeiten fanden eben so großen Beifall als die lateinischen. Besonders machte eine Sammlung viel Aufsehen, die er Miscellanea nannte. Sie enthält vorzüglich Interpretationen schwieriger Stellen der Klassiker. Wenn ich dich höre und lese, schreibt ihm Acciarius, so beneide ich die alten Römer nicht. Sie freuen sich über ihren Cicero, wir uns über den unsern. — Tragikomisch ist folgende Aeußerung eines gewissen Puccius über die Miscellanea. „Damit Du wißest, schreibt er an Politian, für wie ausgemacht (exploratissimam) ich die Ewigkeit deines Werkes halte, so bekenne ich, daß ich auf Ugolinus und mehrere meiner Altersgenoßen und Freunde nicht wenig neidisch bin, weil sie in der ausgezeichneten Vorrede dieses Buches von dir citiert, den Nachkommen bekannt und mit dir zugleich unsterblich und berühmt werden. Hätte ich daran früher gedacht, so würde ich mit Bitten oder durch eine Belohnung („aut pretio etiam“ Geld?), kurz auf alle Weise des Bewerbens darnach getrachtet haben, auch in dieser ehrenvollen Centurie [3] erwähnt zu werden.“ Man traut seinen Augen kaum, wenn man dieß liest.

Anderm sagt er: die Nachahmung eines bestimmten Autors sei zur Zeit nothwendig, weil Latein nicht mehr lebende Sprache u. s. w.

1) Politian verfertigte auch eine Ode auf Innocenz; in dieser heißt es:

Roma cui paret, dominusque Tybris,
Qui vicem summi geris hic tonantis
Qui potes magnum reserare et idem
Claudere coelum.

2) In dieser Rede folgende Stelle: Gratulamur tibi, Alexander sexte, quod ad rerum humanarum fastigium subvectus imo ad divinitatem ipsam plane sublatus, omnia praeter Deum minora, inferioraque videas; sic ut reges etiam ipsi et principes adorare submissi vestigia tua et pulverem pedum tuorum lingere non modo non dedignentur, sed loco etiam praeclari muneris concupiscant. Gratulamur et christiano gregi, cui tu videlicet is pastor divina providentia datus es, ut illum facile tutum securumque praestiturus, et a furum insidiis et a luporum incursibus videare. Da war der Wolf zum Hirten gesetzt. Polit. Opp. 506.

3) Es erschien nur ein Buch Miscellanea, welches eine Centurie Bemerkungen enthielt.

Doch fand Politian einige Widersacher. Mit Georg Merula in Mailand würde er über die Miscellaneen in eine ernsthafte Fehde verwickelt worden sein, wofern dieser nicht gestorben wäre; Scala machte ihm Vorwürfe über sein Haschen nach alten obscuren Worten.

Sein Charakter ist von den Einen angegriffen, von den Andern in Schutz genommen worden. War es zu verwundern, daß der, seiner Superiorität sich bewußte, von den Zeitgenoßen unmäßig gepriesene Mann, daß er eitel und ruhmredig wurde? Wie ruhmredig, beweist sein Brief an den König Matthias Corvinus von Ungarn. „Ich lehre, schreibt er diesem, die lateinische Literatur schon seit vielen Jahren, wie allgemein bekannt ist, mit großem Beifall, und selbst die griechische trage ich wenigstens mit eben so vielem Applaus als die geborenen Griechen vor; was meines Wißens, ich sage es kühn, seit tausend Jahren keinem Lateiner glückte. Auch habe ich meinen Styl fast in allen möglichen Materien glücklich versucht, daß ich es verdiente, mit Erröthen sage ichs, wiewohl es vor Augen ligt, von allen berühmten Gelehrten meiner Zeit gelobt zu werden." Nun gibt er ein Verzeichnis alles dessen, was er zu leisten im Stande sei, als: griechische Klassiker zu übersetzen, Gemälde und Statuen des Königs durch Gedichte zu verherrlichen, lateinische oder griechische Kriegs- und Friedensgeschichten in Prosa oder in unsterblichen Gesängen zu schreiben, ernste Philosophie durch Scherze zu erheitern.[1] — Wenn man dem Politian unnatürliche Liebe vorwarf, so hat er es sich selbst zuzuschreiben. Es dürfte schwer fallen, den Verfaßer zweier schändlicher, mehr als zweideutiger Epigramme zu rechtfertigen.[2]

Was soll man zu seinem Spottgedicht auf ein altes Weib sagen, welches durch Ekel erregenden Schmuz ähnliche horazianische Epoden

1) Polit. Opp. pag. 116. Meiners 174. Vorher gehen die gröbsten Schmeicheleien. E tuis beneficis manibus quasi perenne fluit aurum semper ut aqua de fontibus ... unde nam tibi tanta ista tamque inexhausta divitiarum copia, sic omnibus usquequaque largienti, quamquam facile a prudentibus intelligitur, quae plerique alii principes in suas cupiditates ac libidines profundant, ea te ... in usus publicos, vel in hanc postremo, de qua nunc agimus beneficentiam conferre. *Quapropter* vehementer cupio labore aliquo meo tuam celsitudinem demereri. Das ist deutlich.

2) Opp. Pol. pag. 629. Das erste Epigram beginnt: *Διττός ἔρως*, das zweite: *Βλέψον μ' οὐρανόθεν*. Man vergleiche hiermit Politians Brief an Picus über den 11jährigen Fabio Ursini. Opp. 165.

weit überbietet? Ja, ist es nicht mehr als Zufall, daß dieß scheußliche Product unmittelbar zweien Hymnen an die Jungfrau Maria vorangeht? Es charakterisiert den Politian, den Lehrer Leos X., ja es charakterisiert viele der größten Italiener jener Zeit, daß bei ihnen auf eine fast unbegreifliche Weise Frömmigkeit und Andacht mit wahrer Ruchlosigkeit Hand in Hand giengen.[1] — Gibt es „keine Sublimation ohne Präcipitation?"

Ueber das eminente Talent Politians sind alle einverstanden. Er war Philolog im umfaßendsten Sinne; er hatte einen Kopf und drei Zungen, wie eine Grabschrift sagt.[2] Nicht allein daß er durch den feinsten Sprachsinn und die umfaßendste Gelehrsamkeit zum lebendigsten Verstehen und Auslegen der Klassiker tüchtig war, so verband er hiermit das freieste natürlichste Producieren schöner Prosa und Poesie; auch italienischer. Die erwähnten Stanzen auf das Turnier des Julian von Medici „übertreffen an correcter Leichtigkeit und Anmuth der Sprache Alles, was zwischen ihnen und den Gedichten Petrarchs ligt."[3]

Gelehrte Kämpfe führte Politian auf eine mehr feine Weise, die Zeit der brutalen Grobheit war vorüber. Statt der widerwärtigen gemeinen eiteln Eifersucht der Früheren, des Poggius, Philelphus ꝛc. waltete in der Umgebung des edeln Lorenzo von Medici eine liebenswürdige, neidlose Freundschaft. Politian liebte und ehrte den Lorenzo, den Ficinus, vor Allen aber den Mann, welchen er bewundernd den Phönix der Zeit nannte, den

Johannes Picus Grafen von Mirandola. Dieser war 1463 geboren. Schon im 14ten Jahre gieng er nach Bologna und studierte das kanonische Recht; vom 16ten bis zum 23sten war er auf Reisen. Als Picus 22 Jahre alt war (1485), schreibt ihm der

1) Meiners vertheidigt den Politian möglichst. Auch gegen Melanchthon. Dieser erzählt: Politian, gefragt: ob er die heilige Schrift gelesen, habe geantwortet: einmal habe er sie gelesen, aber nie seine Zeit beim Lesen übler verwendet. Uebereinstimmend sagt: Ludovicus Vives: Politianus totam sacram lectionem aspernabatur. — In einem Briefe an Crato erzählt Melanchthon: er habe vom Dionysius Reuchlin vernommen, wie Politian die Psalmen zwar gelobt, aber dem Pindar nachgesetzt habe. Vgl. Corp. Ref. 9, 675. — Ich überlaße dem Leser Meiners Vertheidigung (l. c. S. 187) des Politian zu vergleichen.

2) Politianus in hoc tumulo jacet Angelus, unum
Qui caput et linguas, res nova, tres habuit.

3) So urtheilt Bouterweck in der Geschichte der Poesie u. Beredtsamkeit I, 271. Politians Orpheus ist das erste Singspiel der neuen Literatur. Ib. 270.

gelehrte Hermolaus Barbarus:[1] „ich sehe in Dir einen ausgezeichneten Dichter und vorzüglichen Redner. Früher Aristoteliker bist Du jetzt auch Platoniker. Das Griechische hast Du gründlich getrieben. Du weißt, daß in den vielen Jahrhunderten, da das Studium der Griechen darnieder lag, auch kein lateinisches bedeutendes Werk erschien, denn zu den lateinischen Schriftstellern zähle ich nicht jene Germanen und Teutonen, welche bei ihren Lebzeiten nicht einmal lebten, geschweige daß sie nach ihrem Tode fortlebten; leben sie aber wirklich fort, so ists zur Strafe und Schmach.[2] Gewöhnlich nennt man sie unfläthig, roh, ungebildet, barbarisch, wer möchte nicht lieber gar nicht als das sein? Ich will nicht leugnen, wiewohl ich es könnte, daß sie einiges Nützliche vorgebracht, auch Verstand, Gelehrsamkeit und Realkenntnisse hatten, aber ein schöner, eleganter oder mindestens ein reiner, keuscher Styl macht erst den Schriftsteller unsterblich.... Doch vielleicht habe ich von den Bärenhäutern schon zu viel gesagt."[3]

Picus antwortet: „Des Hermolaus Brief habe ihn sehr ergriffen. Seit sechs Jahren mit den Scholastikern, mit Thomas, Scotus u. A. beschäftigt, sei es ihm aufs Herz gefallen, daß er Zeit und Arbeit verloren habe. Vielleicht aber, fährt er fort, dürfte sich einer jener Scholastiker etwa so vertheidigen: wir haben vor Hermolaus einst berühmt gelebt und werden so fortleben, nicht in den Schulen der Grammatiker und der Knaben, sondern in den Kreißen der Philosophen, bei den Zusammenkünften der Weisen, da man nicht über die Mutter der Andromache und die Söhne der Niobe und dergleichen Unbedeutendes, sondern über die Gründe menschlicher und göttlicher Dinge verhandelt und disputiert. Beim Betrachten, Untersuchen und Entwickeln dieser Dinge waren wir so subtil, spitz und scharf, daß wir zuweilen allzu ängstlich und peinlich erscheinen können, wofern man überhaupt zu ängstlich und sorgfältig beim Erforschen der Wahrheit sein kann. Möge es einer unserer Verkläger mit uns versuchen, er wird erfahren, daß es uns Barbaren nicht an Weisheit,

1) Politiani Opp. S. 120.

2) Daß unter den Teutonen und Germanen vorzugsweise nur die Scholastiker verstanden werden, dürfte schon aus dem lobenden Epitaph zu schließen sein, welches Hermolaus auf Rudolf Agricola machte, der in demselben Jahre (1485) starb, da dieser Brief geschrieben ward. Die Italiener scheinen „Teutonen" fast in dem Sinn gebraucht zu haben, wie späterhin der Name Gothen gemisbraucht wurde.

3) Sed nimis fortasse multa de nebulonibus.

wenn auch an Beredtsamkeit gebrach; diese beide zu trennen, ist vielleicht nicht nur verzeihlich, sondern es dürfte unverzeihlich für uns sein, beide zu verbinden. Denn wer würde nicht Locken und Schminke an einer ehrbaren Jungfrau verdammlich, an einer Vestalin abscheulich finden? Es können sich zwei Dinge nicht stärker einander widersprechen, als die Aufgabe des Redners und die des Philosophen." Nun wird des Rhetors Aufgabe geschildert als Kunst, das Weiße schwarz, das Schwarze weiß zu machen, und durch die magische Kraft der Beredtsamkeit den Zuhörern alles und jedes nicht so darzustellen, wie es wirklich ist, sondern so wie der Redner will, daß es ihnen erscheine. Ob ein solcher Redner wohl mit dem Philosophen etwas gemein habe, da der letztere auf nichts ausgehe, als die Wahrheit zu erkennen und dieselbe andern klar zu machen? Schmuck der Rede würde hierbei nur verdächtig, ja unschicklich und unwürdig sein. Ueber mistönende, barbarische Worte der Philosophen solle man nicht klagen; das Ohr möge über den Vortrag der Musiker urtheilen, nicht über Philosophen. — Nichts bewege und überzeuge uns stärker, als das Lesen der heiligen Schrift, und dennoch seien es nur einfältige Worte ohne Kunst, die uns überwältigten. Allein eben diese Worte seien lebendig, beseelt, flammend, tief in den Geist eindringend und schafften den ganzen Menschen um. — Gestände man zu, die Philosophen hätten Weisheit ohne Beredtsamkeit, so hätten dagegen Historiker, Redner und Dichter Beredtsamkeit ohne Weisheit, sie seien herzlos ganz Zunge. Des Scotus wahres, wenn auch geschmackloses Philosophieren sei mehr werth als des Lucretius elegante Unwahrheit.

„So etwa, sagt Picus, können die barbarischen Philosophen sich vertheidigen. Er habe die Beredtsamkeit rücksichtslos angegriffen, damit Hermolaus sie in Schutz nehme, wiewohl sich sein Gefühl und seine Natur selbst ein wenig gegen dieses Angreifen gesträubt. Doch, schließt er, aufrichtig gesagt, gewisse Grammatisten bringen mich in Zorn, die, wenn sie zwei Wortableitungen gefunden, dermaßen prahlen und überall groß thun, daß sie meinen: gegen sie gehalten seien die Philosophen nichts. Wir wollen diese eure Philosophen nicht, sagen sie. Was Wunder? Hunde mögen auch keinen Falerner." [1]

1) Der Brief des Picus ist von Bretschneider in das Corp. Ref. (9, 678) aufgenommen, nebst einer „responsio Philippi Melanthonis pro Hermolao."

Hermolaus nahm den Brief des Picus mehr als einen scherzhaften, höchst beredten Angriff gegen die Beredtsamkeit auf und als eine eben so beredte Vertheidigung roher, unberedter Philosophen. Diese, sagt er, würden es aber dem Picus gar nicht Dank wißen, wenn er ihre Sache mit rhetorischer Kunst geführt, da sie diese Kunst eben auf alle Weise zu vernichten strebten. — Daß es aber dem Picus mit dem Angriff auf die Beredtsamkeit und der Vertheidigung der Scholastiker kein bloßer Scherz war, fällt in die Augen, schrieb er sie auch, wie er sagt, mit einigem Widerstreben seiner Natur. Dieß ersieht man am besten aus den 900 Thesen, welche er im folgenden Jahre, 1486, zu Rom anschlug, um über dieselben öffentlich zu disputieren. [1] Es sollte eine Disputation de quolibet sein, wie man es nannte, über alle Art Wißenschaft. Viele Sätze sind von den Scholastikern entlehnt, namentlich von Albertus magnus, Thomas von Aquin und Johannes Scotus; und eigens bemerkt Picus: er habe jene Sätze nicht in klassischem, sondern in scholastischem, sogenannten pariser Latein abgefaßt. [2]

Fünfhundert dieser Thesen gehören dem Picus eigen (secundum propriam opinionem); er unterwirft es ganz dem Urtheile des Pabstes Innocenz VIII., ob sie gültig oder als dem kirchlichen Dogma widerstreitend zu betrachten seien. Mehrere wurden von Widersachern als ketzerisch angegriffen; er vertheidigte sie in einer Apologie.

Liest man alle diese Sätze, so erstaunt man über die Universalität des Picus. Besonders fällt sein Studium orientalischer Quellen auf; er hatte hebräisch, chaldäisch und arabisch gelernt. In der Kabala hoffte er viele Aufschlüße zu finden. Bibel, Zoroaster, Orpheus, Pythagoras, Plato, Aristoteles, alle in eine große Harmonie zu bringen, das war ein Hauptziel seines Strebens; das bezeugt auch sein Heptaplus, eine Auslegung des ersten Kapitels der Genesis.

1) Der Anschlag beginnt: De adscriptis numero noningentis dialecticis, moralibus, physicis, mathematicis, theologicis, magicis, cabalisticis, cum suis tum sapientum Chaldaeorum, Arabum, Hebraeorum, Graecorum, Aegyptiorum, Latinorumque placitis disputabit publice Joannes Picus Mirandulanus, Concordiae comes, in quibus recitandis non Romanae linguae nitorem, sed celebratissimorum Parisiensium disputatorum dicendi genus est imitatus, propterea quod eo nostri temporis philosophi plerique omnes utuntur.

2) So heißt es z. B.: Ille habitus est practicus qui est formaliter regulativus alicujus operationis habituati etc.

Merkwürdig ist es, daß er bei dieser seiner Richtung ein Werk gegen die Astrologie schrieb, welches jene falsche Kunst bei vielen in Miscredit brachte. Hinsichtlich der Magie unterschied er scharf die böse von der guten, in letzterer sah er die Vollendung der Naturphilosophie.[1]

Eigenthümlich sind seine Ansichten über Mathemathik. „Die Neuern, sagt er, welche über natürliche Dinge mathematisch disputieren, zerstören die Fundamente der Naturphilosophie." — „Nichts ist einem Theologen schädlicher als häufige und anhaltende Beschäftigung mit Euklids Mathematik."[2]

So lernen wir den Picus als universellen Philosophen, Geschichtsforscher und Theologen kennen; man denkt ihn sich als einen abstrusen, mittelalterlichen Kopf; wiewohl er beim Abfaßen der Thesen erst 23 Jahre alt war, so glaubt man doch einen Greis zu hören. Er war aber, nach dem einstimmigen Zeugnis seiner Zeitgenoßen, nichts weniger als greisenhaft, sondern ein außerordentlich schöner junger Mann, von Frauen bewundert und Dichter der Liebe. Er selbst spottet über seine doppelte Natur. Indem ich, schreibt er an Politian, auf zwei Stühlen sitzen will, gerathe ich zwischen beide; so kommt es, daß ich weder Dichter noch Redner, noch auch Philosoph bin.[3] Es war, als hätten sich in Picus mittelalterlicher Scholasticismus und Elemente der späteren klassischen Bildung zusammengefunden, ohne sich organisch zu vereinigen, wie sie einst in Dante sich vereinigten.

In späteren Jahren verbrannte er seine Liebesgedichte[4] und wandte sich ganz, ernsten Studien und einem heiligen Leben zu, in Reue über die Eitelkeiten seiner früheren Jugend, auch über die gelehrten. „Die Philosophie, schreibt er an Aldus Manutius, vier Jahre vor seinem Tode, die Philosophie sucht die Wahrheit, die Theologie findet, die Religion besitzt sie."[5]

1) Magia .... naturalis philosophiae absoluta consummatio. Analog. 120.

2) Conclusion. pag. 100. Merkwürdig ist des Picus Uebereinstimmung über Magie und Mathematik mit Baco von Verulam.

3) Polit. Opp. l. c.

4) Polit. Opp. pag. 6. Politian an Picus: Audio te versiculos amatorios, quos olim scripseras, combussisse; veritum fortasse, ne vel tuo jam nomini *vel aliorum moribus* officerent.... Quantum repeto memoria nihil illis tersius, dulcius, ornatius.

5) Opp. 359. Philosophia veritatem quaerit, Theologia invenit, Religio possidet.

Später schreibt er an Franz Mirandola: [1] „ich bitte dich inständigst, laß die Fabeln und Possen der Dichter und lies Tag und Nacht in der heiligen Schrift. . . . Vergiß nicht, daß der Sohn Gottes für dich gestorben ist, und daß du, auch wenn du lange lebst, bald sterben mußt.“ — Der Brief ist vom 15ten Mai 1492. Einen Monat früher, am 2ten April, stand Picus mit Politian am Sterbebette ihres gemeinschaftlichen Freundes Lorenzo von Medici.

Politianus Brief an Jacobus Antiquarius, [2] in welchem er Lorenzos Ende beschreibt, muß jeden Leser ergreifen. Es ist, als wenn sich in den letzten Stunden des großen Mannes die Schönheit und Kraft klassischer Bildung auf wunderbare Weise mit der tiefsten Demuth und Reue eines innigen christlichen Gemüths verschmolzen hätten. Mit ruhiger Klarheit gab er seinem Sohne edlen und weisen Rath, wie er sich im Regiment zu benehmen habe. Als aber der Priester kam, ihm das Abendmahl zu reichen, raffte sich der todtkranke Mann aus dem Bette auf, kniete nieder und betete mit zerknirschtem Sinne: Jesu möge ihm armen Sünder gnädig sein. — Später erblickte er den Politian und drückte ihm liebevoll die Hände. Dieser konnte vor Weinen nicht bleiben. Nachdem er in einem Nebenzimmer den Thränen freien Lauf gelaßen, kehrte er zu Lorenzos Bett zurück, der ihn frug: was sein Picus mache? Als er hörte: dieser scheue sich, ihm lästig zu fallen, äußerte er den Wunsch, daß man ihn rufen möchte. Mit der größten Freundlichkeit empfieng er ihn und bat: er möge es seiner Liebe verzeihen, daß er ihm Mühe mache, er werde freudiger seinen Geist aufgeben, wenn seine sterbenden Augen sich vorher am Anblick seines liebsten Freundes gelabt. — Er scherzte selbst noch mit Picus und Politian und äußerte, daß er gern die Vollendung der für sie bestimmten Bibliothek erlebt hätte. — Kaum war Picus fort, so trat Hieronymus Savonarola ins Zimmer, ein Mann, schreibt Politian, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Heiligkeit, ein trefflicher Prediger der himmlischen Lehre. Dieser ermahnte den Lorenzo, Glauben zu halten und den Tod mit Gleichmuth zu ertragen; worauf Lorenzo erwiderte: sein Glaube sei unerschüttert und der Tod ihm höchst willkommen, wenn Gott es so beschloßen habe. Darauf bat er den Sa-

1) Ib. 343.
2) Polit. Opp. pag. 46.

vonarola um seinen Segen, antwortete gehörig auf dessen Fragen, ganz unbewegt durch die Schmerzensausbrüche der Seinen, und empfieng die Benediction in demüthiger Andacht. Bis auf den letzten Augenblick bewahrte er seinen gewohnten Gleichmuth und seine Seelengröße und verrieth nicht ein Zeichen des Schmerzes. Zuletzt umarmte er die Umstehenden, bat jeden um Verzeihung, wenn er ihm in der Krankheit Beschwerde gemacht, erhielt dann die letzte Oelung, befahl seinen scheidenden Geist Gott und verschied, ein Crucifix küssend, unter Vorlesung der Leidensgeschichte Jesu. — Dieser Erzählung fügt Politian eine Charakteristik Lorenzos hinzu. „Er war ein Mann, sagt er, für das Höchste geboren, eben so beständig im Glück als gleichmüthig im Unglück; von großem, behendem, durchschauendem, universellem Geiste; redlich, gerecht, zuverläßig, so freundlich und leutselig, daß Alle ihn liebten. Dazu war er von fürstlicher Liberalität, nicht um des Ruhmes willen und um sich einen Namen zu machen, sondern aus reiner Liebe zur Tugend.“ — Zuletzt preist er das, was Lorenzo für Gelehrte gethan, und welche große Summen Geldes er zum Ankauf von Büchern verwendet.

Politian und Picus überlebten nur zwei Jahre den Lorenzo; beide starben kurz nach einander, 1494; in demselben Jahre starb auch ihr gemeinschaftlicher Freund, der gelehrte, fromme Venetianer Hermolaus Barbarus. Picus ward nur 32 Jahre alt. Seine Zeitgenoßen staunten ihn als ein Wunder der Natur an. Picus von Mirandola, sagt Politian, dieser einzige Mann oder vielmehr Heros, ist reichlich mit allen Gaben des Glücks, des Leibes und der Seele ausgerüstet, von fast göttlicher Gestalt, majestätisch, von höchst durchdringendem Verstande, seltenem Gedächtnis, unermüdlichem Fleiße, klarer, reicher Beredtsamkeit; ob er durch Urtheilskraft oder durch seine Sitten bewundernswürdiger, ist zweifelhaft. Im ganzen Gebiet der Philosophie ist er durchaus bewandert, in allen guten Künsten geschickt.[1] Frühreif für das Leben entwickelt, reifte er auch früh für den Tod. Bis in sein

1) In Politians Praefatio Miscellaneorum an Lorenz von Medici heißt es: De isto enim prae cunctis admirando, non Pico jam sed (ut ipse appellare soleo) phoenice potius, qui nunc in tua lauru nidificat, tanta mea quidem expectatio est, ut ausim Propertio succinere: Cedite Romani scriptores cedite Graji. Und Misc. cap. 90. Johannes Picus hic meus absolutissimum naturae opus a quo philosophia latine jam meditans loqui, summum puto fastigium accipiet. Diese u. a. Stellen bei Meiners 73. 133.

wie diese von der Scholastik weg, aber aus durchaus verschiedenen Gründen! Die Italiener, bezaubert vom Schönen, Poetischen, Oratorischen der heidnischen Klassiker, faßten einen Ekel gegen die häßliche Schulsprache der Dialektiker, waren diese auch christlich; die Hieronymianer dagegen wandten sich von der Scholastik weg, weil sie ihnen unfruchtbar, ja schädlich für die ernste Heiligung und der Seelen Seligkeit erschien; sie trieben um so eifriger das Studium der Bibel, von welchem bei den Italienern kaum die Rede ist. Noch weniger dachten diese an Verbreitung der Bibel und an Volksunterricht, was den Brüdern so sehr am Herzen lag; wenden sie sich, wie Guarino und Vittorino von Feltre zur Pädagogik, so erziehen sie meist Prinzen und Herren.

Als aber die Liebe zu den Klassikern bei den Niederländern und Deutschen erwachte, da blieb ihnen dennoch das Christliche, Substanz aller Erziehung und alles Unterrichts; trotz ihrer Bewunderung der heidnischen Autoren, war ihnen jene heidnische Gesinnung (paganitas) ein Gräuel, welche Erasmus den Italienern vorwarf.

„Die Blüthe ascetischer Frömmigkeit, die aus dem Institute des gemeinsamen Lebens hervorgetrieben wurde, ist Thomas von Kempen, die Blüthe philosophischer Gelehrsamkeit Agricola, Alexander Hegius, und wenn man will auch Erasmus, die Blüthe theologischer Wißenschaft Wessel.“ [1]

Von diesen Männern — mit Ausnahme des schon erwähnten Thomas — und von ihren Schülern soll zunächst die Rede sein.

2. Johann Wessel. [2]

Johann Wessel, eines Bäckers Sohn, war 1420 zu Gröningen geboren. Hier erhielt er den ersten Unterricht, dann aber kam er nach Zwoll in die Schule der Hieronymianer, wo Thomas von Kempen großen Einfluß auf ihn hatte. [3] Er studierte in Köln, um das Jahr 1452 gieng er nach Paris, wo er mit Bessarion und Franz von Rovere, dem nachmaligen Pabst Sixtus IV. Bekanntschaft machte. 1470 reiste er nach Italien. In Florenz ward er, schon durch Bes-

1) Ullmann 376. (Erste Ausgabe.)
2) Vorzüglich folge ich dem trefflichen Werke Ullmanns.
3) Ullmann 294 sqq.

sarion für den Platonismus gewonnen, noch mehr in der Liebe zu demselben bestärkt. Von Sixtus IV. in Rom aufgefordert sich eine Gnade auszubitten, erbat er sich eine griechische und hebräische Bibel aus der vaticanischen Bibliothek. Um 1473 nach Paris zurückgekehrt, lernte ihn dort der 18jährige Reuchlin kennen, auf dessen philosophische und humanistische Studien er Einfluß gehabt haben soll. Längere Zeit war sein Landsmann Agricola mit ihm in Paris zusammen; diesen ermunterte er zum Studium des Hebräischen. [1]

Im höheren Alter zog er sich in sein Vaterland zurück, und lebte zeitweise im Kloster des Agnesberges bei Zwoll, wo Thomas von Kempen sein langes Stillleben geführt. Außerdem hielt er sich viel im Kloster Adwert (oder Aduard) zwei Stunden von Gröningen und in einem gröninger Nonnenkloster auf. Er starb ruhig am 4. October 1489 im 69sten Jahre, und ward in jenem Nonnenkloster zu Gröningen begraben.

Seine Zeitgenoßen nannten ihn Lux mundi, auch Magister controversiarum; letzteres Epitheton erhielt er als philosophischer und theologischer Kämpfer. Als Philosoph zuerst Realist, trat er später dem Nominalismus bei, zu welchem sich auch die Reformatoren bekannten. [2]

Welch ein Theolog er war, erkannte Luther. „Wenn ich, sagte dieser, den Wesselum oder seine Bücher zuvor gelesen hätte, so ließen meine Widersacher sich dünken, Lutherus hätte es vom Wesselo gesogen und genommen; also sehr stimmt unser beider Geist zusammen. Es wächset mir daher eine sonderliche Freude und Stärke, auch zweifle ich nicht mehr daran, ich habe bis daher recht gelehret, dieweil er so mit beständigem Sinne und Meinung, auch schier mit einerlei Worten (wiewohl zu ungleicher Zeit, da gar eine andere Luft und Wind gewehet, und er in einer andern Landsart gewohnt, auch in andern Fällen) mit mir in allen Dingen übereinstimmt.“ [3] Weiterhin sagt Luther: Wessel handle die Sache sehr glimpflich und getreulich. Um deswillen schreibt der, den Frieden um jeden Preis liebende Erasmus: „Wessel hat vieles mit Luther gemein; aber wie viel christlicher und

1) Um das Jahr 1475 war Wessel mit Reuchlin in Basel zusammen, um 1477 hielt er in Heidelberg Vorlesungen. Ullmann 359. 361.

2) Huß war jedoch Realist. Vgl. Ullmann 327 sqq.

3) Walch 14, 221, und Ullmann 676, wo Luthers merkwürdige lateinische Vorrede zu Wessels „Farrago“ abgedruckt ist.

bescheidener trägt er seine Lehren vor, als die meisten von jenen.“ Die Krisis trat erst 28 Jahre nach Wessels Tode ein, da hatte der Glimpf ein Ende, und Luther übermeisterte alle magistri controversiarum der früheren Jahrhunderte.

Zu den reformatorischen Ueberzeugungen Wessels gehört: daß er mit der Kirche, nicht an die Kirche glauben und nur so weit mit dem Pabste gehen wollte, als dieser mit der h. Schrift gieng, in welcher er die einzige zuverläßige Glaubensquelle sah, daß er den Ablaß und alle Werkheiligkeit verwarf und das Dogma von der Rechtfertigung so lehrte, wie nach ihm Luther. [1]

Wessel verstand außer dem Latein auch griechisch und hebräisch. [2] Die engen Grenzen der Gelehrsamkeit, wie wir sie bei den ersten Hieronymianern finden, überschritt er weit. Sein langer Aufenthalt in Paris und die Reise nach Italien mußten seinen geistigen Horizont erweitern; erst nach einem rüstigen, thätigen Leben in der Fremde regte sich in ihm die Sehnsucht nach dem Vaterlande und der Stille beschaulicher Zurückgezogenheit.

Griechisch dürfte er von Bessarion und andern Griechen in Italien gelernt haben, von wem das Hebräische ist nicht bekannt.

„Seine Geistesklarheit befähigte ihn ganz besonders zum Lehrer.“ Lehren zu können, sagte er, charakterisiert den Wißenden. [3]

Sein lehrreicher Umgang scheint auf viele den bedeutendsten Einfluß gehabt zu haben, so, wie wir sahen, auf Reuchlin und Agricola. Besonders muß das Zusammenleben mehrerer ausgezeichneter Männer mit dem alten Wessel, wie es im Kloster Adwert statt hatte, in gelehrter wie in religiöser Hinsicht, sehr erbaulich gewesen sein.

Goswin von Halen, früher Wessels Famulus, am Schluße des 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts Vorsteher des Fraterhauses zu Gröningen, schreibt über dieß Zusammenleben an einen

1) Das Nähere über Wessels Philosophie und Theologie ist bei Ullmann nachzusehen.

2) Illum lingua triplex, hebraea, pelasga, latina. Melanchthon schreibt an Alardus: quem (Basilium i. e. Wesseln) Basileae Capnio etiam se audivisse dicebat, qui quidem Basilium narrabat Graecam et Hebraicam linguam mediocriter calluisse, in Theologia vero et Medicina ac reliqua philosophia facile omnibus illius aetatis doctoribus antecelluisse. Vgl. Melanchthons Urtheil über Wessel bei Ullmann 646.

3) Signum scientis est posse docere.

Freund: „ich kannte Adwert vor mehr als 40 Jahren, damals war es weniger ein Kloster als eine Akademie. Das könnten mir, wenn sie noch lebten, Rudolph Agricola und Wessel bezeugen, auch Rudolph Lange aus Münster und Alexander Hegius und andere, die ganze Wochen, ja ganze Monate in Adwert lebten, um zu hören und zu lernen und täglich gelehrter und beßer zu werden."[1] „Und beßer zu werden," sagt Goswin, denn der christlich-ethische Ernst lebte in allen Studien Wessels, ein Tiefsinn, welcher der ästhetischen Genußsucht so vieler Italiener völlig entgegengesetzt war. Darum studierte er auch, so gut ers vermochte, das alte Testament im Grundtext.

Man kann die Liebe und die strebsame Arbeit Wessels nicht beßer charakterisieren, als mit diesen seinen eigenen Worten:[2] „das Wißen, sagt er, ist nicht der höchste Zweck, denn wer bloß weiß um zu wißen, ist ein Thor, weil er keinen Geschmack hat an der Frucht der Wißenschaft, und auch sein Wißen nicht mit Weisheit zu ordnen weiß. Die Erkenntnis der Wahrheit hat eine herrliche Frucht in sich, wenn sie einen weisen Pfleger findet; denn durch dieselbe kann er mit klarem Bewußtsein (als Wißender) zu Gott kommen um ein Freund Gottes zu werden, wenn er durch das Erkennen sich mit Gott verbindet und darin allmählich fortschreitet, so daß er schmeckt wie freundlich der Herr ist, und durch dieses Schmecken noch begieriger wird, und in der Begierde entbrennt, und in dieser Glut Gott liebt und ihm lebt, bis er mit Gott im Geiste eines wird. Dieß ist die wahre, reine, ernste Frucht der ernsten Wißenschaft, welche in Wahrheit alle Menschen von Natur mehr zu besitzen verlangen, als die bloße Erinnerung oder das Wißen an und für sich. Denn wie das schwankende Meinen eitel ist ohne Wißenschaft, so ist die Wißenschaft unfruchtbar ohne Liebe."

Dieser kurzen Charakteristik Wessels füge ich eine Stelle aus einem Briefe des oben genannten Goswin[3] bei. Sie gibt einen Ueberblick, welchen Studienkreiß die Jünglinge und Männer in Wessels Umgebung, in Zwoll, Adwert und den andern berühmten Schulen jener Zeit zu durchlaufen pflegten, welche Schriften von den Leuten dieser

1) Vgl. Ullmann 387.

2) Ib. 401.

3) Auch Josquinus; von Halen an der Mosel war er gebürtig, wechselte noch Briefe mit Melanchthon und starb erst 1530. Die mitgetheilte Stelle bei Ullmann 391.

Das war der Ursprung der Brüder, welche man, an Florentius Worte sich anschließend, Brüder vom guten Willen (fratres bonae voluntatis) und Brüder vom gemeinsamen Leben nannte. Außerdem führten sie nach Hieronymus und Gregor dem Großen, die sie als Patrone betrachteten, den Namen Hieronymianer und Gregorianer.[1]

In Deventer entstand nun um das Jahr 1384 das erste sogenannte Fraterhaus, in welchem die Brüder zusammenlebten, und am Ende des 15ten Jahrhunderts zog sich eine Kette solcher Häuser von Cambrai in den Niederlanden durch ganz Norddeutschland bis Culm in Westpreußen, von der Schelde bis zur Weichsel. Das war die Frucht von Radwins gesegnetem Gedanken.

Gerhard erlebte nur die ersten Anfänge, er starb 1384 an der Pest. Sterbend ernannte er den Florentius zu seinem Nachfolger, er konnte keinen beßern wählen. Zuletzt sprach er: siehe, ich werde vom Herrn gerufen, die Zeit meiner Auflösung ist da; Augustin und Bernhard klopfen an die Thür.[2]

Thomas von Kempen charakterisiert den Gerhard als einen Mann, der mit der ascetischen Strenge Augustins und Bernhards das Heil seiner Seele suchte. Allem, auch dem unschuldigen sinnlichen, Genuß entsagte er, trug schlechte Kleider, aß auch angebrannte und ungesalzene Speisen, und vermied jede nähere Bekanntschaft mit Frauen.

Was die Wißenschaft betrifft, so sagte er: die Wurzel deines Studierens und der Spiegel deines Lebens seien zuerst die Evangelien, denn sie enthalten das Leben Christi; ferner die Lebensbeschreibungen und Aussprüche der Kirchenväter, sodann die Briefe Pauli und die Apostelgeschichte, hierauf erbauliche Schriften von Bernhard, Anselm, Augustin u. a.[3]

Den Kreiß des Studierens zog er sehr eng. „Wende keine Zeit,“ äußerte er, „auf Geometrie, Arithmetik, Rhetorik, Dialektik, Grammatik, Poesie, Nativitätstellen (judicialibus) und Astrologie. Alles dieß Treiben verwirft Seneca (?), geschweige denn ein geistlich gesinnter Christ; es bringt dem geistlichen Leben keinen Nutzen. Von heidnischen

1) Fratres collationarii nannte man sie, weil sie Collatien, d. i. geistliche Speisungen des Volks veranstalteten.

2) Er starb am Geburtstage des h. Bernhard.

3) Thom. cap. 18.

Wißenschaften sind die moralischen am wenigsten zu fliehen; die weiseren Heiden, wie Sokrates und Plato, wendeten sich ihnen zu. — Was uns nicht beßert oder nicht vom Bösen zurückbringt, ist schädlich. — Um die Geheimnisse der Natur zu erforschen, sollen wir weder heidnische Bücher noch die heilige Schrift lesen. — Alle gelehrte Ruhmsucht und gelehrtes Scheinenwollen vor den Leuten verabscheute Gerhard durchaus.

Offenbar hebt er nur das hervor, was die Heiligung des Lebens fördert; was nicht dahin wirkt, selbst die speculative Dogmatik — geschweige die übrigen Wißenschaften und Künste — stellt er in den Hintergrund. Diese Richtung Gerhards mußte bei ihm den höhern Studien Abbruch thun; dagegen wandte er sich vorzüglich dem Volksunterricht zu.

Wir kehren nun zu Florentius und den Fraterhäusern zurück. Hinsichtlich der ascetischen Strenge war Florentius dem Gerhard ähnlich, doch scheint er bei aller Innerlichkeit seines Lebens ein heiterer und höchst praktischer Mann gewesen zu sein. Durch die reinste, uneigennützigste Liebe übte er eine fast magische Herrschaft über seine Umgebungen, besonders ehrten und liebten ihn die Jüngern. Er war ein Mann voll göttlicher Weisheit und Erkenntnis Gottes in Christo,[1] sagt Thomas von Kempen. Wiewohl er Gerhard den Großen nur 16 Jahre überlebte, so hat er doch in dieser kurzen Zeit sehr viele Fraterhäuser eingerichtet. Das Fraterhaus in Deventer, dem er selbst vorstand, war nach Thomas von Kempen, eine demüthige Nachahmung des apostolischen Lebens, ein Spiegel der Heiligkeit; alle Brüder waren dort Ein Herz und Eine Seele, entsagend, andächtig, barmherzig. Was die Einrichtung eines solchen Hauses betrifft,[2] so lebten etwa zwanzig Brüder zusammen und hatten gemeinsame Kasse und Speisung. Vier unter ihnen waren gewöhnlich Priester, die andern Kleriker und Laien. Die Kleriker entsprachen Mönchen, doch ohne es zu sein, da sie keine Regel annahmen und kein Gelübde auf Lebenszeit ablegten.[3] Durch mannigfaltige Handwerke erwarben die fleißigen Brüder ihren Unterhalt, besonders durch Abschreiben. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst waren es die Hieronymianer in Gouda, welche in Holland zuerst druckten.

1) Thom. a Kempis de prima congregatione clericorum, p. 70.

2) Ullmann 99.

3) Daventr. 37 „non assumi regulam, professionem non fieri, obedientiam nemini promitti, tantummodo in suis domibus pariter vivi; fecisse idem Apostolos.“

Das war der Ursprung der Brüder, welche man, an Florentius Worte sich anschließend, Brüder vom guten Willen (fratres bonae voluntatis) und Brüder vom gemeinsamen Leben nannte. Außerdem führten sie nach Hieronymus und Gregor dem Großen, die sie als Patrone betrachteten, den Namen Hieronymianer und Gregorianer.[1]

In Deventer entstand nun um das Jahr 1384 das erste sogenannte Fraterhaus, in welchem die Brüder zusammenlebten, und am Ende des 15ten Jahrhunderts zog sich eine Kette solcher Häuser von Cambrai in den Niederlanden durch ganz Norddeutschland bis Culm in Westpreußen, von der Schelde bis zur Weichsel. Das war die Frucht von Radwins gesegnetem Gedanken.

Gerhard erlebte nur die ersten Anfänge, er starb 1384 an der Pest. Sterbend ernannte er den Florentius zu seinem Nachfolger, er konnte keinen beßern wählen. Zuletzt sprach er: siehe, ich werde vom Herrn gerufen, die Zeit meiner Auflösung ist da; Augustin und Bernhard klopfen an die Thür.[2]

Thomas von Kempen charakterisiert den Gerhard als einen Mann, der mit der ascetischen Strenge Augustins und Bernhards das Heil seiner Seele suchte. Allem, auch dem unschuldigen sinnlichen, Genuß entsagte er, trug schlechte Kleider, aß auch angebrannte und ungesalzene Speisen, und vermied jede nähere Bekanntschaft mit Frauen.

Was die Wißenschaft betrifft, so sagte er: die Wurzel deines Studierens und der Spiegel deines Lebens seien zuerst die Evangelien, denn sie enthalten das Leben Christi; ferner die Lebensbeschreibungen und Aussprüche der Kirchenväter, sodann die Briefe Pauli und die Apostelgeschichte, hierauf erbauliche Schriften von Bernhard, Anselm, Augustin u. a.[3]

Den Kreiß des Studierens zog er sehr eng. „Wende keine Zeit," äußerte er, „auf Geometrie, Arithmetik, Rhetorik, Dialektik, Grammatik, Poesie, Nativitätstellen (judicialibus) und Astrologie. Alles dieß Treiben verwirft Seneca (?), geschweige denn ein geistlich gesinnter Christ; es bringt dem geistlichen Leben keinen Nutzen. Von heidnischen

1) Fratres collationarii nannte man sie, weil sie Collatien, d. i. geistliche Speisungen des Volks veranstalteten.

2) Er starb am Geburtstage des h. Bernhard.

3) Thom. cap. 18.

Wißenschaften sind die moralischen am wenigsten zu fliehen; die weiseren Heiden, wie Sokrates und Plato, wendeten sich ihnen zu. — Was uns nicht beßert oder nicht vom Bösen zurückbringt, ist schädlich. — Um die Geheimnisse der Natur zu erforschen, sollen wir weder heidnische Bücher noch die heilige Schrift lesen. — Alle gelehrte Ruhmsucht und gelehrtes Scheinenwollen vor den Leuten verabscheute Gerhard durchaus.

Offenbar hebt er nur das hervor, was die Heiligung des Lebens fördert; was nicht dahin wirkt, selbst die speculative Dogmatik — geschweige die übrigen Wißenschaften und Künste — stellt er in den Hintergrund. Diese Richtung Gerhards mußte bei ihm den höhern Studien Abbruch thun; dagegen wandte er sich vorzüglich dem Volksunterricht zu.

Wir kehren nun zu Florentius und den Fraterhäusern zurück. Hinsichtlich der ascetischen Strenge war Florentius dem Gerhard ähnlich, doch scheint er bei aller Innerlichkeit seines Lebens ein heiterer und höchst praktischer Mann gewesen zu sein. Durch die reinste, uneigennützigste Liebe übte er eine fast magische Herrschaft über seine Umgebungen, besonders ehrten und liebten ihn die Jüngern. Er war ein Mann voll göttlicher Weisheit und Erkenntnis Gottes in Christo,[1] sagt Thomas von Kempen. Wiewohl er Gerhard den Großen nur 16 Jahre überlebte, so hat er doch in dieser kurzen Zeit sehr viele Fraterhäuser eingerichtet. Das Fraterhaus in Deventer, dem er selbst vorstand, war nach Thomas von Kempen, eine demüthige Nachahmung des apostolischen Lebens, ein Spiegel der Heiligkeit; alle Brüder waren dort Ein Herz und Eine Seele, entsagend, andächtig, barmherzig. Was die Einrichtung eines solchen Hauses betrifft,[2] so lebten etwa zwanzig Brüder zusammen und hatten gemeinsame Kasse und Speisung. Vier unter ihnen waren gewöhnlich Priester, die andern Kleriker und Laien. Die Kleriker entsprachen Mönchen, doch ohne es zu sein, da sie keine Regel annahmen und kein Gelübde auf Lebenszeit ablegten.[3] Durch mannigfaltige Handwerke erwarben die fleißigen Brüder ihren Unterhalt, besonders durch Abschreiben. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst waren es die Hieronymianer in Gouda, welche in Holland zuerst druckten.

1) Thom. a Kempis de prima congregatione clericorum, p. 70.

2) Ullmann 99.

3) Daventr. 37 „non assumi regulam, professionem non fieri, obedientiam nemini promitti, tantummodo in suis domibus pariter vivi; fecisse idem Apostolos."

Dem Wunsche Gerhards entsprechend, stiftete Florentius im Jahre 1386 zu Windesheim, unweit Zwoll, ein Kloster regulierter Kanoniker, „welches in Rath und That den Mittelpunkt für die Vereine des gemeinsamen Lebens bilden sollte.“ Bald entstand ein zweites auf dem S. Agnesberge bei Zwoll; im Jahre 1430 war die Zahl dieser Klöster schon auf 45 angewachsen. Die Klosterbrüder beschäftigten sich mit Abschreiben: die Askese scheinen sie einige Zeit übertrieben zu haben. Weil mehrere von ihnen durch allzugroße Enthaltsamkeit verrückt geworden, fragte man im Kloster Windesheim den neu Aufzunehmenden: ob er gut eßen und gut schlafen könne und gern gehorche, denn auf diesen drei Punkten gründe sich die religiöse Ausdauer.[1]

Nach einem so segensreichen Leben, wie es wenigen zu Theil wird, starb Florentius 50 Jahre alt im Jahre 1400.

Nächst ihm und Gerhard dem Großen wirkte ein dritter Mann einflußreich auf die Hieronymianer, nämlich Gerhard Zerbolt, gewöhnlich nach seinem Geburtsort Gerhard von Zütphen genannt. Er war im Jahre 1367 geboren. „Für die Verbreitung und den Gebrauch der Bibel in der Landessprache, wie für die Anwendung der Muttersprache im ganzen religiösen und kirchlichen Leben“ zu wirken, war sein unabläßiges Streben. Er schrieb ein Buch, de libris teutonicalibus, worin er vorzüglich darauf drang, daß die Laien die Bibel in der Muttersprache lesen sollten. Die Bücher der h. Schrift, sagte er, seien ja ursprünglich in der Muttersprache derjenigen abgefaßt, für welche sie zunächst bestimmt gewesen, für andere aber übersetzt worden. Latein sei die Vulgata nur aus dem Grunde, weil zur Zeit, da sie entstand, die lateinische Sprache über das große römische Reich verbreitet gewesen.

1) Daventria ill. p. 65. Delprat und Ullmann theilten die Frage ohne die angegebene anzuerkennende Motivierung mit, und schließen von derselben auf eingerißenen Epikuräismus. Aus den Biographieen des Thomas erfährt man die übertriebene Abstinenz der Brüder. Von Gerlach Petersen (1377—1411), einem derselben, wird erzählt: er sei beim Singen von solcher Entzückung ergriffen worden, „daß man ihn von der Erde himmelwärts aufsteigen sah.“ Florentius schickte ihn deshalb von Deventer nach Kloster Windesheim. Egregie manducabat, berichtet von ihm die Windesheimer Chronik, tamquam suam devotionem inhianter quaereret in scutella, in multis expertus, quod, corpore per abstinentiam singularem debilitato, spiritus omnino ab interiore contemplatione impeditur. Diese von Delprat selbst (S. 18) angeführte Stelle zeugt für die ächte, von Epikuräismus weit entfernte, Nüchternheit jener Frage.

Damit die Apostel den verschiedenen Völkern in den verschiedenen Landessprachen hätten predigen können, habe ihnen der heilige Geist die Sprachengabe verliehen. Ueberdieß berief er sich auf die, seine Ansicht bestätigenden, Aussprüche der größten Kirchenväter. — Auch das Gebet müße in der Muttersprache des Betenden geschehen, lehrte er.

Mit rastloser Thätigkeit wirkte Gerhard von Zütphen, so rastloser, daß sein früher Tod im Jahre 1398, da er, nur 31 Jahre alt, starb, wahrscheinlich Folge seines übertriebenen Studierens war.

Endlich muß hier noch ein Mann aufgeführt werden, dessen Name über die Erde gieng, nämlich Thomas von Kempen. Im Jahr 1380 geboren, kam er, 13 Jahre alt, in die Schule von Deventer, ward mit Florentius bekannt und von diesem auf alle Weise liebevoll unterstützt. Sieben Jahre später (1400) gieng er in das erwähnte Kloster auf dem Agnetenberge bei Zwoll, wo er 71 Jahre lang ein stilles, beschauliches Leben führte und 1472 92 Jahre alt starb. Von Thomas haben wir die Lebensbeschreibungen der beiden Gerharde, des Florentius und mehrerer anderer bedeutenden Hieronymianer, überdieß viele Erbauungsschriften. Unter diesen ist eine, vor allen Erbauungsschriften der Welt, gelesene, das Werk von der Nachfolge Christi. In sehr viele Sprachen übersetzt, erlebte das lateinische Original 2000, die französische Uebersetznng 1000 Auflagen.[1]

Die Angriffe von Seiten der Bettelmönche, welche Gerhard der Große erfuhr, vererbte er auf die Hieronymianer. Am giftigsten verklagte sie der sächsische Dominikaner Grabow bei Pabst Martin V. und trug darauf an, daß sie in den Bann gethan würden. Der Kanzler Johann Gerson gab aber auf der Kirchenversammlung von Kostnitz im Jahre 1418 über diese Anklage dahin sein Gutachten ab: die Klagschrift sei als ketzerisch zu verbrennen. Grabow mußte widerrufen.

So wurden die Hieronymianer vom Pabst wie vom Concilium förmlich anerkannt, eine Bulle Eugens IV. von 1437, eine zweite Sixtus IV. von 1474 ertheilte ihnen Rechte; auch Pius II. war

1) Man stritt darüber: ob Thomas von Kempen der Verfaßer sei; Delprat zählt 127 Streitschriften. Ullmann entscheidet sich aus schlagenden Gründen für Thomas. — Sogar ins Lateinische ward das Werk de imitatione Christi von Castellio übersetzt, von demselben, welcher die Vulgata ins Lateinische übersetzte. Hunc ego libellum (de imitatione) putavi de Latino in Latinum, hoc est de agrestiore sermone in paullo mundiorem esse convertendum, sagt Castellio.

ihnen günstig. Im Jahre 1505 wurde das letzte Bruderhaus, das zu Cambrai, gestiftet. Die größte Wirksamkeit der Brüder fällt in das 16te Jahrhundert. Als die Reformation eintrat, schloßen sich viele von ihnen an dieselbe an; in mehrere ihrer Stiftungen zogen dagegen Jesuiten ein.

Nachdem wir nun die Brüderschaft und ihre Stifter kennen gelernt, wollen wir die pädagogische Wirksamkeit derselben ins Auge faßen. Nannte man die Brüder doch, wegen dieser Wirksamkeit, Fratres scholares.[1]

Es ist jedoch nicht leicht, dieß pädagogische Wirken zu charakterisieren, da es nach Zeit und Umständen sehr verschiedener Art war.

Die Ansicht, welche Gerhard der Große von der Wißenschaft hatte, lernten wir kennen. Es war die Ansicht eines Mannes, der, ermüdet von scholastischen Studien, nach Verbrennen seiner magischen Bibliothek, solcher trostlosen Wißenschaft den Abschied gab, und das Eine, was Noth ist, suchte. Hatte er sich bis dahin nur mit rein Theoretischem abgemüht, so wandte er sich nun mit ganzer Seele dem Praktischen zu, und wollte einzig das Wißen anerkennen, was unmittelbar auf Lebensheiligung Einfluß übt.

Mit ihm stimmt der fromme, in sich gekehrte Thomas von Kempen ganz überein. „Laß ab von übergroßem Wißenstrieb," schreibt er, „denn er führt große Zerstreuung und Täuschung mit sich. Die Wißenden wollen sich gern sehen laßen und für Weise gelten. Es gibt vieles Wißen, was wenig oder gar nicht zum Seelenheil dient. Und der ist ein großer Thor, welcher nach irgend etwas Anderm strebt, als nach dem, was zu seinem Heile dient." Solcher Aeußerungen finden sich bei Thomas viele.

Bei dieser Gesinnung mußte er sich, und eben so die zwei Gerharde, ganz vorzüglich dem Studium der Bibel zuwenden. Liebe aber trieb diese Männer, alles zu thun, um dem ungelehrten Volke das Buch des Heils zugänglich zu machen.

Gerhard von Zütphen verbreitete eifrigst die Bibel in der Muttersprache unter das Volk. Das ist aber Anfang und Fundament des christlichen Volksunterrichts. Gibt man dem Volke die Bibel, so muß es lesen lernen, woran sich das schreiben lernen anschließt. Was hier sich zuerst regte, das trat zur Zeit der Reformation mächtig auf.

1) Delprat 95.

Die Hieronymianer widmeten sich aber nicht einzig dem Volksunterrichte, sondern auch dem höhern gelehrten. Das kann man schon mit Gewisheit daraus entnehmen, weil ausgezeichnet gelehrte Männer aus ihren Schulen hervorgegangen sind.

Oft ist es jedoch schwer zu bestimmen, welche Schulen man als die ihrigen ansehen soll. An einigen Orten nämlich waren die Brüder selbst Lehrer[1] und besorgten die ganze wißenschaftliche Bildung; an andern Orten schloßen sie sich aber an die bestehenden Schulen an, unterrichteten in denselben, unterstützten die Schüler u. s. w. In den Fraterhäusern wurde auch wohl Lesen, Schreiben, Singen und das Latein sprechen gelehrt; Schüler als Kostgänger dürfte es in allen gegeben haben.[2] Mit dem Lateinsprechen nahm man es im Fraterhause zu Deventer so genau, daß eine Strafe darauf stand, wenn ein Schüler ein niederdeutsches Wort fallen ließ. Doch bezweckte man gewis nur Fertigkeit im Sprechen eines höchst unklassischen, mittelalterlichen Lateins, wie es die Geistlichkeit nöthig hatte.

Die Latinität der ersten Hieronymianer selbst, besonders die des Thomas von Kempen, war himmelweit von der klassischen entfernt.[3] — Eine ganz neue Periode begann aber für diese Schulen, als die Italiener auf sie mittelbar durch solche Niederländer und Deutsche einwirkten, welche Italien besucht hatten, und zum Theil in Schulen der Brüder gebildet waren.[4]

Wie unendlich verschieden die Hieronymianer in ihrer ersten Periode von den Italienern des 14ten und 15ten Jahrhunderts sind, ergibt sich aus der oberflächlichsten Vergleichung. Jene wenden sich freilich

1) Delprat 96.

2) Ib. 98.

3) Hier ein Beispiel aus dessen Vita Berneri pag. 76: Quadam namque vice sedebat in camera sua scribendo, misitque Dominus Florentius pro eo, ut ad se veniret. Statim ut hoc audivit, pennam de manu sua posuit et de sede surrexit. Erat autem in ultima riga lateris, et forte tria vel quatuor verba adhuc scribenda restabant. Dixit ergo ad eum frater qui missus fuit pro eo: Perscribe illam rigam seu lineam, et tunc latus erit finitum, adhuc tempestive venies. Ad haec sicut verus obediens respondit: non plus sed oportet obedire.

4) Zu diesen — von ihnen wird alsbald die Rede sein — dürfte auch der gelehrte Kardinal Nicolaus Cusanus (1440—1464) gezählt werden. In Kues an der Mosel geboren, war er in Deventer erzogen. Im Jahre 1451 inspicierte er die meisten „Windesheimischen Klöster" der regulierten Chorherren. Delprat 82. Vergl. über ihn Erhard 1, 294 ꝛc.

wie diese von der Scholastik weg, aber aus durchaus verschiedenen Gründen! Die Italiener, bezaubert vom Schönen, Poetischen, Oratorischen der heidnischen Klassiker, faßten einen Ekel gegen die häßliche Schulsprache der Dialektiker, waren diese auch christlich; die Hieronymianer dagegen wandten sich von der Scholastik weg, weil sie ihnen unfruchtbar, ja schädlich für die ernste Heiligung und der Seelen Seligkeit erschien; sie trieben um so eifriger das Studium der Bibel, von welchem bei den Italienern kaum die Rede ist. Noch weniger dachten diese an Verbreitung der Bibel und an Volksunterricht, was den Brüdern so sehr am Herzen lag; wenden sie sich, wie Guarino und Vittorino von Feltre zur Pädagogik, so erziehen sie meist Prinzen und Herren.

Als aber die Liebe zu den Klassikern bei den Niederländern und Deutschen erwachte, da blieb ihnen dennoch das Christliche, Substanz aller Erziehung und alles Unterrichts; trotz ihrer Bewunderung der heidnischen Autoren, war ihnen jene heidnische Gesinnung (paganitas) ein Gräuel, welche Erasmus den Italienern vorwarf.

„Die Blüthe ascetischer Frömmigkeit, die aus dem Institute des gemeinsamen Lebens hervorgetrieben wurde, ist Thomas von Kempen, die Blüthe philosophischer Gelehrsamkeit Agricola, Alexander Hegius, und wenn man will auch Erasmus, die Blüthe theologischer Wißenschaft Wessel.“[1]

Von diesen Männern — mit Ausnahme des schon erwähnten Thomas — und von ihren Schülern soll zunächst die Rede sein.

2. Johann Wessel.[2]

Johann Wessel, eines Bäckers Sohn, war 1420 zu Gröningen geboren. Hier erhielt er den ersten Unterricht, dann aber kam er nach Zwoll in die Schule der Hieronymianer, wo Thomas von Kempen großen Einfluß auf ihn hatte.[3] Er studierte in Köln, um das Jahr 1452 gieng er nach Paris, wo er mit Bessarion und Franz von Rovere, dem nachmaligen Pabst Sixtus IV. Bekanntschaft machte. 1470 reiste er nach Italien. In Florenz ward er, schon durch Bes-

1) Ullmann 376. (Erste Ausgabe.)

2) Vorzüglich folge ich dem trefflichen Werke Ullmanns.

3) Ullmann 294 sqq.

sarion für den Platonismus gewonnen, noch mehr in der Liebe zu demselben bestärkt. Von Sixtus IV. in Rom aufgefordert sich eine Gnade auszubitten, erbat er sich eine griechische und hebräische Bibel aus der vaticanischen Bibliothek. Um 1473 nach Paris zurückgekehrt, lernte ihn dort der 18jährige Reuchlin kennen, auf dessen philosophische und humanistische Studien er Einfluß gehabt haben soll. Längere Zeit war sein Landsmann Agricola mit ihm in Paris zusammen; diesen ermunterte er zum Studium des Hebräischen.[1]

Im höheren Alter zog er sich in sein Vaterland zurück, und lebte zeitweise im Kloster des Agnesberges bei Zwoll, wo Thomas von Kempen sein langes Stillleben geführt. Außerdem hielt er sich viel im Kloster Adwert (oder Aduard) zwei Stunden von Gröningen und in einem gröninger Nonnenkloster auf. Er starb ruhig am 4. October 1489 im 69sten Jahre, und ward in jenem Nonnenkloster zu Gröningen begraben.

Seine Zeitgenoßen nannten ihn Lux mundi, auch Magister controversiarum; letzteres Epitheton erhielt er als philosophischer und theologischer Kämpfer. Als Philosoph zuerst Realist, trat er später dem Nominalismus bei, zu welchem sich auch die Reformatoren bekannten.[2]

Welch ein Theolog er war, erkannte Luther. „Wenn ich, sagte dieser, den Wesselum oder seine Bücher zuvor gelesen hätte, so ließen meine Widersacher sich dünken, Lutherus hätte es vom Wesselo gesogen und genommen; also sehr stimmt unser beider Geist zusammen. Es wächset mir daher eine sonderliche Freude und Stärke, auch zweifle ich nicht mehr daran, ich habe bis daher recht gelehret, dieweil er so mit beständigem Sinne und Meinung, auch schier mit einerlei Worten (wiewohl zu ungleicher Zeit, da gar eine andere Luft und Wind gewehet, und er in einer andern Landsart gewohnt, auch in andern Fällen) mit mir in allen Dingen übereinstimmt.“[3] Weiterhin sagt Luther: Wessel handle die Sache sehr glimpflich und getreulich. Um deswillen schreibt der, den Frieden um jeden Preis liebende Erasmus: „Wessel hat vieles mit Luther gemein; aber wie viel christlicher und

1) Um das Jahr 1475 war Wessel mit Reuchlin in Basel zusammen, um 1477 hielt er in Heidelberg Vorlesungen. Ullmann 359. 361.

2) Huß war jedoch Realist. Vgl. Ullmann 327 sqq.

3) Walch 14, 221, und Ullmann 676, wo Luthers merkwürdige lateinische Vorrede zu Wessels „Farrago“ abgedruckt ist.

bescheidener trägt er seine Lehren vor, als die meisten von jenen." Die Krisis trat erst 28 Jahre nach Wessels Tode ein, da hatte der Glimpf ein Ende, und Luther übermeisterte alle magistri controversiarum der früheren Jahrhunderte.

Zu den reformatorischen Ueberzeugungen Wessels gehört: daß er mit der Kirche, nicht an die Kirche glauben und nur so weit mit dem Pabste gehen wollte, als dieser mit der h. Schrift gieng, in welcher er die einzige zuverläßige Glaubensquelle sah, daß er den Ablaß und alle Werkheiligkeit verwarf und das Dogma von der Rechtfertigung so lehrte, wie nach ihm Luther. [1]

Wessel verstand außer dem Latein auch griechisch und hebräisch. [2] Die engen Grenzen der Gelehrsamkeit, wie wir sie bei den ersten Hieronymianern finden, überschritt er weit. Sein langer Aufenthalt in Paris und die Reise nach Italien mußten seinen geistigen Horizont erweitern; erst nach einem rüstigen, thätigen Leben in der Fremde regte sich in ihm die Sehnsucht nach dem Vaterlande und der Stille beschaulicher Zurückgezogenheit.

Griechisch dürfte er von Bessarion und andern Griechen in Italien gelernt haben, von wem das Hebräische ist nicht bekannt.

„Seine Geistesklarheit befähigte ihn ganz besonders zum Lehrer." Lehren zu können, sagte er, charakterisiert den Wißenden. [3]

Sein lehrreicher Umgang scheint auf viele den bedeutendsten Einfluß gehabt zu haben, so, wie wir sahen, auf Reuchlin und Agricola. Besonders muß das Zusammenleben mehrerer ausgezeichneter Männer mit dem alten Wessel, wie es im Kloster Adwert statt hatte, in gelehrter wie in religiöser Hinsicht, sehr erbaulich gewesen sein.

Goswin von Halen, früher Wessels Famulus, am Schluße des 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts Vorsteher des Fraterhauses zu Gröningen, schreibt über dieß Zusammenleben an einen

1) Das Nähere über Wessels Philosophie und Theologie ist bei Ullmann nachzusehen.

2) Illum lingua triplex, hebraea, pelasga, latina. Melanchthon schreibt an Alardus: quem (Basilium i. e. Wesseln) Basileae Capnio etiam se audivisse dicebat, qui quidem Basilium narrabat Graecam et Hebraicam linguam mediocriter calluisse, in Theologia vero et Medicina ac reliqua philosophia facile omnibus illius aetatis doctoribus antecelluisse. Vgl. Melanchthons Urtheil über Wessel bei Ullmann 646.

3) Signum scientis est posse docere.

Freund: „ich kannte Adwert vor mehr als 40 Jahren, damals war es weniger ein Kloster als eine Akademie. Das könnten mir, wenn sie noch lebten, Rudolph Agricola und Wessel bezeugen, auch Rudolph Lange aus Münster und Alexander Hegius und andere, die ganze Wochen, ja ganze Monate in Adwert lebten, um zu hören und zu lernen und täglich gelehrter und beßer zu werden."[1] „Und beßer zu werden," sagt Goswin, denn der christlich-ethische Ernst lebte in allen Studien Wessels, ein Tiefsinn, welcher der ästhetischen Genußsucht so vieler Italiener völlig entgegengesetzt war. Darum studierte er auch, so gut ers vermochte, das alte Testament im Grundtext.

Man kann die Liebe und die strebsame Arbeit Wessels nicht beßer charakterisieren, als mit diesen seinen eigenen Worten:[2] „das Wißen, sagt er, ist nicht der höchste Zweck, denn wer bloß weiß um zu wißen, ist ein Thor, weil er keinen Geschmack hat an der Frucht der Wißenschaft, und auch sein Wißen nicht mit Weisheit zu ordnen weiß. Die Erkenntnis der Wahrheit hat eine herrliche Frucht in sich, wenn sie einen weisen Pfleger findet; denn durch dieselbe kann er mit klarem Bewußtsein (als Wißender) zu Gott kommen um ein Freund Gottes zu werden, wenn er durch das Erkennen sich mit Gott verbindet und darin allmählich fortschreitet, so daß er schmeckt wie freundlich der Herr ist, und durch dieses Schmecken noch begieriger wird, und in der Begierde entbrennt, und in dieser Glut Gott liebt und ihm lebt, bis er mit Gott im Geiste eines wird. Dieß ist die wahre, reine, ernste Frucht der ernsten Wißenschaft, welche in Wahrheit alle Menschen von Natur mehr zu besitzen verlangen, als die bloße Erinnerung oder das Wißen an und für sich. Denn wie das schwankende Meinen eitel ist ohne Wißenschaft, so ist die Wißenschaft unfruchtbar ohne Liebe."

Dieser kurzen Charakteristik Wessels füge ich eine Stelle aus einem Briefe des oben genannten Goswin[3] bei. Sie gibt einen Ueberblick, welchen Studienkreiß die Jünglinge und Männer in Wessels Umgebung, in Zwoll, Adwert und den andern berühmten Schulen jener Zeit zu durchlaufen pflegten, welche Schriften von den Leuten dieser

1) Vgl. Ullmann 387.

2) Ib. 401.

3) Auch Josquinus; von Halen an der Mosel war er gebürtig, wechselte noch Briefe mit Melanchthon und starb erst 1530. Die mitgetheilte Stelle bei Ullmann 391.

Geistesrichtung besonders gelesen und geschätzt wurden. „Den Ovid,“ schreibt Goswin, „und Schriftsteller ähnlichen Schlages mag man einmal lesen; mit größerem Fleiße schon den Virgil, Horaz und Terenz, wenn man überhaupt in unserm Stande ein besonderes Studium auf die Dichter verwenden will. Vor Allem wünschte ich, daß du häufig die Bibel lesest. Da man aber auch in der Geschichte nicht unwißend sein darf, so rathe ich dir den Josephus, die Kirchengeschichte nebst der Historia[1] tripartita zu lesen; von Profangeschichtschreibern werden besonders nützlich sein: Plutarch, Sallust, Thucydides, Herodot und Justin. Alsdann wird es nicht schaden, die Schriften des Aristoteles und Plato durchzugehen. Bei Cicero muß man etwas länger verweilen, damit der Ausdruck römisch werde. Nächst unserer Bibel aber ist ein besonders tüchtiges und ernstes Studium auf den Augustin zu verwenden. Auf diesen mag dann Hieronymus, Ambrosius, Chrysostomus, Gregorius, Bernhard und Hugo von S. Viktor, ein Mann voll reicher Gelehrsamkeit folgen.“

Die Stelle zeigt, wie sich im Laufe des 15ten Jahrhunderts der Studienkreiß der Hieronymianer erweitert hatte. Gewis verdankten sie dieß dem Einfluße, welchen die Italiener auf Wessel, Agricola, Rudolph von Lange u. a. hatten, die wiederum auf niederländische und deutsche Bildung so mächtig einwirkten. — Aber die Bibel bleibt dem ernsten Volke das Buch der Bücher, und die Kirchenväter werden nicht zurückgestellt.[2]

1) Abriß der Kirchengeschichte aus den drei Historikern Sokrates, Theodoret und Sozomenus zusammengetragen, lateinisch bearbeitet von Cassiodor.

2) Erasmus bittet in einem Briefe an den apostolischen Schreiber Grunnius (Opp. 3, 1821), um dessen Verwendung beim Pabst: daß dieser ihn von seinem Klostergelübde entbinde, erzählt seine eigene Geschichte, nennt sich aber Florentius. In diesem Briefe finden sich Angriffe auf die Hieronymianer, als welche sich überall einnisteten und die Jugend nicht liberal unterrichteten. Delprat hat die Hieronymianer richtig vertheidigt, indem er sich auf Stellen bezieht, wo Erasmus dieselben lobt, ja auf eine solche Stelle in diesem Briefe selbst. Ob die Jugend von den Hieronymianern nicht allzustill und eingezogen gehalten wurde, und Erasmus diesen pädagogischen Fehler zur Caricatur ausgemalt? mag ich nicht entscheiden. Daß Erasmus in seiner Jugend aber Zucht haßte, seinen Gelüsten, nicht der Heiligung nachgieng, daß ihm daher der heilige Ernst der Brüder sehr zuwider sein mußte, werden wir später sehen.

3. Rudolf Agricola.

Geboren zu Baflo bei Gröningen in Westfriesland 1443,
gestorben zu Heidelberg den 28. October 1485.

Sein eigentlicher Name war Husmann. Es ist ungewis, wo er den ersten Unterricht genoßen. Auf der Universität Löwen studierte er. Den Cicero und Quintilian las er dort vorzüglich, lebte unbescholten und ward Magister artium. Im Umgang mit Franzosen lernte er französisch.

Von Löwen reiste er nach Paris, wo er, wie wir sahen, unter Andern Johann Wessel zum Lehrer hatte. Im Jahre 1476 gieng er nach Ferrara. Unter Theodor Gaza [1] und Guarini studierte er dort die Alten, schrieb mit großem Fleiße Codices, z. B. den Quintilian, ab und erwarb sich durch lateinische Reden und Verse, wie auch durch Gesang zur Zither, den Beifall der Italiener. In Gegenwart des Hercules von Este hielt er eine Lobrede auf die Philosophie. Dort schloß er auch zuerst Freundschaft mit Dalberg, nachmaligem Bischof von Worms, und Dietrich von Plenningen, den er seinen Plinius zu nennen pflegte.

Nach Deutschland zurückgekehrt, hielt sich Agricola im Jahre 1481 sechs Monate in Brüssel am Hofe des damaligen Erzherzogs, nachherigen Kaisers Maximilian I., in Aufträgen der Stadt Gröningen auf. Vergebens wollte man ihn an Maximilians Hofe festhalten, sein Widerwille gegen alles Beschränkende sträubte sich dagegen. [2] Im folgenden Jahre, 1482, lud ihn sein Freund Barbirianus ein, nach Antwerpen zu kommen, um dort einer Schule vorzustehen und zugleich Collegia für Dilettanten zu lesen. Agricola antwortete ihm: [3] „Sein Freund Plenningen habe ihn, in Dalbergs Namen, aufs Zuvorkommendste schriftlich gebeten, nach Heidelberg zu kommen, worauf er die weite Reise aus Holland dahin gemacht. Dalberg, kürzlich zum Bischof von Worms erwählt, und andere Freunde seien in ihn gedrungen, doch in Heidelberg zu bleiben, er werde da einen vortheilhaften Einfluß auf

1) Audierat enim Ferrariae Theodorum Gazam, qui in Aristotelis doctrina excelluit. Melanchthon an Alardus.

2) Agricolae Opp. 2, 183.

3) Ib. 205. Man vergl. Agricolas Brief an seinen Bruder Johannes. 214.

die Studien üben und viele Zuhörer bekommen. Auch der Pfalzgraf Philipp selbst habe ihn mit Güte überhäuft. Dalberg habe ihm sein Haus angeboten, er solle es wie sein eigenes betrachten, auch nach Belieben kommen und gehen. — Darauf hin habe er so gut als zugesagt, und nur noch einmal in die Heimat reisen wollen, um seine Sachen zu ordnen. Auf dieser Rückreise habe er nun in Bacharach des Barbirianus Einladung erhalten, die ihn sehr in Unruhe gesetzt, weshalb er sie in Köln mit Freunden berathen. Das Resultat sei: er könne nicht nach Antwerpen gehen, da er in Heidelberg schon so gut als zugesagt. Dann äußert er in Bezug auf die Antwerpener Anerbietungen: eine Schule solle ihm übergeben werden? das sei ein schweres, verdrießliches Ding. Eine Schule gleiche einem Gefängnis, wo Schläge, Thränen und Geheul ohne Ende. Habe etwas einen seinem Wesen widersprechenden Namen, so sei es die Schule. Die Griechen hätten sie Schola: Muße genannt, die Lateiner ludus literarius, da doch nichts entfernter sei von Muße als sie, nichts strenger und allem Spiel widerstrebender. Richtiger erhalte sie von Aristophanes den Namen φροντιςήριον, d. i. Sorgenort. Ich soll eine Schule leiten? fährt er fort. Wo bliebe mir Zeit zum Studieren, wo Ruhe zum Erfinden und Ausarbeiten? Wo eine oder zwei Stunden zum Interpretieren eines Autors? Die Knaben nähmen ja meine Zeit größtentheils in Beschlag und brächten zudem meine Langmuth so in Aufruhr, daß ich die Muße nicht zum Studieren, sondern nur zum Verschnaufen und um wieder stille zu werden, bedürfte. Du sagst: bei einer minder strengen Amtsführung könne ich gemüthlicher leben. Freilich könnte ich das, wäre ich aber nachläßig, welcher meiner Collegen würde dann fleißig, welcher nicht auf meine Rechnung faul sein? — Ich meine: ein Kluger besieht erst genau, was er übernimmt; hat er es aber übernommen, dann bemüht er sich, es gewißenhaft zu verwalten. — Wenn du sagst: ich solle des Tages eine oder zwei Stunden den Honoratioren einen Autor erklären, so bliebe mir ja dazu keine Muße, da ich mich den besten Theil des Tages mit den Knaben abplagen müßte. Auch ist solch Erklären eine unsichere, misliche Sache, wie ich aus Erfahrung weiß. Im ersten Feuereifer greifen viele zu; später, wenn sich der Eifer abgekühlt, entschuldigen sich die Einen mit Geschäften, Andere fühlen den Ueberdruß, welcher gewöhnlich solchem

Enthusiasmus auf dem Fuße folgt, wieder andere laßen sich durch die Uebrigen bestimmen, wegzubleiben. Dem Einen machts zu viel Mühe, den Andern kostets zu viel. So kommts, daß von einer großen Zahl Zuhörer kaum vier oder fünf übrig bleiben."

Es könnte scheinen, daß ein Mann, der nicht die geringste Neigung hat, weder Alte noch Junge zu unterrichten, am wenigsten in einer Geschichte der Pädagogik Erwähnung verdiene. Aber es scheint nur so. Hatte Agricola auch gar keine Lust, selbst zu lehren, so lag ihm dennoch das Gedeihen der Schulen sehr am Herzen. Das ergibt sich selbst aus dem Verfolg unseres Briefes. Er bittet den Barbirianus, die Antwerpner zur gewißenhaften Prüfung des Mannes zu ermahnen, dem sie die Schulstelle übertragen wollten. Sie sollten ja keinen Theologen, auch keinen sogenannten Artisten wählen, der sich einbilde, über Alles und Jedes reden zu können, während er sich doch auf das Reden selbst, auf die Redekunst, gar nicht verstehe. Solche Leute paßten in die Schulen wie, nach dem griechischen Sprichwort, der Hund ins Bad. Vielmehr möchten sie einen Mann nach Art des achilleischen Phönix annehmen, der lehren, sprechen und handeln könne; fänden sie einen solchen, so sollten sie ihn um jeden Preis an sich ziehen. Es handle sich ja nicht um etwas Geringes, sondern um ihre Kinder, für deren Zukunft sie doch sonst mühsam arbeiteten. Vornehmlich sollten sie für die zarte Jugend sorgen, welche bei der besten Auffaßungsgabe sich gleicherweise Gutes wie Böses, das ihr beigebracht würde, einprägte.

In einem späteren Briefe an Barbirianus lobt Agricola die freundliche Aufnahme, welche er bei Dalberg gefunden. Dagegen schreibt er an seinen Bruder[1] ganz unglücklich über alles Glück, das er in Heidelberg genießt. Es wird mir schwer, sagt er, bei schon vorgerücktem Alter, das Dienen zu erlernen. Und obgleich kein Dienst von mir gefordert wird, so weiß ich nicht, ob mich nicht eine größere Last drücke, weil ich gezwungen bin, mir selbst eine Dienstbarkeit aufzulegen, da Andere sie mir erlaßen. So verhängt die Freiheit selbst eine schwerere Dienstbarkeit über mich. — Wie lehrreich! Aus Freiheitsliebe mochte er auch nicht heiraten, wie er selbst dem Reuchlin[2] schreibt, aus Sorgenscheu und Widerwillen gegen Ansäßigkeit.

1) Opp. 2, 215.
2) Ib. 181.

Sehr wichtig sind für uns Agricolas Briefe an seinen Freund, den ausgezeichneten Rector in Deventer, Alexander Hegius, von welchem wir bald mehr hören werden.

Einer dieser Briefe [1] ist aus Worms, wohin sich Agricola im Gefolg des Bischof Dalberg begeben. Zu Anfang lobt er den Hegius, daß er aus dessen Schreiben ersehe, wie er in der Latinität zunehme (politiorem te, limatioremque fieri). Er habe den Brief an Dalberg gezeigt, welcher, wie er, Deutschland zu einem solchen Lehrer Glück gewünscht und gesagt: Macte virtute, sic itur ad astra. Weiterhin klagt er, daß gemeinschaftliches Studieren mit dem Bischof und öffentliche Vorlesungen ihm Zeit raubten. Seine Zuhörer hätten freilich mehr Lust als Kraft zum Studieren; es seien meist Magister oder sogenannte Scholastici artium, die alle Zeit auf sophistische Schulfuchsereien (cavillationes) verwendeten, daher nur wenig Zeit für klassische Studien übrig behielten. „Dazu kommt," fährt er fort, „daß ich mich aufs Hebräische gelegt, was mir eine neue und sehr beschwerliche Arbeit ist, die, ich hätte es nicht geglaubt, mir viel mehr Mühe macht, als früher das Erlernen des Griechischen. Doch bin ich entschloßen, auszudauern..... Ich habe mein Alter, wofern ich alt werde, dem Studium der heiligen Schrift bestimmt."

In einem früheren Briefe an Hegius [2] vom Jahre 1480 klagt er über sein Zurückkommen in den Studien, und schiebt die Schuld vorzüglich darauf, daß er in Gröningen niemanden habe, mit dem er gemeinsam arbeiten könne. Unter Anderm beantwortet er auch mehrere philologische Fragen, welche ihm Hegius vorgelegt. Er definiert ihm die Worte: mimus, histrio, persona — scurra, parasitus — nebulo — nepos — Vesper. Aurora — tignum, trabs, asser, contignatio. Er zweifelt, daß bonum sero gutes Latein sei, wie bonum mane. „Was die Ableitung und Bildung von Worten nach der Analogie betrifft," sagt er, „so möchte ich mir kaum herausnehmen, etwas zu bilden, was ich nicht bei den Klassikern gefunden; doch hätte ich vielleicht Socratitas, Platonitas und entitas gesagt, obgleich unser Vallensis (Laur. Valla) dagegen ist." Weiterhin erklärt Agricola διοίκησις, setzt den Unterschied von ἡ διαλεκτική und τὰ διαλεκτικὰ aus einander, corrigiert es, daß

1) Ib. 185.
2) Ib. 187.

Hegius geschrieben: quanto tempore eum ad te redire jubebis, da er nicht gemeint: quam celeriter aut quam tarde, sed intra quantum aut post quantum temporis ad me rediturus sit. — Dergleichen charakterisiert den damaligen Stand der Philologie und ihre allmähliche Entwicklung. In demselben Briefe schreibt er an Hegius: er wolle bei ihm seinen Bruder in die Schule thun; ob derselbe wohl außer den Schulstunden Privatunterricht in den Elementen erhalten könne. „Ich wünsche sehr," schreibt er, „daß mein Bruder aufs Schnellste die Elemente erlernte. Denn nach meiner Meinung ists für die Knaben nicht nur verlorene Zeit, wenn sie sich bei diesen zu lange aufhalten, sondern bei der Art, wie unsere Leute die Anfänge lehren, werden jene zugleich mit Abscheu vor dem Lernen und dem Barbarischen erfüllt, so daß sie das Beßere späterhin nicht nur langsamer sondern auch mit mehr Mühe erlernen."

An Barbirianus schrieb Agricola im Jahre 1484[1] einen langen Brief über die Methode des Studierens (de formando studio).

Es frage sich, sagt er einmal, was man studiere, dann: nach welcher Methode. Durch persönliche Gaben oder durch äußere Umstände bestimmt, wählten die Einen das Civilrecht, Andere das canonische Recht, noch Andere Medicin. Die Meisten aber legten sich auf die leeren, wortreichen, sogenannten artes, und brächten ihre Zeit mit vertractem Disputieren hin, mit Räthseln, welche in so vielen Jahrhunderten keinen lösenden Oedipus gefunden hätten, noch je finden würden. Dennoch räth er dem Barbirianus, sich auf die Philosophie, aber auf eine von der Scholastik sehr verschiedene Philosophie zu legen; er solle nämlich darnach trachten, richtig zu denken und das richtig Gedachte treffend auszudrücken.

Die Philosophie zerfalle in Moral- und Natur-Philosophie. Erstere sei nicht bloß aus Aristoteles, Cicero und Seneka, sondern auch aus Thatsachen und Beispielen der Geschichte zu entnehmen. So steige man zur heiligen Schrift auf, deren göttlichen, gewissen Vorschriften gemäß wir unser Leben heiligen müßten. Alle die Uebrigen hätten das wahre Ziel des Lebens nicht klar erkannt, ihre Lehren seien daher nicht irrthumsfrei.

Das Forschen über die Natur der Dinge sei nicht so nothwendig, als die Moral, es sei vielmehr nur ein Bildungsmittel — Er empfiehlt

1) Ebend. S. 193. Der Brief ist von Heidelberg datiert.

das Studium der Geographie, das der Botanik nach Theophrast, der Zoologie nach Aristoteles, auch zum Studium der Medicin, Architektur und Malerei räth er.

Beide, Moral wie Naturkunde, solle er aus klassischen Schriften entnehmen, um aus ihnen zugleich Kunst der Rede zu erlernen. Die Klassiker möchte er so treffend wie möglich in die Muttersprache übersetzen, so würden ihm durch jene Uebung im Uebersetzen alsbald die lateinischen Worte für das in der Muttersprache Gedachte einfallen. Was er latein schreiben wolle, müße er immer vorher sorgfältig in der Muttersprache denken; etwaige Fehler im Ausdruck fielen uns in der Muttersprache am Besten in die Augen. Ehe er auf zierlichen Ausdruck dächte, solle er rein und richtig schreiben lernen. —

Wer mit Frucht studieren wolle, äußert er weiterhin, müße auf dreierlei sehen: zuerst richtig aufzufaßen, dann das Aufgefaßte fest im Gedächtnis zu behalten, zuletzt, fähig zu werden, selbst etwas hervorzubringen.

Was das richtige Auffaßen beim Lesen betrifft, so räth er zwar, es genau zu nehmen mit dem Verstehen des Gelesenen, wie im Ganzen, so im Einzelnen, doch nicht allzu peinlich genau, nicht so, daß man über eine dunkle Stelle verzweifle und nicht drüber hinweg wolle, bis man sie ergründet. Man möge getrost weiter lesen, später könne sie uns ja durch die Erklärung eines Andern oder sonst wie klar werden. Ein Tag lehre den andern.

Dann gibt er Anweisung zur Stärkung des Gedächtnisses. Man müße, sagt er, mit sorgenfreiem, ganz aufmerksamem Sinn den Gegenstand erfaßen, und ihn von Zeit zu Zeit wieder im Geiste hervorrufen. Zuletzt folgen Regeln für das Componieren. Erzeugen wir nichts, sagt Agricola, so ruht alles Gelernte wie todt in uns, nicht wie ein lebendiger Same in der Erde ruht, der aufgeht und reiche Frucht bringt. Zweierlei sei hierbei nöthig: einmal, daß man das Gelernte nicht bloß versteckt im Gedächtnis, sondern jederzeit zur Hand habe, und anbringen könne; dann, daß man über das Gelernte hinaus selbst etwas erfinde. Bei solchem Erfinden sei es vorzüglich wichtig, einmal gewisse Begriffe (capita) zu haben, unter welche wir das, was wir wißen, einordnen, Begriffe, wie: Tugend, Laster, Leben, Tod. Dann sei es eine große Hilfe, wenn wir jeden Gedanken genau analysierten und nach allen Seiten hin betrachteten. Dieß habe er in seinen sechs Büchern de

inventione dialectica [1] näher ausgeführt. Wer dieß beides recht einübe, bringe es zur Fertigkeit der griechischen Sophisten, welche über jedes ihnen gegebene Thema aus dem Stegreif, nach Belieben lange sprachen.

Nach dieser epistolischen Methodologie kommt Agricola auch hier auf seine hebräischen Studien. „Denk meine Anmaßung oder vielmehr meine Thorheit," schreibt er, „ich habe mich entschloßen, hebräisch zu lernen, als wenn ich nicht schon genug Zeit und Mühe auf mein bißchen Griechisch verthan hätte. Ich trieb einen Lehrer auf, einen seit wenigen Jahren bekehrten Juden, welchen die Hebräer wegen seiner Gelehrsamkeit und Kenntnis ihrer Lehren allen vorzogen und als Opponenten stellten, wenn sie mit Christen über den Glauben disputierten. Der Bischof hat diesen um meinetwillen ins Haus genommen und sorgt für seinen Unterhalt. Ich will versuchen, was ich vermöge; ich hoffe es zu etwas zu bringen; vielleicht bringe ichs zu etwas, weil ich hoffe." — Er übersetzte den Psalter. [2]

Melanchthon theilt in seiner Vorrede zu Agricolas Dialektik mit, was ihm Pallas, Professor der Theologie in Heidelberg, [3] und Reuchlin vom Agricola erzählten, den beide persönlich gekannt. Er habe, sagte Pallas, in Heidelberg, wie früher in Löwen, ein sehr unbescholtenes Leben geführt. Bei höchst umfaßender Gelehrsamkeit sei Agricola es oft gewesen, der nicht nur bei philosophischen, sondern auch bei juristischen und theologischen Disputationen, entscheidende Erklärungen gegeben, und sich hierbei nicht zänkisch und rechthaberisch, sondern freundlich und friedliebend erwiesen. Für Kurfürst Philipp, der ihn sehr gern gehört, habe Agricola ein historisches Compendium geschrieben. [4]

Im Jahre 1485 ward Dalberg von jenem Kurfürsten nach Rom gesandt, um Pabst Innocenz VIII. bei seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Agricola begleitete ihn. [5] — Zurückgekehrt nach Heidelberg

1) Einen kurzen Auszug aus diesen Büchern gab Erhard. (Geschichte des Wiederaufblühens wißenschaftlicher Bildung 1, 400.) Melanchthon in seiner Vorrede zu Agricolas Dialektik sagt: Nec vero ulla extant recentia scripta de locis et usu Dialectices meliora et locupletiora Rodolphi libris. C. Ref. 3, 676. Agricola selbst erklärte sich aufs Schärfste gegen die scholastische Dialektik.

2) Transtulit ex Hebraico psalterium, bemerkt Melanchthon.

3) Mehr über Pallas Spangel weiter unten im Leben Melanchthons.

4) C. Ref. 3, 675 und 9, 532.

5) Ueber seine Reise mit Dalberg nach Rom schreibt Agricola seinem Bruder. (Opp. 2, 219.) — Dalbergs Rede findet sich in der Sammlung von Agricolas

überfiel ihn ein Fieber. Ehe der Arzt kam, war er schon ruhig verschieden. Der 28. October 1485 ist sein Todestag, nur 42 Jahr ward er alt.

Erasmus erklärt: Agricola habe diesseits der Alpen alle an Bildung übertroffen. „Es gab," sagte er, „keine wißenschaftliche Disciplin, in welcher er es nicht mit den größten Meistern aufgenommen hätte. Unter den Griechen war er ein Normalgrieche (graecissimus), unter den Lateinern ein Normallateiner; als Dichter ein zweiter Maro, als Redner erinnerte er an Politians Zierlichkeit, übertraf ihn aber an Majestät. Auch wenn er aus dem Stegreif sprach, war seine Rede so rein und ächt, daß man nicht einen Friesen, sondern einen Römer zu hören glaubte. Seiner vollendeten Beredtsamkeit hatte er eine gleiche Gelehrsamkeit zugesellt, alle Mysterien der Philosophie hatte er durchforscht. Es war kein Theil der Musik, den er nicht aufs Genaueste verstanden hätte. In seinen letzten Lebensjahren legte er sich mit ganzer Seele auf das Studium des Hebräischen und der h. Schrift. — Nach Ruhm fragte er wenig."[1]

Agricola brach in Deutschland der klassischen Philologie die Bahn. „In einer Zeit," sagt Saxo in seiner Rede auf Agricola, „da in Deutschland das verdorbenste Latein herrschte und eine solche Unwißenheit, daß man keine Ahnung mehr hatte, was gutes Latein sei, da man das Abgeschmackte sogar bewunderte, war es Agricola allein, welcher anfieng mit Ohr und Sinn jene Fehler zu fühlen, und nach einer beßeren Form der Rede ein Verlangen zu haben."[2] Doch setzte

Werken, als von ihm herrührend. Sie wurde am 6. Juli 1485 gehalten. Arbitror, heißt es in der Rede, orationis gratiam et quemvis eloquendi cultum atque splendorem ex homine Germano expectari magnopere neque posse neque debere. Hiermit vergl. Agricolas oben erwähnten Brief an R. Lange. Folgende Stelle ist auch merkwürdig: Dirigis tu, pater beatissime, vitam hominum.... ante omnia exemplo virtutum tuarum ducendo eos. (!)

1) Im adagium: quid cani cum balneo. Damit dieß Lob nicht als ein parteiisches, cisalpinisches, dem Landsmann gegebenes erscheine, theilt Erasmus die bekannte Grabschrift mit, welche Hermolaus Barbarus gemacht:

Invida clauserunt hoc marmore fata Rudolphum
Agricolam, Frisii spemque decusque soli.
Scilicet hoc vivo meruit Germania laudis,
Quiquid habet Latium, Graecia quidquid habet.

2) Melanchth. Declam. ed. Richardii. Argentorati 1, 597.

er seine Muttersprache nicht hintenan, da er sie vielmehr als die jedem Menschen natürliche, als den natürlichen Leib aller Gedanken betrachtete. Darum rieth er, wie wir sahen, auch das, was man latein schreiben wolle, zuerst in der Muttersprache abzufaßen und aus dieser erst ins Latein zu übersetzen. Er dichtete selbst Lieder in der Muttersprache und sang sie zur Zither. — Französisch und italienisch verstand er.[1] Sehr viel Einfluß dürfte Wessel auf Agricola gehabt haben. Wir haben gesehen, daß ihn dieser in Paris zum Studium des Hebräischen aufmunterte, und daß beide späterhin viel in Kloster Adwert zusammen lebten. Dort, erzählt Goswin von Halen, habe er als Jüngling den Unterredungen Agricolas und Wessels beigewohnt, da sie über die Verfinsterung der Kirche, die Profanation der Messe und den Cölibat geklagt, auch von des Apostel Paulus Lehre von der Gerechtigkeit aus dem Glauben und gegen die Werkheiligkeit der Mönche gesprochen.[2]

Solche Gespräche, der Ernst, mit welchem sich Agricola noch im 41sten Lebensjahre zum Studium des Hebräischen wandte, seine Aeußerung, daß er sein Alter dem Studium der h. Schrift bestimmt habe;[3] alles dieß beweist, daß er nicht bloß durch klassische Gelehrsamkeit die in Deutschland anbrechende klassische Bildung, sondern auch durch heiligen Ernst im Studium der h. Schrift die nahende Reformation verkündete. Bei seinem Tode war Luther zwei Jahre alt.[4]

1) Man vergl. auch Erasmus Urtheil über Agricola im Ciceronianus 1014.
Nec Solymi ignarus, linguas sed promptus ad omnes
Germanam, Gallam, atque Italicam tenuit — sagt ein Epitaph.

2) Declam. Melanchthonis 1, 602.

3) Statui enim senectutis requiem (si modo ea me manet) in sacrarum literarum perquisitione collocare. Agricola an Reuchlin.

4) Die vollständigste Ausgabe der Werke Agricolas ist: Rudolphi Agricolae Lucubrationes aliquot lectu dignissimae in hunc usque diem nusquam prius editae, caeteraque ejusdem viri plane divini omnia quae extare creduntur opuscula .... per Alardum Amstelredamum. Coloniae apud Gymnicum 1539. 2 Vol. 4. — Näheres über Ausgaben theilt Erhard mit I, 411. Außer den schon angeführten Abhandlungen, Briefen &c. enthalten die Opera eine Uebersetzung des Platonischen Axiochus und der Paraenesis Isocratis ad Demonicum; Gedichte an Heilige u. A.

4. Alexander Hegius.

Dieser treffliche, von seinen Zeitgenoßen geliebte und geehrte Mann, ward im Jahre 1420, nach Andern 1433, zu Heek in Westphalen geboren. [1] Wir sahen, daß er in Kloster Adwert mit Wessel, Agricola u. A. oft zusammen kam; aus Letzteres Briefen ergab es sich, wie sich der bescheidene Hegius von dem jüngern Agricola kindlich belehren ließ.

Boitzbach, einer seiner letzten Schüler, meldet von ihm, daß er in hohem Alter 1498 zu Deventer gestorben, und am Tage Johannes des Evangelisten (27. December) in der Kirche S. Lebuins begraben worden sei. Dort ruht auch Florentius Radewin. — Zuerst war Hegius Gymnasiarch in Wesel, dann in Emmerich, bei weitem die längste Zeit in Deventer. Agricola wünscht ihm bei Eröffnung der Schule von Deventer um so mehr Glück, als der Ort eben von einer entsetzlichen Pest heimgesucht worden war. [2] Da er nach drei Nachrichten [3] jener Schule 30 Jahre bis an seinen Tod vorstand, so würde er im Jahre 1468 sein Rectorat an derselben angetreten haben. Erasmus kam im 9ten Jahre, d. i. 1476 in diese Schule. [4]

Den Charakter, die wißenschaftliche Bildung und pädagogische Wirksamkeit des Hegius müßen wir theils aus den wenigen von ihm hinterlaßenen Schriften, theils aus einzelnen Aeußerungen anderer, besonders seiner Zeitgenoßen und Schüler abnehmen. Jene Schriften, es sind vornehmlich Dialoge, erschienen erst 1503 nach seinem Tode. [5]

1) Heek gehört zu Salm-Horstmar, ligt am Flüßchen Dinkel unter 25¾° Länge 52¼° Breite. Daher der Name Hegius. Delprat gibt 1420, Jöcher 1433 an. Hamelmann (263) berichtet: Rudolf Lange, geb. 1438 oder 1439, sei des Hegius Mitschüler in Deventer gewesen. Dann konnte Hegius 5, aber nicht wohl 19 Jahre älter als Lange sein. Dieß spricht für 1433.

2) Agricolae Opp. 2, 181. Leider ist der Brief ohne Datum.

3) Daventr. illustr. 130. Eben so Hamelmann 173: Daventriae autem per annos 30 rexit scholam. Verg. Adami vitae philos. s. v. Hegius.

4) Dieß meldet Erasmus in der kurzen von ihm abgefaßten, an Goclenius gesandten Selbstbiographie (Opp. Tom. I.). Im 13ten Jahre verließ er Deventer, schreibt er eben da.

5) „Alexandri Hegii artium magistri, Gymnasiarchae quondam Daventriensis, philosophi, presbyteri, utruisque linguae docti Dialogi." Zum Schluß: Impressum Daventriae per me Richardum Pafraet 1503. Die Dialoge handeln: 1) De scientia et eo quod scitur. 2) De tribus animae generibus. 3) De incar-

Diese Dialoge sind in kurzen und klaren Fragen und Antworten abgefaßt.[1] Sehr oft kommt er auf Geometrie und Astronomie; er erwähnt den Euklid, gibt geometrische Definitionen und Anweisung, den Inhalt von Figuren zu finden. Häufig bringt er Definitionen griechischer Wörter vor. In der Farrago finden sich philologische Bemerkungen.[2] Das Griechische empfahl er aufs Dringendste. Wer Grammatik, Rhetorik, Mathematik, Geschichte, die heilige Schrift rc. verstehen will, der lerne griechisch, sagte er zu seinen Schülern. Den Griechen haben wir alles zu danken.[3] — In einem Briefe an J. Wessel meldet er diesem, daß er die vom Kardinal Nicolaus Cusanus in dessen Geburtsort Kufs an der Mosel vermachte Bibliothek untersucht, auch welche Bücher er gefunden und welche er mitgenommen habe. Die Homilien des Chrysostomus schickt er Wesseln. „Ich fand," schreibt er, „viele hebräische Bücher, die mir ganz unbekannt waren. — Mit mir genommen habe ich den Basilius über das Schöpfungswerk und Homilien desselben über die Psalmen; die Briefe Pauli und die Apostelgeschichte; die Lebensbeschreibungen einiger Römer und Griechen von Plutarch nebst dessen Symposion; einiges in die Grammatik und Mathematik Einschlagende; einige Gedichte von tiefem Sinn über die christliche Religion, wenn ich nicht irre von Gregorius von Nazianz; einige Reden und Gebete. — Wenn du ohne Beschwerde die griechischen Evangelien jetzt entbehren kannst, so bitte ich, daß du mir dieselben auf einige Zeit leihest." — Zum Schluß schreibt er: „Du wünschest über meinen Unterricht genauere Kunde zu

nationis mysterio. 4) Dialogus physicus. 5) De sensu et sensili. 6) De arte et inertia. 7) De Rhetorica. 8) De moribus. 9) Farrago cui addita Invectiva in modos significandi. Außerdem zwei Briefe, der eine bei Ullmann: 388.

1) Hier ein Beispiel: A. Quid interest inter scientiam et opinionem? B. Scientia est assensus liber ab omni formidine. Qui enim habet scientiam non timet ne decipiatur. Opinio autem est assensus conjunctus cum formidine. Qui enim opinatur formidat ne fallatur. A. Quid est error? B. Declinatio intellectus a vero aut voluntatis a recto etc.

2) Z. B. Petrus loquitur latine perfectior oratio est, quam Petrus loquitur latinum. Aber: Petrus loquitur latinum sermonem, perfectus sermo est. — Oder: Non est credendum eneida esse accusativum pluralem sed singularem. Non enim dicimus eneida, eneidorum, sicut georgica, georgicorum.

3) Noltenii Lex. antibarb. Ed. secunda. Anhang zum zweiten Theile S. 73. Es existiert eine besondere Schrift: De utilitate linguae graecae, de aurea mediocritate elegia, hymni, aliaque. Daventriae 1501. Erhard. 414. nach Panzer.

haben. Ich habe deinen Rath befolgt. Alle Gelehrsamkeit ist verderblich, die mit Verlust an Frömmigkeit erworben wird. Aus Deventer."

Nehmen wir alles Mitgetheilte, die Briefe Agricolas an Hegius inbegriffen, zusammen, so erscheint Hegius als ein Mann, der von enthusiastischer Liebe für die klassischen Studien beseelt war und sich mit Schülerdemuth noch im Alter von Agricola belehren ließ. In seinen Dialogen spürt man den geübten, klaren Dialektiker; mit Mathematik und Physik hatte er sich beschäftigt. Bei einer solchen, für seine Zeit ungewöhnlichen Gelehrsamkeit, setzte er doch unbedingt alles Wißen der Frömmigkeit nach.

Dieser ehrenwerthe Charakter, durch welchen er besonders für das Amt eines Rectors geeignet war, wird nun von vielen gepriesen. So von Erasmus. „Westphalen," sagt dieser, „hat uns den Alexander Hegius gegeben, einen gelehrten, heiligen und beredten Mann, der aber aus Verachtung des Ruhms nichts Großes ausführte." [1] „Hegius," sagt er an einer andern Stelle, „war dem Agricola sehr ähnlich, von eben so unbescholtenem Leben als nicht gewöhnlicher Gelehrsamkeit, an dem Momus selbst vielleicht nur das Eine hätte tadeln können, daß er den Ruhm mehr als billig, vernachläßigte und sich wenig um die Nachwelt kümmerte. Schrieb er etwas, so that ers, als wärs ein Spiel, kein Ernst; obgleich seine Schriften der Art sind, daß sie, nach dem Urtheil der Gelehrten, die Unsterblichkeit verdienen." [2] Nach Murmellius war Hegius im Griechischen eben so gelehrt als im Latein. [3] Nicht durch seine, sehr selten gewordenen, Schriften ist Hegius Namen auf die Nachwelt gekommen, sondern durch seine berühmten Schüler. Die ausgezeichnetsten sind:

Erasmus. Im neunten Jahre, 1476, kam er in Hegius Schule.

Hermann von dem Busch, geboren 1468, ward sehr jung zu Hegius geschickt, da er in dessen Schule die ersten Elemente lernte. [4] Von ihm und Erasmus weiterhin ein Mehreres.

1) Ciceronianus 1014.

2) Adagia: Quid Cani et Balneo.

3) Bei Hamelmann 95.

4) Cum ludum tuum ingrederer, tuoque auspicio prima artis grammaticae rudimenta imbiberem; schreibt Busch an Hegius. Hamelmann 96.

Johannes Murmellius aus Roermonde, zuerst Soldat,[1] dann Schüler des Hegius. Von den Kölnern 1498 verjagt, weil er ihr barbarisches Latein angriff,[2] gieng er zu seinem Lehrer, der ihn an Rudolf Lange nach Münster schickte, wo er 14 Jahre lang lehrte; 1514 war er an der Schule in Alcmaar. Durch einen Brand verarmt, gieng er nach Deventer, wo er 1517 starb.[3] Er schrieb vieles zur Verbreitung klassischer Bildung und Vertreibung der „Barbarei.“[4]

Johannes Cäsarius aus Jülich. Im Jahre 1504 von den Kölnern verjagt, weil er ihre alten Lehrbücher angegriffen, dann von Hegius zu Lange nach Münster geschickt, wo er Lehrer des Griechischen ward, durfte er, auf Verwendung des Grafen Ruenaar, später nach Köln zurückkehren.[5] Dort starb er 1551, 90 Jahr alt. Er edierte unter Anderm die Naturgeschichte des Plinius.

Conrad Goclenius,[6] geboren 1485 zu Paderborn, Professor in Löwen, Lehrer von Johannes Sturm. Erasmus rühmt ihn als ausgezeichneten Philologen.[7]

Joseph Horlenius, Rector in Herford, Lehrer des Petrus Mosellanus.

Timannus Camener, Rector in Münster von 1500 bis 1530.

Der gemeinsame Charakter aller genannten Schüler des Hegius, und der namhaftesten Schüler dieser Schüler, war ein Enthusiasmus für klassische Bildung, welcher selbst das Märtyrerthum nicht scheute. Nur zwei sind aus der Schule von Deventer hervorgegangen, welche diesem Charakter fern stehen. Der eine ist Pabst Adrian VI.,[8] er

1) Daventria ill. 138.

2) Quia barbariem sermonis taxabat. Hamelmann 297.

3) Schüler des Murmellius waren: Jacob Micyllus aus Straßburg. Georg Helt aus Meissen und der Bruder von J. Bugenhagen. Ib. 327. 333. Micyllus gab Melanchthons Grammatik heraus.

4) So den „Scoparius ad profligendam barbariem e scholis.“ Außerdem: Tabulae Grammatices. Tabulae in artis componendorum versuum rudimenta. Libellus de hymnis ecclesiasticis. Commentiert den Persius, Prudentius. Nach Hamelmanns und Adamis Angaben war Murmellius nur etwa zwei Jahre in Alcmaar, nicht fünfzehn wie Delprat (37) angibt.

5) Hamelmann 268.

6) Ib. 107. 264. Adami vitae Philos. 37.

7) Ciceronianus l. c.

8) Daventr. ill. 131.

war als Knabe dort; der zweite ist der, durch die Epistolae obscurorum virorum zu einer nicht beneidenswerthen Berühmtheit gelangte Ortuinus Gratius.[1]

5. Rudolf von Lange

und

6. Hermann von dem Busch.

Agricola und Hegius hatten mehrere Freunde, welche eifrig für die Verbreitung der klassischen Studien wirkten. Unter diesen ward Rudolf von Lange schon genannt. Er war um das Jahr 1439 in Münster geboren. Von seinem Oheim auf die Schule von Deventer geschickt, gieng er später auf die Universität zu Erfurt, wo er Magister der Philosophie wurde, dann nach Italien[2] und hörte dort den Philelphus, Theodor Gaza u. A. Nach Münster zurückgekehrt, wirkte er zeitlebens für die Schulen. Im Jahre 1480 vom dortigen Collegium an Pabst Sixtus IV. gesandt, hielt er vor diesem eine bewunderte lateinische Rede und wurde von ihm und Lorenz von Medici dem Bischof von Münster sehr empfohlen. Dadurch wuchs sein Ansehen sehr, so daß er der Kölner Akademie widersprechen durfte, als diese verlangte: man solle die alten Schulbücher, das Doctrinale Alexanders u. a. beibehalten. Lange berief sich auf das Urtheil der italienischen Gelehrten. Als diese ihm beistimmten, ward die Schule in Münster ganz nach seinen Vorschlägen eingerichtet; er veranlaßte es, daß Camener und Murmellius, des Hegius Schüler, an derselben angestellt wurden. Mit Lange besprachen sich die Lehrer über die in der Schule zu lesenden Autoren, seine an griechischen und lateinischen Klassikern sehr reiche Bibliothek benutzten sie aufs Fleißigste. Lange war auch Dichter. Man hat von ihm ein Epos auf die Eroberung Jerusalems[3] durch Titus; ein zweites auf die Belagerung von Neuß am Rhein; ein drittes zu Ehren des Apostel Paulus. Hegius besang

1) Näheres über Ortuin bei Delprat 166. Er war auch Lehrer in Deventer, gieng 1508 von da nach Köln, wo er 1542 starb.

2) Mit ihm war Graf Moritz von Spiegelberg, welcher später den Grafen Nuenaar erzog, den muthigen Vertheidiger Reuchlins gegen die Mönche.

3) Historia de urbis Hierosolymae excidio. Daventriae expressa 1476.

Lange's Dichtertalent, Agricola setzte das größte Vertrauen auf seine philologischen Leistungen.[1]

Im hohen Alter las Lange noch Luthers Thesen und sagte: die Zeit naht heran, daß die Finsternis aus Kirchen und Schulen vertrieben wird, Reinheit in die Kirchen zurückkehrt und reine Latinität in die Schulen.[2] Ein Wort, welches das Ideal der ernsteren deutschen Gelehrten jener Zeit charakterisiert.

Nach einem höchst thätigen und frommen Leben starb Lange als Dompropst von Münster zwei Jahre nach dem Anfange der Reformation, 1519, in seinem 80sten Jahre. — Sein Neffe, dessen bewegtes Leben tief in die Reformationszeit hineinreicht, war der schon erwähnte

Hermann von Busch, aus einer westphälischen adeligen Familie, geboren 1468. Von Lange nach Deventer in Hegius Schule geschickt, sah ihn dort Agricola und sagte zu ihm: du hast einen poetischen Kopf, du wirst ein Poet.[3] Von Deventer gieng Busch nach Heidelberg, hörte dort den Agricola und studierte auf dessen Rath sehr fleißig den Cicero. Dann besuchte er Tübingen, wo er mit Simler, Melanchthons nachmaligem Lehrer, Freundschaft schloß. Im Jahre 1480 begleitete er Rudolf Langen nach Italien, 1486 gieng er zum zweiten Male dorthin und verkehrte mit Picus, Politian und anderen italienischen Gelehrten. Nach Deutschland zurückgekehrt, gerieth er in Köln mit dem berüchtigten Hochstraten in Streit und mußte die Stadt räumen. Von der Zeit an reiste er lange Zeit in Deutschland, England und Frankreich herum, besonders besuchte er die Universitäten und hielt an vielen Orten längere oder kürzere Vorträge über Klassiker, so in Hamm, Münster, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Lübeck, Wismar.

1) Des Hegius Gedicht lautet:

Nil est quod fieri nequeat, jam ferre poetas
Barbarie in media, Westphalis ora potest.
Langius hanc decorat, majorum sanguine clarus
Monasteriaci, lausque decusque soli
Primus Melpomenen qui rura in Westphala duxit
Cum caneret laudes maxime Paule tuas.

Agricola schreibt an Lange: Unum tibi hoc affirmo, ingentem de te concipio fiduciam etc. Agricolae Opp. 2, 178.

2) Jam tempus instat ut tenebrae ex ecclesiis et scholis exstirpentur et redeat puritas in ecclesias et mundicies latini sermonis in scholas.

3) Tu habes poeticum caput, tu fies poeta. Auf ähnliche Weise urtheilte Agricola, wie wir sehen werden, nach der Physiognomie über Erasmus.

Seinen Vorlesungen in Greifswald (um 1505) wohnte der Reformator Bugenhagen als Student bei. In Rostock trat er gegen einen gewissen Heverling auf, welcher über den Juvenal deutsch las. Dieser rächte sich, indem er es dahin brachte, daß Busch die Stadt verlaßen mußte; Busch rächte sich gegenseitig durch eine Sammlung Epigramme, in welcher er unter Anderm auch dem Heverling vorwarf, daß er in gemeiner deutscher Sprache lese,[1] was nur zu charakteristisch ist.

In Erfurt bewirkte Busch die öffentliche Abschaffung der mittelalterlichen Lehrbücher; in Leipzig hörten (1506) Helt und Spalatin bei ihm. Magdeburg erlaubte ihm das Lesen nicht; bei einem zweiten Aufenthalt in Leipzig (1510) ward er vom Herzog Georg verwiesen.

Nach vielem Umherreisen kam er zum zweiten Male nach Köln und wurde von da zum zweiten Male besonders auf Betrieb des Ortwin Gratius, fortgeschickt, weil er gegen das alte grammatische Lehrbuch, das Doctrinale schrieb. Hierauf ward er Rektor in Wesel, wo er eine Vertheidigung der aufblühenden klassischen Studien gegen die rohen Angriffe der Mönche herausgab.[2]

Als die Reformation begann, las Busch begierig die Schriften Luthers und Melanchthons, gab 1522 sein Amt in Wesel auf, reiste nach Wittenberg und legte sich mit Eifer auf das Studium der Bibel und der Kirchenväter. Durch die Reformatoren empfohlen, rief ihn Philipp von Hessen nach Marburg als Professor der Geschichte. Hier las er über Livius und Augustin; 1519 schrieb er über die Autorität der Bibel.[3] Beim marburger Abendmahlsstreit, dem er beiwohnte, erklärte er sich für Luther gegen Zwingli.

Um die Zeit, da die Unruhen der Wiedertäufer in Münster begannen, zog Busch von Marburg nach Dülmen, wo er ein, von seiner Mutter stammendes, kleines Besitzthum hatte. Vom Magistrat

1) Das Epigram lautet:

Quicquid Heverlingus legit auditoribus illud
Vulgari lingua, Theutonicaque docet.
Ergo ad Heverlingum perget meliore relicto
Discere qui sordes, barbariemque velit.

Das vulgari scheint den Italienern nachgemacht.

2) Die Schrift heißt: Vallum humanitatis. Kölner Dominikaner nannten in ihren Predigten die Dichter Schelme, die Redner Schweine, und ihre Werke eine Spreu der Teufel. Meiners 2, 382.

3) De auctoritate verbi Dei.

in Münster ersucht, kam er am 7ten August 1533 dorthin zu einem deutschen Colloquium mit den Widertäufern, besonders mit dem berüchtigten Rothmann. Busch suchte aus der Bibel die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe zu beweisen, Rothmann antwortete ihm mit übermüthigem Hohn. Bei der langen Disputation ward dem alten Busch unwohl, er mußte das Rathhaus verlaßen und der fanatische Pöbel verspottete ihn, als einen, der von Gott für seine Rede gestraft sei. Betrübt zog er sich nach Dülmen zurück und starb bald darauf vor Kummer 1534 im 66sten Jahre seines Alters.

Busch war ein sehr begabter Mann. Erasmus urtheilt über ihn:[1] er sei ein glücklicher Dichter gewesen, in seiner Prosa habe er große Geisteskraft, mannigfaltige Belesenheit, scharfes Urtheil, nicht geringe Energie bewiesen, doch sei seine Composition mehr nach Quintilians als nach Ciceros Art. —

Ein umherreisender lehrender Apostel der klassischen Bildung mußte er für dieselbe viel Verfolgung leiden. Wie bei Agricola trat bei ihm im spätern Alter ein heiliger Ernst hervor, Studium der Bibel und der Kirchenväter nach so vielen Jahren klassischen Studiums. Und zugleich schließt er sich entschieden der Reformation an, wird aber ein Opfer jener scheußlichen Caricatur derselben, der wahnsinnigen Wiedertäufer.[2]

7. Erasmus.

Geboren zu Rotterdam den 28sten October 1467,
gestorben zu Basel den 12ten Juli 1536.[3]

Erasmus ist unehelich geboren; beide Eltern waren auf wahrhaft tragische Weise von der Verehelichung abgehalten worden.

Neun Jahre alt kam er zu Alexander Hegius nach Deventer;[4]

1) Ciceronianus 1014.

2) Außer dem vallum humanitatis schrieb Busch Commentare zum Donatus, Claudian, Persius, u. a. Bücher Epigramme ꝛc.

3) Quellen. Hauptsächlich: 1) Desiderii Erasmi Roterodami Opera omnia. Tomm. X. Lugduni Batavor. 1703. 2) Vitae Germanorum philosophorum a Melchiore Adamo. Ed. III. 1705. pag. 40. 3) Leben des Erasmus von A. Müller. 1828.

4) Erasm. Adag.: Manum admoventi sagt: Alexander Hegius primus pueritiae meae doctor haudquaquam poenitendus; und in einem Briefe an Gaudanus: Alexandri mei praeceptoris quondam praeceptor (Agricola). Ferner

diesen hörte er jedoch nur an Festtagen. Johann Sintheim, sein Lehrer, ein Hieronymianer, war mit ihm so zufrieden, daß er ihn einst umarmte und zu ihm sagte: Erasmus, du wirst einst den höchsten Gipfel der Gelehrsamkeit erreichen.[1] Als Rudolf Agricola ihn sah, sprach er, die Handschrift, Kopfform und die hellen Augen des 12jährigen Knaben betrachtend, divinatorisch zu ihm: Tu eris magnus. Auch lernte er außerordentlich schnell, binnen zwei Jahren wußte er den Terenz und Horaz auswendig.

Eine entsetzliche Pest, welche seine Mutter wegraffte, bei welcher er bis dahin gelebt, veranlaßte, daß Erasmus im dreizehnten Jahre von Deventer entfernt und in das Fraterhaus von Herzogenbusch gebracht wurde, wo er fast drei Jahre blieb. Sein dortiger Lehrer Rombold liebte ihn sehr, suchte aber vergebens ihn seiner „Heerde" einzuverleiben. Später jedoch ließ Erasmus sich verleiten, in das Kloster der regulären Kanoniker, Namens Stein (bei Gouda) zu gehen. Hier lernte er Klöster und Mönche hassen; Pabst Julius II. entband ihn mehrere Jahre nachher vom Klosterleben.

Später hielt er sich abwechselnd in Frankreich, England und Italien auf.

Seine Werke sind Zeugen seiner rastlosen gelehrten Thätigkeit, welche sich nach zwei Seiten, zur profanen und zur heiligen Literatur wandte. Er edierte und übersetzte eine Menge Klassiker und besorgte zugleich die Herausgabe griechischer wie lateinischer Patres.[2] Seine einflußreichste Arbeit war, daß er im Jahre 1516 zu allererst den Grundtext des neuen Testaments, nebst einer von der Vulgata abweichenden Paraphrase edierte.

Laurentius Valla war sein Vorbild. Er lieferte einen Auszug aus dessen Elegantiis latini sermonis, wandte sich wie er zur neutestamentlichen Exegese und zur Correctur der Vulgata, gab auch

im Adag.: Quid cani cum balneo? .... mihi admodum adhuc puero contigit uti praeceptore Alexandro Hegio, qui ludum aliquando celebrem oppidi Daventriensis moderabatur, in quo nos olim admodum pueri utriusque linguae prima didicimus elementa. Endlich in dem kurzen Compendium vitae (vor Tom. I. der Opp.) sagt Erasmus von sich: audivit Hegium, sed non nisi diebus festis, quibus legebat omnibus.

1) Beatus Rhenan. vor Tom. I. der Opp. Erasmi.

2) Er edierte z. B. den Lucian, — Cyprian, Augustin und Hieronymus.

Vallas adnotationes in novum Testamentum heraus und schrieb wie Valla: de libero arbitrio.

Hebräisch lernte Erasmus nicht. Ich hatte angefangen, schreibt er, mich mit dem Hebräischen zu befaßen, aber abgeschreckt durch die Fremdartigkeit der Sprache und da weder das Leben noch das Talent ausreicht, um mehreres zu treiben, so gab ich es auf. — Ein Mann, dessen Lieblingsschriftsteller Lucian war, der von Gegnern selbst „Spötter Lucian" genannt wurde, dem konnte auch schwerlich der herbe Ernst des alten Testaments so zusagen, daß er, troß seiner großen philologischen Gabe, sich der Mühe hebräisch zu lernen, unterzogen hätte.[1]

Er rühmte sich kein Wort italienisch zu verstehen, eben so wenig verstand er englisch, französisch und deutsch. Dagegen schrieb er mit bewundernswürdig beweglicher Leichtigkeit latein, als wäre es seine Muttersprache.

Durch umfaßende Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Witz und jene ausgezeichnete Schreibfertigkeit, fühlte er sich seinen meisten Zeitgenoßen weit überlegen. In diesem Selbstgefühle wagte er die keckſten Angriffe gegen die Mönche, gegen ihre grobe Unwißenheit, heruntergekommene Scholastik, rohe Sprache, und gegen ihr schmuziges Leben. Er haßte sie auch im Angedenken seines Klosterlebens.

Diese Angriffe gegen Leben, Ignoranz und falsche Theologie der Mönche, würden wohl spurlos vorübergegangen und dem Erasmus nicht mehr, als sonstige gelehrte persönliche Streitigkeiten, unbequem gefallen sein, wenn Luther nicht aufgetreten wäre. Als dieser seine Thesen anschlug, war Erasmus 50 Jahre alt. Nimmermehr hatte ers wie Luther gemeint. Er war Gelehrter, nichts als Gelehrter, sein Krieg war ein Federkrieg unter Gelehrten, mehr im Namen der humanistischen Studien, als im Interesse der Kirche. Ganz unerwartet war es ihm, als Luther Ernst machte, der Kampf ins tiefste Leben eingriff und auf Leben und Tod geführt wurde. Und wider Willen ward

1) Wie verschieden von Erasmus waren in dieser Hinsicht Picus, Agricola, Reuchlin und Wessel! Charakteristisch für des Erasmus Ansicht von christlicher Heiligkeit ist es, wenn er schreibt: Multi sunt in consortio sanctorum, qui non sunt apud nos in catalogo. Proinde quum hujusmodi quaedam lego, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates, ora pro nobis. At ipse mihi saepenumero non tempero, quin bene ominer sanctae animae Maronis et Flacci. Und derselbe Mann hoffte durch die h. Genovefa vom Fieber geheilt zu werden.

er, so sehr er sich sträubte, aus seiner Studierstube mit in den Kampf hineingerißen. Das, was er im kecken gelehrten Uebermuth geschrieben, ward ihm, in der bewegten Zeit, als ein boshaftes Unterminieren der Kirche ausgelegt und er so den Häretikern beigesellt. Diese hingegen, d. h. die Reformatoren, sahen in dem Herausgeber des neuen Testaments, dem Bekämpfer der Mönche und ihrer Misbräuche, einen Glaubens- und Streitgenoßen. Luther und Melanchthon schrieben ihm aufs Freundlichste. Zuerst war es dem Erasmus recht, so lange er noch wähnte, der Kampf sei ein gelehrter, für die neu aufgetauchte humanistische Bildung, gegen die alte ihm verhaßte Scholastik. Als er aber mit Schrecken bemerkte: es gelte die Kirche und sei höchst gefährlich, da suchte er sich auf alle Weise der Reformatoren zu entledigen und gegen den Pabst und die Kirche als ein unbedingt gehorsamer Sohn zu erscheinen. Er war einer solchen Zeit nicht gewachsen und zeigte sich daher während seiner letzten 19 Lebensjahre (1517—36) in religiöser Hinsicht als ein höchst schwankender und zweideutiger Mann. An Zwingli schrieb er: Ich glaube, daß ich beinahe alles das gelehrt habe, was Luther lehrt, nur nicht so heftig und ohne jene räthselhafte, nach Extremen haschende Sprache. In einem Briefe an Spalatin vertheidigt er Luther; zu seinem Leidwesen ward der Brief gedruckt. — Dagegen schrieb er zugleich beißend und hämisch gegen Luther und die ganze Reformation und erklärte dem Pabste: daß er nichts mit dem Reformator zu schaffen habe. Ja einmal sagt er: ich weiß nicht, wie viel die Autorität der Kirche bei andern gilt, mir aber gilt sie gewisslich so viel, daß ich den Arianern und Pelagianern beipflichten würde, falls die Kirche deren Lehre billigte.[1]

Aber der zweideutige Mann ward beiden Parteien, den Katholiken wie den Protestanten, verhaßt, indem er es schlau mit beiden halten wollte.[2] Jene sagten: er habe den ersten Anstoß zu den Neuerungen gegeben, die Eier gelegt, welche die Reformatoren ausgebrütet, satyrisch scherzend vorgebracht, was diese mit Ernst angegriffen. Herzog Georg

1) Quantum apud alios valeat auctoritas ecclesiae, nescio, certe apud me tantum valet, ut cum Arianis et Pelagianis sentire possem, si probasset ecclesia, quod illi docuerunt.

2) Capito an Erasmus: cave ne utramque factionem retenturus in amore tui, utriusque odium incidas. Detestantur te Pontificii sagaciores tanquam fontem et caput mali; Lutherani contra ceu desertorem partium meliorum execrantur.

von Sachsen äußerte: daß Erasmum die Sucht stoße, weiß man doch nicht was er vorhat; ich lobe noch die Wittenberger, die sprechen doch ja oder nein. Luther andererseits hoffte zuerst das Beste von Erasmus, und suchte auf alle Weise auch dann noch mit ihm Frieden zu halten, nachdem dieser ihn schon aufs Bitterste angegriffen. „Er wolle, schreibt er an Erasmus 1524, nichts von ihm fordern, was das Maß seiner Kräfte übersteige." Allmählich überzeugte er sich aber ganz von dessen charakterloser feiger Zweideutigkeit; nun riß seine Geduld. Er hat wohl Niemanden mit solchem Grimm bekämpft als den Erasmus, besonders da er sich überzeugte, daß dieser im Glauben schwankend, auch die Glaubenslehren durch zweideutigen Ausdruck verdächtige.[1] Von einem Katechismus, den Erasmus herausgab, sagte er: mit teuflischer Kunst sei derselbe geschrieben und gehe nur darauf aus, Zweifel in die Gemüther der Kinder zu werfen.

Melanchthon, wiewohl der größte Verehrer erasmischer Gelehrsamkeit, stimmte dennoch Luther in der Hauptsache bei. Er fand in Erasmus Schriften Keime abweichender Lehren; die ganze Tragödie wegen der Abendmahlslehre, schreibt er, sei von jenem veranlaßt.[2]

Hiermit sei es genug über des Erasmus Verhältnis zur Reformation, betrachten wir jetzt seine pädagogische Wirksamkeit.

Wenn er in religiöser Hinsicht als ein schwankender charakterloser Mann erscheint, so tritt er dagegen in Bezug auf Studien höchst entschieden auf. Auf diesem Felde war für ihn nichts zu fürchten; überdieß fühlte er sich den Meisten seiner Zeitgenoßen so überlegen, daß er den Ton angeben konnte, ohne sich nach den andern zu richten. Dieß

1) Vor Allem vergleiche man Luthers Brief an Amsdorf vom Jahre 1534 (de Wette 4, 506) mit dem Briefe an Erasmus vom Jahre 1524 (de Wette 2, 498 bei Walch 18, 1958).

2) Melanchthon an Camerarius: Illum (Erasmum) amant (inimici nostri) qui multorum dogmatum semina in suis libris sparsit, quae forte longe graviores tumultus aliquando excitatura fuerant, nisi Lutherus exortus esset ac studia hominum alio traxisset. Tota illa tragoedia περὶ δεἰπνου κυριακοῦ ab ipso nata videri potest. Hiermit vergleiche man folgendes aus einem Briefe des Erasmus: Finge in Eucharistia non esse substantiam corporis dominici, tamen Deus illum errorem nulli poterit imputare. Quum eum adoramus in Eucharistia, semper subest tacita exceptio, si illic vere est. Nobis enim non constat, an sacerdos rite consecraverit. Vollkommen nach Art der Jesuiten, auch dieß, daß er sich durch das non constat eine Hinterthür läßt.

zeigt sich z. B. in seinen, an verschiedenen Stellen ausgesprochenen Urtheilen über die Nothwendigkeit der Realkenntnisse und über die Nachahmung des Cicero.

Letztere hat er im Dialoge: Ciceronianus sive de optimo dicendi genere, behandelt. Diese Schrift verdient in einer Geschichte der Pädagogik die größte Berücksichtigung, da sie klar und witzig das, in Erasmus Zeit auftauchende, Ideal der Bildung bespricht. Dieß Ideal bestimmt ja, als ein zu erstrebendes Ziel, den Bildungsweg, den Unterrichtsgang. Taugt das Ziel nichts, so ist, im besten Falle, der Unterrichtsweg ein methodischer Irrweg. In der Dedication des Ciceronianus an Blattenus[1] gibt er in wenigen Worten den Inhalt und die Absicht seiner Schrift an. Eine Sekte sei aufgekommen, sagt er, welche sich Ciceronianer nenne, die mit unerträglicher Anmaßung alle Schriften verwerfe, welche nicht Ciceros Züge trügen, die Jugend vom Lesen anderer Autoren zurückschrecke, und sie zur abergläubischen Nachahmung des einzigen Tullius zwänge, während sie selbst dem Cicero wie ferne! stehe. Man spüre auch, daß etwas ganz anderes hinter diesem Treiben der Ciceronianer stecke, sie wollten nämlich die Christen zu Heiden machen. Er bemerke, daß einige (deutsche) Jünglinge, welche Italien, besonders Rom zurückgesendet, auch zum Heidenthum sich geneigt, und wolle zeigen, wie man auf rechte Weise den Cicero zum Muster wählen und dessen große Beredtsamkeit mit christlicher Frömmigkeit verbinden könne.

Die redenden Personen im Dialog sind: Bulephorus, welcher des Erasmus Ansicht vertritt, unterstützt hierin von Hypologus. Beide gehen darauf aus, eine Caricatur von Ciceronianer, den Nosoponus von seinen Misstudien zurückzubringen, was zuletzt gelingt.

Nosoponus erklärt von vorne herein: alles nicht Ciceronische sei ihm ein Gräuel, er kenne nichts höheres als von den Italienern für einen Ciceronianer gehalten zu werden; aber diese ließen als solchen nur den Longolius unter allen Cisalpinern gelten. Nun erzählt Nosoponus, wie er sein Ziel verfolge. Seit sieben Jahren lese er einzig den Cicero, keinen andern Autor, damit sich ihm ja keine nicht ciceronische Phrase anhänge. Er wiße den Cicero fast auswendig, nun wolle

1) Sie ist im Jahre 1528, 10 Jahre vor Sturms Abhandlung: de ludis recte aperiendis geschrieben.

er neue sieben Jahre auf die Imitation desselben wenden. Alle Worte seines Autors habe er alphabetisch in ein dickes Lexikon eingetragen, in einem zweiten habe er, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, alle Phrasen Ciceros aufgeführt, in einem dritten alle pedes, mit denen derselbe seine Perioden ꝛc. anfange und schließe. Dann habe er die Worte nach dem verschiedenen Sinne, in welchem sie bei Cicero vorkommen, zusammengestellt. Mit den Paradigmen der Grammatik begnüge er sich nicht, sondern habe Acht, ob bei Cicero etwa amo, amas, amat vorkomme, nicht aber amamus, amatis; amabam sich finde, amabamus nicht, welche Composita vorkämen, z. B. perspicio wohl, nicht so dispicio. Er gebe nichts auf Grammatiken, nichts auf andere, wenn gleich anerkannte Klassiker, am wenigsten auf Analogie; ein ächter Ciceronianer dürfe kein Wörtlein brauchen, das nicht bei seinem Meister sich vorfinde. Hierauf beschreibt Nosoponus, höchst komisch, wie er es beim latein Schreiben halte. Wenn er z. B. dem Titius schreiben wolle: er möge ihm ein geliehenes Buch zurücksenden ꝛc., da schlage er alle Briefe Ciceros und alle angefertigten Indices nach, und suche sich Worte, Phrasen ꝛc. zusammen. Sechs Nächte bedürfe er um einen Brief von sechs Perioden zu schreiben, dann müße er denselben aber noch zehnmal umarbeiten, ihn eine Zeit weglegen, dann wieder lesen; bei solchem wiederholten Durchcorrigieren bleibe oft kein Wort vom ursprünglichen Entwurf stehen. Bulephorus wirft ein: der Brief möchte zu spät kommen; das verschlage nichts, antwortet Nosoponos, wofern er nur ciceronianisch werde. Aber, fragt Bulephorus, wie ists beim latein Sprechen, wobei kein Aufschub stattfindet? Er vermeide das Sprechen, antwortet Nosoponus; zum gewöhnlichen Schwätzen reiche ihm holländisch und französisch aus; müße es lateinisch sein, so halte er sich dazu einen Vorrath ciceronischer Redeformeln in Bereitschaft, die er auswendig gelernt.

Nachdem Nosoponus so seine ganze Thorheit ausgekramt, beginnt nun Bulephorus den Angriff, zuerst leise, aber in steter Steigerung bis zum Stärksten. Quintilian, sagt er, empfehle nicht einen, sondern viele Autoren zu lesen, den Cicero nenne er nur als den Vorzüglichsten. Eben deshalb, erwiedert Nosoponus, ist Quintilian auch kein Ciceronianer geworden.

Aber, wenn nun Gegenstände zu behandeln sind, welche bei Cicero

nicht vorkommen, soll man sich dann bei diesem im Elysium Raths erholen, frägt Bulephorus. Ich werde, antwortet Nosoponus, nur solche Dinge tractieren, welche mit ciceronianischen Worten dargelegt werden können.

Bulephorus betrachtet nun die Aufgabe eines Ciceronianers, dem Cicero möglichst ähnlich zu werden. Abgesehen davon, daß viele Schriften dieses Vorbildes nicht auf uns gekommen, so seien die überlieferten, durch Schuld der Abschreiber, zum Theil voller Fehler, zum Theil unächt; welche Gefahr für die Ciceronianer! Habe man sie doch öfters mit Pseudociceronianischem angeführt, das von ihnen höchlich als ächt bewundert worden sei. In dem Cicero selbst seien Sprachfehler nachgewiesen; die von ihm aus dem Griechischen übersetzten Verse taugten nichts; seine Anbeter würden aber selbst diese Fehler preisen und nachahmen. Die Imitatio dieser Leute sei überhaupt von der oberflächlichsten Art. Wörtlein, Redformeln, Schlußweisen u. dgl. merkten sie dem Cicero ab und brächten sie, wo sie nur könnten, an. Weil ihr Meister seine Perioden öfters mit etsi, quanquam, quum ꝛc. anfange, so meinte sie Cicerones zu sein, wenn sie mit denselben Wörtern ihre Perioden begönnen. Die Bücher ad Herennium möchten solche Menschen wohl dem Cicero zusprechen, weil sie mit etsi anfangen. Da Cicero keine Jahreszahl unter seine Briefe schreibt, so meinen sie auch das Jahr Christi unter ihren Briefen weglaßen[1] zu müßen, eben so jede Titulatur, weil sich keine bei Cicero finde. Ueber sinnige christliche Anfänge von Briefen, wie z. B. Gratia, pax et misericordia a Deo patre et Domino Jesu Christo, spottet der Ciceronianer, wie über ähnliche christliche Schlußformeln, und doch ziemten sich solche weit mehr für einen Christen als das salutem dicit und bene vale. Cicero habe freilich nicht so geschrieben, was Wunder, da ihm die Sache unbekannt war! Ueber wie viel tausend von Gegenständen müßten wir aber nicht häufig sprechen, welche dem Cicero nicht im Traume eingefallen.

Bornierte Nachahmer würde Cicero, lebte er noch, sich verbitten, sie müßten ja seinem guten Rufe schaden. Wenn die Nachahmung ohne Leben, Nerven, Leidenschaft, so sei sie kalt und todt; mit bloßer Affektation erreiche man nimmermehr die tiefern Tugenden des Redners,

1) So z. B. Bembus und leider auch Sturm, so daß mirs öfter Mühe kostete, herauszubringen, von welchem Jahre mancher Brief. Vgl. Bayle s. v. Johannes Sturm.

welchen man zum Muster genommen. Bei diesen Ciceronianern spüre man nichts von Ciceros glücklicher Erfindung, seinem verständigen Disponieren, seiner Weisheit, mit welcher er die Gegenstände behandelt, seiner Kraft Leidenschaften zu erregen, seiner großen Sachkenntnis; sie gäben nur kalte Nachäffereien, von welchen die rechte Nachahmung weit verschieden sei.

Jede Zeit, fährt Bulephorus fort, habe einen eigenthümlichen Charakter und verlange deshalb eigenthümliche Beredtsamkeit. Ciceros Reden würden, wie sie sind, dem strengeren Zeitalter des Ennius und Cato Censorinus nicht zugesagt haben, geschweige dem unsrigen. Es habe sich ja seit Cicero Alles geändert: Religion, Staat, Obrigkeit, Sitten, Gesetze, Alles. Verlange Jemand, daß man gegenwärtig ganz auf Ciceros Weise reden und schreiben solle, so müße er vorher Consuln, Tribunen, Prätoren, Aedilen, kurz die ganze alte römische Zeit zurückrufen. Wer also gegenwärtig gehörig sprechen wolle, den Umständen angemeßen, und dieß sei doch das Erste, was wir vom Redner verlangen, der müße weit verschieden von Cicero sein. Was helfe Ciceros Beredtsamkeit einem christlichen Redner, der zu christlichen Männern und Frauen etwa von Buße, Frucht des Gebets, Nutzen der Almosen u. s. w. reden solle, da alles dieß dem Cicero unbekannt gewesen. Darauf erzählt Bulephorus (in Erasmus Namen) wie er einen Ciceronianer vor Pabst Julius II. am Osterheiligenabend predigen gehört. Der größte Theil der Rede habe Lob des Pabstes enthalten, welchen der Redner Jupiter optimus maximus genannt, der mit allmächtiger Hand den dreifachen Blitz halte und schleudere, und durch bloßen Wink thue was er wolle. — Dann habe derselbe von den Deciern und Q. Curtius gesprochen, welche sich zum Besten der Republik den Diis Manibus geweiht, weiter von Cecrops, Iphigenie u. a., denen das Vaterland lieber gewesen, als ihr Leben. Solchen Menschen seien im Alterthume Bildsäulen gesetzt, Christus dagegen sei für alles Gute, was er den Juden erwiesen, gekreuzigt worden. — Kurz, der Römer, sagt Bulephorus, sprach so römisch, daß vom Tode Christi nicht die Rede war. Und doch urtheilten die Ciceronianer in Rom: er habe bewunderswürdig gepredigt, römisch, ciceronianisch. Hätte ein Knabe vor Knaben in der Schule eine solche Rede gehalten, so möchte sie als ein specimen hingehen; aber was sollte sie an einem solchen Tage,

vor solchen Zuhörern, bei solcher Gelegenheit? — Diese Menschen, welche den Cicero immer im Munde führten, schändeten nur dessen Namen. „Es ist zum verwundern, sagt Bulephorus, mit welcher Anmaßung der Art Leute die Barbarei des Thomas, Scotus, Durandus und ähnlicher schmähen: und doch sind diese, welche sich weder rühmen beredt noch Ciceronianer zu sein, bei Lichte besehen, mehr Ciceronianer als jene, welche nicht nur für Ciceroniani, sondern für Cicerones gehalten sein wollen."

Da Nosoponus über diese Aeußerung staunt, untersucht Bulephorus näher, worauf die ächte Aehnlichkeit eines Redners mit Cicero beruhe. Darauf nämlich, daß er über jeden Gegenstand möglichst vollkommen spreche, wozu einmal gründliche Kenntnis des Gegenstandes gehöre, dann, daß es dem Redner von Herzen gehe. So müßten christliche Redner die Geheimnisse der christlichen Religion verstehen, und mit nicht geringerem Fleiße die h. Schrift studieren, als Cicero die Werke der Philosophen, Poeten, Juristen, Historiker studiert habe. Mit diesen ausgerüstet, fährt Bulephorus fort, ward Cicero so groß. Wir Geistliche, die wir uns weder mit Gesetz noch mit Propheten, Geschichten und Auslegungen befaßen, ja die wir alles dieses verachten, vor ihm zurückschaudern, wie sollten wir je ächte Ciceronianer werden? Muß nicht jede unserer Reden christliches Gepräge tragen, wofern wir nicht nur gute Redner, sondern auch gute Menschen sein wollen? Und wie ist das möglich, wenn wir nur Ciceros Worte und Phrasen gebrauchen? Sollen wir etwa statt der kirchlichen Ausdrücke ciceronische einführen? Gott den Vater Jupiter optimus maximus, Christum Apollo, die Maria Diana nennen, statt Ecclesia sagen: sacra respublica, statt fides christiana, christiana persuasio, für Pabst Flamen dialis, für prophetiae: oracula divûm? . . . Folgenden Satz: Jesus Christus, Verbum et filius aeterni patris juxta prophetias venit in mundum, ac factus homo sponte se in mortem tradidit ac redemit ecclesiam suam offensique patris iram avertit a nobis, eique nos reconciliavit, ut per gratiam fidei justificati et a tyrannide liberati, inseramur ecclesiae, et in ecclesiae communione perseverantes, post hanc vitam consequamur regnum coelorum — diesen Satz würde ein Ciceronianer so ausdrücken: Optimi maximique Jovis interpres ac filius, servator, Rex, juxta vatum

responsa ex Olympo devolavit in terras, et hominis assumpta figura sese pro salute reipublicae sponte devovit Diis Manibus, atque ita rempublicam suam asseruit in libertatem, ac Jovis optimi maximi vibratum in nostra capita fulmen restinxit, nosque cum illo redegit in gratiam, ut persuasionis munificentia ad innocentiam reparati et a sycophantae dominatu manumissi cooptemur in civitatem, et in reipublicae societate perseverantes, quum fata nos evocarint ex hac vita, in Deorum immortalium consortio rerum summa potiamur. —

Da Nosoponus fragt: ob Bulephorus etwa die Sprache des Thomas von Aquino und Scotus empfehlen wolle, antwortet Bulephorus: wenn der am besten spreche, welcher dem Gegenstande am angemeßensten, so ziehe er des Thomas und Scotus Art heilige Dinge vorzutragen, der Weise jener Ciceronianer vor. Doch gebe es eine Mitte zwischen Scotus und den Affen Ciceros. Es sei nicht alles deshalb verwerfliches Latein, weil es sich nicht bei Cicero finde; landwirtschaftliche Worte dürfe man aus Cato, Varro, kirchliche aus Tertullian und Augustinus entlehnen. Jede Kunst habe ihre Kunstsprache; der Grammatiker brauche Supinum, Gerundium, der Mathematiker sesquialtera und superbipartiens, die Kirche amen, ecclesia, apostolus etc. Lebte Cicero als Christ in unserer Zeit, er würde gewiſs die kirchliche Sprache nicht verschmähen, er würde fides in Christum, paracletus etc. sagen. Warum sollten wir auch nicht, so wie Cicero Stellen aus Ennius u. A. anführt, die h. Schrift citieren? Ob etwa Salomo dem Plato, die Psalmen dem Pindar nachstehen, die ganze inspirierte h. Schrift den Profanscribenten? Gewiſs nicht. Wie komme es dennoch, daß unseren Ohren Annibal Poenorum imperator angenehmer klinge, als Paulus gentium doctor? Hypologus mißt die Schuld einer tiefen Angewöhnung bei, die Worte der Klassiker dünkten uns fein und glänzend, die biblischen nicht anmuthig, sondern barbarisch. Darauf sagt Bulephorus: Unsere heidnische Gesinnung (paganitas nostra), die verführt den Verstand und die Ohren zu solchem Misurtheil. Wir sind nur dem Namen nach Christen; Jesum bekennen wir mit dem Munde, aber den Jupiter optimus maximus und den Romulus tragen wir im Herzen. Wäre dem nicht so, welcher Name könnte uns süßer klingen, als der Name Jesus. — Reuten wir diese heidnische Gesinnung aus, so werden wir einen ganz neuen oratorischen

Geschmack bekommen. Doch wolle keiner sich als Heide bekennen, als Decknamen nenne man sich Ciceronianus.

Hierauf wendet sich das Gespräch zurück auf die Frage: in wiefern Cicero nachzuahmen sei. Es ist ein thörichtes Streben, sagt Bulephorus, in fremdem Sinne schreiben zu wollen, sich abzumühen, daß Ciceros Geist den Leser aus unsern Werken anwehe. Du mußt alles Mannigfaltige verdauen, was du lesend zu dir genommen und es durch Nachdenken vielmehr in die Adern der Seele überführen, als in das Gedächtnis oder in einen Index, so daß der Geist mit aller Art geistiger Speise genährt, eine Rede aus sich selbst erzeuge, welche nicht nach diesen und jenen Blumen, Laube und Gräsern schmeckt, sondern nach dem Wesen und der Neigung deines Gemüthes, daher der Leser in deiner Schrift nicht etwa zusammengeflickte Fragmente Ciceros, sondern das Abbild eines Geistes erkenne, welcher mit Wißen aller Art erfüllt ist. Die Bienen, fährt er fort, sammeln den Honigstoff nicht von einem einzigen Strauch, sondern mit bewundernswürdiger Emsigkeit fliegen sie auf Blumen und Kräuter aller Art herum, auch gewinnen sie nicht fertigen Honig, sondern in Mund und Eingeweiden bilden sie ihn, erzeugen ihn dann aus sich, und man erkennt in demselben nicht Geschmack oder Geruch einzelner Blumen, welche sie gekostet.

Weiterhin fragt Bulephorus: wo man denn zur Zeit nur Gebrauch von ciceronianischer Beredtsamkeit machen könne? Etwa bei den Gerichten? Da würden die Sachen durch Procuratoren und Advokaten verhandelt, die nichts weniger als Ciceronianer seien. Eben so wenig in den Rathsversammlungen, wo man französisch oder deutsch verhandle. Etwa in Predigten? Das Volk verstehe ja nicht latein, dieß eigne sich auch durchaus nicht fürs Predigen. Wozu brauche man also jene Beredtsamkeit? Höchstens um bei Gesandtschaften nach Rom, dem Herkommen gemäß, eine prächtige, unnütze Rede zu halten, welche für den, der sie vortrüge, oft durch einen Andern gemacht sei. Ernste Angelegenheiten würden dort privatim schriftlich und mündlich in französischer Sprache verhandelt.

Warum plage sich also ein Ciceronianer? Um lateinische Briefe an Gelehrte zu schreiben? Diese fragen aber nicht danach, ob das Latein ganz ciceronisch sei, mit Ausnahme von vier Italienern, welche sich neulich gerühmt, selbst Ciceronianer zu sein.

Nun geht Bulephorus eine Menge lateinischer Schriftsteller, alter und neuer Zeit, durch und fragt den Nosoponus bei jedem: ob er ihn für einen Ciceronianer halte; aber keiner von allen wird von ihm anerkannt. Plinius der Jüngere sagt er, z. B., sei so wenig Ciceronianer, daß man den Jünglingen verboten habe, dessen Briefe zu lesen, damit sie nicht statt Ciceronianer, Plinianer würden. Auch unter den Neuern wird keiner als Ciceronianer belobt, nicht Valla, nicht Politian, nicht Budeus; Petrus Mosellanus hätte es zu etwas bringen können, wäre er nicht zu früh gestorben. — Wie ists mit Erasmus, frägt Bulephorus. Den rechne ich, antwortet Nosoponus, nicht unter die Schriftsteller, geschweige unter die Ciceronianer. Ein πολυγράφος ist er freilich, weil er viel Papier mit Diente beschmiert. Alles übereilt er, einen ganzen Band schreibt er stans pede in uno; nie kann er sich überwinden, was er geschrieben, noch einmal durchzulesen, er will nicht einmal ciceronianisch schreiben, gebraucht auch theologische, ja schmutzige Ausdrücke. So recensiert er den Agricola, Hegius, Busch, Wimpheling, Reuchlin, Melanchthon, Hutten, Pirkheimer u. A. Endlich sagt Bulephorus: so viele Länder hätten sie durchmustert und nirgends einen ächten Ciceronianer gefunden. Nur der einzige, Longolius, bilde eine Ausnahme, erwiedert Nosoponus, wiewohl ein Brabanter, in Paris erzogen, sei dieser dennoch von den Italienern für einen Ciceronianer anerkannt worden. Longolius, sagt Bulephorus, habe den Ruhm mit dem Leben bezahlt, und Reden, die er in Rom gehalten, zeigten wohl von Virtuosität, gründeten sich aber auf ein erdichtetes Vergegenwärtigen einer längst untergegangenen Zeit, nicht auf gegenwärtige wirkliche Verhältnisse. Solche Reden seien ohne alles Leben, theatralisch und langweilten daher; sie eigneten sich allenfalls zu Deklamationen der Schuljugend.

Darauf charakterisiert Bulephorus noch einmal das ächte Nachahmen im Gegensatz des Nachäffens, jenes aus einer lebendigen geistigen Assimilation klassischer Schriften hervorgehend, während das Nachäffen sich nur äußerlich mit Worten und Phrasen misschmücke. Der Schriftsteller und Redner müße, wollte er nicht lügen und schauspielern, nicht einen Andern vorstellen wollen. Am wenigsten aber dürfe der christliche Charakter und Gehalt der Rede eines Christen durch solch verkehrtes Nachahmen des Cicero entstellt und verleugnet werden. —

So selbständig, von den Misidealen seiner Zeitgenoßen unberührt

und unverführt, urtheilt Erasmus über das Nachäffen des Cicero, ein Urtheil, welches wir auf das Nachäffen alles Klassischen ausdehnen können. Wie richtig spricht er auch über die ächte, durch Lesen der Autoren gewonnene Bildung, welche auf das Producieren mittelbar den stärksten Einfluß übt. Indem der Leser geistig wächst, so erstarkt und reift seine geistige Zeugungskraft.

Wie hierin, so ist auch, wie erwähnt, Erasmus Urtheil über die Nothwendigkeit von Realkenntnissen zur Auslegung der Autoren, frei und klar. Unter Andern äußert er sich hierüber in seinem Dialog de pronunciatione.[1] Löwe und Bär sind die sprechenden Personen.

Bär fragt: Hältst du den für einen Grammatikus, welcher, wenn er latein begrüßt wird, es versteht, schnitzerfrei wieder zu grüßen?

Löwe: Gemeinhin hält man in unserer Zeit einen solchen für einen Grammatiker.

Bär: Aber Quintilian verlangt vom Grammatiker auch Fertigkeit im Erklären der Dichter, Kenntnis der Geschichten, Alterthumskunde rc. Hat er auch keine genaue Kenntnis dieser Dinge, so darf er in denselben doch nicht ganz unbewandert sein, wenn du ihn für fähig halten willst, einen Jugendlehrer abzugeben. Weil der Grammatikus das Arma virumque auslegen soll, so wollen wir deshalb nicht von ihm verlangen, daß er ein Pyrrhus oder Hannibal, oder weil er Virgils Georgica interpretiert, daß er ein erfahrener Landmann sei. Wenn er des Aeneas Schifffahrt erklärt, so verlangen wir eben so wenig, daß er ein vollkommener Seekapitän, oder daß er ein Apicius sei, weil er eine Stelle über Kochkunst tractiert. Aber was wird der Grammatikus vorbringen, welcher die Gestalt und den Gebrauch der Geschoße und Maschinen gar nicht kennt, und eben so wenig die Aufstellung eines Heeres? Es würde ihm nicht wenig nutzen, hätte er diese Sachen mit erlebt; ist das nicht der Fall, so mag er sie aus Büchern und aus Erzählungen von Menschen, welche bei dergleichen zugegen waren, dann aus Abbildungen, so weit ers bedarf, kennen lernen. Dasselbe, meine ich, gilt von den übrigen Disciplinen.

Löwe: Solche Grammatiker, wie du sie schilderst, mag es sonst gegeben haben, jetzt sind sie aus der Mode.

1) Es ist der Dialog, in welchem er die Principien der nach ihm genannten Aussprache des Griechischen entwickelt. Er. Opp. 1, 914.

Bär: Gänzlich sind sie das, und daher kommen unsere Kinder, nachdem sie bei Lehrern der jetzigen Art fast alt geworden, nach Hause, ohne auch nur den rechten Namen eines Baumes, Fisches oder einer Pflanze angeben zu können.

Aehnliche Forderungen macht Erasmus in seiner Abhandlung:[1] de ratione studii. Er verlangt von den Lehrern eine Menge Realkenntnisse, geographische, naturhistorische 2c.: es sei unglaublich, sagt er, wie unwißend der große Haufe der Gelehrten hierin sei.[2] Doch behandelt Erasmus selbst die Naturwißenschaften mehr als brauchbare, ja nothwendige Instrumente zur Interpretation der Klassiker, ohne eine Ahndung ihrer selbständigen, großen Bedeutsamkeit zu haben. Wie überflügelt ihn hierin Luther, der ungeknickt durch Schule und Kloster, wunderbar tiefsinnig, frisch und lebensempfänglich blieb. „Wir sind," sagte er einst, „jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens, denn wir fahen an wiederum zu erlangen das Erkänntnis der Creaturen, die wir verloren haben durch Adams Fall. Erasmus aber, fuhr er fort, fraget nichts darnach, bekümmert sich wenig, wie die Frucht im Mutterleibe formiret wird, so achtet er auch nicht den Ehestand, wie herrlich der sei. Wir aber beginnen von Gottes Gnaden seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott sei. — In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Worts, wie gewaltig das sei. Da er sprach, da stund es da. Auch in einem Pfirsichkern, derselbige, obwohl seine Schale sehr hart ist, doch muß sie sich zu seiner Zeit aufthun, durch den sehr weichen Kern, so drinnen ist. Dieß übergehet Erasmus fein, und achtets nicht, siehet die Creaturen an, wie die Kühe ein neu Thor."[3]

Die Abhandlung de ratione studii enthält bei ihrer Kürze keine erschöpfende Methodologie des Studiums, sondern einzelne, zum Theil recht beherzigenswerthe Regeln für die Lehrer. Besonders hinsichtlich der schriftlichen Ausarbeitungen der Schüler. Erasmus empfiehlt vor Allem das Uebersetzen aus dem Griechischen ins Lateinische;[4] dieß übe

1) Opp. 1, 522.

2) Incredibile dictu, quam nihil intelligat literatorum vulgus.

3) Walch 22, 1629.

4) Opp. 1, 525. Plurimum autem fructus est in Graecis vertendis. — Nam simul et exercetur ingenium in deprehendendis sententiis, et utriusque

im Auffaßen des Sinns der griechischen Autoren und verschaffe zugleich Einsicht in die Eigenthümlichkeit beider Sprachen. Dieser Rath erleidet in unserer Zeit volle Anwendung auf das Uebersetzen aus fremden Sprachen in die Muttersprache. Beim Lesen der Autoren solle der Lehrer nur gerade so viel bemerken und erklären, als zum Verständnis des Autors selbst nöthig sei, nicht eitel bei jeder Stelle seine Gelehrsamkeit ungehörig auskramen.

Das Studium der griechischen Sprache förderte Erasmus besonders durch seine Uebersetzung der griechischen Grammatik des Theodor Gaza.

Von allen seinen Werken hat aber keines eine so große Rolle in der Schulwelt gespielt, als die Colloquia. Die erste Ausgabe derselben tadelt Erasmus selbst,[1] die zweite vom Jahre 1522 widmete er dem 6jährigen Sohne des Frobenius, ebenso die dritte von 1524. In der letztern Dedication sagt er: das Buch sei so beliebt, habe so reißenden Abgang gefunden, werde von der Jugend so viel gelesen, daß er sogleich eine neue Edition mit Zusätzen habe veranstalten müßen. Viele seien durch das Buch lateinischer und beßer (latiniores et meliores) geworden, er (der Knabe) möge sich nicht durch sie beschämen laßen.

Dieß Buch nun, bestimmt Knaben lateinischer und beßer zu machen, ward von der Sorbonne verdammt, in Frankreich verboten, in Spanien verbrannt, in Rom der ganzen Christenheit untersagt.

Liest man die Colloquia, so wundert man sich darüber nicht. Es enthält die giftigsten Ausfälle und Satyren auf die Mönche, auf das klösterliche Leben überhaupt, auf Fasten, Wallfahrten &c. Diese dürften des Buches Verdammen mehr herbeigeführt haben, als viele höchst frivole, unzüchtige Stellen.

Wie man nur ein solches Buch in unzählige Schulen einführen konnte! Was sollten die Knaben mit jenen Satyren? Reformieren ist nur Sache reifer Männer. Was sollten sie mit Gesprächen über so viele Gegenstände, von denen sie nichts verstehen, mit solchen, in denen Lehrer verspottet werden, mit Unterhaltungen zweier Weiber über ihre Männer, eines Freiers mit einem Mädchen, um welche er wirbt, und gar

sermonis vis et proprietas penitus inspicitur, et quid nobis cum Graecis commune sit, quid non, deprehenditur. „Nobis“ d. i. uns Lateinern.

1) Opp. 1, 895.

mit dem colloquium „Adolescentis et scorti.“ Dieß letztere Gespräch erinnert an Schillers „Kunstgriff“ überschriebenes Distichon:

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen,
mahlet die Wollust, nur mahlet den Teufel dazu.

Erasmus mahlt hier die Wollust aufs Gemeinste und fügt dann etwas hinzu, das erbaulich sein soll. Ein solches Buch empfiehlt der Doktor Theologiae dem achtjährigen Knaben, um durch dessen Lektüre beßer zu werden.

Aber zugleich um lateinischer zu werden, und dazu konnte es dienen. Mit bewundernswürdiger Leichtigkeit sprechen des Erasmus Personen über Dinge, von denen man kaum glauben sollte, daß wir uns über dieselben in römischer Zunge ausdrücken könnten, über Pferdehandel, Jagd, Wirtshäuser rc.

Lehrer, welche den Terenz von den Schülern auswendig lernen und aufführen ließen, nahmen auch keinen Anstoß am Inhalt der Colloquia, wurde nur das höchste Ziel aller Bildung durch dieselben erreicht: die Fertigkeit latein zu sprechen und zu schreiben.

Terenz hat es nicht zu verantworten, wenn er nach anderthalbtausend Jahren gemisbraucht wurde; aber Erasmus, der Doktor der Theologie, ist verantwortlich für sein frivoles Buch, doppelt verantwortlich, da er es für die Jugend bestimmte, wäre diese auch durch dasselbe latinissima geworden.

Ueber die Colloquia finden sich Aussprüche Luthers in den Tischreden, welche von Schulmännern wohl hätten beherziget werden sollen. Erasmus, sagt er, sticht durch den Zaun, thut nichts öffentlich, gehet keinem frei unter Augen, darum sind seine Bücher sehr giftig. Wenn ich sterbe, will ich verbieten meinen Kindern, daß sie seine Colloquia nicht sollen lesen, denn er redet und lehret in denselben viel gottlos Ding unter fremdem erdichteten Namen und Personen, vorsetziglich die Kirche und den christlichen Glauben anzufechten. — Erasmus ist ein Bube in der Haut, das siehet man in allen seinen Büchern, sonderlich in Colloquiis, da er pfleget zu sagen: Ich rede nicht, sondern die Personen, so darinnen stehen, reden. — Lucianum lobe ich doch, der gehet frei heraus und verspottet alles öffentlich; Erasmus aber verfälscht alles, was Gottes ist und die ganze Gottseligkeit unter dem Schein der Gottseligkeit; darum ist er viel ärger und schädlicher denn Lucianus.[1]

1) Walch 22, 1612—1630. Wenn Laurentius Valla sonst des Erasmus Vor-

Gewiſs, die Colloquia müßen auf Gesinnung und Sittlichkeit der Jugend verderblich wirken. Eine kalte lieblose Satyre, Frivolität, Zweideutigkeit ist Gift für die jugendliche Einfalt. Erasmus ist bewundernswürdig klar und beredt, wenn es sich nur von etwas rein Wißenschaftlichem handelt. Aber er war nicht der Mann, Bücher für die Jugend zu schreiben, mit väterlichem Herzen zu Kindern zu reden und für ihr Seelenheil zu sorgen.

Der unglückliche Mann hatte kein Vaterhaus, kein Vaterland, keine Kirche; er hatte nichts, wofür er sich selbst hätte aufopfern mögen. So ward er selbstsüchtig, furchtsam, zweideutig; es fehlte ihm die Liebe. Kein Wunder, daß er mit dem aufrichtigen tapfern Luther, diesem treuen, liebevollen Seelsorger seiner Deutschen, daß er mit diesem völlig zerfiel.

---

8. Die Schule zu Schlettstadt.[1]

Ludwig Dringenberg. Wimpheling. Crato. Sapidus. Platter.

Wir haben bisher vorzüglich das Wirken Norddeutscher und Niederländer für Erneuerung klassischer Bildung und für einen beßern Volksunterricht kennen lernen.

Einige der erwähnten Männer führten ein umschweifendes Leben; Wessel, Agricola und Erasmus lebten längere und kürzere Zeit in Süddeutschland und der Schweiz und hatten Einfluß auf die dortigen Studien. Es waren vorzüglich drei südliche Orte als geistige Central-

bild war, so dürften ihm, bei vielen Colloquiis, die unfläthigen Facetiae des Poggius zu Mustern gedient haben.

1) Quellen: 1) „Die Schule zu Schlettstadt, eine Vorläuferin der Kirchenverbeßerung, von Röhrich, Pfarrer zu Fürdenheim im Elsaß." In Illgens Zeitschrift für historische Theologie. Bd. 4. Stück 2. 1834. 2) Geschichte der Reformation im Elsaß von demselben. 1830. 2 Thle. Besonders Thl. 1, 73. 82. — Aus diesen gründlichen Arbeiten des Herrn Röhrich habe ich vieles für den vorligenden Abschnitt entnommen.

punkte wichtig: Schlettstadt, Heidelberg und Tübingen. Betrachten wir zunächst, was in Schlettstadt geschahe, von Heidelberg und Tübingen wird in der Lebensbeschreibung Melanchthons die Rede sein.

Schlettstadt, eine kleine mittelbare Reichsstadt im Unterelsaß, wohlhabend durch Weinhandel, beschloß um die Mitte des 15ten Jahrhunderts eine Schule zu gründen und berief den Westphalen Ludwig Dringenberg zum Rector derselben. Seinen Namen hatte er von seinem, östlich von Paderborn gelegenen, Geburtsort Dringenberg; in der Schule der Hieronymianer zu Deventer war er erzogen. Von seiner Lehrweise wißen wir nur dieß: daß er die Schüler zur Frömmigkeit erzog und die mittelalterlichen Lehrbücher, besonders das Doctrinale, zwar nicht abzuschaffen wagte, doch so unschädlich als möglich zu machen suchte. Wenn aber der Baum an den Früchten erkannt wird, so sind viele treffliche Männer, welche aus Dringenbergs Schule hervorgiengen, die besten Zeugen für die Güte seiner Lehrweise. — Er starb 1490, nachdem er 40 Jahre der Schule vorgestanden.[1]

Unter seinen Schülern ist Jakob Wimpheling der bekannteste. Er ist 1450 in Schlettstadt geboren und eben da 1528 gestorben.[2] — Nach den Schuljahren studierte er in Freiburg, Basel, Erfurt. In Heidelberg ward er Magister, war 1479 Dekan der dortigen philosophischen Fakultät, 1481 und 1482 Rector der Universität. Später lebte er längere Zeit als Prediger in Speier, dann wieder in Heidelberg, wo er über Hieronymus las und die Studien mehrerer junger Männer leitete, unter andern des Grafen Wolfgang von Löwenstein. Diesem widmete er seine pädagogische Schrift: Adolescentia, in welcher er vorzugsweise ethische Erziehungsregeln gibt und dieselben durch

1) Nach Wimpheling im Isidoneus Germanicus. Röhrich: „Die Schule." S. 202. Wimpheling selbst, 1450 geboren, sagt: In domo paterna sub magistro Heidelbergensi, Ludovico Dringenbergio apud scholas triviales ab infantia in duodecimum annum aetatis permansi. Also bis 1462. — Hamelmanns abweichende Angaben sind von gar keinem Gewicht. Er nennt z. B. als einen Schüler Dringenbergs den Sapidus, welcher 1490 im Todesjahre Dringenbergs geboren ist u. dergl. Hamelmanns Absicht geht einzig darauf hin, Westphalen als die Wiege klassischer Studien zu charakterisieren.

2) Ich folge hierbei vorzüglich der so fleißig gearbeiteten Biographie Erhards 1, 428, und dem Briefe des Erasmus an Blattenus vom 24. Januar 1529, in welchem er einen kurzen Ueberblick von Wimphelings Leben und Wirken gibt. Erasmi Opp. 3, 1141.

Aussprüche der Bibel und der Klassiker belegt.[1] In einem zweiten Werke: Isidoneus (εἴσοδος) stellt er dagegen eine Methode des wißenschaftlichen Studiums auf, besonders des klassischen; seine Elegantiarum medulla und Elegantiae majores[2] sind Lehrbücher. Auch sein Compendium der deutschen Geschichte war für den Unterricht bestimmt.

Einen trefflichen Zögling Wimphelings, den Jacob Sturm aus Straßburg, werden wir später kennen lernen. Für diesen verfaßte er die Schrift de integritate, in welcher er ihm Rath gibt: wie er studieren und leben solle und ihm ein fleißiges Lesen der Bibel ans Herz legt.[3] — Einige Aeußerungen gegen die Mönche, welche in jener Schrift vorkommen, zogen dem Verfaßer heftige Angriffe von Seiten der Augustiner zu, denen Pabst Julius II. ein Ende machte.

Von Wimphelings Wirksamkeit in Straßburg wird später die Rede sein. So stark er sich gegen die Verderbtheit der Kirche erklärte, trat er dennoch der Reformation nicht bei. Diese religiöse Bewegung und Spaltung machte ihm daher in seinem hohen Alter viele Unruhe und Kummer.[4] Er zog sich nach Schlettstadt zu seiner Schwester Magdalena zurück und starb dort im 78sten Lebensjahre.

Ein zweiter Schüler Dringenbergs war Georg Simler, späterhin in Pforzheim und Tübingen Melanchthons Lehrer;[5] ein dritter, Eitelwolf von Stein, ist als thätiger Freund Huttens bekannt.[6]

1) Einen Auszug gibt Erhard. l. c. 436.

2) Titel der Werke Wimphelings: 1) Ad illustris Domini Ludovici Comitis in Loewenstein filium primogenitum Wolfgangum, Adolescentia. Argentorati 1500. 4. und öfter. — 2) Isidoneus Germanicus. Argent. 1497. 4. — 3) Elegantiarum medulla, oratoriaque praecepta in ordinem inventu facilem reducta. — 4) Elegantiae majores Rhetorica pueris utilissima. Tub. 1499. — 5) Diatriba de proba institutione puerorum in trivialibus et adolescentum in universalibus Gymnasiis. Hagenau 1514. — 6) Epitome rerum germanicarum ad nostra usque tempora. Argentor. 1505. Abgedruckt in: Schardii Rerum germanicarum scriptores. Giessae 1673.

3) Röhrich 1, 74. — „De integritate libellus.“ Argent. 1505. 4. und öfter.

4) Erasmus voll Mitleid schreibt l. c.: Praeter alias adversitates, quibus hominis (Wimphelingii) virtus exercitata fuit, hoc fatale totius ecclesiae dissidium vehementer illum afflixit .... Subductus est huic saeculo, quo nihil fingi potest inquinatius.

5) Camerarii vita Melanchthonis. 8. 25.

6) Außer Wimpheling, Simler und Eitelwolf sind als Dringenbergs Schüler von Röhrich (Die Schule 2c. 207) aufgeführt: Peter Schott von Straßburg, ein

Dringenbergs Nachfolger im Rectorate war Crato (oder Craft Hofmann), zu dessen Schülern Beatus Rhenanus gehört. Dessen eigentlicher Name war Bild; zu Schlettstadt 1485 geboren, starb er 1547 in Straßburg. Er arbeitete unter Anderm viel über deutsche Geschichte, schrieb Anmerkungen zu Tacitus, edierte den Vellejus Paterculus, Procopius u. A.[1]

Rhenanus war auch noch unterm Rectorat des nachfolgenden Rectors Gebwiler auf dem Schlettstadter Gymnasium, und mit ihm Johann Sapidus (Witz), ein Neffe Wimphelings. Dieser, 1490 in Schlettstadt geboren, wurde um das Jahr 1514, nachdem er Reisen gemacht und in Paris studiert hatte, Rector am gedachten Gymnasium. Dieß hob sich unter seinem Rectorat so sehr, daß es im Jahre 1517 nicht weniger als 900 Schüler zählte. Zu ihm kam der Schweizer Thomas Platter, dessen Selbstbiographie das damalige Leben und Treiben auf Schulen höchst lebendig vergegenwärtigt.[2]

Allein nicht lange blieb die Schule auf diesem Höhenpunkt. Schon im Jahre 1520 zerfiel Sapidus, weil er sich der Reformation zuwandte, mit Wimpheling. Da sich Schlettstadt entschieden gegen die Reformation erklärte, so verließ Sapidus den Ort, gieng nach Straßburg, wo er als Lehrer am neuen Gymnasium angestellt ward und 1561 starb.[3]

Späterhin verlor die Schlettstadter Schule ihren Ruf, Jesuiten bemeisterten sich ihrer. Das alte Schulhaus steht noch.

9. Johann Reuchlin,

geboren zu Pforzheim den 28sten December 1455,
gestorben zu Stuttgart den 30sten Juni 1522.

Reuchlins Eltern waren ehrbare Leute.[4] Der junge Johannes machte frühe bedeutende Fortschritte in Sprachen und Musik. Seiner guten Singstimme wegen nahm man ihn an den Badenschen Hof;

höchst hoffnungsvoller Mann, der aber schon im 32sten Jahre 1492 starb. — Sebast. Murer von Colmar, tüchtig im Hebräischen, starb auch 1492. — Jodocus Gallus, Professor in Heidelberg, starb 1517 als Canonicus von Speier.

1) M. Adami vitae u. Jöcher. Johannes Sturm schrieb eine Biographie des Beatus.

2) „Thomas Platter und Felix Platter zwei Autobiographieen, herausgegeben von Dr. Fechter, Lehrer am Gymnasium zu Basel. Basel 1840.“ Beilage 1. ist aus jenem getreuen Abdruck Fechters ein Auszug.

3) Röhrich: „Die Schule 2c.“ 216.

4) Honestis parentibus Melanchthon. Nach Gehres war der Vater Gerichts-

1473, 18 Jahre alt, begleitete er den Markgrafen Friedrich von Baden nach Paris. Hier lernte er Wessel kennen; Hermonymus von Sparta unterrichtete ihn im Griechischen, besonders studierte er den Aristoteles, übte sich auch fleißig im Latein.

Im 20sten Jahre gieng er nach Basel, trieb dort griechisch unter Anleitung des geborenen Griechen Andronikus Kontoblakas, zugleich aber las er über lateinische und griechische Autoren. Damals schrieb er ein lateinisches Wörterbuch, den Vocabularius breviloquus.[1]

Noch einmal kehrte er nach Frankreich zurück, studierte die Rechte in Orleans (1479) und Poitiers (1480) und lehrte zugleich,[2] gieng dann zurück nach Tübingen, wo er Doctor wurde, heiratete und sich nun der praktischen Rechtsgelehrsamkeit widmete.

Im Jahre 1482 reiste Reuchlin mit Eberhard dem Aeltern von Würtemberg nach Rom; er ward vorzüglich wegen seiner Fertigkeit im Lateinsprechen und seiner richtigen Aussprache mitgenommen.[3] Vor Sixtus IV. hielt er eine ausgezeichnete Rede; damals besuchte er mit Eberhard den Lorenzo von Midici.

Im Jahre 1486 ward Reuchlin von Eberhard mit zwei andern

bote. Reuchlin selbst schreibt: mihi conscius sum — parentes meos Fratrum ordinis (S. Dominici) ministeriales fuisse, apud quos et in Christo requiescunt. Vgl. Förstemann in den Jahrbüchern für wißenschaftliche Kritik Nro. 116 sqq. — Eb. S. 939 ist der 30ste Juni 1522 als Todestag Reuchlins angegeben.

1) „Vocabularius latinus Breviloquus dictus. 1478."

2) Damals schrieb Reuchlin auch eine griechische Grammatik, unter dem Titel: μικροπαιδεία.

3) Päbstliche Gesandte kamen zu Eberhard. Sein Kanzler antwortete auf ihre Anrede im Namen Eberhards, so aussprechend: Ceilsissimus et Eillustrissimus naoster Prainceps eintellexit etc. Dieß verstanden die Italiener nicht und man mußte Reuchlin antworten laßen. Als ein französischer Gesandter in Kostnitz eine lateinische Rede vor Kaiser Maximilian gehalten, dieser aber nicht antworten wollte, so that es statt seiner der Graf von Zollern in höchst rauher schwäbischer Aussprache. Auf die Frage Philipps, des Sohnes Maximilians: was es für Latein sei? antwortete der würtembergische Kanzler Lamparter: wißet, ihr Fürsten, das ist Hechinger Latein. Wo lernt man es, fragte Philipp. In Hechingen, erwiederte der Kanzler, einem schwäbischen Städtlein des Grafen, wo man grobe Sackleinwand webt. Da ist auch des Grafen Latein gewoben. — Daher nannte man solch Latein später Hechinger-Latein. C. Ref. 9, 1034. Pfaffs Geschichte rc. S. 28. Nancler und Gabriel Biel, welche Eberhard nach Rom begleiteten, verlangten: ut adjungeretur ipsis Capnio, qui usum haberet Latine dicendi et scribendi et sonum pronuntiationis minus horridum. M. Adam s. v. Capnio.

Gesandten auf die Krönung Maximilians I. nach Frankfurt, 1489 nach Rom geschickt. Auf der letztern Reise lernte er in Florenz den Picus von Mirandola kennen.[1]

1492 begleitete er Eberhard nach Linz an den Hof Kaiser Friedrichs III., welcher Reuchlin in den Adelstand erhob und zum Comes palatinus machte.[2] Höchst wichtig ward ihm die Bekanntschaft mit dem kaiserlichen Leibarzte Jacob Jehiel Loans, einem gelehrten Juden, der ihn aufs Sorgfältigste im Hebräischen unterrichtete.

Friedrich III. schenkte damals an Reuchlin ein hebräisches altes Testament, welches auf 300 Goldgulden geschätzt wurde.[3]

Der treffliche Herzog Eberhard der Aeltere starb im Jahre 1496; ihm folgte ein wüster Regent: Eberhard der Jüngere. Einen nichtswürdigen Augustinermönch Holzinger, welchen Reuchlin früher hatte verhaften laßen, machte er zum Kanzler. — Unter solchem Regiment konnte Reuchlin nur Böses erwarten, drum zog er sich nach Heidelberg, im Anfang des Jahres 1497, zurück, wo er von Dalberg aufs Freundlichste aufgenommen wurde. Dort schrieb er ein Lustspiel Sergius, eine Satyre auf jenen Holzinger; ein zweites von ihm nach dem Französischen verfaßtes Lustspiel, ließ Dalberg durch Studierende aufführen.[4]

Im Jahre 1498 ward Reuchlin vom Kurfürsten Philipp von der Pfalz zu Pabst Alexander VI. gesandt, vor welchem er eine lateinische Rede hielt. Er blieb ein Jahr lang in Rom, nahm täglich beim Juden Abdias Unterricht im Hebräischen, dem er jede Unterrichtsstunde mit einem Goldgulden bezahlte; von Argyropulus hörte er den Thucydides erklären. Als er zum ersten Male dessen Vorlesung besuchte, fragte ihn Argyropulus nach seinem Vaterlande, auch, ob er schon griechisch getrieben? Da Reuchlin erwiederte: er sei ein Deutscher und im Griechischen nicht ganz unbewandert, so gab ihm jener ein Exemplar des Thucydides und forderte ihn auf, denselben zu interpretieren. Reuchlin übersetzte hierauf den griechischen Text sehr richtig in gutes Latein und Argyropulus rief voll Verwunderung: unser verwaistes und ins Elend gejagtes Griechenland, ist schon über die Alpen geflogen.

1) Damals übersetzte Hermolaus Barbarus den Namen Reuchlin in Capnio.
2) Er erhielt zugleich das Recht, 10 Männer zu Doctoren zu ernennen. Meiners 57.
3) In jener Zeit beendete Reuchlin sein Werk: de verbo mirifico.
4) „Joh. Reuchlini Phorcencis Progymnasmata. Tubingae 1512." Meiners 63.

Eberhard der Jüngere ward im Jahre 1498 förmlich abgesetzt und Reuchlin kehrte nun 1499 nach Würtemberg zurück.

Vom Jahr 1502 bis 1513 war er einer der 3 Bundesrichter des 1488 gestifteten schwäbischen Bundes.

Im Jahre 1506 edierte er die Rudimenta linguae hebraicae, die Frucht seiner angestrengten und kostbaren hebräischen Studien, das Werk, durch welches die hebräische Sprache wohl zuerst in den Kreiß des zu Erlernenden aufgenommen wurde. Er habe, sagt er,[1] seine hebräische Grammatik ohne fremde Hülfe gemacht „zu nutz und uffgang der heiligen geschrifft und unsern studenten zu lust und übung .... vor mir ist nie keiner kummen, der sich unterstanden hat, die gantze Hebräische sprach in ein Buch zu reguliren.“[2] An einer andern Stelle erzählt er, mit welcher Mühe und mit welchem Geldverlust er hebräische Grammatik und Lexikon gemacht. „Dazu, sagt er, vermochte mich der hohe Werth der h. Schrift.“ „Die ganze heilige Schrift, schreibt er, in seinem Commentar zu den 7 Bußpsalmen, sowohl das was im alten, wie das was im neuen Testament geschrieben steht; diese kannte ich erst nicht in der Ursprache, sondern nach dieser strebte ich, damit ich die Weissagung und deren Erfüllung beßer und tiefer erkennen möchte.“ „Ich legte mich, schreibt Reuchlin an den Kardinal Hadrian, auf die hebräische Sprache, weil ich den großen Nutzen voraussah, den sie für die Religion und die wahre Gottesgelehrsamkeit haben würde. Auf diese hatte ich schon vorher alle meine gelehrten Arbeiten bezogen, und bezog sie von nun an noch immer mehr. Als ein treuer Verehrer unsres Heilandes that ich alles für die Wiederherstellung und Verherrlichung der wahren christlichen Kirche.“[3]

Reuchlin erkannte klar, welche Wichtigkeit seine Rudimenta hätten. Er schließt sie mit den Worten: Exegi monumentum aere perennius. An Amerbach schreibt er: „Denn soll ich leben, so muß die hebräische Sprache herfür mit Gottes Hilf. Sterb ich dann, so han ich doch einen Anfang gemacht, der nit leichtlich wird zergon.“[4]

Durch diese hebräischen Studien sollte nun Reuchlin mit Juden,

1) „Augenspiegel.“

2) Und, fügt er hinzu, solt der neid sein (Pfefferkorns) hertz zerbrechen, dannocht bin ich der erst. Konrad Pellicanus?

3) Meiners 80.

4) Eine Kehrseite erinnert an „Künstlers Erdenwallen.“ Reuchlin hatte die

jüdischen Proselyten und Dominikanern in sehr unangenehme Verhältnisse, Prozesse und Kämpfe verwickelt werden, welche den größten Einfluß auf die Herbeiführung der Reformation übten.

Er edierte im Jahre 1505 ein „tütsch Missive an einen Junkherrn, warumb die Juden so lang im Ellend sind." Der Grund sei: weil sie den wahren Messias umgebracht hätten, ihn fort und fort lästerten und die Christen haßten. Die Strafe werde fortdauern bis sie Christum als Messias anerkennten. „Welcher vom Messiah, sagt Reuchlin, und unserm rechten Glauben gern wöll underwiesen werden, des wöll ich mich williglich annemen und helfen daß er kein Sorg bedörft haben um zytlich narung, sonder möcht Gott ruwiglichen dienen und aller sorg fry syn." [1]

So urtheilt Reuchlin klar und treffend über die Juden und zeigt zugleich ächte christliche Liebe, welche zur einzig möglichen Emancipation der Juden, zum Wiedereinpfropfen der ausgehauenen Oelzweige, führt.

Im Jahre 1510 begannen jene berühmten Kämpfe über die jüdische Literatur, welche Reuchlin neun Jahre lang aufs Stärkste in Anspruch nahmen. Ein jüdischer Proselyt, Johann Pfefferkorn, gab die Veranlaßung, indem er in Schriften Obrigkeiten und Unterthanen zur Verfolgung der Juden aufreizte, insbesondere den Kaiser aufforderte, alle jüdischen Bücher, das alte Testament ausgenommen, confiscieren zu laßen. — Reuchlin erhielt vom Kurfürsten von Mainz den Befehl, hierüber ein Votum abzugeben. Er stimmte dahin: nur solche Schriften der Juden, welche direct gegen das Christenthum gerichtet seien, solle man confiscieren und verbrennen, wie dieß auch schon früher geschehen. [2]

Rudimenta auf eigene Kosten drucken laßen. 700 Exemplare waren bei Anshelm in Pforzheim auf dem Lager, diese übernahm Amerbach in Basel, 3 Exemplare zu einem Gulden. Als Amerbach über Mangel an Absatz klagte, wenn er auch das Exemplar um 1/3 wohlfeiler gebe, so schrieb ihm Reuchlin: er solle warten, dann werde er noch viel Geld draus lösen. („Melanchthon und Tübingen" 49.) Später, im Jahre 1518, erschienen Reuchlins Bücher de accentibus et orthographia linguae Hebraicae. Meiners 73.

1) Mayerhoff 52.

2) Manches Seltsame findet sich in Reuchlins Votum. Z. B. wenn Christus sage: forschet in der Schrift, so sei darunter nicht das alte Testament, sondern es seien rabbinische Schriften zu verstehen, aus denen später der Thalmud (den Reuchlin nicht kannte) entstanden. — Reuchlins Liebe zur Cabbala und jüdischen Literatur dürfte auf die große Milde seines Voti einigen Einfluß gehabt haben.

Dieß Votum zog ihm nun nicht bloß den Haß Pfefferkorns, sondern auch die Feindschaft der mächtigen Dominikaner, besonders der Kölner zu, an deren Spitze der berüchtigte Hochstraten stand. Heftige Streitschriften wurden gewechselt. Vergebens entschied der, vom Pabst zum Richter ernannte Bischof von Speier für Reuchlin. Die Dominikaner verpflanzten den Prozeß nach Rom. Auch dort hatte ihn Reuchlin so gut als gewonnen, als Leo X. 1515 ein mandatum de supersedendo erließ, wodurch die Beendigung des Prozesses so weit hinausgeschoben wurde, als es dem Pabste gefiel, der sich vor den Mönchen fürchtete.

Diese fuhren nun fort, sich auf alle Weise gegen Reuchlin feindselig zu erweisen, und thaten, als hätten sie völlig obgesiegt. Ihm aber kam jetzt von vielen Seiten Hülfe. Es entstand der Bund der sogenannten Reuchlinisten, welcher für Reuchlin, für die aufblühende klassische Bildung und Reinigung der Kirche gegen die widerwärtigen, sittenlosen Mönche und ihre heruntergekommene häßliche Scholastik, die sich selbst überlebt hatte, gerichtet war. Zu dem Bunde gehörten fast alle bedeutenden deutschen Männer jener Zeit, welche sich, als eine geistige Macht, späterhin großentheils an die Reformation anschloßen. Ulrich von Hutten und Wilibald Pirkheimer waren besonders thätig, diese gegen die Dominikaner schlagfertige Verbrüderung zu stärken und zusammenzuhalten.[1]

Der Hauptschlag, welcher von einigen aus dieser Verbrüderung geführt wurde, war die im Jahre 1517 erfolgte Herausgabe der berühmten Epistolae obscurorum virorum. Die vermuthlichen Verfaßer sind Hermann Busch, Crotus Rubianus und Wolfgang Angst; Ulrich Hutten u. A. mögen später auch Beiträge geliefert haben.[2] Die

1) ...... transivi ad Nurbergam
Ubi quidam Pirckheimer, qui non est Magister
Fecit mihi instantiam: sed audivi ibi clam,
Quod cum multis sociis, in partibus diversis
Magna in conjuratione, vellet stare pro Capnione,
Et contra nos Theologos facere multos libros.

Aus dem Carmen Rithmicale des Magistri Schlauraff in den Epistolis obscur. virorum. Die wichtigsten Reuchlinisten dürften in diesem Carmen aufgeführt sein. Foerstemann machte es wahrscheinlich, dasselbe habe den Melanchthon selbst zum Verfaßer, Eichstädt und Bretschneider traten ihm bei, letzterer ließ es daher im zehnten Theil des Corp. Ref. pag. 470 abdrucken.

2) Mohnike bei Delprat 168.

Briefe sind an Ortuinus Gratius gerichtet, den wir als Schüler des Hegius und Professor in Köln kennen lernten; die Correspondenten sind theils historische, theils fingierte Personen. Das Latein ist gräulich, es charakterisiert, wie der Inhalt der Briefe, das durchaus häßliche, unwißende, schmuzige, boshafte Leben und Treiben jener Mönche. Sie wurden durch dieses Buch zum Spott und zu Schanden.

Zuletzt machte im Jahre 1519 Franz von Sickingen dem Streit ein Ende, indem er von Hochstraten und seinen Ordensbrüdern binnen Monatsfrist eine Erklärung verlangte: ob sie sich in Zukunft aller Schmähungen gegen seinen Lehrer, den Doctor Reuchlin, „den bedagten, erfahrnen, frummen, kunstreichen Mann“ enthalten, ihm die Prozeßkosten erstatten und für das Einstellen künftiger Verfolgungen Sicherheit leisten wollten? Wo nicht, so werde er, Franz von Sickingen, die früher in Speier gefällte, dem Reuchlin günstige Sentenz vollstrecken, damit dieser, „ein alter, frummer Mann in seinem erlichen Alter bei rue bleibe.“ — Die Mönche zahlten an Reuchlin und er hatte vor ihnen Frieden. — Auch ruhte nun dieser Streit, weil ein weit gewaltigerer Krieg in Wittenberg begann. Dorthin waren, seit 1517, aller Augen gerichtet.

Gott Lob, sagte Reuchlin, als Luther auftrat, nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, daß sie mich alten Mann wohl in Frieden werden hinfahren laßen. Hinwiederum schrieb Luther im Jahre 1518 an Reuchlin: du warest das Werkzeug des göttlichen Rathschlußes. Ich war einer von denen, welche dir beizustehn wünschten, aber es fand sich keine Gelegenheit. Doch was mir als Kampfgenoßen versagt war, wurde mir als deinem Nachfolger aufs Reichlichste zu Theil. Die Zähne jenes Behemoth fallen mich an, um die Schmach, welche sie durch dich davon getragen, wo möglich wieder gut zu machen. Ich gehe ihnen mit geringeren Kräften des Geistes und der Gelehrsamkeit entgegen als du, aber nicht mit weniger getrostem Muthe.

Reuchlin sollte aber gegen den Schluß seines Lebens doch keinen Frieden finden. Zwischen Herzog Ulrich von Würtemberg und dem schwäbischen Bunde begann im Jahre 1519 Krieg. Ulrich ward aus dem Lande vertrieben. Sickingen, einer der Bundesanführer, beschützte den Reuchlin in Stuttgart. Später gieng dieser nach Ingolstadt, wo

er 1520 von Herzog Wilhelm von Baiern eine Besoldung von 200 Goldkronen erhielt und dagegen über hebräische Grammatik und über den Plutus des Aristophanes, vor mehr als 300 Zuhörern las. Bald aber kehrte er nach Würtemberg zurück. Von der Universität Tübingen eingeladen, lehrte er da hebräische und griechische Grammatik. Im Sommer 1522 erkrankte er und starb am 30sten Juni, 67 Jahre alt.

Reuchlin war ein Mann von schönem würdigem Ansehen, von senatorischem, sagt ein Zeitgenoße. Er war sanft, in böser Zeit sehr ängstlich.

Er und Erasmus sind Vorläufer der Reformation, wie der Kirche so der Schulen. Aber wie verschieden waren sie! Wie würdig erscheint Reuchlins Leben und Wirken für sein Vaterland, seine heilige ernste Liebe zur Kirche, verglichen mit des Erasmus heimatloser, unkirchlicher, frivoler Gesinnung! Reuchlins Ausdauer beim Erlernen des Hebräischen, des Erasmus Zurückschrecken vor dem Versuch, diese Sprache zu erlernen, beide sind charakteristisch für diese Männer. Hiermit dürfte Erasmus Abwendung vom Mysticismus, Reuchlins Hinneigung zu demselben verwandt sein. Diese Hinneigung bezeugen zwei Werke Reuchlins: de verbo mirifico und de arte cabalistica; in beiden zeigt sich eine Geistesverwandtschaft mit Picus von Mirandola. In der Dedication des letztern Werks, sie ist an Leo X. gerichtet, sagt Reuchlin: Marsilius habe den Plato für Italien herausgegeben, Johann Faber Stapulensis den Aristoteles für Frankreich restauriert. „Ich will, fährt er fort, die Zahl voll machen, und will den Deutschen den durch mich wiedergeborenen Pythagoras geben." — Hat Reuchlin geirrt, so ists das Irren eines tiefsinnigen, ahnenden Mannes, ein Irren, dessen Erasmus nicht fähig war. Und sollte nicht der Geist, welcher sich in Picus und Reuchlin regte, als die Zeit noch nicht reif war, sollte er nicht früher oder später, nach den umfaßendsten Vorarbeiten vieler, zur glücklichen reichen Ernte wieder erscheinen?

Gegen den Schluß des Werks de arte cabalistica sagt Reuchlin: ich bin von allen der Erste, welcher das Griechische wieder in Deutschland eingeführt hat, und von allen habe ich zuerst der Kirche die Kunst und das Studium des Hebräischen geschenkt und übergeben.[1]

1) Reuchlins 1475 in Basel gehaltene Vorträge über griechische Autoren, waren vermuthlich die ersten der Art. Rudolf Agricola und Erasmus dürften mit Reuchlin

Wenn Erasmus durch seine Ausgabe des neuen Testaments den Reformatoren vorarbeitete, so Reuchlin durch seine hebräischen Arbeiten.

Erasmus untergrub durch Spott die Macht der Mönche, Reuchlin und die Reuchlinisten thaten dasselbe, zugleich aber bildeten sie eine positive geistige Macht, welche bei Luthers Auftreten mit Geisteswaffen gerüstet, schlagfertig in den Kampf zog.[1]

Wenn sich der zweideutige Erasmus mit unwahrer Sophistik gegen den Pabst zu reinigen sucht, so tritt dagegen Reuchlin in der erwähnten Dedication getrost vor Leo X. hin und beruft sich auf den Kaiser, viele Fürsten, Bischöfe und Städte als Zeugen seiner Unbescholtenheit.

10. Rückblick.

Die Periode, welche wir bisher betrachteten, vornehmlich das 15te Jahrhundert, sie ist eine Uebergangsperiode, schaut zurück auf das Mittelalter, vorwärts in unsere Zeit. In ihr treten die Elemente alter und neuer Zeit in einen Kampf, welcher in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in volle Flammen ausbricht.

Voran steht der Angriff gegen die in Haupt und Gliedern entheiligte Kirche. Schon im 14ten Jahrhundert beginnt er in Italien durch Dante, Petrarca und Boccaccio, zieht sich auch bis ins 16te. Aber in Italien kommt es leider zu keiner Reformation; Savonarola nimmt zwar einen Anlauf dazu, unterligt jedoch.

Deutsche und Niederländer bereiten dagegen seit dem Ende des 14ten Jahrhunderts auf mehr als eine Weise die Reformation vor. Die Hieronymianer greifen das wüste Leben und Treiben der Mönche, besonders der Bettelmönche an, bringen auf Beßerung und machen das Volk möglichst mit der Bibel bekannt. Wessel erkennt viele Mängel der Kirchenlehre, hierin ein Vorgänger Luthers, Erasmus, wie gesagt, untergräbt durch Spott das Ansehen der Mönche, in dem Kampfe

die drei ersten Lehrer und Verbreiter des Griechischen sein. Noch heute steht in griechischen Grammatiken Reuchlins, von neugriechischen Lehrern überkommener, Itacismus, dem Erasmischen Aetacismus gegenüber.

1) Reuchlin allein haben wir es zu danken, daß Melanchthon von Tübingen nach Wittenberg gieng; es ist durchaus unberechenbar, wie viel er hierdurch mittelbar für die Reformation gewirkt hat. Was ihm Melanchthon sonst zu verdanken hatte, werden wir hören.

Reuchlins und der Reuchlinisten gegen die Dominikaner bildet sich ein schlachtgeübtes, reformatorisches Heer.

Mit diesem kirchlichen Kampfe verbindet sich ein Bildungskampf als die alten Klassiker wieder ins Leben treten. Petrarca und Boccaccio gehn auch in diesem Kampfe der mittelalterlichen scholastischen mit der neuen klassischen Bildung voran. In Dante sind beide Bildungen noch harmonisch vereinigt. — In dem Maße, als der Sinn für die Schönheit klassischer Form auflebt, regt sich zugleich die Antipathie gegen die Häßlichkeit der scholastischen Sprache. Viele Italiener werden von den Alten so bezaubert, daß sie sich ganz dem Heidenthum ergeben, nur sehr wenige wenden ihr philologisches Talent auf Auslegung der Bibel. So ist es bei den Deutschen nicht. Was diese durch Auslegung der Profanscribenten erwerben, verwenden sie zum Dienst der Kirche. Die neutestamentliche Exegese wird besonders durch des Erasmus Ausgabe des neuen Testaments gefördert; für alttestamentliche Exegese bricht Reuchlin die Bahn.

Durch solches Quellenstudium wird die, ohnehin sehr heruntergekommene, scholastische Theologie fundamental erschüttert. Für diese kämpfen die, bei wüstem Latein aufgewachsenen, Mönche; sie können der neuen Zeit nicht folgen, hätten sie auch beßern Willen gehabt. Sie kämpfen auch für die mittelalterlichen Schulbücher, für das Doctrinale des Alexander,[1] den Mammotrectus ꝛc.; Busch, Cäsarius und andere, welche auf beßere Weise das Beßere lehren wollen, werden durch sie von einer Stadt zur andern verjagt. Dominikaner sind die Hauptkämpfer gegen die Neuerer; ihr Hauptquartier ist Köln.

Die, welche in diesem Kampfe fürs Alte stritten, hießen Theologi, auch Artisten, die Streiter für die neue Bildung wurden von den Gegnern Poeten, auch Juristen genannt. Erst mit dem Siege der Kirchenreformation wurde auch der Sieg klassischer Bildung entschieden. Da tritt die, im Laufe der Jahrhunderte zur Karikatur gewordene Scholastik zurück, die Zeit der Emancipation der, bisher in häßlicher, unverständig abstruser Denk- und Redweise verstrickten Gelehrten war

1) Dieß Doctrinale erschien 1213. Es beginnt:

Scribere clericolis paro Doctrinale novellis
Quod legant pueri pro nugis Maximiani.

Nachdem es etwa 250 bis 270 Jahre in Schulen geherrscht, ward es selbst den nugis zugezählt.

gekommen. Wie mußte ihnen, nach so dunkelm, freudlosem Brüten, die Klarheit und Freiheit des Denkens und Dichtens, die Schönheit der Sprache der alten Griechen und Römer wohl thun! Ists zu verwundern, daß sie entzückt nichts höheres und herrlicheres wußten und erstrebten, als es den Klassikern gleich zu thun? daß ihnen war, als sei ihnen erst jetzt das geistige Auge geöffnet, die geistige Bewegung wieder gegeben, die Zunge gelöst?

Ist aber auch zu verwundern, daß sie im Enthusiasmus über das Neue hin und wieder ungerecht gegen die ältern Generationen und von jenem Neuen selbst zu Extremen fortgerißen wurden?

Wir sahen, wie schon Picus von Mirandola und Erasmus fühlten, daß die Neuerer vielfach das Kind mit dem Bade verschütteten und das Tiefsinnigste verkannten, wofern es nicht in ciceronianischem Gewande sich zeigte.

Diese Uebertreibungen der „Poeten" dürfen wir um so weniger übersehen, als sie ihre Ideale auf die nächstfolgenden Jahrhunderte vererben. — Es war schon charakteristisch, daß sie ihre ehrlichen deutschen Namen meist in lateinische und griechische umtauften; dieß ist gewiss von größerer Bedeutung, als man auf den ersten Blick meinen möchte. Capnio, Melanchthon, Sapidus, Brassicanus, Oekolampadius u. a. sind solche Namen. Ein Correspondent Reuchlins, der freilich keinen süßtönenden Namen hatte — er hieß Johannes Krachenberger — dieser schreibt an Reuchlin: ich habe dich gebeten, für mich einen griechischen Namen zu ersinnen, dessen ich mich in lateinischen Briefen anständiger bedienen könnte als meines barbarischen; ich weiß nicht ob du es gethan, ich bitte nochmals darum.[1]

Der Name: Poeten, sollte wahrscheinlich Menschen bezeichnen, welche dermaßen von schöner Form gefeßelt seien, daß sie über dieselbe den Inhalt, das Wesen hintansetzten. Und wirklich sind eine Menge Reden und Gedichte aus dieser Zeit nur zusammengeflickte Floskeln, Nachahmungen, nichts als Nachahmungen. Man setzte auch jeden, welcher die Form eines Klassikers mit einigem Geschick nachäffte, diesem Klassiker gleich. Daher war man so freigebig mit den Epithetis: ein zwei-

1) Clarorum virorum epistolae ad Reuchlinum. Tiguri 1558. pag. 10. „Ich habe viel barbara nomina, sagte Sapidus zu seinen Schülern, ich muß sie einmal ein wenig lateinisch machen."

ter Cicero, ein zweiter Flaccus; es gieng mehr und mehr der Glaube aus, daß man etwas Beßeres, nämlich ein erster sein könne, ein Original.[1]

Als ein Alles überbietendes Beispiel stehe hier das, was Trithemius von Dalberg sagt: Unter den Philosophen war er Plato, unter den Musikern Timotheus, unter den Rednern Demosthenes, unter den Astronomen Firmicus, unter den Mathematikern Archimedes, unter den Dichtern Virgilius, unter den Kosmographen Strabo, unter den Priestern Augustinus, unter den Frommen (cultores pietatis) Numa Pompilius. —

Wirft sich alle Kraft einer Generation auf eine neue Art der Bildung, so zeigen sich auch meist solche Ausartungen. —

Zur Förderung der neuen Bildung werden die Schulen metamorphosiert. Lange, Hegius, Dringenberg, Busch, Wimpheling u. a. thun alles, um die scholastische Lehrweise zu verdrängen, die klassische einzuführen. Aber es sind nur Anfänge und die, bei der alten Weise aufgewachsenen, Lehrer sind selbst Anfänger. Der so tüchtige Rector Hegius muß sich von Agricola über Bedeutungen griechischer und lateinischer Wörter und über Syntaktisches belehren laßen. — Erst später, besonders durch Melanchthon, tritt eine feste Organisation der gelehrten Schulen ein; man erhält tüchtige Lehrer und verständige Lehrbücher. Anfänge des Volksunterrichts fanden wir bei den Hieronymianern; es waren aber mehr Bemühungen einzelner wohlwollender Männer, wie Gerhards von Zütphen; bleibende, wohleingerichtete Volksschulen gab es nicht.[2] Diese sind vorzugsweise Luthers Werk; die deutsche Bibel, der kleine luthersche Katechismus, diese wichtigsten Lehrbücher der Volksschulen, dazu deutsche geistliche Lieder für Kirche und Schulen, sie sind sein Werk.

So wie die Reformation der Kirche erst in Luther und Melanchthon zur Reife kam, so auch die Reformation der Schulen.

1) Erasmus nannte den Agricola einen zweiten Maro; Murmellius sagte von Lange: Aequiparas Flaccum Lyrici modulamine cantus
Lange von Busch: Hinc tua dulcifluo manans elegia lepore
A Sulmonensi nec procul ipsa Chely est
Ulsanius von Busch: Buschius antiquis non cedit jure poetis
Busch von Murmellius: Carmina Murmelli priscis aequanda poetis.

2) Volksschulen, wenigstens nach gegenwärtiger Weise, waren auch vor Erfindung der Buchdruckerkunst unmöglich; aus Manuscripten konnten Bauerkinder nicht lesen lernen.

Reformation. Jesuiten. Realismus.

Von Luther bis zum Tode Bacos.

1483 bis 1626.

---

1. Luther.

Geboren zu Eisleben den 10. November 1483,
gestorben zu Eisleben den 18. Februar 1546.

Luther gibt uns seinen Stammbaum. Ich bin eines Bauren Sohn, sagt er. Mein Vater, Großvater, Anherr sind rechte Bauren gewest. Hernach ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und daselbst ein Berghauer worden.

Der Vater hieß Hans Luther und zog von Möhra unweit Salzungen nach Eisleben, dann nach Mansfeld. Die Mutter war Margaretha, geborne Lindemannin, aus Neustadt an der fränkischen Saale gebürtig. Melanchthon gibt ihr das Lob einer gottesfürchtigen Frau, die fleißig gebetet.[1]

Luther besuchte als Knabe die Schule in Mansfeld; im 14ten Jahre ward er nach Magdeburg geschickt, wo er sich kümmerlich durchhalf, im 15ten Jahre (1498) kam er nach Eisenach. Dort nahm ihn Frau Cotta ins Haus „dieweil sie um seines Singens und herzlichen Gebets willen in der Kirchen eine sehnliche Zuneigung zu dem Knaben trug."[2] Vier Jahre blieb er auf der eisenacher Schule. Er lobte den Verstand und Vortrag seines dortigen Lehrers der Grammatik.[3]

Im Jahre 1501 bezog er die Universität Erfurt, studierte Dialektik, Physik und Ethik, zugleich den Cicero, Virgil und Livius. Damals bekam er zuerst eine vollständige, lateinische Bibel in die Hand.

1) Der Vater starb 1530, die Mutter 1531. Zu Ehren der Taufnamen seiner Eltern hat Luther in seinem Traubüchlein die Frage: Hans wilt du Grethen haben?

2) So erzählt Mathesius. Walch XXIII, 65. Der Knabe sang Alt.

3) Nach Seckendorf hieß dieser Treborius. Walch ib. 66.

Im Jahre 1503 ward er Baccalaureus, 1505 Magister, las dann über Aristoteles Physik und Ethik; zugleich studierte er Jura. In demselben Jahre gieng er ins Kloster, zu den Augustinern, „mit erschrecklicher Erscheinung vom Himmel gerufen“ wie er später an seinen Vater schreibt. „Und gleich daselbst, fährt er fort, sagtet ihr: Gott gebe, daß es nicht ein Betrug, noch teuflisch Gespenst sei. Das Wort, gleichsam als hätte es Gott durch euren Mund geredt, durchdrang und senkete sich bald in Grund meiner Seele.“ Dann sagte ihm der Vater: „ei, hast du nicht auch gehöret, daß man Eltern soll gehorsam sein?“ „Aber ich verstockte, schreibt Luther, in meiner eigenen Frömmigkeit, hörte und verachtete euch ganz als einen Menschen. Aber dennoch von Herzen konnte ich das Wort nicht verachten.“

Im Jahre 1507 wurde er zum Priester ordiniert.

Er las im Kloster aufs Fleißigste die Bibel; zunächst die Kirchenväter, besonders den Augustinus, vornehmlich dessen Schrift de spiritu et litera und die Auslegung der Psalmen. Von Scholastikern studierte er die Werke des Tübinger Gabriel Biel, des Peter von Ailly und besonders des Occam, welchen er dem Scotus und Thomas von Aquin vorzog.[1] Auch den Gerson las er fleißig. —

Er hatte damals entsetzliche Gewißensanfechtungen; Fasten, Beten, die härtesten Bußübungen verschafften ihm keinen Frieden. Aber der fromme Staupitz[2] tröstete ihn, noch mehr ein alter Klosterbruder, sein Beichtvater. Der verwies ihn auf des h. Bernhard Wort: „du sollt aber auch das glauben, daß dir durch ihn deine Sünden geschenket werden. Denn also hält es der Apostel, daß der Mensch ohne Verdienst gerecht werde durch den Glauben.“ —

„Es hat Gott gewollt, wie ich nun sehe, schrieb er später seinem Vater, daß ich der Hohenschule Weisheit und der Klöster Heiligkeit aus eigener und gewisser Erfahrung, das ist, aus vielen Sünden und gottlosen Werken erführe, daß das gottlose Volk nicht wider mich, ihren zukünftigen Widerpart, zu prangen hätte, als der unbekannte Dinge verdammet.“[3]

1) Melanchthon vita Lutheri: .. .. omnia Augustini monimenta et saepe legerat et optime meminerat.

2) Ueber Staupitz vergl. Ullmanns „J. Wessel“ S. 256.

3) Walch XIX. Von den Klostergelübden.

Im Jahre 1502 stiftete Kurfürst Friedrich der Weise die Universität Wittenberg. Dem genannten Johann von Staupitz, welcher damals über 40 Augustinerklöster in Meissen und Thüringen Vicarius war, trug er auf: geschickte und gelehrte Männer für die neue Universität vorzuschlagen. Auf seine Empfehlung ward Luther im Jahre 1508 Professor der Ethik und Dialektik.

Gern hätte dieser sogleich seine philosophische Professur mit einer theologischen vertauscht;[1] nachdem er im März 1509 Baccalaureus ad biblia geworden, las er auch fortan Theologie. — Im folgenden Jahre sandte ihn sein Convent in Klostergeschäften nach Rom. „Er wolle nicht tausend Gülden dafür nehmen, sagte er später, daß er Rom gesehen hätte." „Ich[2] bin zu Rom gewesen, schreibt er, nicht lange, habe daselbst viele Messen gehalten, und auch sehen viele Messen halten, daß mir grauet, wenn ich daran denke. Da hörte ich unter andern groben Grumpen über Tische Curtisanen lachen und rühmen, wie etliche Messe hielten und über dem Brod und Wein sprächen diese Worte: panis es et panis manebis, vinum es et vinum manebis. Nun ich war ein junger und recht ernster frommer Mönch, dem solche Wort wehe thäten, was solt ich doch denken?" — „Es ekelt mir sehr, daß sie so sicher und fein rips raps konnten Messe halten, als trieben sie ein Gaukelspiel." —

Staupitz drang in Luther, daß er Doctor der Theologie werden möchte; da Luther auswich, befahl er es ihm in seinem und des Augustinerconvents Namen.[3] Am 19ten October 1512 ward er vom Decan, dem nachmals zu bekannt gewordenen Andreas Carlstadt, zum Doctor der Theologie renuntiiert. Dieses Berufs und seines Doctoreides „den er Gott, der heiligen Schrift und der Universität zu Wittenberg gethan, hat er sich oft in großen Nöthen und Kämpfen getröstet."

Er studierte nun die h. Schrift im Grundtexte, las über den Galaterbrief, bekämpfte die Scholastiker[4] und den Aristoteles.

1) de Wette 1, 5. Luthers Brief vom 17ten März 1509 an Johann Braun. Studium philosophiae quam ego ab initio libentissime mutarim theologia.

2) Walch XIX. 1509.

3) Ecce instat dies S. Lucae, qua ex obedientia Patrum et reverendi patris Vicarii mihi celebrabitur aula cathedralis in Theologia, schreibt Luther in seinem Einladungsschreiben an den Augustinerconvent in Erfurt. de Wette 1, 9. Der Kurfürst gab das Promotionsgeld.

4) Am stärksten äußert er sich gegen Aristoteles in einem Briefe an Johann

Am 31sten October 1517 schlug er die Thesen gegen den Ablaß an; so beginnt die Reformation; das Jahr darauf, im October 1518 ward er nach Augsburg vor den Kardinal Cajetan geladen, die Besprechung hatte kein Resultat.

Weit wichtiger war die Leipziger Disputation mit Eck, welche vom 27sten Juni bis zum 16ten Juli 1519 dauerte; in dieser griff Luther zum ersten Male öffentlich die römische Hierarchie an.

Im Juni 1520 erschien Luthers Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation, in welcher er auch seine Gedanken über die Universitäten mittheilt; in dasselbe Jahr fällt die Verbrennung einer päbstlichen Bulle und der Decretalen in Wittenberg.

Am 17ten und 18ten April 1521 vertheidigte sich Luther vor der Reichsversammlung in Worms. Auf der Rückkehr von Worms nach Wittenberg ward er am 4ten Mai nach der Wartburg entführt, um ihn gegen Acht und Bann zu sichern. Dort blieb er bis 1522; ohne des Kurfürsten Erlaubnis abzuwarten, kam er am 7ten März wieder nach Wittenberg. Auf der Wartburg übersetzte er das neue Testament,[1] in Wittenberg gieng er seine Arbeit mit Zuziehung Melanchthons kritisch durch; sie erschien noch im September desselben Jahres, in welchem er auch die Uebersetzung des alten Testaments begann. Im Jahre 1523 publizierte er schon die 5 Bücher Moses, aber erst nach 9 Jahren, 1534, erschien die ganze deutsche Bibel. —

1524 verfaßte Luther das Schreiben an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. — Dieses Jahr und das folgende 1525 war voller Kämpfe. 1524 erschien des Erasmus erster Angriff gegen Luther, die Schrift de libero arbitrio, welchem Luther 1525 durch seine Abhandlung: de servo arbitrio entgegentrat. Carlstadts kirchlicher Radicalismus, der Bauernaufstand in Schwaben, Franken und Thüringen machten ihm viel Noth. Am 15ten Mai 1525 ward Thomas Münzer geschlagen.

Lange vom Jahre 1516. Nisi caro fuisset Aristoteles, vere diabolum eum fuisse non puderet asserere. de Wette 1, 15. Der Brief fällt fast in dieselbe Zeit als Melanchthon vom Gedanken enthusiastisch ergriffen war, mit Stadian sämmtliche Werke des Aristoteles herauszugeben, und τὴν γνησίην φιλοσοφίαν zu instaurieren.

1) Ego hic (auf der Wartburg) latebo usque ad Pascha, interim.... Novum Testamentum vernacula donaturus. Luther an Lange. de Wette 2, 115.

Um dieselbe Zeit starb der treue Staupitz (28. December 1524) und der treffliche Kurfürst Friedrich der Weise (5. Mai 1525). —

In einem Brief vom 2ten Junius 1525 forderte Luther den Kurfürsten Albrecht von Mainz auf, sich zu verheiraten, 11 Tage später, am 13ten Juni heiratete er selbst Katharina von Bora.[1]

In den Jahren 1528 und 1529 hielt Luther, von Bugenhagen und Justus Jonas unterstützt, auf Befehl des Kurfürsten Johannes Kirchenvisitation im Kurkreiß und in Meissen. Die große Unwißenheit der Geistlichen wie der Laien, welche er fand, veranlaßte ihn, den kleinen und großen Katechismus zu schreiben.

Im October 1529 fand das Religionsgespräch zu Marburg statt.

Während des wichtigen augsburger Reichstags hielt sich Luther vom April bis October 1530 in Koburg auf. Als ihm die augsburgsche Confession vom Kurfürsten Johannes dorthin gesandt ward, schrieb er diesem: „Ich hab M. Philippsen Apologia (d. i. die Confession) überlesen; die gefället mir fast wohl und weiß nichts dran zu beßern noch ändern, wurde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser Herr, helfe daß sie viel und große Frucht schaffe.“[2]

In dieser wichtigen Zeit übersetzte Luther den Jeremias, schrieb die Predigt: daß man die Kinder zur Schule halten soll, ferner den trefflichen Sendbrief vom Dolmetschen; und in eben dieser Zeit schrieb er an Spalatin im besten Humor über den Reichstag der Dohlen,[3] und das liebenswürdige Briefchen an sein Söhnchen Johannes. Damals, den 29sten Mai, starb sein Vater. —

In die folgenden Jahre fallen die entsetzlichen fanatischen Bewegungen der Wiedertäufer in Münster, welche durch die Eroberung dieser Stadt, am 25sten Juni 1534 beendigt wurden.

Im Februar 1537 war der Konvent von Schmalkalden, Luther verfaßte die Schmalkaldischen Artikel.

Im Ganzen beschäftigten ihn, vom Augsburger Reichstage bis an seinen Tod (1530 bis 1546) vorzüglich die mannigfaltigen Versuche

1) Von dieser Heirat, den Kindern und der Kinderzucht Luthers später mehr. — 1529 Reichstag in Speier, dem Luther nicht beiwohnte.

2) de Wette 4, 17.

3) An Spalatin. de Wette 4, 12; an Johannes ib. 41.

mit den Reformierten einerseits, den Katholiken andrerseits, eine Ausgleichung zu finden und alle Kirchenspaltung zu heilen. Mit den Katholiken versuchte man es vergeblich; das am 13ten December 1545 etwa 2 Monate vor Luthers Tode eröffnete tridentiner Concilium trennte die Katholiken scharf und für immer von den Protestanten. —

Den Reformierten näherte man sich, seit dem marburger Religionsgespräch, öfters, dann entfernte man sich wieder von ihnen. Capito und Martin Bucer, die Straßburger, vermittelten nach besten Kräften. Im Mai 1536 communicierten sie in Wittenberg, die wittenberger Concordie kam zu Stande; auf dem Convent zu Schmalkalden unterschrieb Bucer die augsburgsche Confession, die Apologie und die Schmalkaldischen Artikel. Dennoch hatte die Eintracht keinen Bestand.

Um Streitigkeiten der Grafen von Mansfeld zu schlichten, reiste Luther anfangs Februar 1546 nach Eisleben. Nach kurzer Krankheit verschied er hier sanft am 18ten Februar. Seine Leiche ward nach Wittenberg gebracht und in der Schloßkirche begraben.

Es ist hier nicht der Ort, Luthern als Reformator der Kirche zu charakterisieren, wohl aber als Reformator der deutschen Schulen. Erhielt Melanchthon den Namen Praeceptor Germaniae, als gelehrter Lehrer Deutschlands, besonders der studierenden Stände, so war Luther Seelsorger seines Volks, der mit einer, in Kraft des Glaubens thätigen Liebe wachte, betete, arbeitete, daß alle seine lieben Deutschen, vornehme und geringe, bei frommer Zucht und gründlichem Unterricht, ein Gott gefälliges Leben führen möchten. Er sah klar, daß die Reformation der Kirche nur durch eine christliche Kinderzucht, in Familien und Schulen, wahrhaft begründet werden könne; gottloser Hausstand und nichtsnutziger Lehrstand aber der Kirche Verderben bringe.

In Luthers Schriften findet sich sehr vieles über Erziehung in Predigten, Bibelerklärungen, Briefen, Tischreden; einzelne Stücke handeln nur von diesem Thema.[1] Bald wendet er sich an die Eltern, bald an die Obrigkeit, bald an den Lehrstand und redet allen aufs Eindring-

1) Gedike in Berlin schrieb im Jahre 1792 ein Schulprogram: „Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen aus Luthers Schriften gesammelt." Eine zweite hierher gehörige Schrift ist: Dr. Martin Luthers ernste, kräftige Worte an Eltern und Erzieher von Froböse, Rector in Hameln. Göttingen 1822. Beide Schriften habe ich im Folgenden vorzüglich benützt. Luthers Werke citiere ich nach Walchs Ausgabe.

lichste zu, sich doch der Kinder anzunehmen, indem er ihnen Segen und Fluch vorlegt, Segen der guten, Fluch der bösen Kinderzucht. Zugleich gibt er die trefflichsten Lehren, wie es mit der Zucht zu halten sei, was und wie die Kinder lernen sollen ꝛc.

Folgende Auszüge aus Luthers Schriften, werden seine Ansichten über Zucht und Unterricht der Kinder charakterisieren.

1. Hausregiment. Kinderzucht.

Im guten Hausregiment sah Luther das Fundament des guten Völkerregiments und des wahrhaften Völkerglücks. In seiner Auslegung von 2 Mos. 20, 21 sagt er: „So[1] haben wir nun genugsam im vierten Gebote gehöret, wie man Vater und Mutter ehren soll, und was dieß Gebot in sich halte und lehre; also, daß man es wohl greifen kann, daß Gott viel daran gelegen ist, daß dieser Gehorsam gegen Vater und Mutter in Schwange gehe. Und wo solches nicht geschieht, da sind keine gute Sitten, noch kein gut Regiment. Denn, wo in Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, wird man es nimmermehr dahin bringen, daß eine ganze Stadt, Land, Fürstenthum oder Königreich wohl regieret werde. Denn da ist das erste Regiment, davon einen Ursprung alle andren Regimente und Herrschaften haben. Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann weder Stamm noch gute Frucht folgen."

„Denn was ist eine Stadt anders, denn ein Haufen Häuser? Wie sollte denn eine ganze Stadt wohl regiert werden, wo in den Häusern kein Regiment ist; ja, da weder Kind, Knecht noch Magd gehorsam ist? Item, ein ganz Land; was ist es anders, denn ein Haufen Städte, Märkte und Dörfer? Wo nun die Häuser übel regieret werden, wie kann ein ganzes Land wohl regieret werden? Ja, da muß nichts anders draus werden, denn eitel Tyrannei, Zauberei, Morden, Dieberei, Ungehorsam. Denn ein Fürstenthum ist ein Haufen Länder und Grafschaften, ein Königreich ein Haufen Fürstenthümer, ein Kaiserthum ein Haufen Königreiche. Diese alle spinnen sich aus einzlichen Häusern. Wo nun Vater und Mutter übel regieren, laßen den Kindern ihren Muthwillen, da kann weder Stadt, Markt, Dorf, Land, Fürstenthum, Königreich noch Kaiserthum wohl und friedlich regieret werden. Denn aus dem Sohne wird ein Hausvater, ein

1) Walch III. 1654.

Richter, Bürgermeister, Fürst, König, Kaiser, Prediger, Schulmeister ꝛc. wo er nun übel erzogen ist, werden die Unterthanen wie der Herr, die Gliedmaßen wie das Haupt."

„Darum hat Gott als am nöthigsten angefangen, daß man im Hause wohl regiere. Denn wo das Regiment im Hause wohl und rechtschaffen gehet, ist dem andren allen wohl gerathen. Ursache, denn wir sehen, daß das ganze menschliche Geschlecht daher kömmt. Denn es hat Gott also gefallen, daß aus Vater und Mutter die ganze Welt herkomme."

Die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder predigt Luther besonders in der Auslegung des 4ten Gebots. „Nun[1] laßet uns sehen, was die Eltern den Kindern schuldig sind, wollen sie anders Eltern sein. St. Paulus Eph. 6, 1 als er den Kindern hatte geboten, daß sie ihre Eltern in Ehren halten sollten, und diß Gebot herausgestrichen und erkläret, sprach er: Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern in dem Herrn. Da zeiget er an, daß sie nicht alleine Eltern sein sollen nach dem Fleisch, wie die Heiden, sondern in dem Herrn. Und wiederum, daß auch die Kinder den Eltern gehorsam seien in dem Herrn, und saget flugs darauf V. 4: Ihr Väter, ihr sollet eure Kinder nicht zum Zorn reizen, daß sie nicht kleinmüthig werden; sondern ziehet sie auf in der Zucht und Strafe des Herrn. Das erste, das er den Kindern will gethan haben, so das Gemüth anlanget (denn von leiblicher Pflege sagt er hier nichts) ist, daß sie die Kinder nicht zu Zorn und Kleinmüthigkeit reizen. Das ist wider die, die ihre Kinder mit Ungestüm erziehen. Daraus kömmt, daß der Kinder Gemüth, weil es noch zart ist, ganz in Furcht und Blödigkeit geräth, und erwächset in ihnen ein Haß gegen die Eltern, daß sie entlaufen, und thun, was sie sonst nimmer gethan hätten. Denn was vor Hoffnung mag sein an einem Menschen, der einen Haß und Mistrauen hat zu seinen Eltern, und ganz an ihnen verzaget? Doch will St. Paulus damit nicht, daß man die Kinder nicht dürfe erzürnen oder schlagen; sondern daß man sie aus Liebe strafen soll, nicht daß man seinen bösen Muth kühle und nichts darnach frage, wie man der Kinder Untugend beßere."

„Ein Kind, das einmal blöde und kleinmüthig worden ist, dasselbige ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt, und fürchtet sich alle-

1) Walch III. 1817—1825.

zeit, so oft es etwas thun oder angreifen soll. Und, das noch ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bei einem Menschen einreißet, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Lebenlang. Denn weil sie zu einem jeglichen Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach ihr Lebenlang vor einem rauschenden Blatte. Desgleichen soll man auch nicht gestatten den Weibern, die der Kinder warten, daß sie die Kinder zu fürchten machen mit Putzen, und andern Gaukeleien, sonderlich des Nachts. Vielmehr soll man dazu thun, daß die Kinder also erzogen werden, daß sie eine gute Furcht haben mögen, daß sie die Dinge fürchten, die man fürchten soll, und nicht, daß man sie allein furchtsam mache; welches ihnen ihr Lebenlang schadet. Und also gehen die Eltern zu weit zur Linken. Nun wollen wir auch hören, wie sie zu weit zur Rechten ausschreiten."

„Weiter lehret St. Paulus, daß man die Kinder soll auferziehen in der Zucht und Strafe des Herrn; das ist, man soll sie lehren, was zu lehren ist, und soll sie strafen, wenn sie der Lehre nicht nachkommen. Denn es ist ihnen beides noth, daß man sie lehre, was sie nicht wißen von Gott, und daß man sie strafe, wenn sie das nicht halten wollen. Darum siehe zu, daß du deine Kinder vor allen Dingen läßest unterrichten in geistlichen Dingen, daß du sie erst Gott ergebest, denn weltlichen Geschäften. Aber das ist jetzt, leider, alles umkehret. Und das ist kein Wunder; denn die Eltern haben selber nichts gelernet, und wißen nicht viel, was Strafe sei. Doch hätte man noch Hoffnung, daß die Schulmeister möchten darbei das beste thun, daß zum wenigsten in der Schule die Kinder etwas gutes lerneten, und zur Gottesfurcht angewiesen würden. Aber die Hoffnung ist auch aus. Alle Völker, sonderlich die Juden, halten ihre Kinder beßer zur Schulen, als die Christen. Darum stehet es auch so übel mit der Christenheit. Denn alle ihre Kraft und Macht stehet in den Nachkommen, und so die in der Jugend versäumet werden, so gehet es christlichen Kirchen gleich als einem Garten, der versäumet wird im Frühling."

„Darum soll man die Kinder unterweisen in der Lehre Gottes. Das ist aber die Lehre Gottes, so du die Kinder lehrest erkennen den Herrn Christum, daß du sie lehrest, stets im frischen Gedächtnis haben, wie er für uns gelitten hat, was er gethan und was er verheißen hat. Also war den Kindern Israel von Gott geboten, daß sie ihren Kindern

und Nachkommen erzählen sollten die Wunder, die Gott ihren Vätern in Egypten gethan hatte. Ps. 78, 4. Und wenn sie nun solches wißen, und noch nicht lernen Gott lieben, ihm danken und beten, und Christo nachfolgen, soll man weiter vornehmen die Strafe des Herrn; das ist, halte ihnen vor das schreckliche Gericht Gottes und seinen Zorn über die Bösen. Wenn einer solches lernet von Jugend auf erkennen, nemlich Gottes Wohlthaten und Verheißungen, daraus sie Gott lieben lernen, und Gottes Strafe und Dreuungen, daraus sie Gott lernen fürchten, so weiß er es hernach, wenn er alt wird."

„Denn Gott will in den zweien Dingen geehrt werden, daß man ihn liebe als einen Vater, der Gutthaten halber, die er uns erwiesen hat, erweiset und noch erweisen wird; und daß man ihn fürchte als einen Richter, wegen der Strafe, die er erzeiget hat und erzeigen wird. Darum spricht er bei dem Propheten Mal. 1, 6: Bin ich euer Vater, wo ist meine Liebe? Bin ich euer Herr, wo ist meine Furcht? Also sollen nun die Kinder Gottes lernen singen von Gnade und Rechte. Ps. 101, 1. Denn dieß beides will St. Paulus haben, wenn er spricht, man soll die Kinder auferziehen in Unterweisung und Strafe des Herrn. Zur Unterweisung gehöret, daß du ihnen sagest, wie Gott alle Dinge erschaffen hat, und daß ihnen Gott die Sinne, Leben und Seele gegeben hat, darzu noch täglich sie mit allen Gütern versorge, die er erschaffen hat. Item, daß er hat für uns alle gelitten, Wunder gethan, gepredigt, und noch viel größer Ding verheißen. Mit diesen Dingen sollt du sie ermahnen, daß sie Gott dankbar seien, und ihn erkennen, und lieben als einen Vater. Zu der Strafe gehöret, daß du ihnen sagest, wie Gott vorzeiten mit großen Plagen geschlagen hat die Egypter, die Heiden, die Sodomiter, die Kinder Israel, ja, alle Menschen in Adam; item, wie er noch täglich viele schlägt mit Pestilenz, mit Galgen, Schwert, Waßer, Feuer, wilden Thieren und Krankheiten, und wie er dreuet künftig in der Hölle mit den Teufeln."

„Dieses will Gott den Kindern vielmehr vorgehalten haben, als der Menschen, das ist, unsre eigene Strafe. Und das nicht ohne Ursache; denn daraus lernen sie allewege über sich zu Gott aufsehen, und nicht Menschen, sondern Gott fürchten. Denn, sollte man sie alleine gewöhnen zu der Eltern Furcht, so käme es darzu, daß sie endlich auch in den Dingen, die Gott angenehm, sich vor den Menschen fürchten,

und würden also kleinmüthig werden. Darum soll man die Kinder also ziehen, nicht, daß sie ihre Eltern fürchten, sondern daß sie wißen, daß sie Gott erzürnen, wenn sie ihre Eltern nicht fürchten. Also werden sie nicht kleinmüthig werden, sondern wenn sie schon ihrer Eltern beraubet werden, weichen sie doch nicht von Gott, weder im Glück noch Unglück: denn sie haben mit der Furcht Gottes ihre Eltern fürchten gelernet, und nicht Gott mit der Eltern Furcht."

„Wie aber das Gott ein so angenehm Opfer ist, so man die Kinder unterweiset, wird uns angezeigt im 1 Buch Mosis 18, 19. da Gott Abraham nicht verbergen konnte, was er thun wollte, alleine um der Ursachen willen: Ich weiß wohl, sprach Gott, daß Abraham seine Kinder lehren wird, daß sie Gott fürchten. Siehest du, wie Gott da anzeiget, daß die Strafe, die er über Sodom verhängen wollte, dem frommen Abraham nütze sein würde, seine Kinder dadurch in der Furcht Gottes aufzuziehen. Also ward Jonadab, ein Vater der Rechabiten, herrlich gelobet und gebenedeiet in seinen Kindern; darum, daß er sie fromm und gottselig hatte auferzogen in der Furcht Gottes. So sind Tobias, Joachim und das Weib Susanna erzogen worden. Wiederum, was Eli verdienet hat, daß er seine Kinder übel zog, stehet geschrieben im 1 Buch Sam. 3, 13."

2. Schlechte Kinderzucht.

„Sind wir nicht Narren? Siehe, wir können an unsren eigenen Kindern Himmel und Hölle verdienen und kehren uns nicht daran. Denn, was hilft es dich, wenn du für dich selbst noch so fromm bist, bist aber fahrläßig in Auferziehung deiner Kinder? Man findet Leute, die dienen Gott mit viel seltsamer Uebung, sie fasten, tragen rauhe Kleider, und halten viele Dinge aus eigener Andacht; aber den wahren Gottesdienst ihres Hauses, die Kinder recht zu ziehen, gehen sie blindlings vorbei, und machen es, wie vorzeiten die Juden, die den Tempel Gottes verließen und opferten auf den Höhen. Darum sollt du am ersten Acht haben, was Gott von dir erfordere, und was er dir vor ein Amt auferleget hat; wie St. Paulus 1 Cor. 7, 20 spricht: Ein jeder bleibe in dem Berufe, darinnen er berufen ist. Glaube mir, es ist viel nöthiger, daß du achtest und Sorge habest, die Kinder wohl zu ziehen, denn Ablaß lösen, Gebete thun, fremde Kirchen besuchen, oder viel Gelübde thun."

„Also habt ihr Väter und Mütter, wie ihr euch halten sollet gegen eure Kinder, auf daß ihr mit Recht Eltern heißen möget, und zusehet, daß ihr euch nicht mit euren Kindern verderbet. Die verderben aber ihre Kinder, die sie wißentlich versäumen, laßen sie aufwachsen, ohne Unterweisung und Strafe des Herrn: und ob sie ihnen schon nicht böse Exempel geben, so verderben sie sie doch damit, daß sie ihnen zu viel nachlaßen aus überflüßiger fleischlicher Liebe. Ja, sprechen sie, es sind noch Kinder, sie verstehen noch nicht, was sie thun. Es ist wahr. Aber ein Hund, oder ein Pferd, oder ein Esel verstehen auch nicht was sie thun, dennoch lehret man sie gehen, herzukommen, nachfolgen, etwas thun oder laßen, ob sie es wohl nicht verstehen. Ein Holz oder Stein verstehet auch nicht, daß er ungeschickt ist zu einem Hause, der Werkmeister aber bringet ihn in eine Form; wie vielmehr ein Mensch? oder, verstehen es nur anderer Leute Kinder, und wollen es denn deine Kinder nicht auch verstehen? Solche Leute, die mit ihren Kindern also zärteln, die werden auch ihrer Kinder Sünde tragen so wohl als wenn sie sie selbst begangen hätten."

„Die andern, die ihre Kinder verderben, sind die, die ihnen mit schandbaren Worten und Fluchen, item, mit bösen Exempeln und Gebärden vorgehen. Es sind etliche gewesen, ich habe auch etliche gekannt, und wollte Gott, daß keine mehr wären, die sich von dem Gewinn ernähreten, den ihre Töchter oder Weiber mit Unkeuschheit eroberten. Ohne Zweifel wären die Mörder den Töchtern nützer gewesen, als solche Eltern. Es gibet Leute, denen gefällt es überaus wohl, wenn ihre Söhne kriegerisch und beherzt sind, andere zu schlagen, gleich als wäre es ihnen eine große Ehre, daß sie sich vor Niemand fürchten. Solche werden endlich für ihre Thorheit wohl bezahlt, daß sie oft Trauren und Herzeleid an ihren Söhnen erleben, indem sie oft plötzlich um das Leben kommen; und geschiehet ihnen Recht. Item, die Kinder sind geneigt zu böser Lust und zum Zorn, darum ist Noth, daß ihnen die Eltern nicht weiter Ursache darzu geben durch ihre Exempel in Worten oder Gebärden. Denn was sollte eines Menschen Kind, der da gewohnt ist, zu fluchen und schandbare Worte zu reden, anders lernen, denn Fluchen und schandbare Worte?"

„Die dritten, die ihre Kinder verderben, sind die, die ihren Kindern Anlaß geben, die Welt lieb zu haben, die nicht weiter für die

Kinder sorgen, denn daß sie tapfer einhertreten, springen, tanzen und sich zieren können, denen Leuten gefallen, ihre Begierden reizen, sich der Welt gleich stellen. Man findet zu unsren Zeiten wenige, die solche Acht haben auf ihre Kinder, daß sie also versorget werden mit den Dingen, die Gott und der Seelen Heil antreffen, als sie sie versorgen mit Kleidern, Lust, Reichthum und Ehre."

So straft Luther gleichmäßig die rohe, zornmüthige Strenge der Eltern, wie das Verziehen; weislich empfiehlt er, den Kindern mehr Gottes Gericht vor Augen zu stellen als menschliche Strafen, ermahnt, schon bei den jüngsten Kindern Zucht zu üben, ꝛc.

Auf gleiche Weise äußert sich Luther in einer Auslegung von 1 Joh. 2, 14: „Von[1] Natur sind die Kinder so geartet, daß sie es gerne sehen, wenn man ihnen den Zügel schießen läßt. Die Jugend ist nicht anders, und wenn sie auch so veste gehalten wird, daß sie nicht durchbrechen kann, so murret sie doch dagegen. Das Recht der Väter über die Kinder rühret von Gott her: der ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden. Eph. 3, 15. Daher soll auch die Herrschaft der Väter über ihre Kinder auf Erden nicht störrisch und unfreundlich sein. Wer zornig herrschet, der macht übel ärger. Wenn die Väter und Herren auf Erden Gott nicht erkennen, so macht Gott auch, daß kein Kind und Gesinde geräth. Die Erfahrung lehrt, daß durch Liebe weit mehr ausgerichtet werden könne, als durch knechtische Furcht und Zwang. Der Kinder ihre Pflicht aber ist, daß sie vor allen Dingen Gott fürchten lernen; sodann aber auch, daß sie diejenigen lieben, die an ihrer Auferziehung arbeiten. Die Furcht vor Gott muß nie aus ihrem Herzen kommen, sonst sind sie zu allen Geschäften untüchtig, und weder Gott noch Menschen bräuchlich. Die Zucht, die an Kindern sowol mit Worten als mit Werken geschiehet, errettet die Seele eines Kindes von den ewigen Höllenstrafen. Ein Vater schonet der Ruthe nicht, sondern bedenket, daß ihm diese Ehre, Kinder zu ziehen, von Gott gegeben sei; ja, daß es Gottes eignes Werk sei, wann Kinder wohl gerathen sollen. Wer das nicht weiß, der haßet seine Kinder und Familie, und wandelt in Finsterniß. Eltern, die ihre Kinder allzusehr lieben, laßen ihnen den Muthwillen, die thun im Grunde nichts anders, als daß sie dieselben haßen. Die

1) IX. 1106.

Eltern sind gemeiniglich Schuld an der Kinder ihrem Verderben. Sie versehen es insgemein auf diesen zwo Seiten: entweder durch allzugroße Hätschelei und Verzärtelung, oder durch eine allzugroße Strengigkeit und Erbitterung. Es muß auf beiden Seiten Maß gehalten werden."

Gegen das Verziehen der Kinder eifert Luther auch im Sermone vom ehlichen Stande: „Es[1] ist auch kein größrer Schade der Christenheit, sagt er, denn der Kinder versäumen. Denn, soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vorzeiten geschahe. Aber die falsche Naturliebe verblendet die Eltern, daß sie das Fleisch ihrer Kinder mehr achten, denn die Seelen. Darum spricht der weise Mann, Sprüchw. 13, 24: Wer der Ruthen schonet, der haßet sein eigen Kind; wer aber sein Kind lieb hat, der stäupet es vielmal. Item 22, 15: Es ist in eines jeglichen Kindes Herzen thörlich Vornehmen; aber die Ruthe mag das alles austreiben. Item Salomon Cap. 23, 14. Schlägst du dein Kind mit Ruthen, so wirst du seine Seele von der Höllen erlösen.

„Derohalben ist hoch vonnöthen einem jeglichen ehlichen Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger ansehe, denn das Fleisch, das von ihm kommen ist, und sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen und umbringen. Denn er wird von ihm gefordert werden am Tode und jüngsten Tage, mit gar scharfer Rechnung. Denn, wo meinest du, daß herkommen wird das schreckliche Heulen und Klagen derer, die da rufen werden Luc. 23, 29: O selig sind die Leiber, die nicht Kinder geboren haben, und Brüste, die nicht gesäuget haben? Ohne Zweifel darum, daß sie ihre Kinder nicht wieder zu Gott gebracht haben, von dem sie sie zu behalten empfangen haben."

3. Mönchische Kinderzucht.

Luther will die Jünglinge nicht auf mönchische Weise von der Welt abgesondert wißen. „Salomon, sagt er, ist ein rechter königlicher Schulmeister. Er verbeut der Jugend nicht, bei denen Leuten zu sein oder fröhlich zu sein, wie die Mönche ihren Schülern; denn da werden eitel Hölzer und Klötze draus, wie denn auch Anselmus

1) X. 761.

gesagt hat: Ein junger Mensch, so eingespannet, und von den Leuten abgezogen, sei gleich wie einen feinen jungen Baum, der Frucht tragen könnte, in einen engen Topf pflanzen. Denn also haben die Mönche ihre Jugend gefangen, wie man Vögel in die Bauer setzet, daß sie die Leute nicht sehen, noch hören mußten, mit niemand reden durften. Es ist aber der Jugend gefährlich, also allein zu sein, also gar von Leuten abgesondert zu sein. Darum soll man junge Leute laßen hören und sehen, und allerlei erfahren; doch daß sie zur Zucht und Ehren gehalten werden. Es ist nicht ausgerichtet mit solchem mönchischen Zwange. Es ist gut, daß ein junger Mensch viel bei den Leuten sei; doch daß er ehrlich zur Redlichkeit und Tugend gezogen, und von Lastern abgehalten werde. Jungen Leuten ist solcher tyrannischer mönchischer Zwang ganz schädlich, und ist ihnen Freude und Ergötzen so hoch vonnöthen, wie ihnen Eßen und Trinken ist; denn sie bleiben auch desto eher bei Gesundheit."

4. Aergernis den Kindern gegeben.

Besonders eifert Luther in der Auslegung des 6ten Gebots gegen das Aergernis, welches der Jugend durch böse Reden gegeben wird. „Man[1] sündigt schwerlich, sagt er, wenn man solche schandbare Worte redet vor jungen unschuldigen Knaben und Mägdlein. Denn solche Leute werden schuldig aller Sünden, die da entspringen aus ihren unbedachtsamen Worten. Denn das zarte und unerfahrene Alter wird gar leichtlich mit solchen Reden beflecket: und was noch ärger ist, es behält gar lange solche unflätige Worte, gleich als wenn ein Fleck kömmt in ein reines Tuch, der setzet sich viel vester drein, denn so er in ein grob und rauh Tuch gekommen wäre. Welches auch die Heiden aus der Erfahrung gelernet haben; zum Exempel, Horatius, der da spricht: daß ein neuer Topf gar lange riechet nach dem Dinge, das man zum ersten drein gegoßen hat. Quo semel est imbuta recens servabit odorem — Testa diu. Und Juvenalis spricht:

Maxima debetur puero reverentia, si quid
Turpe paras, hujus tu ne contemseris annos.

Was thun aber diejenigen, die dieses begehen? Zum ersten, weil es sehr gut ist, daß man das zarte Alter wohl in Acht nimmt, und zur Zucht und

1) III, 1925.

Ehrbarkeit hält; wie man sagt: Es ist Gott ein angenehm Opfer, daß man die Seelen wohl versorget; so sollte man allen Fleiß ankehren, daß man die jungen Knaben und Mägdlein wohl bewahrete, daß sie nicht schändlich Ding sehen noch hören; denn sie haben ohne dem viel Brunst in ihrem Geblüte. Wenn man nun das Feuer nicht mit Waßer auslöschet, sondern mit andrem Feuer schüren will, was gutes meinest du sollte daraus werden? Aber leider! wie viel böse Leute findet man, die des Teufels eignen Handwerks sich gebrauchen, und verderben die unschuldigen Seelen mit ihren giftigen schandbaren Worten. Der Teufel wird genennet ein Verderber der Gemüther; das er doch nicht thut, ohne durch Hülfe solcher schädlichen Zungen, deren, die seines Theils sind, und ihm nachfolgen.

Wie mag ein Kind oder Mägdlein wieder ausrotten ein schandbar Wort, das es einmal gehöret hat? Der Saame ist ausgestreuet, und wurzelt in seinem Herzen, auch wider des Kindes Willen. Darnach wächset er in seltsamen und wunderbarlichen Gedanken, die ein solcher junger Mensch nicht beichten darf, und kann ihrer doch nicht los werden. Aber wehe dir, der du dem einfältigen Herzen, das von den Sachen nichts gewußt hat, solche Mühe, Gefahr und Gift eingegoßen hast. Du hast den Leib wohl nicht geschändet; aber so viel an dir gewesen ist, so hast du geschändet die Seele, die viel edler ist denn der Leib. Du hast einen solchen Menschen durch die Ohren geschwängert mit einer schädlichen Frucht, ja, seine Seele todt geschlagen. Darum spricht Bapt. Mantuanus

Per sensus, quasi per rivos, Venus acre venenum
Influit in mentem, quod si male cauta recepit
Vulnus agit sola divi medicabile dextra.

Solche Leute sind vom Geschlechte Herodis, der viel unschuldige Kinder in Bethlehem tödtete. Kannst du nun nicht leiden, daß man dir deine Kinder leiblich tödtet, warum darfst du denn die Seele eines andren, ja, Gottes Kinder tödten? Der heilige Ludwig, ein König in Frankreich, lernete von seiner Mutter, daß sie ihre Kinder lieber wollte sehen leiblich getödtet werden, als eine Todsünde begehen. Math. 18, 6 dreuet der Herr gar erschrecklich solchen Kinderverderbern, wenn er spricht: Wer ärgert einen von den Kleinen, die an mich glauben, dem wäre beßer, daß ihm ein Mühlstein an Hals gehänget

würde, und versenket würde in die Tiefe des Meeres. Nun siehe, was Sorge Christus hat für die kleinen unschuldigen Kinder, daß er auch eine neue unerhörte Strafe denen setzet, die sie ärgern und beleidigen; denn er hat auf kein ander Laster solche Strafe gesetzt. Damit er ohne Zweifel anzeiget, daß auch solche Menschen mit einer neuen und besondern Strafe vor andern Verdammten gepeiniget werden sollen. Er spricht weiter v. 7: Wehe der Welt der Aergernis halben! Es müßen Aergernis kommen; aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt. Weiter spricht er v. 10: Sehet zu, daß ihr Niemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.

Wollte Jemand solche Leute keusch nennen um deswillen, weil sie nur mit Worten scherzeten, in der That aber keusch wären; wie auch der Poët Ovidius dergleichen fälschlich vorgibet, da er spricht:

Crede mihi, mores distant a carmine nostro,
Vita probata mihi, Musa jocosa mihi.

so antwortet solchen Christus und stopfet ihnen das Maul mit den Worten Matth. 12, 34: der Mund redet aus Ueberfluß des Herzens. Und wie der Baum ist, also sind auch seine Blätter.

Daher kommt dann der große Fall der Christenheit, daß die Kinder verführet werden; und soll die christliche Kirche wieder aufkommen, so muß der Anfang gemacht werden mit rechter Unterweisung der Kinder."

5. Ungerathene Kinder.

Gerathen die Kinder nicht trotz gewißenhafter Erziehung der Eltern und Lehrer, so tröstet Luther diese. „Was[1] ist größer und herrlicher, denn rechte Zuchtmeister, was sollt du thun? Du sollt die Jugend, die dir befohlen ist, treulich unterweisen, lehren, züchtigen und vermahnen, in der Hoffnung, es werden sich etliche recht halten, etliche nicht. Denn wer was Gutes thun will, muß sich des erwegen, daß er es vergeblich thue, und seine Wohlthat übel anlege: denn derer sein allezeit mehr, die guten Rath ausschlagen und verachten, als derer, die ihn annehmen. Und sollen wir uns genügen laßen, daß die Wohlthat nicht so gar verloren ist; und wenn unter zehn Aussätzigen einer wieder kömmt, und die Wohlthat erkennet, ist es genug.

1) Froböse p. 79.

Luc. 17, 17. Also wenn unter 10 Schülern einer ist, der sich ziehen läßet und fleißig lernet, ist es genug; denn so ist die Wohlthat auch nicht gar verloren; und heißet uns Christus, dem Exempel seines himmlischen Vaters nach, zugleich denen Dankbaren und Undankbaren Gutes thun.

So sollst du nun in deinem Stande arbeiten, allen Fleiß thun, und ob es Gott nicht gerathen ließ, wie du es gemeinet, dennoch ihm die oberste Herrschaft gönnen, darum nicht zürnen, noch dir laßen bange sein. Denke hier an diese höchsten trefflichsten Exempel, welche Salomo setzet, da Salomo selbst, oder ein andrer König, aufs allerbeste, fleißigste und göttlichste seinen eignen Sohn von Jugend erziehen läßt, denkt und hoffet, er soll gerathen, und fehlet dennoch. Hast du einen frommen Sohn, so sage: Ich danke Gott, der hat ihn gegeben und gemacht; geräth dir aber dein Sohn übel, so sage: dieß arme menschliche Leben ist also: ich habe gearbeitet, meinen Sohn wohl gezogen, Gott der Herr aber hat es nicht gewollt, daß er geriethe, der Name Gottes sei gebenedeiet.

Die Eltern sollen nicht ablaßen, der Kinder Bestes zu suchen, obschon die Kinder ungerathen und undankbar sein."

6. Erlaubter Ungehorsam.

Handeln aber die Eltern bei Erziehung der Kinder gegen Gottes Gebot, so sind ihnen diese, nach Luther, keinen Gehorsam schuldig. „Wo die Eltern so närrisch sind, sagt er, und die Kinder weltlich ziehen, sollen die Kinder ihnen in keinem Gebote gehorsam sein. Denn Gott ist in den ersten drei Geboten höher zu achten, denn die Eltern. Weltlich aber ziehen, heiße ich das, so sie lehren nicht mehr suchen, denn Lust, Ehre und Gut, oder Gewalt dieser Welt."

7. Schulen. Deren Stiftung der Obrigkeit empfohlen, um tüchtige Leute für Kirche, Schule und weltliches Regiment zu erziehen. Studien, besonders Sprachstudien gepriesen. Bibliotheken sind anzulegen.

Dieß ist der Hauptinhalt von

Dr. Martin Luthers[1]
Schrift an die Rathsherren aller Städte Deutschlandes, daß sie Christliche Schulen aufrichten und halten sollen.
Anno 1524.

An die Bürgermeister und Rathsherren allerlei Städte in Deutschen Landen.

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und Herrn Jesu Christo. Fürsichtige, weise, liebe Herrn! Wiewohl ich nun wohl drei Jahre verbannet und in die Acht gethan, hätte sollen schweigen, wo ich Menschengebot mehr, denn Gott gescheuet hätte; wie denn auch viel in deutschen Landen, beide Groß und Klein, mein Reden und Schreiben aus derselben Sache noch immer verfolgen und viel Bluts drüber vergießen. Aber weil mir Gott den Mund aufgethan hat, und mich heißen reden, dazu so kräftiglich bei mir stehet, und meine Sache ohne meinen Rath und That, so viel stärker macht und weiter ausbreitet, so viel sie mehr toben, und sich gleich stellet, als lache und spotte er ihres Tobens, wie der 2te Psalm v. 4 sagt. An welchem allein merken mag, wer nicht verstockt ist, daß diese Sache muß Gottes eigen sein. Sintemal sich die Art göttliches Worts und Werks hier ereignet, welches allezeit denn am meisten zunimmt, wenn mans aufs höheste verfolget und dämpfen will. Darum will ich reden (wie Esaias sagt,) und nicht schweigen, weil ich lebe, bis daß Christi Gerechtigkeit ausbreche, wie ein Glanz, und seine heilwertige Gnade wie eine Lampe angezündet werde. Und bitte nun euch alle, meine lieben Herrn und Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freudig annehmen und zu Herzen faßen. Denn ich sei gleich an mir selber wie ich sei, so kann ich vor Gott mit rechtem Gewißen rühmen, daß ich darinnen nicht das meine suche, welches ich viel beßer möchte mit Stillschweigen überkommen, sondern meine es von Herzen treulich mit euch und ganzem deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat, es gläube oder gläube

1) Ich gebe diese Vermahnungsschrift ganz, nur manche polemische Stellen übergehe ich. Walch X. 532—567.

nicht wer da will. Und will eure Liebe das frei und getrost zugesagt und angesagt haben, daß, wo ihr mir hierin gehorchet, ohne Zweifel nicht mir, sondern Christo gehorchet: und wer mir nicht gehorchet, nicht mich sondern Christum verachtet. — Derohalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so geringe achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel anligt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist dann auch uns und allen geholfen und gerathen. Und denket, daß solchen stillen, heimlichen, tückischen Anfechtungen des Teufels will mit großem Christlichen Ernst gewehret sein. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zweene hielte zu Schulmeistern. — Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutschen jetzt gnädiglich daheim gesuchet und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche so wohl Nutz schaffen könnten, wo man ihr brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ists nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in dreien Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehnten oder achtzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle Hohe Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat man gelernt in Hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Blöche werden? Zwanzig, vierzig Jahr hat einer gelernet, und hat noch weder Lateinisch noch Deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verderbet ist. — Aber nun uns Gott so reichlich begnadet, und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich so ists noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen, und laßen ihn nicht umsonst anklopfen. Er stehet vor der Thüre; wohl uns, so wir ihm aufthun. Er grüßet uns, selig der ihm antwortet. Versehen wirs, daß er vorübergehet, wer will ihn wiederholen. Laßet uns unsern vorigen Jammer ansehen, und die Finsternis, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Deutsch-

land noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe, als jetzt; man spüret je nichts in der Historien davon. Laßen wirs denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ists zu besorgen, wir werden noch greulichere Finsternis und Plage leiden. Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist, sammlet ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wißen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. — Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht laßen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann: faule Hände müßen ein böses Jahr haben. — Gottes Gebot treibet durch Mosen so oft und fordert, die Eltern sollen die Kinder lehren, daß auch der 78. Psalm v. 4, 59. spricht: „Wie hat Er so hoch unsern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun, und zu lehren Kindes Kind.“ Und das weiset auch aus das vierte Gebot Gottes, da er der Eltern Gehorsam den Kindern so hoch gebeut, daß man auch durchs Gerichte tödten soll ungehorsame Kinder, 5. Mos. 21, v. 21. Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volks warten, lehren und aufziehen? Es ist nicht möglich, daß sich das tolle Volk sollte selbst lehren und warten; darum hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihnen gut ist, und wird gar schwere Rechnung von uns für dieselben fordern. Darum auch Moses befiehlet 5. Mos. 32, 7 und spricht: „Frage deinen Vater, der wird dirs sagen, die Alten werden dirs zeigen.“ Wiewohl es Sünde und Schande ist, daß dahin mit uns kommen ist, daß wir allererst reizen und uns reizen sollen laßen, unsre Kinder und junges Volk zu ziehen, und ihr Bestes zu bedenken; so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben, und auch der Heiden Exempel uns mannigfältig weisen. Es ist kein unvernünftig Thier, das seiner Jungen nicht wartet, und lehret, was ihnen gebühret; ohne der Strauß, da Gott von sagt Hiob 39, 17, daß er gegen seine Jungen so hart ist, als wären sie nicht sein, und läßt seine Eier auf der Erden ligen. Und was hilfts, daß wir sonst Alles hätten und thäten, und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterwegen laßen, darum wir allermeist leben, nämlich des jungen Volkes pflegen? Ich achte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist, und so greuliche Strafe verdient, als

eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen. — O wehe der Welt immer und ewiglich! Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bei uns daher! und ist, leider! niemand, der sich des armen jungen Volks annehme und regiere, da läßet mans gehen, wie es gehet. — Ja, sprichst du, solches Alles ist den Eltern gesaget, was gehet das die Rathsherrn und Obrigkeit an. Ist recht geredet; ja, wie wenn die Eltern aber solches nicht thun? wer soll es denn thun? Soll es darum nachbleiben, und die Kinder versäumet werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rath entschuldigen, daß ihnen solches nicht sollte gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursach:

Aufs erste, sind etliche auch nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich könnten; sondern wie die Straußen härten sie sich auch gegen ihre Jungen, und laßen dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeugt haben; nicht mehr thun sie darzu. Nun diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft und sonderlich Christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen und den andern Kindern Gift und Geschmeiße sein, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbet wird; wie es denn zu Sodom und Gomorra und Gaba und etlichen mehr Städten ergangen ist. Aufs andere, so ist der größte Hause der Eltern leider! ungeschickt dazu, und nicht weiß, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Denn sie selbst nichts gelernt haben, ohne den Bauch versorgen; und gehören sonderliche Leute dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen. Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären, und wolltens gerne selbst thun, so haben sie vor andern Geschäften und Haushalten weder Zeit noch Raum dazu: also daß die Noth zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten. Es wollte denn ein jeder für sich selbst einen eigenen halten. Aber das würde dem gemeinen Mann zu schwer, und würde abermal mancher feiner Knabe um Armuts willen versäumet. Darzu so sterben viel Eltern, und laßen Waisen hinter sich: und wie dieselben durch Vormünde versorgt werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollte uns das wohl zeigen, daß sich Gott selbst der Waisen Vater nennet, Ps. 68, 6, als derer, die von jedermann sonst verlaßen sind. Auch sind etliche, die nicht Kinder haben, die nehmen sich auch darum nichts an. Darum wills hie dem Rath und der Obrigkeit gebühren,

die allergrößeste Sorge und Fleiß aufs junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht reichlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Beßerung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun ligt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnischzeuge; ja, wo des viel ist und tolle Narren drüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen. — Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben der größte Gebreche, Mangel und Klage ist, daß an Leuten fehle, so muß man nicht harren bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Steinen hauen noch aus Holz schnitzen; so wird Gott nicht Wunder thun, so lange man der Sachen durch andere seine dargethane Güter gerathen kann. Darum müßen wir dazu thun, und Mühe und Kost daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn wes ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünne stehet von geschickten Leuten, ohne der Obrigkeit, die das junge Volk hat laßen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächset, und nicht zugesehen wie man es lehre und ziehe? Darum ists auch so unordig gewachsen, das zu keinem Bau, sondern nur ein unnütze Gehecke und nur zum Feuerwerk tüchtig ist. Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulaßen, daß eitel Rülzen und Knebel regieren, so mans wohl beßern kann; ist je ein wild unvernünftiges Vornehmen. So laß man eben so mehr Säue und Wölfe zu Herren machen, und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regieret werden. So ists auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt, denn also: Wir wollen jetzt regieren, was gehet uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen. Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutz und Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß fürwendet, daß man eitel feine gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zugienge. Wie soll es denn

zugehen, wenn man da gar nichts zu thut? Ja, sprichst du abermals, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, Lateinische, Griechische und Ebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: Ja, ich weiß, leider, wohl, daß wir Deutschen immer Bestien und tolle Thiere müßen sein und bleiben; wie uns denn die umligenden Länder nennen, und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: Was sollen uns Seide, Wein, Würze und der Fremden ausländische Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Landen, nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen, und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten: und der Ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, darzu uns schinden bis auf den Grad, der wollen wir nicht zu gerathen. Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien? Zwar, wenn kein anderer Nutz an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß er so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder, heimsuchet und begnadet. Man siehet nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte laßen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja, sie haben allezeit aufs höchste darwider getobet, und auch noch toben; denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, das er nicht könnte leicht wieder zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervorkämen, denket er doch, sie nun also schmal zu halten, das sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus kommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange solle bleiben. Diesen bösen Tück des Teufels sehen unser gar wenig, liebe Herren. Darum, liebe Deutschen, laßet uns hie die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod, und feste drob halten daß es uns nicht wieder entzücket werde, und der Teufel nicht seinen Muthwillen büße; denn des können wir nicht leugnen, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist kommen und täglich kömmt; so ists doch durch Mittel der Sprachen

kommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel in alle Welt das Evangelium laßen kommen, gab er die Zungen darzu. Und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die Griechische und Lateinische Sprache so weit in alle Lande ausgebreitet, auf daß sein Evangelium ja bald fern und weit Früchte brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch des Endechrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland dem Türken gegeben, auf daß die Griechen verjaget und zerstreuet, die Griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würden, auch andere Sprachen mit zu lernen. So lieb nun, als uns das Evangelium ist, so hart laßet uns über den Sprachen halten; denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwo Sprachen schreiben laßen, das Alte Testament in die Ebräische, das Neue in die Griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählet hat vor allen andern, sollen auch wir dieselben vor allen andern ehren. Denn St. Paulus rühmet das für eine sonderliche Ehre und Vortheil der Ebräischen Sprache, daß Gottes Wort darinnen gegeben ist, da er sprach Röm. 3, 1, 2: „Was hat die Beschneidung Vortheils oder Nutzen? Fast viel. Aufs erste, so sind ihnen Gottes Reden befohlen." Das rühmet auch der König David Ps. 147, 19: „Er verkündiget sein Wort Jakob und seine Gebote und Rechte Israel. Er hat keinem Volk also gethan, noch seine Rechte ihnen offenbaret, daher auch die Ebräische Sprache heilig heißet. Und St. Paulus Röm. 1, 2 nennet sie die „heilige Schrift," ohne Zweifel um des heiligen Worts Gottes willen, das darinnen verfaßet ist. Also mag auch die Griechische Sprache wohl heilig heißen, daß dieselbe vor allen andern darzu erwählet ist, daß das Neue Testament darinnen geschrieben wurde, und aus derselben als aus einem Brunnen, in andere Sprache durchs Dolmetschen gefloßen, und sie auch geheiliget hat. Und laßet uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen dieß Meßer des Geistes stecket; sie sind der Schrein, darinnen man dieß Kleinod traget. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank faßet; sie sind die Kemnot,

darinnen diese Speise liget. Und wie das Evangelium selbst zeiget, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brode und Fische und Brocken behält. Ja, wo wirs versehen, daß wir (da Gott vor sei), die Sprachen fahren laßen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahingerathen, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben können. Des laßt uns das elende greuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den Hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet sondern auch Lateinische und Deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien worden sind, weder Deutsch noch Lateinisch recht reden oder schreiben können; und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben. Darum habens die Apostel auch selbst für nöthig angesehen, daß sie das Neue Testament in die Griechische Sprache faßeten und anbunden; ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiss verwahreten, wie in einer heiligen Lade. Denn sie haben gesehen alles dasjenige, das zukünftig war, und nun also ergangen ist; wo es allein in die Köpfe gefaßet wurde, wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dunkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit; welchen in keinem Wege zu wehren, noch die Einfältigen zu schützen wären, wo nicht das Neue Testament gewiss in Schrift und Sprache gefaßt wäre. Darum ists gewiss, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen. Das hat auch bewiesen und zeiget noch an die Erfahrung, denn sobald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhöreten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel besonders in der Christenheit ersehen, aber gar viel greulicher Greuel aus Unwißenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum: weil jetzt die Sprachen hervorkommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert, und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben, und ganz in seine erste Reinigkeit kommen ist, und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Augustini gewesen ist. Und Summa, der H. Geist ist kein Narr, gehet auch nicht mit leichtfertigen unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen so nütze und noth geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel

mit sich gebracht hat. Welches uns alleine sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen, und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erwecket. Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig worden, haben auch gelehret ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet St. Augustinus im Psalter und andern Auslegungen, sowohl als Hilarius, ja alle, die ohne die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Und ob sie gleich etwa recht geredet haben, sind sie doch der Sachen nicht gewiss gewesen, ob dasselbe recht an dem Orte stehe, da sie es hindeuten? Wenn man aber also mit ungewissen Gründen und Fehlsprüchen den Glauben schützet, ists nicht eine Schmach und Spott der Christen bei den Widerfechtern, die der Sprache kundig sind? und werden nur halsstarriger im Irrthum und halten unsern Glauben mit gutem Schein für einen Menschentraum. Wes ist nun die Schuld, daß unser Glaube also zu Schanden wird? Nemlich, daß wir die Sprachen nicht wißen; und ist hie keine Hilfe, denn die Sprachen wißen. Ward nicht St. Hieronymus gezwungen, den Psalter von neuen zu verdolmetschen aus dem Ebräischen, um deswillen, daß, wo man mit den Juden aus unserm Psalter handelte, spotteten sie unser, daß es nicht also stünde im Ebräischen, wie es die unsern führeten? Nun sind aller alten Väter Auslegung, die ohne Sprachen die Schrift haben gehandelt, (ob sie wohl nichts unrechts lehren), doch dergestalt, daß sie fast oft ungewisse, unebene und unzeitige Sprachen führen, und tappen wie ein Blinder an der Wand, daß sie gar oft des rechten Textes fehlen, und machen ihm eine Nase nach ihrer Andacht, daß auch St. Augustinus selbst muß bekennen, wie er schreibet de doctrina christiana, daß einem Christlichen Lehrer, der die Schrift soll auslegen, noth sind über die Lateinische auch die Griechische und Ebräische Sprachen; es ist sonst unmöglich, daß er nicht allenthalben anstoße; ja, noch Noth und Arbeit da ist, ob einer die Sprachen schon wohl kann. Darum ists gar viel ein ander Ding um einen schlechten Prediger des Glaubens, und um einen Ausleger der Schrift, oder, wie es St. Paulus nennt, um einen Propheten. Ein schlechter Prediger (ist wahr), hat so viel heller Sprüche und Texte durchs Dolmetschen, daß er Christum verstehen, lehren und heiliglich leben, und andern predigen kann. Aber die Schrift auszulegen, und zu handeln vor sich hin, und zu streiten wider die irrigen Einführer

der Schrift, ist er zu geringe: das läßet sich ohne Sprachen nicht thun. Nun muß man je in der Christenheit solche Propheten haben, die die Schrift treiben und auslegen, und auch zum Streit taugen, und ist nicht genug am heiligen Leben und recht lehren. Darum sind die Sprachen stracks und allerdinge vonnöthen in der Christenheit, gleichwie die Propheten oder Ausleger: obs gleich nicht noth ist, noch sein muß, daß ein jeder Christ oder Prediger sei ein solcher Prophet, wie St. Paulus saget 1 Cor. 10, 8. u. 9. Eph. 4, 11.

Daher kömmts, daß seit der Apostel Zeit die Schrift so finster ist blieben, und nirgend gewisse, beständige Auslegung drüber geschrieben sind. Denn auch die heiligen Väter (wie gesagt) oft gefehlet, und weil sie der Sprachen unwißend gewesen, sind sie gar selten eins: der fähret sonst, der fähret so. St. Bernhard ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen, die berühmt sind, beide alte und neue; aber siehe, wie er mit der Schrift so oft, (wiewohl geistlich,) spielet, und sie führet außer dem rechten Sinn. Derhalben haben auch die Sophisten gesagt: die Schrift sei finster; haben gemeinet, Gottes Wort sei von Art so finster und rede so seltsam. Aber sie sehen nicht daß aller Mangel ligt an den Sprachen; sonst wäre nichts leichteres je geredet, denn Gottes Wort, wo wir die Sprachen verstünden. Ein Türke muß mir wohl finster reden, welchen doch ein türkisch Kind von sieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne. Darum ist das auch wohl ein toll Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegen und viel Bücher und Glossen lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben. Denn die lieben Väter, weil sie ohne Sprachen gewesen sind, haben sie zuweilen mit vielen Worten an einem Spruch gearbeitet, und dennoch nur kaum hinnach geahmet, und halb gerathen halb gefehlet. So läufest du demselben nach mit viel Mühe, und könntest dieweil durch die Sprachen demselben viel baß selbst rathen, dem du folgest. Denn wie die Sonne gegen dem Schatten ist; so ist die Sprache gegen aller Väter Glossen. Weil denn nun den Christen gebühret, die heilige Schrift zu üben als ihr eigen einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wißen, noch unsers Gottes Sprache und Wort nicht kennen; so ists noch vielmehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, sonderlich

so uns jetzt Gott darbeut und gibt Leute und Bücher, und allerlei was dazu dienet, und uns gleichsam darzu reizet, und sein Buch gerne wollte offen haben. O wie froh sollten die lieben Väter gewesen sein, wenn sie hätten so können zur heiligen Schrift kommen, und die Sprachen lernen, als wir könnten. Wie haben sie mit großer Mühe und Fleiß kaum die Brocken erlanget, da wir mit halber, ja schier ohne alle Arbeit das ganze Brot gewinnen könnten. O wie schändet ihr Fleiß unsere Faulheit; ja wie hart wird Gott auch rächen solchen unsern Unfleiß und Undankbarkeit. Daher gehöret auch, daß St. Paulus 1 Cor. 14, 29. will, daß in der Christenheit soll das Urtheil sein über allerlei Lehre, darzu allerdinge vonnöthen ist, die Sprachen zu wißen. Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch lesen, wie er will, er treffe oder fehle, wenn niemand da ist, der urtheile, ob ers recht mache oder nicht. Soll man denn urtheilen, so muß Kunst der Sprachen da sein, sonst ists verloren. Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlechte Prediger mag wohl gepredigt werden; so gehets doch faul und schwach, und man wirds zuletzt müde und überdrüßig und fället doch zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu. Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift geringe achten. Etliche auch, wie die Brüder Valdenses, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geist gewesen, und habe auch Geister gesehen, (wenns je gelten soll von eigenem Fleisch rühmen). Auch hat mein Geist sich etwas beweiset, so doch ihr Geist im Winkel gar stille ist, und nicht viel mehr thut, denn seinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist alles alleine thut. Wäre ich doch allen Büschen zu ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen, und mich der Schrift sicher und gewiss gemachet hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein und in der Stille recht predigen; aber den Pabst und die Sophisten mit dem ganzen endechristischen Regiment würde ich wohl haben laßen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts, denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thut ihm Schaden in seinem Reiche. So kann ich auch die Brüder Valdenses darinnen gar nicht

loben, daß sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehreten, so müßen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen, und auch ungerüstet und ungeschickt bleiben, zu fechten für den Glauben wider den Irrthum. Darzu ist ihr Ding so finster und auf eine eigene Weise gezogen, außer der Schrift Weise zu reden, daß ich besorge, es sei oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders reden, oder mit andern Worten, denn Gott selbst brauchet. Kürzlich, sie mögen bei ihnen selbst heilig leben und lehren; aber weil sie ohne Sprachen bleiben, wird ihnen mangeln müßen, das allen andern mangelt, nemlich daß sie die Schrift gewiss und gründlich nicht handeln, noch andern Völkern nützlich sein mögen. Weil sie aber das wohl könnten thun, und nicht thun wollen, mögen sie zusehen, wie es vor Gott zu verantworten sei.

Nun, das sei gesagt vom Nutz und Noth der Sprachen und Christlichen Schulen, für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun laßet uns auch den Leib vornehmen und setzen: Ob schon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten alleine das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht dürfte vielmehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das geistliche? denn bisher sich desselben die Sophisten gar nichts haben angenommen, und die Schulen sogar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich worden und hat müßen hören sagen: Siehe, der wird weltlich und will nicht geistlich werden; gerade als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm, und der weltliche (wie sie ihn nennen) gar des Teufels und unchristlich. Nun ist hie nicht noth zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifele niemand daran; sondern ist zu handeln, wie man feine und geschickte Leute darin krige. Und hie bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Griechen und Römer, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mägdlein laßen lehren und aufziehen, daß sie darzu geschickt wurden; daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich daran gedenke, und sonderlich unserer Deutschen, die wir sogar Stöcke und Thiere sind, und sagen dürfen: Ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Die wir doch wißen,

oder je wißen sollen, wie ein nöthiges und nützliches Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann, oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen. Wenn nun gleich, wie ich gesagt habe, keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nichts dürfte um der Schrift und Gottes willen; so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mädchen, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen. Daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun solche Männer müßen aus Knaben werden, und solche Frauen müßen aus Mägdlein werden; darum ists zu thun, daß man Knäblein und Mägdlein recht lehre und aufziehe. — Ja, sprichst du, ein jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren und sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man siehet wohl wie sichs lehret und zeucht. Und wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohlgeräth, so kömmts nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst bleibens gleichwohl eitel Holzböcke, die weder hievon, noch davon wißen zu sagen, niemand weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrete und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehreten; da würden sie hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleichsam der ganzen Welt von Anbegin Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen vor sich faßen, wie in einem Spiegel: daraus sie denn ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, darzu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheime ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geschieht, so sind wir hundertmal todt, und haben unser Lebenlang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigener Erfahrung gehöret viel Zeit. Weil denn das junge Volk muß löcken und springen, oder je was zu schaffen haben,

da es Lust innen hat, und ihm darinnen nicht zu wehren ist, auch nicht gut wäre, daß man alles wehrete; warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurichten und solche Kunst vorlegen? sintemal es jetzt von Gottes Gnaden alles also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seien Sprachen oder andere Künste oder Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsere Schulen, da wir innen gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts denn eitel nichts gelernet haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehret, warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehret, weil sie jung und müßig, geschickt und lustig dazu sind? Ich rede für mich: wenn ich Kinder hätte, und vermöchts, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musica mit der ganzen Mathematica lernen. Denn was ist dieß alles, denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vor Zeiten zogen? dadurch doch wundergeschickte Leute aus worden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja, wie leid ist mirs jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben niemand gelehret hat. Hab dafür müßen lesen des Teufels Dreck, die Philosophos und Sophisten, mit großer Kost, Arbeit und Schaden, daß ich gnug habe dran auszufegen. So sprichst du: Ja, wer kann seine Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen; sie müßen im Hause der Arbeit warten 2c.? Antwort: Ists doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig oder dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernet, und dennoch nichts gelernet. Es ist jetzt eine andere Welt und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages laße eine Stunde oder zwo zu solcher Schule gehen, und nichts destoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist, und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu, mit Käulchen schießen, Ballspielen, laufen und Rammeln. Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte; verschläfts und vertanzt es, und

verspielet es doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst darzu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helfen und rathen mit feinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß den Menschen ja nicht so wohl gehe auf Erden. Welche aber der Ausbund darunter wären, der man sich verhofft, daß geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerin, zu Predigern und andern geistlichen Aemtern, die soll man desto mehr und länger dabei laßen, oder ganz daselbst zu verordnen; wie wir lesen von den heiligen Märtyrern, die St. Agnes, und Agatha und Lucia und dergleichen aufgezogen; daher auch die Klöster und Stifte kommen sind, aber nun gar in einen andern verdammten Brauch verkehret. Und das will auch wohl noth sein; denn der beschorne Haufe nimmt fast ab: so sind sie auch das mehrer Theil untüchtig zu lehren und zu regieren; denn sie können nichts, ohne des Bauchs pflegen, welches man auch sie allein gelehret hat. So müßen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacramente reichen, und Seelwarter sein im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen zergehen läßt, und nicht andere christlichere aufrichtet? sintemal die Schulen, bisher gehalten, ob sie gleich nicht vergiengen, doch nichts geben mögen, denn eitel verlorne schädliche Verführer.

Darum es hohe Noth ist, nicht allein der jungen Leute halben, sondern auch beider unserer Stände, geistlich und weltlich, zu erhalten; daß man in unser Sachen mit Ernst und in der Zeit dazu thue, auf daß wirs nicht hinten nach, wenn wirs versäumt haben, vielleicht müßen laßen, ob wirs denn gerne thun wollten, und umsonst den Reuling uns mit Schaden beißen laßen ewiglich. Sehet an zum Exempel, welch einen großen Fleiß der König Salomo hierinnen gethan hat, wie hat er sich des jungen Volks angenommen, daß er unter seinen königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemachet hat, das da heißet Proverbiorum. Und Christus selbst, wie zeucht er die jungen Kindlein zu sich? Wie fleißig befiehlet er sie uns, und rühmet auch die Engel, die ihr warten, Mth. 18, 2. ff. daß er uns anzeige, wie ein großer Dienst es ist, wo man das junge Volk wohl zeucht; wiederum, wie greulich er zürnet, so man sie ärgert und verderben läßet.

Darum, liebe Herren, laßet euch das Werk anligen, das Gott

so hoch von euch fordert, das euer Amt schuldig ist, das der Jugend so noth ist, und des weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind, leider, lange genug in Finsternis verfaulet und verdorben: wir sind allzu lange genug Deutsche Bestien gewesen. Laßet uns auch einmal der Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter, und andere Lande sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas nützliches entweder von ihnen lernen, oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebeßert werde. Ich habe das meine gethan; ich wollte dem deutschen Lande gerne gerathen und geholfen haben. Ob mich gleich etliche darüber werden verachten, und solchen treuen Rath in Wind schlagen, und beßers wißen wollen, das muß ich geschehen laßen. Ich weiß wohl, daß andere könnten beßer haben ausgerichtet; aber weil sie schweigen, richte ichs aus, so gut als ichs kann. Es ist je beßer dazu geredt, wie ungeschickt es auch sei, denn allerdinge davon geschwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde je euer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in die Aschen falle, und werden ansehen, nicht den, der es redt, sondern die Sache selbst bewegen, und sich bewegen laßen. — Am letzten ist auch das wohl zu bedenken, allen denjenigen, so Liebe und Lust haben, daß solche Schulen und Sprachen in deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden, daß man Fleiß und Kost nicht spare, gute Libereien und Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu schaffen. Denn so das Evangelium und allerlei Kunst soll bleiben, muß es je in Bücher und Schrift verfaßet und angebunden sein; wie die Propheten und Apostel selbst gethan haben, als ich droben gesagt habe. Und das nicht allein darum, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen, zu lesen und studieren haben; sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden, sammt der Kunst und Sprachen, so wir jetzt von Gottes Gnaden haben. Hierinnen ist auch St. Paulus fleißig gewesen, da er Timotheo befiehlet 1. Epist. 4, 13. „er solle anhalten am lesen;“ und auch befiehlet 2. Epist. 4, 13. „er solle das Pergamen, zu Troada gelaßen, mit sich bringen.“ Ja solches haben sich geflißen alle Königreiche, die etwas sonderlichs gewesen sind, und zuvor das Israelitische Volk, unter welchem solches Werk Moses anfieng der erste, und hieß das Buch des Gesetzes in die Lade Gottes verwahren, und thäts unter die Hand der Leviten, daß man bei denselben

sollte holen Abschrift, wer es bedürfte; also daß er auch dem Könige gebeut, er solle von den Leviten solches Buchs Abschrift nehmen. Daß man wohl siehet wie Gott das Levitische Priesterthum unter andern Geschäften auch dazu verordnet hat, daß sie der Bücher hüten und warten sollten. Nachdem hat diese Liberei gemehret und gebeßert Josua, darnach Samuel, David, Salomo, Jesaias und so fortan mehr Könige und Propheten. Daher ist kommen die heilige Schrift des Alten Testaments, welche sonst nimmermehr wäre zusammenbracht oder blieben, wo Gott nicht hätte solchen Fleiß drauf heißen haben. Dem Exempel nach haben auch die Stifter und Klöster vor Zeiten Libereien angerichtet, wiewohl mit wenig guten Büchern. Und was es für Schaden gethan hat, daß man zu der Zeit nicht drob gehalten hat, Bücher und gute Libereien zu verschaffen, da man Bücher und Leute genug dazu hatte; ist man darnach wohl gewahr worden, daß leider mit der Zeit dahin gefallen ist alle Künste und Sprachen, und anstatt rechtschaffener Bücher die tollen unnützen und schädlichen Mönchsbücher Catholikon, Florista, Graecista, Labyrinthus, Dormi secure und dergleichen vom Teufel eingeführet ist, daß damit die Lateinische Sprache zu Boden ist gangen, und nirgend keine geschickte Schule, noch Lehre, noch Weise zu studieren ist überblieben. Und wie wir erfahren und gesehen haben, daß mit so viel Mühe und Arbeit man die Sprachen und Kunst, dennoch gar unvollkommen, aus etlichen Brocken und Stücken alter Bücher aus dem Staube und Würmern wieder hervorbracht hat, und noch täglich daran sucht und arbeitet; gleichwie man in einer zerstörten Stadt in der Aschen nach den Schätzen und Kleinoden gräbet. — Darin ist uns auch recht geschehen und hat Gott unsre Undankbarkeit recht wohl bezahlet, daß wir nicht bedachten seine Wohlthat, und Vorrath schafften, da es Zeit war und wohl konnten, damit wir gute Bücher und gelahrte Leute hätten behalten; ließen es so fahren, als gienge es uns nicht an: thät er auch wiederum, und ließ anstatt der heiligen Schrift und guter Bücher den Aristotelem kommen, mit unzähligen schädlichen Büchern, die uns nur immer weiter von der Biblien führeten; Teufelslarven, die Mönche und der hohen Schulen Gespenst. — Ists nicht ein elender Jammer bisher gewesen, daß ein Knabe hat müßen zwanzig Jahre oder länger studieren, allein daß er soviel böses Lateinisch hat gelernet, daß er möchte Pfaffe werden und

Meſs leſen? Und welchem es dahin gekommen iſt, der iſt ſelig geweſt: ſelig iſt die Mutter geweſt, die ein ſolch Kind getragen hat. Und iſt doch ein armer, ungelehrter Menſch ſein Leben lang blieben, der weder zu glucken, noch zu Eier legen getaugt hat. Solch Lehrer und Meiſter haben wir müßen allenthalben haben, die ſelbſt nichts gekonnt, und nichts guts noch rechts haben mögen lehren; ja auch die Weiſe nicht gewußt, wie man doch lernen und lehren ſollte. Wes iſt die Schuld? Es ſind keine andere Bücher vorhanden geweſen, denn ſolche tolle Mönch- und Sophiſtenbücher. Was ſollten denn anders daraus werden, denn eitel tolle Schüler und Lehrer, wie die Bücher waren, die ſie lehreten? Eine Dohle hecket keine Taube, und ein Narr macht keinen Klugen. Das iſt der Lohn der Undankbarkeit, daß man nicht hat Fleiß an Libereien gewendet, ſondern hat laßen die guten Bücher vergehen, und die unnützen behalten. Aber mein Rath iſt nicht, daß man ohne Unterſchied allerlei Bücher zu Haufe raffe, und nicht mehr gedenke, denn nur auf die Menge und Haufen Bücher. Ich wollte die Wahl darunter haben, daß nicht noth ſei aller Juriſten Comment, aller Theologen Sententiarum, und aller Philoſophen Quäſtiones, und aller Mönche Sermones zu ſammlen. Ja, ich wollte ſolchen Miſt ganz ausſtoßen, und mit rechtſchaffenen Büchern meine Liberei verſorgen, und gelehret Leute darüber zu Rathe nehmen. Erſtlich ſollte die heilige Schrift beide auf Lateiniſch, Griechiſch, Ebräiſch und Deutſch, und ob ſie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen ſein. Darnach die beſten Ausleger und die Aelteſten, beide Griechiſch, Ebräiſch und Lateiniſch, wie ich ſie finden könnte. Darnach ſolche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratores, nicht angeſehen, ob ſie Heiden oder Chriſten wären, Griechiſch oder Lateiniſch. Denn aus ſolchen muß man die Grammatica lernen. Darnach ſollten ſein die Bücher von den freien Künſten, und ſonſt von allen andern Künſten. Zuletzt auch der Rechte und Arznei Bücher; wiewohl auch hie unter den Commenten einer guten Wahl noth iſt. Mit den fürnehmſten aber ſollten ſein die Chroniken und Hiſtorien, waſerlei Sprachen man haben könnte; denn dieſelben wundernütze ſind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werk zu ſehen. O wie manche feine Geſchichte und Sprüche ſollte man jetzt haben, die in deutſchen Landen geſchehen und gangen ſind, der wir jetzt gar keines wißen. Das macht, niemand

ist da gewesen, der sie beschrieben; oder ob sie schon beschrieben gewest wären, niemand die Bücher behalten hat: darum man auch von uns Deutschen nicht weiß in andern Landen, und müßen aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr können, denn kriegen, freßen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen, ja auch die Ebräischen haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas sonderliches gethan oder geredt hat, das muß alle Welt lesen und wißen: dieweil sind wir Deutschen noch immer Deutschen, und wollen Deutschen bleiben. Weil uns denn Gott so gnädiglich berathen hat mit aller Fülle, beide der Kunst, gelehrter Leute und Bücher, so ists Zeit, daß wir ernten und einschneiden das beste, das wir können, und Schätze sammlen, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldenen Jahren und nicht diese reiche Ernte versäumen. Denn es zu besorgen ist, und jetzt schon wieder anfähet, daß zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorbracht sind, wiederum untergedruckt werden, und die losen, heillosen Bücher von unnützen und tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen. Denn damit gehet der Teufel gewisslich um, daß man sich wiederum mit eitel Katholiken, Floristen, Modernisten, und des verdammten Mönchen- und Sophistenmists, tragen und martern müße, wie vorhin; und immer lernen und doch nimmer nichts lernen.

Derohalben bitte ich euch, meine lieben Herren, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch laßen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Raths sollten leben, oder mich, als den Verdammten von den Tyrannen verachten; die wollten doch ansehen, daß ich nicht das meine, sondern allein des ganzen Deutschen Landes Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre und träfe doch was guts, sollte je keinem Weisen eine Schande dünken mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch siehet, daß nicht mir daraus kann der Nutz kommen, sondern den Christen, sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten. Es hat wohl jemals ein Narr baß zu gerathen, denn ein ganzer Rath der Klugen. Moses mußte sich von Jethro lehren laßen 2. Mos. 18, 17. ff. Hiermit befehle ich euch alle Gottes Gnaden, der wolle euere Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen,

elenden, verlaßenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hilfe ihnen rathen und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes, an Leib und Seel, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland, Amen."

Welche herzliche Seelsorgerliebe Luthers spricht aus dieser Schrift! Wie vertritt er, als ein kräftiger Vormund, die Sache der Jugend bei den Eltern und Obrigkeiten! wie die Sache der Gelehrsamkeit, besonders das Erlernen der Sprachen gegen rohe, eigennützige Philister einerseits, und gegen freres ignorantins andrerseits! —

8. **Ermahnung die Kinder studieren zu laßen.**

Im Sermon, daß man Kinder solle zur Schule halten, [1] sagt er den Eltern: [2] „Er hat die Kinder geben, und Nahrung darzu, nicht darum, daß du alleine deine Lust an ihnen sollt haben, oder zur Welt Pracht ziehen. Es ist dir ernstlich geboten, daß du sie sollt ziehen zu Gottes Dienst." Nun preist er die gelehrten Stände, besonders den Predigerstand, und legt es den Eltern aufs Gewißen, wenn sie einen Knaben, der zum Studieren Anlage hätte, aus Geiz davon zurückhielten. [3] „Laß deinen Sohn getrost studieren, und sollte er auch dieweil nach Brod gehen, so gibst du unserm Herrn Gott ein feines Hölzlein, da er dir einen Herren aus schnitzen kann. Und kehre dich nichts dran, daß jetzt der gemeine Geizwanst die Kunst so hoch veracht, und sprechen: Ha, wenn mein Sohn Deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er gnug, ich will ihn zum Kaufmann thun; sie sollen in Kürze so körre werden, daß sie einen Gelehrten gern aus der Erden zehen Ellen tief mit den Fingern grüben: denn der Kaufmann soll mir nicht lange Kaufmann sein, wo die Predigt und Recht fallen. Das weiß ich fürwahr, wir Theologen und Juristen müßen bleiben, oder sollen allesamt mit uns untergehen, das wird mir nicht fehlen. Wo die Theologen wenden, da wendet Gottes Wort, und bleiben eitel Heiden, ja eitel Teufel; wo die Juristen wenden, da wendet das Recht samt dem Friede, und bleibt eitel Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel

1) X, 487—533. Der Sermon ist vom Jahre 1530.
2) Ib. 490.
3) Ib. 524.

wilde Thiere. Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet, das will ich ihm alsdenn sein Register sagen laßen: und wie nütze ihm alsdenn alle sein Gut sein wird, wo die Predigt fället, das soll ihm sein Gewißen wol zeigen." — Doch war es nicht seine Meinung, als sollten alle und jede Knaben studieren, wie wir aus seiner Schrift an den deutschen Adel ersehen werden. — Der Obrigkeit spricht er entschieden das Recht zu, den Schulbesuch zu befehlen.[1] „Ich halte aber," sagt er, „daß auch die Obrigkeit hie schuldig sei, die Unterthanen zu zwingen, die Kinder zur Schule zu halten, denn sie ist, wahrlich, schuldig, die obgesagten Aemter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Pfarrherren, Schreiber, Aerzte, Schulmeister und dergleichen bleiben; denn man kann derer nicht entbehren. Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müßen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen, und andres thun, wenn man kriegen soll; wie vielmehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hie wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstenthum will so heimlich aussaugen, und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülsen da laße stehen, von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne, wie er will; das heißet freilich eine Stadt oder Land ausgehungert, und ohne Streit in sich selbst verderbt, ehe man sich umsiehet. Thut doch der Türke wohl ein anders, und nimmt das dritte Kind in seinem ganzen Reich, und zeuchts wozu er will. Wie vielmehr sollten unsre Herren doch etliche Knaben nehmen zur Schule, so doch damit den Eltern das Kind nicht genommen, sondern zu ihrem Besten und zu gemeinem Nutz erzogen würde, zu dem Amt, da ihm gnug gegeben wird. Darum wache hie, wer wachen kann; die Obrigkeit wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, daß sie den zur Schule halten laße."

Fürchten die Väter, das Studieren möchte ihren Kindern zum Verderben gereichen, so beruhigt sie Luther auf eigne Weise.[2] „Ja, sprichst du: Wie, wenn es übel geräth, daß mein Sohn ein Ketzer, oder sonst ein Bube wird? denn die Gelehrten heißt man die Verkehrten. Wolan, das mußt du

1) X, 531. 532.
2) Ib. 502.

wagen: dein Fleiß und Arbeit ist darum nicht verloren. Gott wird dennoch ansehen deinen treuen Dienst, und dafür rechnen, als wäre es gleich wohl angelegt. Mußt du wagen, wie er gerathe in allen andren Sachen, wozu du ihn ziehen willt; wie giengs dem lieben Abraham, dem sein Sohn Ismael auch nicht gerieth; Isaak sein Sohn Esau auch nicht; Adam sein Sohn Kain auch nicht? Sollte Abraham darum haben abgelaßen, seinen Sohn Isaak, und Isaak seinen Sohn Jakob, und Adam seinen Sohn Habel zu Gottes Dienst zu ziehen?"

9. Preis des Lehramts. Schwierigkeit desselben.

In diesem Sermon streicht er auch das Schullehreramt besonders heraus.[1] „Wo wollten," sagt er, „Prediger und Juristen und Aerzte herkommen, wo nicht die Grammatica und andere Redekünste vorhanden wären? Aus diesem Brunnen müßen sie alle herfließen. Das sage ich kürzlich: einem fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehret, dem kann man nimmermehr gnug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen; wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ists bei uns so schändlich veracht, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein. Und ich, wenn ich vom Predigtamt ablaßen könnte oder müßte und von andren Sachen, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dieß Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß darzu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man beßer biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier Niemand thut an seinen eignen."

Aehnlich äußert Luther sich in den Tischreden über die Schulmeister.[2] „Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählet würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden, und fliehen der Schulen

1) X, 526.
2) XXII, 1028.

Arbeit. Aber wenn einer hat Schule gehalten, ungefehrlich zehen Jahre, so mag er mit gutem Gewißen davon laßen; denn die Arbeit ist zu groß, und man hält sie geringe. Es ist aber soviel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen, als am Pfarrherrn. Und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt verlohnet und hält, sondern wie es Gott achtet, und an jenem Tage rühmen wird."

So hoch Luther das Lehramt stellet, so bemerkt er doch, in seiner Auslegung des Galaterbriefes, wie übel dieß Amt meist bei der Jugend angeschrieben sei, und daß strenge Lehrer, besonders wenn sie die Strenge übertrieben, von der Jugend nichts weniger als geliebt würden.[1] „Es ist nicht möglich, sagt er, daß ein Jünger oder Schüler seinen Zuchtmeister lieben soll, der ihm strenge ist: denn, wie kann er den lieb haben, der ihn gleich als in einem Kerker hält, das ist, der ihn zwinget das zu thun, darzu er unwillig ist, und ihm wehret, daß er nicht thun darf, was er wol gerne wollte; und wo er etwas thut, das ihm verboten ist, bald darum stäupet, und zwinget ihn noch darzu, daß er die Ruthe herzen und küssen muß. O! ein feiner und williger Gehorsam und Frömmigkeit des Schülers ist das, daß er seinem Zuchtmeister, der so streng und unfreundlich mit ihm fähret, gehorchen und die Ruthe küssen muß! Lieber, thut ers aber auch mit Lust und Freuden? Was thut er aber, wenn der Zuchtmeister nicht vorhanden ist? Nimmt er nicht die Ruthe, zubricht sie auf kleine Trümmern, oder wirft sie ins Feuer? Und, wenn er Macht über seinen Zuchtmeister hätte, sähe er ihn nicht an, daß er sich von ihm stäupen ließe; ja, er ließe ihn nicht allein mit Ruthen stäupen, sondern mit Knitteln wohl durchschlagen. Doch gleichwohl kann ein Kind eines Zuchtmeisters nicht entbehren, sondern muß ihn haben, daß er ihn strafe, unterweise und zum besten ziehe: sonst, wo ein Kind ohne solche Zucht wäre, würde nichts Gutes aus ihm, sondern müßte verderben. Was wäre das aber für ein Zuchtmeister, der nicht mehr könnte noch thäte, denn immerdar seine Schüler plaget und stäupet, lehret sie aber nichts. Wie vor dieser Zeit die Schulmeister gewesen sind, da die Schulen rechte Kerker und Höllen, die Schulmeister aber Tyrannen und Stockmeister waren; denn da wurden die armen Kinder ohne Maß und ohne alles Aufhören zustäupet, lerneten

1) VIII, 2230.

mit großer Arbeit und unmäßigem Fleiß, doch mit wenigem Nutzen. Dagegen ein gelehrter, treuer Schulmeister die Kinder züchtiget, unterweiset und darzu hält, daß sie fleißig studieren, und mit schreiben sich üben; alles darum, daß sie dadurch erfahren und verständig werden in allerlei guten Künsten, Ehrbarkeit und Tugenden, und das hernach mit Lust und Liebe thun mögen, das sie zuvor unter des Schulmeisters Gezwang ungern und unwillig gethan haben."

10. Luthers Schuleinrichtung.

„Ich schicke dir," schreibt Luther im Jahre 1524, an Spalatin, „einen Schulplan, um ihn dem Kurfürsten vorzulegen; wiewohl ich keinen großen Erfolg erwarte, muß es doch in des Herrn Namen versucht werden." [1]

Vier Jahre später (1528) erschien Melanchthons „Visitationsbüchlein," in welchem dieser einen ausführlichen, vom Kurfürsten sanctionierten Schulplan gab, dem wahrscheinlich jener, von Luther an Spalatin gesendete Plan, zu Grunde lag. [2]

11. Luther über Universitäten.

In der Schrift [3] an den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Beßerung spricht Luther auch seine Meinung über die deutschen Universitäten so aus: [4] „die Universitäten durften auch wol einer guten starken Reformation; ich muß es sagen, es verdrüße, wem es will. Was sind die Universitäten, wo sie nicht anders, denn bisher verordnet, denn, wie das 2 Buch Maccab. 4, 12 sagt: Gymnasia Epheborum et Graecae gloriae darinnen ein frei Leben geführet, wenig die heilige Schrift und christlicher Glaube gelehret wird, und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles regieret, auch weiter denn Christus? Hier wäre nun mein Rath, daß die Bücher Aristotelis: Physicorum,

1) de Wette 2, 554.

2) Den Plan Luthers besitzen wir, meines Wißens, nicht. Daß Melanchthons Plan mit dem Lutherschen sehr übereinstimmte, läßt sich, unter Anderm, aus einem Briefe Melanchthons an Camerarius vermuthen. Er schreibt diesem über sein Visitationsbüchlein: Tu vides, nihil aliud me scripsisse, quam quod passim tradidit Lutherus. Melanchthons Schuleinrichtung folgt weiter unten.

3) Vom Jahre 1520. Walch X, 297.

4) Ib. 378—80.

Metaphysicae, de anima, Ethicorum, welches bisher die besten gehalten, ganz würden abgethan mit allen andern, die von natürlichen Dingen sich rühmen, so doch nichts darinnen mag gelehret werden, weder von natürlichen noch geistlichen Dingen; dazu seine Meinung niemand bisher verstanden, und mit unnützer Arbeit, Studieren und Kost, so viel edler Zeit und Seelen umsonst beladen gewesen sind.

Das möchte ich gerne leiden, daß Aristotelis Bücher von der Logica, Rhetorica, Poetica behalten, oder sie in eine andre kurze Form bracht, nützlich gelesen würden, junge Leute zu üben, wohl zu reden und zu predigen, aber die Comment und Secten müßten abgethan, und gleichwie Ciceronis Rhetorica, ohne Comment und Secten, so auch Aristotelis Logica einförmig, ohn solche große Comment, gelesen werden. Aber jetzt lehret man weder reden noch predigen daraus, und ist ganz eine Disputation und Muderei daraus worden. Daneben hätte man nun die Sprachen, Lateinisch, Griechisch und Ebräisch, die mathematicas disciplinas, Historien, welches ich befehle Verständigern, und sich selbst wol geben würde, so man mit Ernst nach einer Reformation trachtete; und fürwahr viel daran gelegen ist. Denn hie soll die christliche Jugend, und unser edles Volk, darinnen die Christenheit bleibet, gelehret und bereitet werden. Darum ichs achte, daß kein päbstlicher noch kaiserlicher Werk möchte geschehen, denn gute Reformation der Universitäten wiederum, kein teufelischer ärger Wesen, denn unreformierte Universitäten."

12. Bibelstudium.

Was die Lehrgegenstände auf Universitäten betrifft, so ist Luthers Urtheil über mehrere derselben schon in dem bisher Mitgetheilten ausgesprochen. Nicht zu viel Bücher, sagt er, solle man auf Schulen lesen, vor allen aber die heilige Schrift.[1] „Die Bücher müßte man auch wenigern," fährt er fort, „und erlesen die besten. Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gut Ding, und oft lesen, wie wenig sein ist, das macht gelehrt in der Schrift, und fromm dazu. Ja, es sollten aller hlg. Väter Schrift nur eine Zeitlang werden gelesen, dadurch in die Schrift zu kommen; so lesen wir sie nur, daß wir darinnen bleiben, und nimmer in die Schrift kommen:

1) Ib. 384—86.

damit wir gleich denen sind, die die Wegezeigen ansehen, und wandeln den Weg dennoch nimmer. Die lieben Väter haben uns wollen in die Schrift führen mit ihrem Schreiben, so führen wir uns damit heraus; so doch allein Schrift unser Weingarten ist, darinnen wir alle uns sollten üben und arbeiten.

Vor allen Dingen sollte in den hohen und niedrigen Schulen die fürnehmeste und gemeineste Lection sein die heilige Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinen neunt und zehnten Jahren wißen das ganze heilige Evangelium, da sein Namen und Leben innen stehet? Lehret doch eine Spinnerin und Nätherin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren. — Wir sollten auch, wo die hohen Schulen fleißig wären in der heiligen Schrift, nicht dahin schicken jedermann, wie jetzt geschieht, da man nur fraget nach der Menge, und ein jeder will einen Doctor haben; sondern allein die Allergeschicktesten, in den kleinen Schulen vor wohl erzogen, darüber ein Fürst oder Rath der Stadt soll acht haben, und nicht zulaßen, zu senden, denn Wohlgeschickte. Wo aber die hlg. Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibet; darum sehen wir auch, was für Volk wird und ist in den hohen Schulen. Denn die hohen Schulen sollten erziehen eitel hochverständige Leute in der Schrift, die da möchten Bischöffe und Pfarrherren werden, an der Spitze stehen, wider die Ketzer und Teufel, und alle Welt. Aber wo findet man das? Ich habe große Sorge, die hohen Schulen sind große Pforten der Höllen, so sie nicht emsiglich die hlg. Schrift üben und treiben ins junge Volk."

13. Sprachstudium. Hebräisch. Grammatik. Wort und Sache.

Wie hoch Luther die Sprachen hielt, sahen wir schon. Besonders lobt er an vielen Stellen das Ebräische:[1] „die Ebräische Sprache," sagt er, „ist die allerbeste und reichste im Worte, und rein, bettelt nicht, hat ihre eigene Farbe. Die Griechische, Lateinische und Deutsche betteln, die haben viel composita, zusammengesetzte Worte, da die Ebräische der keine hat. Als, wenn die Deutschen ein einzeln Wort haben, so haben sie bei zwanzig composita, Worte, die daraus kommen

1) XXII, 2254.

und zusammengesetzt sind; als, laufen, entlaufen, verlaufen, umlaufen, belaufen, zulaufen, ablaufen, weglaufen, einlaufen &c. Da hat die Ebräische Sprache kein compositum, zusammengesetzt Wort, sondern ein eigentlich Wort. Also auch, das Wort, Herz, hat gar einen sehr gemeinen Brauch. Denn es heißt ein Stücklein vom Leibe, als, wenn man sagt: Er hat kein Herz, das ist, er ist kleinmüthig und verzagt; item: das Herz sagt mirs, sein Herz brennt ihm, das ist, er ist zornig &c.; da hat der Ebräer in einem jeglichen sein sonderlich und eigentlich Wort."

Hinsichtlich der Art, wie die Sprachen zu erlernen seien, so gibt Luther, bei aller Anerkennung der Grammatik, doch sehr viel auf das Erlernen durch Uebung.[1] „Es lernet ein jedermann," sagt er, „gar viel beßer Deutsch oder andre Sprachen aus der mündlichen Rede im Hause, auf dem Markt und in der Predigt, denn aus den Büchern. Die Buchstaben sind todte Wörter; die mündliche Rede sind lebendige Wörter, die geben sich nicht so eigentlich und gut in die Schrift, als sie da Geist und Seele des Menschen durch den Mund gibt."

[2] „Sage mir, wo ist jemals eine Sprache gewesen, die man aus der Grammatik recht und wohl habe reden lernen? ist es nicht wahr, daß auch die Sprachen, so die allergewissesten Regeln haben, als die Lateinische und Griechische Sprache, vielmehr aus Uebung und Gewohnheit, denn aus den Regeln gelernet werden? Ist es denn nicht ein sehr ungeschickt Ding, daß man in der heiligen Sprache, darinnen von den theologischen und geistlichen Sachen gehandelt wird, den rechtschaffenen und eigentlichen Verstand der Händel fahren läßet, und denselben aus der Grammatik klauben will?"

Auch berücksichtigte er wohl das Verhältnis der Sachen zu den Worten und hielt Wortverständnis nur für möglich bei Sachverständnis.[3] „Die Kunst Grammatica lehret und zeiget an, was die Wörter heißen und bedeuten; aber man muß erstlich lernen und wißen, was ein Ding oder Sache sei. Darum muß einer, der da predigen und lehren will, zuvor wißen beide, was ein Ding sei, und was es heiße, ehe er davon redet; die Grammatica aber lehret nur allein, was die Worte

1) III, 2867.
2) I, 683.
3) XXII, 2245.

heißen, die zeigen an, was ein Ding sei."¹ „Das Erkänntnis ist zweierlei, eines der Worte, das andre der Sachen. Wer nun das Erkänntnis der Sache oder Handels nicht hat, dem wird die Erkänntnis der Worte nicht helfen. Nach einem alten Sprüchwort pfleget man zu sagen: Was einer nicht wohl verstehet und weiß, davon wird er auch nicht wohl reden können. Solcher Exempel hat unsere Zeit viel an den Tag gebracht. Denn viel sehr gelehrte und beredte Leute geben überaus närrische und lächerliche Dinge vor, nachdem sie sich unterstehen von solchen Händeln zu reden, die sie nie verstanden haben.

Wer aber den Handel innen hat und verstehet, der lehret recht, und trifft die Herzen, ob er wol unberedt und nicht fertig in Worten ist. Also that es Cato dem Ciceroni zuvor, wenn er im Rath redete, ob er gleich solche Dinge grob und ohne allem Schmuck und Zierde vorbrachte, die sich in keines Menschen Verstand schickten, und darauf niemand dachte.

Also wird der Wort-Verstand oder die Grammatik leichte, wenn man den Handel recht verstehet; wie Horatius auch lehret, daß die Worte leichtlich folgen, wo der Handel recht eingenommen, erkannt und betrachtet ist: wo man aber den Verstand des Handels nicht hat, da ist auch die Erkänntnis der Worte vergeblich. Aber darum thue ich euch diesen Bericht mit so vielen Worten, auf daß ihr wißen möget, wenn ihr einmal die Rabbinen lesen werdet, was ihr für Meister vor euch habt: die Worte verstehen sie wol, vom Handel aber wißen sie nichts, darum können sie auch nichts rechtschaffenes lehren.

Von Gottes Güte aber und Gnade haben wir das Erkänntnis und Verstand der Händel, damit die heilige Schrift umgehet; sie aber sein verblendet. Darum, ob sie wol die Grammatik wißen, so haben sie doch den rechten Verstand der Schrift nicht; sondern wie Esaias 29, 12 sagt: die Schrift ist ihnen, wie ein Buch, das sie nicht können lesen. Wer wollte ihnen denn folgen?

Nun sollte man mir aber dieß nicht also deuten, oder also verstehen, als verwürfe ich die Grammatik, die ganz nöthig ist; sondern soviel sage ich: wird einer neben der Grammatik nicht auch die Händel in der Schrift studieren, so wird er niemalen ein guter Lehrer werden. Denn,

1) I, 1505—8.

wie jener sagte, soll einem Lehrer oder Prediger die Rede folgen, und wachsen aus dem Herzen und nicht im Munde."

14. Reale Realien.

Folgende schöne Stelle kann noch stärker darthun, wie Luther nicht etwa nur im Revier der Sprache einheimisch war, sondern auch in dem der realen Realien. Ich führte sie schon in der Charakteristik des Erasmus an, sie findet sich in den Tischreden:[1] „Wir, sprach D. Martinus, sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens, denn wir fahen an wiederum zu erlangen das Erkänntnis der Creaturen, die wir verloren haben durch Adams Fall. Jetzt sehen wir die Creaturen gar recht an, mehr denn im Pabstthum etwan. Erasmus aber fraget nichts darnach, bekümmert sich wenig, wie die Frucht im Mutterleibe formieret, zugericht und gemacht wird, so achtet er auch nicht den Ehestand, wie herrlich der sei. Wir aber beginnen, von Gottes Gnaden, seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott sei; darum loben und preisen wir ihn, und danken ihm. In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Wortes, wie gewaltig das sei. Da er sagte, er sprach, da stund es da. Auch in einem Pfirschkern: derselbige, obwohl seine Schale sehr hart ist, doch muß sie sich zu seiner Zeit aufthun, durch den sehr weichen Kern, so drinnen ist. Dieß übergehet Erasmus fein, und achtets nicht, siehet die Creaturen an, wie die Kühe ein neu Thor."

15. Geschichte.

Wie hoch Luther die Geschichte hielt, sahen wir auch schon; mehr sagt er hierüber in seiner Vorrede zu Galeatii Capellä Historie vom Herzog zu Mailand. „Es[2] spricht der hochberühmte Römer Varro, heißt es dort, daß die allerbeste Weise zu lehren sei, wenn man zu dem Wort, Exempel oder Beispiel gibt. Denn dieselben machen, daß man die Rede klärlicher verstehet, auch viel leichter behält: sonst, wo die Rede ohne Exempel gehört wird, wie gerecht und

1) XXII, 1629. Was unter „realen Realien" zu verstehen sei, wird weiterhin genauer bestimmt werden.

2) XIV, 354—358.

aber schmückts und spricht: Gib mir des lieblichen Safts im Keller; das fein krause stehet, und die Leute fröhlich macht."

— „Dialectica lehret, noch gibt das Vermögen nicht, der sie schon gelernet hat und wohl kann, von allen Sachen zu lehren; sondern ist nur ein Instrument und Werkzeug, dadurch wir fein richtig und ordentlich lehren, was wir wißen und verstehen. Denn, daß ich sollte reden von Bergwerk, vom Schößeramt, das kann ich nicht, denn ich weiß nicht, wie man senken oder schürfen soll, oder wie die Gänge streichen, als die Häuer wißen: wenn ich aber dasselbige versucht und gelernet hätte, so wollte ich baß wißen davon zu reden, denn irgend ein Steiger. Dialectica gibt nicht die Materie, davon man reden oder lehren will; sondern lehret nur, wie man fein ordentlich, eigentlich und richtig, kurz und einfältig davon lehren und reden soll."

„Dialectica ist eine nützliche und nöthige Kunst, die man billig studieren und lernen soll, wie die Arithmetik und Rechenkunst. Und wiewol etliche scharfsinnige Köpfe von Natur etwas in Sachen schließen und rechnen können, aus dem Sinn; doch ists ungewiſs und gefährlich, wo die Kunst nicht auch dazu kömmt und hilft. Denn die Dialectica weiset fein den Weg, wie man ordentlich und richtig von Sachen reden soll, woher mans nehmen, und was recht oder unrecht eigentlich und gewiſs erkennen, und richten oder urtheilen soll."

„Dialectica lehret, Rhetorica movieret und bewegt: diese gehört zum Willen, jene zum Verstande. St. Paulus aber hat sie beide zusammen gefaßt, Römer 12, 7. 8. da er spricht: Lehret jemand, so warte er der Lehre, ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens."

„Die fürnehmste Frucht und Nutz der Dialectica ist, ein Ding fein rund, kurz und eigentlich definieren und beschreiben, was es gewiſs ist. Darum soll man sich gewöhnen zu guten, rechtschaffenen, vernehmlichen Worten, die im gemeinen Brauch sind, und ein Ding eigentlich und verständlich anzeigen und geben; welches eine sonderliche Gnade und Gabe Gottes ist, wer solches kann; denn viel Ladünkeler und Klüglinge verfinstern oft ein Ding vorsetziglich, mit wunderlichen, seltsamen, ungebräuchlichen Worten, erdenken neue Art und Weise zu reden, so zweifelhaftig, zweizüngig und geschraubet sind, die man kann deuten, wie man will, nach Gelegenheit der Umstände, wie die Ketzer thun."

„Wohlredenheit ist nicht eine gesuchte und angestrichene Schminke

der Worte, sondern ist eine feine geschmückte Rede, die ein Ding und Sache fein geschicklich, klärlich und vernehmlich anzeiget, wie ein schön Gemälde; die aber neue Worte erdichten und vorbringen, die müßen auch neue Dinge und Sache bringen; wie Scotus mit seiner Realität, Hiccität, die Wiedertäufer und Rottengeister mit ihrer Besprengung, Entgröbung, Gelaßenheit 2c. Darum hüte man sich vor allen denen, die sich befleißigen neuer, ungewöhnlicher, ungebräuchlicher Worte, denn solche Art zu reden ist straks wider die Wohlredenheit." [1]

17. Mathematik.

Daß Luther verlangte, Mathematik solle auf Universitäten gelehrt werden, sahen wir; in der Astronomie war er gegen Copernikus; die Wahrheit der Astrologie bestritt er, während Melanchthon dieselbe behauptete. Unter andern berief er sich, wie schon früher Augustin, darauf: daß Esau und Jacob zugleich, mithin unter derselben Constellation geboren, einander doch in jeder Hinsicht unähnlich geworden.

18. Leibesübungen.

Leibesübungen und Musik empfiehlt Luther sehr; er verwarf, wie wir schon sahen, die mönchische Erziehungsweise. [2] „Es ist," sprach er, „von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben, und etwas ehrlichs und nützlichs vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Freßen, Saufen und Spielen gerathen. Darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nemlich, die Musica und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen 2c. unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibt; das andere macht feine geschickte Gliedmaß am Leibe, und erhält ihn bei Gesundheit, mit Springen 2c. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen, Doppeln gerathe; wie man jetzt, leider, siehet, an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr, denn: Es gilt dir! sauf aus! Darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gülden. Also gehts, wenn man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiele verachtet und nachläßt."

1) Ib. 2247.
2) Ib. 2289.

19. Musik.

Die Musik aber hielt er besonders hoch.[1] „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine," sagt er, „ist die Musica, der ist der Satan sehr feind, damit man viel Anfechtungen und böse Gedanken vertreibet, der Teufel erharret ihr nicht. Musica ist der besten Künste eine. Die Noten machen den Text lebendig. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit; wie man am Könige Saul siehet. Etliche vom Adel und Scharrhansen meinen, sie haben meinem gnädigen Herrn jährlich 3000 Gülden erspâret an der Musica, indes verthut man unnütz dafür 30000 Gülden. Könige, Fürsten und Herren müßen die Musicam erhalten, denn großen Potentaten und Regenten gebühret, über guten freien Künsten und Gesetzen zu halten. Und da gleich einzelne, gemeine und Privatleute Lust dazu haben und sie lieben, doch können sie die nicht erhalten. Musica ist das beste Labsal einem betrübten Menschen dadurch das Herze wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird; wie der sagt beim Virgilio: Tu calamos inflare leves, ego dicere versus: Singe du die Noten, so will ich den Text singen.

Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht. Die bösen Fiedler und Geiger dienen dazu, daß wir sehen und hören, wie eine feine gute Kunst die Musica sei: denn Weißes kann man beßer erkennen, wenn man Schwarzes dagegen hält.

Anno 1538 am 17. December, da D. M. Luther die Sänger zu Gaste hatte, und schöne liebliche Muteten und Stücke sungen, sprach er mit Verwunderung: Weil unser Herr Gott in diß Leben solche edle Gaben geschüttet und uns gegeben hat, was wird in jenem ewigen Leben geschehen, da alles wird aufs allervollkommenste und lustigste werden; hier aber ist nur materia prima, der Anfang. Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Man muß Musicam von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn in der Schule wohl versucht und geübet. Da man einige feine Muteten des Senffels sang, verwunderte sich Luther und

1) Ib. 2249—53.

lobte sie sehr, und sprach: Eine solche Mutete vermöchte ich nicht zu machen, wenn ich mich auch zureißen sollte, wie er denn auch wiederum nicht einen Psalm predigen könnte als ich. Drum sein die Gaben des heiligen Geistes mancherlei; gleichwie auch in einem Leib mancherlei Glieder sind. Aber niemand ist zufrieden mit seiner Gabe, läßt sich nicht genügen an dem, das ihm Gott gegeben hat, alle wollen sie der ganze Leib sein, nicht Gliedmaßen.

Die Musica ist eine schöne, herrliche Gabe Gottes, und nahe der Theologie. Ich wollte mich meiner geringen Musica nicht um was großes verzeihen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie machet fein geschickte Leute.

Singen ist die beste Kunst und Uebung. Es hat nichts zu thun mit der Welt: ist nicht vor dem Gericht noch in Hadersachen. Sänger sein auch nicht sorgfältig, sondern sein fröhlich, und schlagen die Sorge mit Singen aus, und hinweg.

Und sprach ferner drauf: Wie gehet es doch zu, daß wir in Carnalibus so manch fein Poema, und so manch schön Carmen haben, und in Spiritualibus da haben wir so kalt faul Ding; et recitabat aliquas Germanicas cantilenas, den Thurnier von den Vollen. Ich halte, es sei diß die Ursache, wie St. Paulus sagt Röm. 7, 23: Video aliam legem repugnantem in membris meis, es will da nicht also fließen, es gehet da nicht so von statten als dort. Wer die Musicam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit denen bin ich nicht zufrieden. Denn die Musica ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibt sie auch den Teufel, und macht die Leute fröhlich: man vergißet dabei alles Zorns, Unkeuschheit, Hoffart, und anderer Laster. Ich gebe nach der Theologie der Musica den nächsten Locum und höchste Ehre. Und man siehet, wie David und alle Heiligen ihre gottseligen Gedanken in Vers, Reime und Gesänge gebracht haben. Quia pacis tempore regnat Musica.“ [1] —

Ich würde glauben den Leser zu beleidigen, wollte ich mich entschuldigen, daß ich so viel von Luther mitgetheilt habe. Lieber möchte ich mich entschuldigen, daß ich so vieles nicht mitgetheilt, mitunter, weil

1) Man vergleiche auch den Brief Luthers an Ludwig Senfel, herzoglich bayerschen Hofmusikus. de Wette 4, 180.

ich einiges für zu bekannt hielt. Dahin rechne ich die treffliche Vorrede Luthers zu dem kleinen Büchlein, welches er unter seinen Schriften oben an stellte, zum kleinen Katechismus.

Wen sollte es nicht freuen, den großen Mann auch als Reformator des deutschen Erziehungswesens kennen zu lernen? Seine Ermahnungen giengen unzähligen Deutschen zu Herzen, weckten schlafende Gewißen und stärkten müde Hände; seine Urtheile galten bei Fürsten und Völkern wie Gottes Stimmen.

Verdiente er doch solchen Glauben im vollsten Maße, weil ihm selbst im vollsten Maße der Glaube verliehen war, welcher in Liebe thätig ist. Was vermochte nicht eine solche gottesgewaltige, unermüdliche Liebe bei so großen Gaben: bei einem so klaren Blick, so gesundem Menschenverstande, so feinem Sinn für Sprache, solcher schöpferischen Sprachkraft, solcher Macht der Dichtkunst, so tiefsinniger Speculation? Wer unter seinen Zeitgenoßen konnte sich mit Luther an ächter, umfaßender Bildung meßen? Nur meße man Bildung nicht mit dem Maßstabe eines lateinischen Schulpedanten, auch nicht mit dem eines mephistophelischen Pseudogenies; es ist von großen Geistesgaben die Rede, welche einem, durch den Sohn frei gemachten, geheiligten, entschloßenen Herrscherwillen dienen, einem Willen, der sich beherrscht, weil er nur Gott und um Gottes Willen dienen will. —

2. Melanchthon.

1. Melanchthons Kinderjahre.

Geschichtschreiber [1] nannten Melanchthon den Kampfgenoßen (παραστάτης) Luthers. „Gott hat diese seine zwei Werkzeuge verbunden," sagt Winsheimius in seiner Leichenrede auf Melanchthon, „diese zwei

1) Quellen.

1. Joachimi Camerarii de vita Philippi Melanchthonis narratio. Recensuit Strobelius. Halae 1777.

2. Corpus Reformatorum. Edidit Bretschneider 1834 sqq. 12 Theile, der letzte erschien 1844. Sie enthalten Melanchthons Briefe, Vorreden zu verschiedenen Büchern, Gedichte, Reden rc. Man kann nicht dankbar genug das ausgezeichnete Verdienst anerkennen, welches sich Bretschneider durch Redaction von Melanchthons, de Wette durch Herausgabe von Luthers Briefwechsel erworben.

Andere Quellen werden im Verfolg angeführt werden, insbesondere verschiedene Schriften Melanchthons.

großen Männer, deren Wesen so wunderbar gemischt war, daß, wenn Luther dem Erasmus und einigen andern, ein zu harter Arzt der Kirchenübel zu sein schien, Philippus dagegen, denselben Weg, ohne abzuweichen, verfolgend, doch für sanfter und milder galt." Das zeigt auf den verborgenen Rath Dessen hin, der die Menschen bei Namen nennt, ehe sie geboren werden.

Beide Männer fühlten es tief, daß sie einander ergänzten und bei der Arbeit ihres Lebens nicht missen konnten. Daher die grenzenlose Freude Luthers beim ersten Auftreten Melanchthons in Wittenberg, daher sein himmelstürmendes, erhörtes Gebet um Erhaltung seines Mitarbeiters, als dieser 1540 in Weimar todtkrank war.[1] — Wie verlaßen fühlte sich dagegen Melanchthon zur Zeit, da Luther auf der Wartburg lebte,[2] wie mußte ihn dieser, während des Augsburger Reichstags, von Koburg aus, durch Briefe trösten und aufrecht erhalten, wie unglücklich war er in seinen letzten Lebensjahren nach Luthers Tode.

Melanchthon ward 14 Jahre nach Luther, am 16. Februar des Jahres 1497, geboren, er starb auch 14 Jahre nach diesem, beide wurden 63 Jahre alt. In Bretten, einer kleinen badischen Stadt, zeigt man noch das einfache Haus, wo er das Licht der Welt erblickte. Sein Vater war ein ausgezeichneter, frommer Waffenschmid. Der mütterliche Großvater, Johannes Reuther, nahm den Knaben zu sich und ließ ihn durch Johannes Hungarus unterrichten. Von diesem schreibt Melanchthon: „ich hatte einen Lehrer, der ein vortrefflicher Grammaticus war und mich streng zur Grammatik anhielt.[3] So oft ich Fehler machte, bekam ich Schläge, aber mit gehörigem Maße. Auf solche Weise machte er einen Grammaticus aus mir. Er war ein herzensguter Mann; er liebte mich wie seinen Sohn, ich ihn wie meinen Vater."

Der Großvater starb im Jahre 1507, 11 Tage darauf der Vater. Auf dem Sterbebette ermahnte dieser den Sohn zur Gottesfurcht. Ich

1) Melanchthon selbst schreibt von seiner Genesung: Ego fuissem extinctus, nisi adventu Lutheri ex media morte revocatus essem.

2) Res Academiae bene habent, nisi quod patre nostro, Dr. Martino carendum est. O illum mihi diem vere felicem, quo rursus in illius complexum licebit occurrere. So schreibt Melanchthon an Spalatin den 11. Juni 1521. C. R. 1, 396.

3) Ille adegit me ad Grammaticam, et ita adegit ut constructiones facerem: cogebar reddere regulas constructionis per versus Mantuani.

sehe, sprach er, viele Umwälzungen, größere stehen bevor, ich bitte, daß Gott dich leiten möge, wenn sie eintreffen. Fürchte Gott und thue recht.

Melanchthon ward nun mit seinem Bruder in das Haus seiner Großmutter, der Schwester Reuchlins, welche in Pforzheim wohnte, gethan.[1] Georg Simler aus Wimpfen, den wir als einen Schüler Dringenbergs kennen lernten, unterrichtete ihn im Griechischen.[2] Oefters kam Reuchlin nach Pforzheim, seine Schwester zu besuchen. Er freute sich sehr über des Knaben Fortschritte, schenkte ihm Bücher, unter andern eine griechische Grammatik, ein griechisches Wörterbuch und zum Scherz einen kleinen rothen Doctorhut. Auch übersetzte er, nach damaliger Gewohnheit, des Knaben ursprünglichen Namen „Schwarzerd" in Melanchthon. —

2. Melanchthon in Heidelberg.

Nach etwa zweijährigem Aufenthalt in Pforzheim ward er 1509, erst 12 Jahre alt,[3] auf die Universität Heidelberg geschickt. Diese war zu Ende des 15ten und am Anfange des 16ten Jahrhunderts ein Vereinigungspunkt der bedeutendsten Männer, insbesondere solcher, welche die Reformation in der Kirche, wie in den Schulen herbeiführten. Der Kurfürst Philipp von der Pfalz, welcher 1476 zur Regierung kam, sorgte sehr für das Gedeihen dieser Universität. Der Mann, welcher

1) Chyträus in der Oratio in Scholae provincialium Duc. Stiriae introductione sagt: Melanchthon Johannis Reuchlini auditor et ex sorore nepos. „Nach dieser Angabe muß Elisabeth Reuchlin verheiratet und Melanchthons Großmutter gewesen sein," sagt Förstemann (in der Rec. von Mayerhoffs Reuchlin. Berliner Jahrbücher 1832. S. 934). Er will nicht entscheiden, ob Großmutter von väterlicher oder mütterlicher Seite.

2) Camerar. 488.

3) Die große Jugend Melanchthons fällt etwas weniger auf, wenn man weiß, daß man in jener Zeit vieles auf Universitäten lernte, was gegenwärtig in den obern Klassen der Gymnasien gelehrt wird, ja daß Knaben dort ihren Schulcursus machten. In den Wittenberger Statuten heißt es: Optandum erat in Academiam non ante mitti adolescentes, quam Grammaticam mediocriter didicissent, aliquem sermonis latini usum haberent. Sed cum aetas adhuc rudior et nondum instructa cognitione Grammatices huc veniat, et commendetur magistris qui privatim docent, mandamus talibus praeceptoribus severissime, ut fideliter officium suum faciant. C. Ref. 10, 1016.

Im Album academicum findet sich Folgendes: In Rectoratu II. Mag. Johannis Wysers-intitulatus est XIII Octob. 1509 Philippus Schwartzerd de Brethen. C. R. 1, CXLVI.

ihm hierbei vorzüglich behülflich war, Gelehrte nach Heidelberg zog und begünstigte, war Johann Kämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg. Geboren 1445 zu Oppenheim, studierte er in Erfurt, gieng dann nach Italien und lebte 1476 mit seinem Freunde Plenninger und mit Agricola in Ferrara. Im Jahre 1482 vom Kurfürsten Philipp zum Kanzler ernannt, ward er kurz darauf Fürstbischof von Worms. Dalberg veranlaßte, wie wir schon sahen, den Rudolf Agricola nach Heidelberg zu kommen, nahm den in seinem Vaterlande verfolgten Johannes Reuchlin freundlich auf und bewirkte es, daß dessen Bruder Dionysius als Professor der griechischen Sprache bei der Universität angestellt wurde. Um diese Zeit lehrte Dringenbergs Schüler, der anregende Wimpheling in Heidelberg. Conrad Celtes,[1] der erste gekrönte deutsche Poet, für lateinische Gedichte von Kaiser Friedrich III. gekrönt,[2] kam auf seinen Wanderungen durch Deutschland und Italien dorthin und veranlaßte Dalberg zur Stiftung der rheinisch literarischen Gesellschaft.[3] — Als der Knabe Melanchthon nach Heidelberg kam, da waren freilich die meisten der genannten trefflichen Männer fortgezogen oder gestorben. Agricola starb 1485, Dalberg 1503, Celtes 1508 als Professor der Poesie in Wien; Johannes Reuchlin war 1498 nach Würtemberg zurückgekehrt; um die gleiche Zeit hatte Wimpheling Heidelberg verlaßen.

Melanchthon kam in das Haus des alten Theologen Pallas Spangel, welcher damals schon 33 Jahre lehrte und dem Knaben vieles von der frühern Zeit, von Agricola und andern erzählte.[4]

Auf der Universität, sagt Melanchthon, sei ihnen damals nichts als eine geschwätzige Dialektik und ein wenig Physik vorgetragen worden. Er aber, da er das Versifizieren gelernt, habe sich dem Lesen der Dichter zugewendet, dazu der Geschichten und Fabeln. Ohne Auswahl habe er auch Neuere, wie den Politian gelesen, was auf seinen Styl Einfluß gehabt.[5] —

In seinem 14ten Jahre (1511) machte die Universität Melanchthon zum Baccalaureus. Er unterrichtete damals zwei Söhne des

1) Zu deutsch: Conrad Meißel, geboren zu Wupfeld bei Schweinfurt 1459.

2) Die Krönung geschah 1491 zu Nürnberg.

3) Societas literaria rhenana. Dalberg ward zum Vorsteher erwählt, Pirkheimer, Sebastian Brandt und viele andere bedeutende Männer waren Mitglieder.

4) Vgl. Melanchthons Vorrede zu Agricolas Dialektik. C. Ref. 3, 673.

5) Camerar. Appendix 488.

Grafen Löwenstein, und entwarf wahrscheinlich für sie die ersten Grundzüge einer griechischen Grammatik.[1] —

Wegen seiner Jugend wollte man ihn nicht zum Magister machen; dieß und Fieberanfälle bewogen ihn, 1512 Heidelberg zu verlaßen und nach Tübingen zu gehn.

3. Melanchthon in Tübingen.

Die tübinger Universität war damals erst 35 Jahre alt, da sie im Jahre 1477 von dem trefflichen Eberhard dem Aeltern, dem ersten Herzog von Würtemberg, gestiftet wurde. Die Anfänge dieser Universität erinnern an das Mittelalter; auf ihr bekämpften sich Nominalismus und Realismus, von zwei Contubernien Studierender war das eine nominalistisch, das andere realistisch. Gabriel Biel lehrte hier als der letzte bedeutende Scholastiker,[2] er war Nominalist.

Bald aber regten sich dort die Elemente der neuen Zeit. Paul Scriptoris, Franziskaner, wiewohl er über den Scotus las, wich hier und da von der Kirchenlehre ab,[3] Summenhart wollte die Theologie auf die Bibel gründen. Beide Männer lernten hebräisch, Hildebrand, voll frommen Eifers, lehrte hebräisch und griechisch als Grundsprachen des alten und neuen Testaments.

Wenn diese Männer durch ernste religiöse Gesinnung eine solche Richtung erhielten, so kam 1496 ein Mann nach Tübingen, welcher durch die Klassiker enthusiasmiert war, nämlich Heinrich Bebel. Er ward Professor der Poesie und Beredtsamkeit; die politiores literae, wie man sie nannte, wurden auf der Universität zuerst durch ihn repräsentiert, da sie früher weder Sitz noch Stimme hatten. Mit keckem Uebermuth brach er den klassischen Studien Bahn und bekämpfte die Mönche, welche diese Studien als widerchristlich anfeindeten. Ihm zur Seite stand Brassi-

1) Winshemius: conscripsit tunc et rudimenta Graecae linguae, quae postea in publicum edita sunt. C. R. 10, 191.

2) Luther nennt ihn öfters schlechtweg Gabriel. Er starb 1495 als Probst zu S. Peter im Einsiedel.

3) Scriptoris aus Weil las auch über des Ptolemäus Kosmographie und Euclids Elemente. Summenhart, nach seinem, bei Calw gelegenen, Geburtsorte genannt, ward 1478 Magister in Tübingen, 1489 Lehrer der Theologie daselbst. Er schrieb unter A.: Commentaria in Summam Physicae Alberti magni. Staupitz war sein Schüler. Cleß Culturgeschichte von Würtemberg 1, 853 sqq. Vergl. Pfaff 44.

canus (Kohl aus Konstanz). Unter den Professoren des Rechts waren Georg Simler, der schon erwähnte Jugendlehrer Melanchthons und Naucler, der Verfaßer einer Weltchronik. Johannes Stöffler ward 1516 Professor der Mathematik und Astronomie, ein ausgezeichneter Mann.[1]

Als der junge Melanchthon nach Tübingen kam,[2] ward er bald in den Kampf der alten und neuen Zeit verwickelt. Bebel, Brassican ꝛc., welche er hörte, waren entschiedene Reuchlinisten; diesen schloß er sich als leiblicher und geistiger Verwandte Reuchlins an.[3]

Sein Streben nach universeller Bildung trat nun mit der größten jugendlichen Energie hervor, lernend und lehrend. Nachdem er 1514, in seinem 17ten Jahre, Magister geworden, las er über Virgil und Terenz. Letztern gab er 1516 heraus, und theilte ihn metrisch ab.[4] In der Dedication an Geraeander empfiehlt er den Dichter besonders der Jugend als einen Lehrer des Lebens und der Rede.

Zugleich warf er sich auf das Griechische, las mit Oekolampadius den Hesiodus, übersetzte mehreres von Plutarch, Lucian, auch den Aratus. Im Jahre 1518 gab er seine griechische Grammatik heraus; so früh, in seinem 21sten Jahre, zeigte es sich schon, daß er zum Praeceptor Germaniae, wie man ihn später nannte, bestimmt war. — Nach Bebels Tode, 1516, ward dem 19jährigen Jüngling aufgetragen, Rhetorik zu lehren, worauf er über einige Werke Ciceros und sechs Bücher des Livius las. — In jener Zeit erschien die Dialektik des

1) Stöffler (1452—1531) war, wie Naucler und Bebel (1475—1516), aus Justingen an der Alp gebürtig, wo er auch eine Predigerstelle bekleidete. Vgl. „Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften, von Zapf. Augsburg 1802."

2) Von den genannten Professoren waren Biel, Summenhart, Scriptoris und Naucler todt.

3) Daher ward er in den epp. obscur. viror. als tübinger Reuchlinist hervorgehoben. Im „Carmen Rithmicale" Schlauraffs (C. Ref. 10, 475) heißt es:

Tunc ad Tubingam abii, hic sedent multi socii
Qui novos libros faciunt, et Theologos vilipendunt
Quorum est vilissimus, Philippus Melanchthonius,
Sicut ego cognovi: et igitur deo vovi
Si viderem illum mortuum, quod irem ad sanctum Jacobum.
Fuit et Bebelius et Johannes Brassicanus.

Vergl. S. 124 Anm. 2.

4) Comoediae P. Terentii metro numerisque restitutae. Tub. 1516. (Die Dedication an Geraeander im C. R. 1, 9.) Es erschienen wiederholte Auflagen. Weiterhin mehr von dieser Dedication.

Rudolph Agricola, welche den Melanchthon veranlaßte, die Beweisführung in den Reden des Demosthenes und Cicero genauer zu studieren.[1] Er schloß sich auch an Franz Stadian, den Lehrer der Dialektik an. Am Schluße seiner griechischen Grammatik äußerte er: daß er mit mehrern, insbesondere mit Stadian, eine Ausgabe der Werke des Aristoteles beabsichtige. Ist dieser im griechischen Original schon dunkel, sagt Melanchthon in einer Rede[2], so ist er in den lateinischen Versionen ganz verstümmelt und völlig unverständlich. Wir sahen, daß auch die Italiener, z. B. Politian, auf den Grundtext des Aristoteles zurückgiengen, und dadurch erst in den Stand gesetzt wurden, dem Pseudoaristotelismus der Scholastiker die Art an die Wurzel zu legen. Ein klar sehender Schriftsteller[3] bemerkt richtig: Melanchthon und Stadian hätten durch Herausgabe und Uebersetzung des Aristoteles eine ähnliche Reformation auf dem Gebiet der Philosophie zu Stande bringen wollen, als Luther durch Herausgabe und Uebersetzung der h. Schrift auf dem Gebiet der Theologie. Man war des trüben Abgeleiteten überdrüßig, und sehnte sich nach dem Genuß der reinen Urquellen. Eine solche war die Bibel, aber von Aristoteles dem Physiker verwies ein Jahrhundert später Franz Baco auf die Natur (φύσις), als auf das wahre Original.

Bei Stöffler, den Melanchthon sehr verehrte, hörte er drei Jahre mathematische Vorlesungen. Er dedicierte ihm auch eine, 1517 in Tübingen gehaltene Rede,[4] von ihm ward er veranlaßt, den Aratus zu übersetzen.

Die Rechtswißenschaft beschäftigte ihn ebenfalls, er soll selbst privatim juristischen Unterricht ertheilt haben. Auch medicinische Collegien hörte er und studierte den Galen eben so sehr um des Inhalts als um der Sprache willen.[5] Zu genauern historischen Studien trieb ihn

1) Excitabar ut in orationibus Ciceronis et Demosthenis argumentorum formas diligentius considerarem.

2) In der Rede de adolesc. studiis corrigendis. C. Ref. 11, 15. Von Stadian sagt Melanchthon: eruditione ac vitae genere tali, ut a bonis ac doctis omnibus certatim diligi mereatur. C. Ref. 11, 20. Vgl. Strobel: Melanchthons Verdienste um den Aristoteles. Neue Beiträge 4, 1, 151.

3) Heyd: Melanchthon und Tübingen. 41.

4) De artibus liberalibus. C. Ref. 11, 6.

5) Medicam artem non neglexit, sed et hic Professores ejus docentes audivit studiose, et Galeni libros cum propter linguam et methodum tum propter rerum cognitionem legit. Camerar. 15.

die Umarbeitung der nauclerischen Weltchronik behufs einer neuen Ausgabe derselben. — Für die Theologie war in Tübingen wenig von Professoren zu erlernen; dagegen wendete sich Melanchthons eigenes Sprachstudium bald der biblischen Exegese zu; die Ausgabe des neuen Testaments von Erasmus ergriff er mit Freuden.

So waren seine Studien schon in früher Jugend durchaus universell, kein Zweig der Wißenschaft blieb ihm ganz fremd; und gerade durch diese Universalität, der er durch große Gaben gewachsen war, eignete er sich zum Praeceptor Germaniae.

4. Melanchthon nach Wittenberg berufen.

Sechs Jahre hatte er in Tübingen gelebt, als sich Friedrich der Weise im Jahre 1518 an Reuchlin wandte, um ihm einen Lehrer des Griechischen, einen des Hebräischen für die Universität Wittenberg vorzuschlagen. Reuchlin in seiner Antwort[1] an den Kurfürsten äußert, daß Deutschland, das „von andern Landen für ein barbarisch, viehisch geschätzt worden nicht unbillig" solcher Sprachstudien bedürfe. Für das Hebräische nennt er vor Allen den Oekolampadius; getaufte Juden, wenn sie nicht latein wüßten, seien nicht zu gebrauchen, da sie die Sprache nur durch „gewöhnlichen Brauch" lernten. Für das Griechische empfiehlt Reuchlin entschieden „Meister Philipps Schwarzerd," den er „von seiner Jugend auf solche Sprache unterwiesen und gelehrt habe."

Am 12ten Juli schreibt Melanchthon sehr ungeduldig an Reuchlin, voll Sehnsucht nach Erlösung aus seinem Arbeitshause, wo er unter Knaben wieder zum Knaben werde, mit nichtiger Arbeit beschäftigt. Wohin Reuchlin ihn sende, wolle er hinziehn.

Bald darauf antwortet dieser: der Kurfürst habe ihm geschrieben, Melanchthon solle nach Wittenberg. „Nicht poetisch," fährt Reuchlin fort, „sondern mit den Worten der wahren Verheißung Gottes, die dem glaubigen Abraham geschahe, sage ich dir: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen, und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein. Mein Geist weißagt mir dieß und ich hoffe so werde es dir geschehen, mein Philippus, mein Zögling und mein Trost."

1) C. R. 1, 27. Der Brief ist vom 7ten Mai.

An den Kurfürsten schrieb Reuchlin: Melanchthon werde sich, einstellen, und der hohen Schul zu Ehren dienen. „Denn ich weiß, sagt er, unter den Deutschen keinen, der über ihn sei, ausgenommen Herr Erasmus Roterodamus, der ist ein Holländer. Derselbige übertrifft uns alle im Latein.“ [1]

Melanchthon verließ nun Tübingen. Simler, sein alter Lehrer, äußerte: so viele Gelehrte die Universität auch habe, so seien sie doch nicht gelehrt genug, um im Stande zu sein, die Gelehrsamkeit des Abgehenden gebührend zu würdigen. [2] — Ueber Augsburg und Nürnberg, wo Melanchthon mit Pirkhaimer und Scheurl Freundschaft schloß, gieng er nach Leipzig. Hier war er mit dem trefflichen Petrus Mosellanus zusammen. [3] Am 25sten August 1518 traf er in Wittenberg ein, um es bis ans Ende seines Lebens nicht wieder zu verlaßen. Acht und zwanzig Jahre lang wirkte er hier gemeinschaftlich mit Luther in überschwenglichem Segen; von der kleinen deutschen Universität aus verbreitete sich durch diese zwei eine kirchliche Bewegung über die ganze Erde. Reuchlins Ahnung gieng in Erfüllung.

Luther kann nicht Worte finden, um seine Freude über Melanchthons Ankunft zu schildern. Voll Bewundrung schreibt er an Spalatin über die Antrittsrede, welche Melanchthon am vierten Tage nach seiner Ankunft hielt. Er ist nur besorgt, daß Melanchthons zarte Constitution die norddeutsche Lebensweise nicht vertragen möchte. In einem andern Briefe aus dieser Zeit nennt er ihn höchst gelehrt, höchst gründlich im Griechischen (graecanicissimus), mit dem Hebräischen nicht unbekannt; an Reuchlin schreibt er: unser Melanchthon ist ein bewundernswerther Mensch, ja in allen seinen Gaben fast über das menschliche Maß, gegen mich aber sehr vertraut und freundlich. [4]

So sah Luther gleich bei der ersten Bekanntschaft, daß er in

1) C. Ref. 1, 34.

2) Camerar. 25.

3) Ib. 26. Mosellanus (eigentlich Schade) geboren 1493 zu Proteg (Bruttig?) an der Mosel. Er wurde in Leipzig Professor der griechischen Sprache: nach einem höchst arbeitsamen christlichen Leben starb er 1524, im 31sten Jahre. Camerar gehörte zu seinen Schülern. Er war ein ausgezeichneter Philolog. Seine Paedologia (Dialogen) ward viel als Schulbuch gebraucht. Außer den Klassikern studierte er fleißig die Kirchenväter.

4) de Wette 1, 134. 141. 197. Vgl. Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation 1, 391.

Melanchthon den gefunden, welcher sein Dasein erst vervollständigen und die Verwirklichung seiner großen Lebensaufgabe möglich machen würde.

5. Melanchthons Wirksamkeit in Wittenberg.

Die Wirksamkeit Melanchthons war fortan außerordentlich.

Was er direct für die Kirche gethan, will ich übergehen, indem ich meine Aufgabe im Auge behalte.

Die Universalität seiner Jünglingsstudien begleitete ihn durch sein ganzes Leben, wie wir aus dem Mannigfaltigen, was er gelehrt und geschrieben, ersehen.

a. Seine Vorlesungen.

So umfaßten seine Vorlesungen die verschiedensten Gegenstände. Er las Exegese des neuen, eine Zeit lang auch des alten Testaments, ferner Dogmatik. Zugleich interpretierte er eine Menge griechischer und lateinischer Klassiker.[1] Dazu kamen Vorlesungen über Ethik, Dialektik und Physik.[2] Aus seinen Schriften läßt sich schließen, wie er alles zugleich gründlich und klar behandelte, daher der große Beifall und die Bewundrung seiner Zuhörer. Stieg ihre Zahl doch zu Zeiten bis auf 2000. Sie waren aus allen Ständen, und nicht bloß Deutsche, sondern auch Franzosen, Engländer, Polen, Ungarn, Dänen, ja selbst Italiener und Griechen hörten.[3] Wie bedeutende Männer giengen auch aus seiner Lehre hervor! Unter ihnen die als Pädagogen berühmt gewordenen: Joachim Camerarius, Valentin Trotzendorf, Michael Neander. Alle drei liebten ihn bis an das Ende ihres Lebens mit unbeschreiblicher Anhänglichkeit, seine Lehren waren ihnen unvergeßlich und heilig.

b. Persönliches Verhältnis zu Studierenden.

Es war diese Anhänglichkeit aber nicht bloß Frucht der Vorlesungen Melanchthons, sie gieng vielmehr aus der liebevollen Weise hervor, mit welcher er sich persönlich der Studierenden annahm.[4] „Es

1) Von Griechen las er über Aristophanes, Demosthenes, Hesiod, Homer, Euripides, Sophokles, Theokrit, Thucydides, Apollonius. Camerar 27. Anm.

2) Auch Mathematik ist von Strobel erwähnt. Camerar 54.

3) Sabinus in Adami vitae Theolog. 173. Luther schreibt von Melanchthon: Auditorium habet refertum auditoribus; Heerbrand in der Leichenrede sagt: Discipulos habuit et auditores singulis temporibus plerumque bis mille. C. Ref. 10, 301.

4) Camerar. 40.

gehörte, erzählt Camerar, bei Melanchthon zur Hausordnung, niemandem etwas auszuschlagen. Viele kamen zu ihm und baten um Empfehlungsbriefe, andere: er möge eine schriftliche Arbeit corrigieren rc. Diese fragten ihn in ihren Angelegenheiten um Rath, jene erzählten ihm, was sich öffentlich oder privatim zugetragen, weil es seine Berücksichtigung verdiene, noch andere klagten ihm dieß und jenes." „Ich kann mit Wahrheit versichern, sagt Melanchthon selbst in einer akademischen Rede, daß ich mit väterlicher Liebe und Zuneigung alle Studierenden umfaße, und von allem, was ihnen Gefahr bringt, sehr ergriffen werde." [1]

c. Wirksamkeit aufs Schulwesen.

Eine andere Art pädagogischer Wirksamkeit Melanchthons bezog sich auf die Schulen. Er wurde nämlich in Schulangelegenheiten vielfach zu Rathe gezogen. Besonders merkwürdig ist in dieser Hinsicht seine Correspondenz mit dem Nürnberger Hieronymus Baumgärtner. Die Nürnberger hatten nämlich den Entschluß gefaßt, ein Gymnasium zu stiften, vorzüglich auf Antrieb des trefflichen Lazarus Spengler. [2] Durch Baumgärtner ward Melanchthon offiziell eingeladen, die Rectorstelle zu übernehmen. Er lehnt sie in einem Antwortschreiben an Baumgärtner ab, [3] einmal, weil er Wittenberg nicht verlaßen könne, ohne undankbar gegen den Kurfürsten Friedrich zu sein, dann — weil er einer solchen Stelle nicht gewachsen sei. Diese verlange einen rhetorisch ausgebildeten Mann, welcher eben dadurch im Stande sei, die Jugend rhetorisch auszubilden. Dazu tauge er aber gar nicht, sein Styl sei trocken und nüchtern, nicht blühend — knapp, saftlos; die Redweise eines Gymnasiallehrers müße aber blühend und reich sein. Reuchlin habe ihn als einen blutjungen Menschen nach Sachsen geschickt, da habe er sich erst auf eigene Hand in vielen Disciplinen ausbilden müßen, früher aber sei er schlecht geschult worden.

Die Nürnberger hielten, was sehr natürlich, diese Antwort nicht recht für Ernst, sondern für Aeußerungen übermäßiger Bescheidenheit,

1) In der Rede, de amore veritatis. C. Ref. 11, 268. Auch die vielen Testimonia, welche Melanchthon Studierenden geschrieben, bezeugen dieß. C. Ref. 10, 422.

2) Camerar. 100 sqq.

3) C. Ref. 1, 678. Der Brief ist im November 1524 geschrieben.

und fragten durch Baumgärtner noch einmal an, worauf aber Melanchthon, in einem zweiten Briefe versichert: er könne nicht kommen.[1] Auf seinen Vorschlag wurden nun Eobanus Hessus und Joachim Camerarius berufen.[2] Den Sigismund Gelenius, einen gelehrten Böhmen, der sich in Basel aufhielt, forderte Melanchthon auf, ebenfalls eine Lehrstelle anzunehmen.[3] Er charakterisiert ihm die neue Anstalt: sie solle von den ersten Elementen bis zur Rhetorik führen. Auch Mathematik werde gelehrt werden. Späterhin ward Melanchthon vom Nürnberger Magistrat aufgefordert, nach Nürnberg zu kommen und der Inauguration des Gymnasii beizuwohnen. Unterm 10ten März 1526 sagt er zu,[4] am 6ten Mai langte er an und kehrte im S. Aegidienkloster ein.[5] Bei Einweihung des Gymnasii hielt Melanchthon eine Rede, in welcher er Nürnberg und seine Bürger wegen ihrer Sorge für die Jugendbildung höchlich lobte und mit Florenz verglich.[6] — Im Jahre 1826, bei der dreihundertjährigen Feier jener Einweihung, ward Melanchthons Bildsäule vor dem Nürnberger Gymnasialgebäude aufgestellt. —

So wie von den Nürnbergern ward nun Melanchthon von vielen Seiten in Schul- und Universitäts-Angelegenheiten zu Rathe gezogen.[7]

1) C. Ref. 1, 686

2) C. Ref. 1, 713.

3) Ib. 1, 720. Camerarius erzählt (103): Gelenius habe den Ruf nicht angenommen. Schoner erhielt die Lehrstelle der Mathematik.

4) Ib. 1, 789. Schon 1525 war Melanchthon mit Camerarius im October „nach dem Leipziger Markt" in Nürnberg. C. Ref. 1, 759.

5) Ib. 1, 796. Hessus mußte in Forchheim zurückbleiben, weil sein Pferd lahmte.

6) C. Ref. 11, 110. Damals verfertigte Albrecht Dürer das ausgezeichnet schöne, in Kupfer gestochene, Bild Melanchthons. Als Melanchthon Dürers Tod († den 6ten April 1528) erfuhr, schrieb er an Camerarius: De Dureri morte fama citius huc e Francofordia quam e Noriberga perlata est, sed ego, ut fit, nolebam tantam rem temere credere. Doleo tali et viro et artifice Germaniam orbatam esse. (C. Ref. 1, 974.) Luther schrieb bei der Todesnachricht: (Durerus) quem Christus tam instructum et beato fine tulit ex his temporibus turbulentissimis, et forte adhuc turbulentioribus futuris, ne, qui dignus fuit non nisi optima videre, cogeretur pessima videre. Quiescat igitur in pace cum suis patribus. de Wette 3, 306. Merkwürdig ist Dürers Urtheil über seine Bilder, welches Melanchthon an Georg von Anhalt schreibt. C. Ref. 6, 322. Vgl. Strobels Beiträge 1, 2, 117, C. Ref. 9, 522, und den Aufsatz: „Melanchthon von A. Dürer" in Strobels „Miscellaneen literarischen Inhalts." Sechstes Stück, S. 209.

7) Wie viel Melanchthon um Rath gefragt wurde, beweist unter A. seine Cor-

Den wichtigsten Einfluß auf das Schulwesen erhielt aber Melanchthon, als er im Jahre 1527 zu der, vom Kurfürsten Johann dem Beständigen, auf Luthers Anregung, befohlenen Visitation der Kirchen und Schulen abgeordnet ward. Mit Myconius und Justus Menius bereiste er Thüringen, und gab im Jahre 1528, ebenfalls im Auftrage des Kurfürsten, das „Visitationsbüchlein“ [1] heraus, eine für Kirche und Schule gleich wichtige Schrift. Ihr gemäß ward zu allererst eine vom Pabste unabhängige, in Lehre und äußerer Ordnung selbständige evangelische Kirche eingerichtet. [2] Bald folgten andere Staaten dem Beispiele Sachsens.

Das Visitationsbüchlein enthält nun folgenden Schulplan. [3]

„Von den Schulen.“

Es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirche, und sonst zu regieren. Denn es vermeinen etliche, es sei genug zu einem Prediger, daß er Deutsch lesen könne. Solches aber ist ein schädlicher Wahn. Denn wer andre lehren soll, muß eine große Uebung und sonderliche Geschicklichkeit haben; die zu erlangen, muß man lange und von Jugend auf lernen. Denn St. Paulus spricht: 1 Tim. 3, 2: es sollen die Bischöffe geschickt sein, die andern zu unterrichten und zu lehren. Damit zeiget er an, daß sie mehr Geschicklichkeit haben sollen, denn die Laien. So lobet er auch Timotheum 1 Tim. 4, 6, daß er von Jugend auf gelernet habe, auferzogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre. Denn es ist nicht eine geringe Kunst, die auch nicht möglich ist, daß sie ungelehrte Leute haben, andere klar und richtig lehren und unterrichten. Und solcher geschickter Leute darf man nicht allein zu der Kirchen, sondern auch zu dem weltlichen Regiment, das Gott auch will haben. Darum sollen die Eltern, um Gottes

respondenz mit Herzog Albrecht von Preußen in Bezug auf die Universität Königsberg. Vgl. Gervais in Raumers histor. Taschenbuch 1844. S. 515 ꝛc.

1) „M. Philipp Melanchthons evangelische Kirchen- und Schulordnung vom Jahre 1528, bevorwortet von D. M. Luther. Mit einer historischen Einleitung und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Karl Weber, ordentl. Lehrer an der Kurf. evangel. Schullehrerseminar in Schlüchtern, Rector. Schlüchtern in Kurhessen 1844.“ Einleitung und Anmerkungen bezeugen den Fleiß und die ernste Gesinnung des Herrn Verf.

2) Vgl. Marheineke's Reformationsgeschichte 332 sqq.

3) In Bezug auf Luthers Mitwirken bei diesen Schuleinrichtungen vgl. S. 168. Der Plan findet sich auch unter Luthers Schriften. Walch X, 1969—1977.

willen, die Kinder zur Schule thun, und sie Gott dem Herrn zurüsten, daß sie Gott Andren zu Nutz brauchen könnte. —

Nun sind viele Misbräuche in der Kinder Schulen. Damit nun die Jugend recht gelehret werde, haben wir diese Form gestellet. Erstlich, sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein Lateinisch lehren, nicht Deutsch oder Griechisch, oder Ebräisch, wie etliche bisher gethan, die armen Kinder mit solcher Mannigfaltigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist. Man siehet auch, daß solche Schulmeister nicht der Kinder Nutz bedenken, sondern um ihres Ruhmes willen so viel Sprachen vornehmen. Zum andern, sollen sie auch sonst die Kinder nicht mit vielen Büchern beschweren, sondern in allewege Mannigfaltigkeit fliehen. Zum dritten, ists noth, daß man die Kinder zertheile in Haufen.

Vom ersten Haufen.

Der erste Haufe sind die Kinder, die lesen lernen. Mit denselben soll diese Ordnung gehalten werden. Sie sollen erstlich lernen lesen der Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vater Unser, Glaube und andre Gebete innen stehen. So sie dieß können, soll man ihnen den Donat und Cato zusammen fürgeben: den Donat zu lesen, den Cato zu exponieren, also, daß der Schulmeister einen Vers oder zween exponiere, welche die Kinder darnach zu einer andren Stunde aufsagen, daß sie dadurch einen Haufen lateinischer Worte lernen, und einen Vorrath schaffen, zu reden. Darinnen sollen sie geübt werden, so lange, bis sie wohl lesen können. Und halten es dafür, es soll nicht unfruchtbar sein, daß die schwachen Kinder, die nicht einen sonderlichen schnellen Verstand haben, den Cato, und Donat, nicht einmal allein, sondern das andermal auch lernten. Daneben soll man sie lehren schreiben, und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen. Damit sie auch viel lateinischer Worte lernen, soll man ihnen täglich am Abend etliche Wörter zu lernen fürgeben, wie vor Alters die Weise in den Schulen gewest ist. Diese Kinder sollen auch zu der Musica gehalten werden, und mit den andren singen; wie wir drunten, wills Gott, anzeigen wollen.

Vom andren Haufen.

Der andre Haufen sind die Kinder, so lesen können, und sollen nun die Grammatica lernen. Mit denselben soll es also gehalten

werden. Die erste Stunde nach Mittage täglich sollen die Kinder in der Musica geübt werden, alle, klein und groß. Darnach soll der Schulmeister dem andern Haufen auslegen die fabulas Aesopi erstlich. Nach der Vesper soll man ihnen exponieren Paedologiam Mosellani, und wenn diese Bücher gelernet, soll man aus den colloquiis Erasmi wählen, die den Kindern nützlich und züchtig sind. Dieses mag man auf den andren Abend repetieren. Abends, wenn die Kinder nach Hause gehen, soll man ihnen einen Sentenz aus einem Poeten, oder andrem fürschreiben, den sie Morgens wieder aufsagen, als: Amicus certus in re incerta cernitur: Ein gewisser Freund wird in Unglück erkannt. Oder: Fortuna, quem nimium fovet, stultum facit: Wen das Glück zu wohl hält, den macht es zu einem Narren. Item Ovidius: Vulgus amicitias utilitate probat: Der Pöbel lobt die Freundschaft nur nach dem Nutz.

Morgens sollen die Kinder den Aesopum wieder exponieren. Dabei soll der Praeceptor etliche Nomina und Verba declinieren, nach Gelegenheit der Kinder, viel oder wenig, leichte oder schwere, und fragen auch die Kinder Regel und Ursach solcher Declination. Wenn auch die Kinder haben regulas constructionum gelernet, soll man auf diese Stunde fordern, daß sie, wie mans nennt, construieren: welches sehr fruchtbar ist, und doch von wenigen geübt wird. Wenn nun die Kinder den Aesopum auf diese Weise gelernet, soll man ihnen Terentium fürgeben, welchen sie auch auswendig lernen sollen; denn sie nun gewachsen, und mehr Arbeit zu tragen vermögen. Doch soll der Schulmeister Fleiß haben, daß die Kinder nicht überladen werden. Nach dem Terentio soll der Schulmeister den Kindern etliche fabulas Plauti, die rein sind, fürgeben, als nemlich, aulularium, trinummum, pseudolum u. dergl.

Die Stunde vor Mittage soll allewege für und für also angelegt werden, daß man daran nichts andres, denn grammaticam lehre. Erstlich Etymologiam; darnach Syntaxin, folgend Prosodiam. Und stetigs, wenn diß vollendet, soll mans wieder vorn anfahen, und die Grammatica den Kindern wohl einbilden. Denn wo solches nicht geschiehet, ist alles Lernen verloren und vergeblich. Es sollen auch die Kinder solche regulas grammaticae auswendig aufsagen, daß sie gedrungen und getrieben werden, die Grammatica wohl zu lernen.

Wo auch den Schulmeister solche Arbeit verdreußet, wie man viel findet, soll man denselbigen laßen laufen und den Kindern einen andern

suchen, der sich dieser Arbeit annehme, die Kinder zu der Grammatica zu halten. Denn kein größrer Schaden allen Künsten mag zugefüget werden, denn wo die Jugend nicht wohl geübet wird in der Grammatica.

Dieß soll also die ganze Woche gehalten werden, und man soll den Kindern nicht jeden Tag ein neues Buch fürgeben. Einen Tag aber, als Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen. Denn etliche lernen gar nichts aus der heiligen Schrift; etliche lehren die Kinder gar nichts, denn die heil. Schrift; welche beide nicht zu leiden sind. Denn es ist vonnöthen, die Kinder zu lehren den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens. So sind doch viele Ursachen, darum daneben ihnen auch andere Bücher sollen vorgelegt werden, daraus sie reden lernen. Und soll in dem also gehalten werden: Es soll der Schulmeister den ganzen Haufen hören, also, daß einer nach dem andren aufsage das Vater Unser, den Glauben und die zehn Gebote. Und so der Haufe zu groß ist, mag man eine Woche einen Theil und die andren auch einen Theil hören.

Darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vater Unser einfältig und richtig auslegen. Auf eine andre Zeit den Glauben, auf eine andere Zeit die zehen Gebot. Und soll den Kindern die Stücke einbilden, die noth sind, recht zu leben, als Gottesfurcht, Glauben, gute Werke. Soll nicht von Hadersachen sagen. Soll auch die Kinder nicht gewöhnen, Mönche oder andere zu schmähen, wie viel ungeschickter Schulmeister pflegen.

Daneben soll der Schulmeister den Knaben etliche leichte Psalmen fürgeben auswendig zu lernen, in welchen begriffen ist ein Summa eines christlichen Lebens, als, die von Gottesfurcht, vom Glauben, und von guten Werken lehren. Als der 112. Psalm: Wohl dem, der Gott fürchtet. Der 34: Ich will den Herrn loben allezeit. Der 128: Wohl dem, der den Herren fürchtet, und auf seinen Wegen gehet. Der 125: Die auf den Herren hoffen, die werden nicht fallen, sondern ewig bleiben, wie der Berg Zion. Der 127: Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Der 133: Siehe, wie fein und lieblich ists, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Und etliche dergleichen leichte und klare Psalmen, welche auch sollen aufs kürzste und richtigste ausgelegt werden, damit die Kinder wißen, was sie daraus lernen und da suchen sollen.

Auf diesen Tag auch soll man Matthaeum grammatice exponieren,

und wenn dieser vollendet, soll man ihn wieder anfahen. Doch mag man, wo die Knaben gewachsen, die zwo Episteln St. Pauli an Timotheum, oder die 1. Epistel St. Johannis, oder die Sprüche Salomonis auslegen. Sonst sollen die Schulmeister kein Buch vornehmen zu lesen. Denn es ist nicht fruchtbar, die Jugend mit schweren und hohen Büchern zu beladen, als etliche Jesaiam, Paulus zu den Römern, St. Johannis Evangelium, und andere dergleichen, um ihres Ruhmes willen lesen.

Vom dritten Haufen.

Wo nun die Kinder in der Grammatica wohl geübet sind, mag man die Geschicktesten auswählen, und den dritten Haufen machen. Die Stunde nach Mittage sollen sie mit den andern in der Musica geübet werden. Darnach soll man ihnen exponieren Virgilium. Wenn der Virgilius aus ist, mag man ihnen Ovidii Metamorphosin lesen. Abends officia Ciceronis oder epistolas Ciceronis familiares. Morgens soll Virgilius repetieret werden, und man soll, zu Uebung der Grammatica, constructiones fordern, declinieren, und anzeigen die sonderlichen figuras sermonis.

Die Stunde vor Mittage soll man bei der Grammatica bleiben, damit sie darin sehr geübet werden. Und wenn sie Etymologiam und Syntaxin wohl können, soll man ihnen Metricam vorlegen, dadurch sie gewöhnet werden, Verse zu machen. Denn dieselbe Uebung ist sehr fruchtbar andrer Schrift zu verstehen, machet auch die Knaben reich an Worten, und zu vielen Sachen geschickt. Darnach, so sie in der Grammatica gnugsam geübet, soll man dieselbe Stunde zu der Dialectica und Rhetorica gebrauchen. Von dem andern und dritten Haufen sollen alle Wochen einmal Schrift, als Epistolas oder Verse gefordert werden. Es sollen auch die Knaben dazu gehalten werden, daß sie Lateinisch reden, und die Schulmeister sollen selbst, soviel möglich, nichts denn Lateinisch mit den Knaben reden, dadurch sie auch zu solcher Uebung gewöhnet und gereizet werden."

So die Schulen. Es sind hier noch einfache Anfänge eines gelehrten Schulwesens, ohne künstliche Organisation und methodische Ausführung. Erst Trotzendorf und Sturm gaben diese.

d. Melanchthons Lehrbücher.

Weit umfaßend war sein Einfluß auf die Schulen durch seine Lehrbücher, welche überall eingeführt wurden und viele Auflagen erlebten. Er schrieb nämlich eine griechische und eine lateinische Grammatik, zwei Lehrbücher der Dialektik, eins der Rhetorik, eins der Ethik und eins der Physik.

In diesen Lehrbüchern herrscht eine große Klarheit; es ist dem Melanchthon Ernst, sich möglichst verständlich zu machen, durch reinliches Definieren und Disponieren. Verwirrtes Lehren, dunkle Worte, nach deren Sinn man vergebens tantalisch hascht, sie sind ihm ein Gräuel.

Die griechische Grammatik. Eine Ausgabe vom Jahre 1542 [1] ligt vor mir. In der Vorrede sagt Melanchthon: Er habe oft gewünscht, daß sein Büchlein über die griechische Grammatik untergegangen wäre, da er dasselbe fast im Knabenalter für Knaben geschrieben, welche er unterrichtete. [2] Es würde auch untergegangen sein, wenn ihn nicht der Buchdrucker genöthigt, den dummen Streich zu wiederholen (denuo ineptire) und die alte Ruine auszubeßern. So habe er denn alles kritisch durchgenommen, geändert und vermehrt. — Die Grammatik ist einfach und klar, Syntax fehlt, sie schließt mit den Paradigmen der Verba in μι. [3] —

Die lateinische Grammatik. Melanchthon schrieb diese zuerst für seinen Schüler, Erasmus Ebner aus Nürnberg; [4] Goldstein,

1) Grammatica graeca Ph. Melanchthonis jam novissime recognita atque multis in locis locupletata. Francofurti XLII. Vgl. vorzüglich: Strobels Neue Beiträge 3, 2, 8. Von 1518 bis 1589 führt Strobel 25 Ausgaben der griechischen Grammatik an.

2) Wie oben erwähnt, schrieb er es wahrscheinlich für die Grafen Löwenstein in Heidelberg. Quippe quos conscripsimus et pueri fere et pueris, quos illo tempore privatim docebamus. Die erste Ausgabe ist von 1518, unterm Titel: Institutiones graecae grammaticae. Accentuum exquisita ratio. Etymologia. Ex Homero Thersyta et Chelys cum scholiis. Proderunt haec non solum graeca discentibus sed iis etiam qui non turpissime latina tractare conantur. Am Ende: Hagenoae 1518. Die Dedication der Grammatik an Bernhard Maurer im C. Ref. 1, 16.

3) Συντάξεων commentarios schickte er schriftlich an den Grafen Nuenar, gedruckt wurden sie nicht. Corp. R. 1, 25. Strobels Beiträge 3, 2, 12.

4) C. Ref. 3, 1118. Vgl. C. Ref. 1, 604. 737. 797. An Hieron. Baumgärtner schreibt Melanchthon 1525: Puer noster Erasmus bonam adhuc mihi

später Stadtsyndikus zu Halle, gab sie, wie er selbst in der Vorrede sagt,[1] gegen Melanchthons Willen im Jahre 1525 heraus. In der Auflage vom Jahre 1542 steht ein Brief Melanchthons an den Frankfurter Buchhändler Egenolph. „In meiner ersten Ausgabe, schreibt er, vermisste man dieß und jenes. Man mag es hinzufügen, doch dürfen nicht zu viel Regeln gegeben werden, um die Knaben nicht durch Weitläuftigkeit zurückzuschrecken." Er vertraue, daß Micyllus, den er um Verbeßerung der Grammatik gebeten, bei seiner Gelehrsamkeit und Urtheilsfähigkeit, den rechten Weg nicht verfehlen werde. Dann bricht er in ein Lob der Grammatik, besonders in Bezug auf Theologen aus. „Wie viel ligt der Kirche daran, sagt er, daß man die Knaben gut in den Sprachen unterrichte! Da die Reinheit der göttlichen Lehre nicht ohne Gelehrsamkeit erhalten werden kann, da viele wichtige Streitpunkte nach dem Wortsinn entschieden werden müßen, und zur Auslegung eine Fülle treffender Ausdrücke zu Gebote stehn muß; was wird hiernach ein Kirchenlehrer, der von Grammatik nichts versteht, anders sein als eine stumme Larve oder ein recht unverschämter Schreier? Wer die Redweise des Wortes Gottes nicht versteht, kann es auch nicht lieben. Ignoti nulla cupido, heißt es sehr wahr. Was wird aber der für ein Kirchenlehrer sein, welcher die himmlische Lehre nicht liebt, nicht versteht, nicht darlegen kann? — Die Verachtung der Grammatik hat sich damals schwer gerächt, als die Mönche in Kirchen und Schulen unächtes für ächtes feil hatten. — Darum sollten die Fürsten für Erhaltung der Gelehrsamkeit sorgen; wie wenige das thun, ligt am Tage. Es mögen deshalb die Städte streben, die Studien, diese Zierden der Kirche und des ganzen Lebens zu schützen und zu erhalten." Am Schluße ermahnt er die Jugend zum fleißigen Studieren der Grammatik.

Dieser Brief Melanchthons ist vom Jahre 1540. Er ist auch der, von Camerarius besorgten Ausgabe der Grammatik vom Jahre 1550 vorgedruckt.[2] Dem zweiten Theile dieser Grammatik, der

spem facit, dignum fore nobis et majoribus suis. Versiculos ad patrem mittit, primitias suorum poematum. Der Knabe ward 1522 in seinem 11ten Jahre zu Melanchthon geschickt; für ihn schrieb dieser ein Encomium formicarum. C. Ref. 11, 150.

1) Diese Vorrede ist wiederholt abgedruckt, so in der Nürnberger Ausgabe der Grammatik von 1529.

2) Der Titel ist: Grammatica Ph. Melanchthonis latina, jam denuo re-

Syntax, geht eine an den Sohn des Justus Jonas gerichtete Vorrede Melanchthons voraus. Sie ist gegen die, welche vermeinen, ohne grammatische Studien, durch bloßes Lesen der Autoren, Philologen zu werden. Solche würden nie sicher und gründlich. Ihre falsche Ansicht rühre vom Widerwillen gegen die Zucht der Regeln her, was später in Widerwillen gegen alle gesetzliche Ordnung gefährlich ausarte. —

Mit dieser Ausgabe von Melanchthons Grammatik hatte es folgende Bewandtnis. Camerarius verwandte sich bei Melanchthon für den Buchhändler Papst in Leipzig, daß er diesem gestatten möge, eine neue Auflage der Grammatik herauszugeben. Melanchthon gestattete es aufs freundlichste, und billigte zum Voraus alle Veränderungen und Zusätze, welche Camerarius machen würde. In der Vorrede sagt Camerarius von den Zusätzen: sie dürften nicht bloß den Schülern, sondern auch den Meistern nützlich sein. Was der Magister Schenk dazu gegeben, der in Leipzig über lateinische Grammatik gelesen, das könnte freilich manchem zu subtil erscheinen. „Dieß Büchlein, fährt er fort, ist nun zu einer Vollkommenheit gediehen, daß ihm, so scheint es, nichts bemerkenswerthes fehlt, noch hinfort hinzugethan werden kann, so daß es jetzt bei diesem Ziele der Vollendung stehen bleiben sollte, um nicht immer verändert und erneut zu werden."

Dieser Ansicht pflichtete der treffliche Ilefelder Rector, Michael Neander, in soweit nicht bei, als Camerars Buch für eine Schulgrammatik gelten sollte. Er gab heraus: „Die lateinische Grammatik Ph. Melanchthons in Kürze, Verständlichkeit und Klarheit auf wenigen Seiten dargelegt, doch so, daß sowohl Melanchthons Worte überall sorgfältig beibehalten, als auch die Methode der kleinen Grammatik und kleinen Syntax, als der ersten, ältesten, den Lernenden angemeßensten und in allen deutschen Schulen gangbarsten Grammatik." [1] Weiter

cognita et plerisque in locis locupletata et autoris voluntate edita. Accesserunt et annotationes recentes de consilio Joachimi Camerarii, utiles futurae tam Magistris quam Discipulis. Lipsiae in officina Valentini Papae Anno 1550 Cum privilegio quinquennii.

1) Grammatica Ph. Melanchthonis ea brevitate, facilitate et perspicuitate paucis pagellis tradita, verbis tamen Philippi ubique accurate retentis, methodo etiam Grammaticae minoris et Syntaxis minoris, ut primae, vetustissimae, accommodatissimae discentibus, et receptissimae in scholis Germaniae omnibus, diligentissime retenta etc. 1585. Lipsiae. Dieß ist schon eine neue Auflage der neanderschen Edition. Sehr übereinstimmend ist das „Compendium

heißt es auf dem Titel, daß die Knaben binnen wenigen Monaten aus dieser Grammatik alles, was zum Verstehen des Latein nöthig sei, erlernen könnten. In der Vorrede erklärt sich Neander näher, wie er bemerkt, daß die Knaben durch die Masse von Regeln und Beispielen erdrückt worden, und den Lehrern selbst diese Weitläuftigkeit unbequem gewesen sei, da habe er aus Melanchthons Grammatik einen Auszug gemacht. Diesen müßten die Schüler, bei seiner Kürze, genau inne haben, dann könnten sie die ausgezeichneten Grammatiken Melanchthons, die kleine und die große, lesen, vergleichen, exerzieren, ja auch die Erläuterungen, welche zur großen Grammatik Melanchthons von einem sehr gelehrten Manne geschrieben worden und die doppelt ja dreimal so stark als die Grammatik selbst ausgefallen, auch diese könnten sie dann lesen und vergleichen. — Die Ausgabe des Camerarius von Melanchthons Grammatik ist 507 Seiten stark, Neanders nur 130. Offenbar hatten Camerarius und vor ihm Micyllus die Warnung Melanchthons: nicht durch Weitläuftigkeit die Knaben zurückzuschrecken, bei ihrer Arbeit nicht gehörig beachtet. Indem sie die Grammatik nicht bloß für Schüler, sondern auch, wie schon der Titel von Camerars Buch bezeugt, für Meister berechneten, dieselbe ganz vollständig sehen wollten, geschahe es, daß dieselbe für den Schulunterricht unangemeßen wurde.[1] Neanders Simplification wird von Schulmännern gewiß gebilligt werden, wie man denn überhaupt immer mehr zu der Ueberzeugung kommen muß, daß ein himmelweiter Unterschied zwischen einer Grammatik für Anfänger und einer für gelehrte Philologen stattfinde, ein so großer Unterschied, wie zwischen dem Katechismus und einer gelehrten, abstrusen Dogmatik. Jede Vermengung jener beiden scharf getrennten Begriffe bringt Bastardgrammatiken hervor, welche dem Schüler zu gelehrt, dem Meister zu trivial sind. — Daß Melanchthons Grammatik in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts auf deutschen Gymnasien herrschte, ließe sich schon aus dem Titel der Neanderschen Ausgabe ersehen. Zählt doch der genaue Strobel vom Jahre 1525 bis 1737 nicht weniger als 51 zum Theil mehr oder

Grammatices latinae Ph. Melanchthonis pro incipientibus et Donatistis, conscriptum olim in schola Ilfeldensi. Lipsiae 1583." Es ist in Frag und Antworten abgefaßt.

1) Vgl Beilage 2. „Melanchthons lateinische Grammatik."

minder veränderte Editionen derselben. Ihr Einfluß ist aber bis auf unsere Zeit nachzuweisen. So trifft z. B. die so tüchtige größere Grammatica marchica in der Totalanlage wie in der Ausführung auffallend mit der Melanchthons zusammen, sie stimmt oft wörtlich in Definitionen, syntaktischen Regeln u. s. w. Und Otto Schulz sagt wiederum in der Vorrede zu seiner ausführlichen lateinischen Grammatik, welche im Jahre 1825 erschien: „In Rücksicht der Methode wollte ich mich so nahe als möglich an die größere Märkische Grammatik halten, über deren Vorzüge unter allen Schulmännern wohl nur eine Stimme ist.“ [1] — Eine Geschichte der Grammatiken von Donat bis auf Zumpt und Schulz wäre vom größten Interesse. Wie bezeichnend sind nicht schon die Definitionen, welche zu verschiedenen Zeiten vom Worte „Grammatik“ gegeben wurden! Melanchthon definiert: Grammatica est certa loquendi et scribendi ratio. Die Grammatica marchica von 1728 sagt hiermit übereinstimmend: die Grammatica ist eine Kunst recht zu reden und recht zu schreiben; Otto Schulz dagegen: die lateinische Grammatik ist eine Anweisung zur Kenntnis der lateinischen Sprache, sie zeigt, wie die allgemeinen Sprachgesetze in der lateinischen angewendet werden. Endlich so definiert Kühner: Grammatik heißt die Anweisung zum richtigen Verständnis einer Sprache in Rücksicht auf Worte und Redeformen. Diese Definitionen zeigen schon, wie man seit 1728 vom praktischen Treiben der alten Sprache als Kunst des Sprechens und Schreibens, zu einem theoretischen zunächst Kenntnis, weiter selbst Verständnis bezweckenden fortgeschritten ist.

Doch kehren wir zu Melanchthon und seinen Lehrbüchern zurück.

Die Lehrbücher der Dialektik. [2] Das erste Lehrbuch erschien 1520, eine vermehrte und verbeßerte Auflage 1527, eine dritte 1529;

1) Matthes erwähnt (400): Melanchthons lateinische Grammatik sei selbst in katholischen Schulen und in Sachsen bis ums Jahr 1734 in Gebrauch gewesen.

2) Folgende Ausgaben ligen vor mir: Philippi Melanchthonis de Dialectica libri quatuor. Argentorati 1542. Vgl. C. Ref. 1, 1079.

Erotemata Dialectices continentia integram artem, ita scripta, ut juventuti utiliter proponi possint, edita a Ph. Melanchthone. Witebergae 1581. Außerdem ein:

Compendium dialecticae et rhetoricae Ph. Melanchthonis facili et perspicua brevitate . . . . collectum e praelectionibus Mich. Neandri. Islebii 1581.

diese letztere ist Wilhelm Reiffenstein zugeeignet. Das Buch, sagt Melanchthon, sei für die Jugend bestimmt und solle zum Verstehen des Aristoteles den Weg bahnen. Das zweite Lehrbuch, die Erotemata Dialectices, arbeitete er vorzüglich in dem unglücklichen Jahre 1547 aus. Die Dedication, an Johann Camerarius, Sohn des Joachim Camerarius, gerichtet, ist vom 1sten September 1547; am 18ten October waren schon 3000 Exemplare abgesetzt.[1]

Diese Dedication selbst erinnert an die schon erwähnte, welche er der Syntax vorangeschickt hat. Er behandelt nämlich die Frage: ob die Dialektik etwa entbehrlich sei, weil sie bei manchen durch angeborenen, ausgezeichneten Mutterwitz ersetzt werde? Die Antwort ist: sie sei eine nothwendige Kunst, da sie mittelmäßige Köpfe belehre und ihnen eine Hülfe sei, vorzüglichere Köpfe aber regiere, in Schranken halte und gewöhne, die gewisse Wahrheit zu suchen und zu lieben. Dann richtet er sich gegen die Widersacher der Dialektik: So wie viele Zügellose die Bande sittlicher Gesetze haßten, so flöhen sie auch die Kunstregeln. Die frühere (scholastische) Dialektik sei freilich in Verachtung gerathen, weil sie keine Kunst, sondern nur der Schatten einer Kunst gewesen, in endlose Labyrinthe geführt. „Ich aber, fährt Melanchthon fort, trage die wahre, unverfälschte Dialektik vor, wie wir sie vom Aristoteles und einigen seiner gescheidten Ausleger überkommen haben.“ Er zeigt dann die Nothwendigkeit der Dialektik bei Feststellung der kirchlichen Lehre; Misbrauch der Dialektik von Seiten der Irrlehrer dürfe nicht vom rechten Gebrauch abschrecken. — Begabte ermahnt er, den Aristoteles selbst zu lesen und zwar griechisch; es sei aber nützlich, Elementarkenntnisse zum Lesen mitzubringen, um ihn leichter zu verstehen.

Lehrbuch der Rhetorik.[2] Die erste Ausgabe erschien 1519, unterm Titel: De rhetorica libri tres. Wittenb. Jo. Grunenberg. Die Dedication an Bernardus Maurus ist im Januar 1519 geschrieben,[3]

1) C. Ref. 7, 653. 705.

2) Zwei Ausgaben ligen vor mir:
„Ph. Melanchthonis elementorum rhetorices libri duo recens recogniti ab ipso autore. Argentorati 1542.“
„Elementorum rhetorices libri duo recens recogniti ab autore Ph. Melanchthone. His adjectae sunt Epistolae contrariae Pici et Hermolai Barbari. Witebergae 1592.“ Diese Epistolae sind besonders abgedruckt im C. Ref. 9, 678.

3) Camerar. 544. C. Ref. 1, 62.

sie handelt unter A. vom Verhältnis der Rhetorik zur Dialektik. Die spätere Ausgabe ist im September 1531 den Gebrüdern Reiffenstein gewidmet.[1] Wenn er, sagt Melanchthon in dieser Zueignung, gegen die schlechten Dialektiker habe sprechen müßen, so sei es hier anders. Ueber Rhetorik hätten nur ausgezeichnete Männer geschrieben, nämlich Cicero und Quintilian. Seine Rhetorik sollte eine elementare Anleitung zum Verstehen der Schriften jener beiden sein. Aus ihnen möchten sie die Größe der Redekunst erkennen lernen, um nicht, wie manche naseweise Flachköpfe, zu wähnen, man stehe auf der Höhe der Beredtsamkeit, wenn man gelernt ein Briefchen zu schreiben. Vielmehr gehöre die Beredtsamkeit zu den schwierigsten Aufgaben und verlange tiefe Gelehrsamkeit, großes Talent, lange Uebung, scharfes Urtheil. Mit der Dialektik sei die Rhetorik eng verbunden, eine könne ohne die andere nicht begriffen werden.

Lehrbuch der Physik.[2] Ueber dieses Lehrbuch werde ich weiterhin, wenn vom vor-baconischen Realismus die Rede sein wird, mehr sagen. Die fromme und verständige Weise Melanchthons, die Natur zu betrachten, wird aus Stellen jenes Lehrbuchs, wie aus seiner Vorrede zu des Sacrobosco Werk von der Sphäre, klar hervorgehn.[3]

Lehrbuch der Ethik. Schon im Jahre 1529 gab er einen Commentar über die Ethik des Aristoteles heraus, im Jahre 1538 seine: Philosophiae moralis epitome.[4]

1) C. Ref. 2, 507. Unterm 14ten Juni 1531 schreibt Melanchthon an Myconius: die Rhetorik werde gedruckt. Die Dedication ebend. 542— 544. Wie viel er selbst auf seine Lehrbücher der Dialektik und Rhetorik gab, beweist folgende Aeußerung in einem Briefe an Reiffenstein: Rhetorici libelli jam exibunt, dedicati tuo nomini, ac spero, si qua est futura posteritas, hos dialecticos libellos et rhetoricos in manibus hominum futuros esse. Nam ego non desinam eos expolire, qui qualescunque sunt, certe melius ostendunt artis usum, quam omnium in hoc genere scripta aliorum, quod simplici animo dico, et apud amicum. C. Ref. 1, 1085.

2) Initia doctrinae physicae, dictata in academia Witebergensi. Philip. Melanth. Franc. apud Chr. Egen. Die Vorrede vom 19ten September 1549 im C. Ref. 7, 472.

3) An die Physik schließt sich sein Commentarius de Anima, eine Psychologie und Physiologie an.

4) Strobel (Neue Beiträge 4, 1, 158 sqq.) zählt die verschiedenen Ausgaben beider, einander sehr nahe verwandter Bücher auf. Von seiner Physik und Ethik sagt Melanchthon selbst: res ipsa ostendit, quaedam Physica nitidius et Ethica rectius a nobis explicata esse, quam olim tradebantur. Camerar. 493.

An diese Lehrbücher schließt sich noch ein historisches, das Chronikon seines Schülers Cario an, welches Melanchthon verbeßert und vermehrt im Jahre 1532 deutsch, im Jahre 1558 aber, ganz umgearbeitet, lateinisch herausgab. [1]

e. Declamationes.

Bei der universellen Bildung Melanchthons, bei seiner Lehrgabe und der Uebung im Lehren, während seines fast 50jährigen Lehramts, ließ sich zum voraus in seinen Lehrbüchern eine große Ausbeute für den Pädagogen hoffen. Diese Hoffnung wird nicht getäuscht. Wir finden in jenen Lehrbüchern eine pädagogische Weisheit von bleibendem Werthe für alle Zeiten. Vieles charakterisiert das 16te Jahrhundert. In Melanchthon, dem Lehrer Deutschlands, tritt uns das Bildungsideal und der Bildungsweg seiner Zeitgenoßen wie persönlich vor Augen. Aber nicht bloß in den Lehrbüchern, auch in andern Werken, besonders in seinen Declamationen, ist ein Schatz pädagogischer Weisheit enthalten. Unter dem Namen: Declamationes, besitzen wir nämlich eine Sammlung akademischer Reden Melanchthons, welche theils von ihm selbst, theils von andern gehalten wurden. [2]

Aus diesen Reden lernen wir seine wißenschaftliche Gesinnung, seine Ansichten, so über Bildung und Studien im Allgemeinen, wie

1) Abgedruckt C. Ref. 12, 705. Hier sind auch die verschiedenen Ausgaben des Buchs aufgeführt.

2) Strobel in den „Miscellaneen literarischen Inhalts. Nürnberg 1781“ gab (S. 131.) eine „Literarische Nachricht von Melanchthons Declamationen.“ Mit großer Genauigkeit handelt er von den Ausgaben einzelner Reden, wie von den verschiedenen Sammlungen derselben. Besonders weist er überzeugend nach, „daß sichs damals die Collegen Melanchthons, die berühmtesten Männer, Major, Reinholt, Winshemius u. a., nicht zur Schande gerechnet, von ihm (Melanchthon) verfertigte Reden zu halten.“ (S. 142.) Unter andern citiert Strobel Camerar. vita Mel. p. 63.: Quae in doctrina publica dicebantur, quae recitanda forte erant solennibus in conventibus, quae proponendae aliquarum rerum significationes, ab hoc uno scribebantur. Atque visae sunt chartae cum humidis adhuc literis reliquae afferri iis, qui jam pronunciare composita ab eo priora coepissent. Und Laur. Ludovici in einer Orat. de Mel. sagt: Publice recitanda, proponenda, disputanda solus ille scripsit. Collegis multa praescripsit, neque id docti et ipsi viri turpe sibi putarunt. Bretschneider C. Ref. 10, 678, tritt der Meinung Strobels bei, und führt dort die verschiedenen Ausgaben der Declamationes auf.

über einzelne Fächer kennen. Wiederholt äußert er sich besonders über das Verhältnis der Wißenschaften zur Kirche.

1. Wißenschaftliche Gesinnung.

Im Jahre 1535 hielt Melanchthon eine Rede über die Wahrheitsliebe.[1] Es komme unaussprechlich viel darauf an, sagt er hier, daß der Mensch von Jugend auf einen glühenden Haß gegen Sophistik hege, besonders gegen jene, welche den Schein der Weisheit annehme. Stoiker und Epikuräer zählt er zu diesen Sophisten, ebenso die Wiedertäufer, welche von solcher falschen Weisheit ganz benebelt und bethört seien. Andere, bemerkt er, übergeistreiche, giengen nicht darauf aus, die Wahrheit ans Licht zu bringen, sondern nur darauf, über alles Mögliche, bald so, bald so zu disputieren. In dergleichen Gaukelspiel suchten sie die gepriesene Genialität. Der Art Menschen seien die alles bezweifelnden Akademiker gewesen und die Sophisten bei Plato. Diese zügellosen Geister seien sehr gefährlich; was ihnen zusage, vergrößerten sie ins Unendliche, was nicht, das würfen sie weg, Scheinwahres gäben sie für Wahrheit, vermengten was nicht zusammen gehöre, zerrißen was zu verbinden sei, sagten nichts mit eigentlichen klaren Worten und spielten mit Ironieen. Gegen eine solche Sophistik müßten alle Wohlgesinnten einen unversöhnlichen Krieg führen. Plato ermahne sehr ernst: beim Reden müße man nicht nach Menschenbeifall streben, sondern darnach, Gott gefälliges zu sagen. So sollte man von ganzem Herzen einzig darnach trachten: die Wahrheit zu finden und sie aufs Einfältigste und Klarste darzulegen. Menschen, welche in der Wißenschaft Scherz mit der Wahrheit trieben, verführen eben so mit der Offenbarung. — Sophistik habe durch falsche Lehren Religionsspaltungen und Religionskriege herbeigeführt. Gar leicht würden die Gemüther verwundet, großer Klugheit bedürfe es, um sie auf rechtem Wege zu erhalten; Christus drohe die härtesten Strafen denen, welche Aergernis gäben.[2] —

1) De amore veritatis. C. Ref. 11, 266.

2) Ganz mit dieser Rede übereinstimmend, schildert Camerarius den Haß Melanchthons gegen alle Zweideutigkeit. Camerar. 61. Si res seria ageretur, studio habebat hoc imprimis, ne esset dubia oratio et sententia incerta. — Et sermo igitur planus atque purus, et id quod volebat intelligi (intelligi autem volebat concepta animo vera et definita et certa) significans, in studio ipsi erat, et cogitationes contortas argutiis implicantibus irascebatur, ita saepe graviter,

2. Die Studien. Alte Zeit und neue Zeit. Wißenschaft und Kirche.

In der Rede,[1] welche Melanchthon 1518 beim Antritt seines wittenberger Lehramts hielt, charakterisiert er den Gegensatz der alten, barbarischen und der neuen guten Studien.[2] Die Anhänger der alten Weise, sagt er, lästern die neue.

Das Studium der wiederaufblühenden Literatur, äußern sie, bringe bei großer Schwierigkeit wenig Frucht. Müßige Menschen würfen sich aufs Griechische, um damit zu prahlen, auf das Hebräische der Neuerer sei nicht viel zu geben, das rechte Studieren gehe zu Grunde, die Philosophie werde verlaßen.

Gegen solche Ankläger tritt Melanchthon auf, indem er zuerst die alte Studienweise scharf angreift. Auf den Aristoteles seien jene Scholastiker verfallen, der für Griechen schwer zu verstehen, in den scholastischen lateinischen Versionen völlig unverständlich sei. Das Beßere sei hintangesetzt, das Griechische vergeßen, Unnützes gelehrt, die Klassiker ganz beseitigt worden. Er selbst sei sechs Jahre lang in der Schule pseudoaristotelischer Sophisten fast zu Grunde gegangen, solcher Menschen, welche das volle Gegentheil des Sokrates gewesen. Der habe gesagt: nur dieß Eine wiße er, daß er nichts wiße, jene aber wüßten einzig nur dieß nicht, daß sie nichts wißen.

Darauf deutet er kurz an, was den Studierenden auf der Universität Wittenberg nach der neuen Studienweise geboten werde. Der ächte Aristoteles im Original, Quintilian und Plinius, Mathematik, Poeten, Redner, Historiker, und die rechte Philosophie. —

Das seien Studien, deren der Geistliche wie der Rechtsgelehrte bedürfe; jener müße hebräisch und griechisch verstehen. Mit dem Verfall dieser Studien sei die Kirche in Verfall gekommen und durch Menschensatzungen entstellt worden.

Aehnlichen Inhalts ist eine Rede, welche Melanchthon 18 Jahre später (1536) über die Philosophie hielt.[3] In dieser empfiehlt er

ut stomacharetur. — Ea autem erat acrimonia illius, ut celeriter deprehenderet talia.

1) Sermo habitus apud juventutem Academiae Witebergensis, de corrigendis adolescentiae studiis, autore Phil. Melanth. 1518. C. Ref. 11, 15.

2) Intelligat (juventus) quaenam sit barbaricorum quae bonorum studiorum ratio. L. c.

3) De philosophia. C. Ref. 11, 278.

nicht bloß Studium der Sprachen, sondern auch der Philosophie und anderer Disciplinen, da sie alle zu Nutz und Zierde der Kirche dienten. Unwißenheit verfinstre die Religion, führe zu entsetzlichen Spaltungen, zur Barbarei und Verwirrung des Menschengeschlechts. Ungelehrte Theologie sei eins der größten Uebel, ein Wirrwarr von Lehre, da das Wichtigste nicht deutlich erklärt, was zu scheiden wäre durch einander gemengt, was hingegen seiner Natur nach verbunden werden sollte, aus einander gerißen würde. Man bringe sich widersprechendes vor, nichts hänge zusammen; da sei kein Anfang, keine Durchführung, kein Endziel. Solche Lehre erzeuge unzählige Irrthümer, unendliche Spaltungen, weil bei solcher Verwirrung Ein und dasselbe von dem Einen so, von dem Andern wieder anders verstanden werde. Da jeder seine Einfälle vertheidige, so entstehe Streit und Zerwürfnis. Unterweilen blieben die Gewißen im Zweifel, diese Zweifelsqual führe aber oft bis zum Verzweifeln an aller Religion. — Die gelehrte Theologie dürfe sich aber nicht an Grammatik und Dialektik genügen laßen, sie verlange auch Physik, Moralphilosophie, Geschichte, und zu dieser bedürfe es, der Chronologie wegen, mathematischer Kenntnisse. —

Sehr richtig bemerkt Melanchthon im Verfolg der Rede: Gelehrsamkeit sei schon deswegen der Kirche förderlich, weil Ungelehrte sich dreister und nachläßiger zeigten. Gelehrte, an Gründlichkeit gewöhnt, wüßten, wie leicht man irre; der Fleiß selbst, welchen sie aufs Untersuchen wendeten, erzeuge in ihnen Bescheidenheit. Wie große Gefahr aber unwißende Dreistigkeit der Kirche bringe, das erfahre man auch jetzt.

Das Thema: Gelehrsamkeit ist ein Segen, Unwißenheit ein Fluch der Kirche, behandelt Melanchthon oft. So in der schon angeführten Vorrede zu seiner lateinischen Grammatik, dann auch im Vorwort zu einer Ars poetica.[1] Mit dem fleißigen Studieren, sagt er hier, wachse die Bescheidenheit und der Trieb zum Gebet. Ein Anhänger Schwenkfelds habe gegen ihn und Paul Eber ein Buch geschrieben, worin er die gelehrten Studien angreife und beweisen wolle, die Kirche werde nicht durch Hülfe der gelesenen, gehörten und durchdachten Lehre zusammengehalten, sondern zuerst ergreife die Gemüther Verzückung, dann trete Lesen und Betrachten der Schrift hinzu. So werde von den

1) Praefatio Ph. Melanchthonis quam praescripsit cuidam libello de arte poetica. Sie ist von 1558.

Schwärmern die vom h. Paulus aufgestellte Ordnung verkehrt, welcher sage: wie sollen sie glauben, wenn sie nicht hören?

In der Rede: encomium eloquentiae[1] gibt Melanchthon einen Ueberblick der zur Bildung nöthigen Studien. Da greift er wieder die unverständliche Redweise des Scotus und ähnlicher Scholastiker an. Picus, meint er, habe nur im Scherz dieselbe in Schutz nehmen und behaupten können:[2] es sei gleichgültig, ob man elegant spreche oder nicht, wofern man nur seine Gedanken richtig ausdrücke. Die früheren theologischen Pfuscher seien, wie in der Redweise so in ihrer Gesinnung, Barbaren gewesen, beides sei eng verbunden. — Er empfiehlt nun das Lesen der alten Dichter,[3] Geschichtschreiber, Redner, zugleich Stylübungen, prosaische wie poetische.

Zuletzt kommt er wieder auf die, dem Theologen zum Verständnis der heiligen Schrift so nothwendige Sprachkenntnis. Mit Unwißenheit gehe Gottlosigkeit Hand in Hand. Die klassischen Studien seien zur Wiederherstellung der, ganz in Verfall gekommenen, Theologie wieder aufgetaucht. Freilich müße uns der tiefere Sinn der h. Schrift durch den heiligen Geist aufgehn, zunächst aber sei der Wortsinn zu ermitteln, da die göttlichen Geheimnisse in Worte gefaßt wären. Zu welchen Misverständnissen es führe, wenn der Wortsinn aus Mangel an Sprachkenntnis verfehlt würde, davon gibt er ein Beispiel. Es habe nämlich einer ihrer Magister die Worte: Melchisedec rex Salem panem et vinum obtulit, so erklärt: König Melchisedec bot (dem Abraham) Salz, Brod und Wein, und dann sich weitläuftig über die Natur des Salzes ausgelaßen.

Aus der Rede über das Studium des Hebräischen[4] ergibt es sich, daß die Wittenberger Schule den größten Werth auf Kenntnis der alttestamentlichen Sprache legte. Die Meinung des Politian, als sei diese Sprache roh, ihr Erlernen dem Studium der klassischen Sprachen wie der Ausbildung lateinischer Beredtsamkeit hinderlich, diese Meinung

1) C. Ref. 11, 50.

2) Vgl. den Brief des Picus an Hermolaus (S. 50), gegen welchen Melanchthon eine Widerlegung schrieb. C. Ref. 9, 687.

3) Die Dichter empfiehlt Melanchthon noch besonders in seiner praefatio in Metricam Jacobi Micylli.

4) Oratio de studio linguae ebreae. C. Ref. 11, 867.

wird mit großem Ernst bekämpft.[1] Merkwürdig ist noch eine Vorrede Melanchthons zum Terenz vom Jahre 1535.[2] Fast kein Buch, sagt er, sei würdiger in aller Händen zu sein, als dieser Dichter. Er möchte hinsichtlich der Angemeßenheit des Ausdrucks wohl alle übertreffen. Chrysostomus habe solche Freude am Aristophanes gehabt, daß er ihn Nachts unters Kopfkissen gelegt; gewiſs habe er denselben so fleißig gelesen, um sich in der Beredtsamkeit zu vervollkommnen. „Wie viel höher," fährt er fort, „ist Terenz zu schätzen, dessen Stücke einmal von Obscönitäten frei, dann, wenn ich nicht sehr irre, rhetorischer sind. Darum ermahne ich alle Pädagogen, diesen Autor angelegentlichst dem Studium der Jugend zu empfehlen. Denn er scheint mir das Urtheil über die Welt beßer auszubilden, als die meisten philosophischen Bücher. Und kein anderer Autor lehrt reiner sprechen, keiner gewöhnt die Knaben an eine Redweise, die ihnen mehr zu statten käme."

6. Kurzer Ueberblick des Lebens Melanchthons von 1518 bis 1560.

Ich habe die pädagogische Wirksamkeit Melanchthons, meiner Aufgabe gemäß, ins Auge gefaßt, die reformatorisch kirchliche aber um so weniger berücksichtigt, als sie aus mehrern Reformationsgeschichten und neuern Biographieen hinlänglich bekannt ist. Wiederholte Aeußerungen in Briefen beweisen, daß Melanchthon fast wider seinen Willen die große Rolle bei der Kirchenreformation übernahm, und oft sich darnach sehnte, ganz philologischen und philosophischen Studien zu leben. Hielt er doch nur ungern theologische Vorlesungen, sich hierin dem Willen Luthers fügend. „Du weißt, schreibt er an Spalatin, welcher Zufall mich veranlaßte, theologische Vorlesungen zu halten. Ich begann sie

1) Haec saepe Politianus Pico objicere solitus est, et incredibile est, multos captos suavitate graecae et latinae eloquentiae et rerum dulcedine quae sunt in historiis et poematis, Graecis praesertim, hac oratione moveri, ut Ebraeam linguam magis fastidiant. Vgl. das Empfehlungsschreiben, welches Melanchthon der hebräischen Grammatik von Boschenstein zugab, hier sagt er: Consensu eruditorum omnium probatur, neminem quidquam insigne conari in rectis studiis posse, nisi qui simul latinis graeca et hebraea conjunxerit. C. Ref. 1, 54.

2) C. Ref. 1, 772. An einer andern Stelle sagt Melanchthon: Autores enarrentur, quam primum Terentius, quem ediscant; sed cavendum est, ne onerentur nimium. Satis est, quotidie decem Terentii versus ediscere. C. Ref. 10, 101.

zuerst, um als Baccalaureus biblicus der herkömmlichen Sitte zu genügen, nicht entfernt ahnend, was später geschahe. Mein Exegeticum war noch nicht beendet, als D. Martin nach Worms reiste; da er von dort nicht zurückkam, durfte ich diese Vorlesungen nicht aufgeben. So geschahe es, daß ich länger als zwei Jahre auf dieser Klippe hängen blieb. Gestern beendete ich das Evangelium Johannis, das scheint mir der gelegenste Zeitpunkt zu sein, um hinsichtlich der Vorlesungen eine Aenderung zu treffen. Ich weigere mich nicht zu folgen, wohin ihr mich ruft, wolltet ihr mich selbst zum Kuhhirten machen. Doch wünschte ich von den theologischen Vorlesungen befreit zu werden."[1] Merkwürdig ist es auch, daß er nicht Doctor der Theologie wurde, während sich Luther gerade kraft seiner theologischen Doctorwürde im Gewißen gedrungen fühlte, gegen Pabst und Kaiser aufzutreten. Auch hat Melanchthon nie gepredigt, wiewohl Luther ihn wiederholt dringend dazu aufforderte.[2] Nolentem trahunt fata; er mußte, wollte oder wollte er nicht, zeitlebens als ein Streiter Christi zu Felde ligen, immer in den vordersten Reihen kämpfen, während er fort und fort nach einem gelehrten Stillleben verlangte. So lange Luther lebte, riß dieser ihn mit sich fort; nach dessen Tode konnte er nicht zurück, der Strom der ungeheuern Kirchenbewegung hatte ihn einmal ergriffen. — Man denke über die dogmatischen Streitpunkte, wie man wolle, so muß man doch tiefes Mitleiden fühlen, wenn man liest, in welche unselige Fehden der treffliche Mann in den letzten Jahren seines Lebens verwickelt und wie roh und unwürdig er von seinen Gegnern behandelt wurde.

Kehren wir jetzt noch einmal in seine Jugend zurück. Im Jahre 1520 verheiratete er sich mit Katharina Krapp, Tochter des wittenberger Bürgermeisters Krapp.[3] Camerarius sagt:[4] sie sei eine reli-

1) C. Ref. 1, 606. Vgl. ebend. 575. 677. 757. Luther bei de Wette 2, 217.

2) Besonders in der Zeit seines Aufenthalts auf der Wartburg. Vgl. Luthers Brief an Spalatin vom 9. September 1521. de Wette 2, 51. und Strobels Beiträge 2, 1, 136.

3) Am Katharinentage, den 25. November, war die Hochzeit. Melanchthon las natürlich am Hochzeittage nicht, was er den Studierenden durch folgendes Distichon anzeigte:

A studiis hodie facit otia grata Philippus
Nec Vobis Pauli dogmata sacra leget.

4) Camer. 38.

giöse, ihren Mann sehr liebende Frau, eine sorgfältige, fleißige Hausmutter, freigebig und wohlthätig gegen alle gewesen. Sie gebar ihrem Manne 2 Söhne und 2 Töchter. Das älteste Kind, Anna, welches der Vater sehr liebte, heiratete 1536 den Georg Sabinus, einen zwar gelehrten, aber unruhig ehrgeizigen Mann;[1] sie starb schon 1547. Auf Anna folgte ein Sohn Philipp, von geringen Geistesgaben. Geboren 1525, starb er 1603 als Consistorialsekretär. Der 2te Sohn, Georg, lebte nicht volle zwei Jahre; die zweite Tochter, Magdalena, ward 1550 an den Arzt Caspar Peucer verheiratet, welcher späterhin als Kryptocalvinist lange Jahre im Gefängnis war. Magdalena starb aus Bekümmernis hierüber im Jahre 1576.

Von Melanchthons häuslichem Leben erzählt uns sein genauester Freund Camerarius viel liebenswürdiges: wie herzlich er seine Kinder geliebt, wie er gegen Bedürftige ohne Maß wohlthätig gewesen, wie freundlich und heiter, aber rein und wahr im Umgange mit Freunden. — Fast zu unbesorgt für seine zeitliche Existenz, hinterließ er nichts. Man sollte hiernach denken, Melanchthon sei stets in ungetrübter Stimmung gewesen; sein Biograph und viele seiner Briefe enttäuschen uns aber hierüber. Er hatte leibliche Leiden; in frühern Jahren Schlaflosigkeit, später heftige Steinschmerzen. Auch drückte ihn mancher häusliche Kummer: der Tod zweier Kinder, dann der Frau, auch das widerwärtige Betragen seines Schwiegersohns Sabinus. Doch alles dieß tritt, wie aus seinen Briefen hervorgeht, in den Hintergrund, verglichen mit der großen Unruhe, welche ihm sein kirchliches Wirken verursachte. Ein gewißenhafter Mann wird schlaflose Nächte hinbringen, wenn auch nur die Sorge für die Seelen weniger Kinder oder Schüler seine Seele drückt. Ists nun ein Wunder, wenn Melanchthon, bei seinem zarten Gewißen, etwa auf dem Reichstage zu Augsburg, da sein Wort über das zeitliche und ewige Heil unzähliger Seelen der gegenwärtig Lebenden, wie derer, die noch geboren werden sollten, entschied, wenn er da, wie einst Moses und Jeremias, unter der entsetzlich schweren Verantwortlichkeit erligen wollte? — Hierzu gesellte sich später das tiefste Leiden, von den eigenen Freunden verlaßen und aufs bitterste angefeindet zu werden.

Sichtbar tritt uns entgegen, was er durchlebt hat, wenn wir das

1) Ib. 205 sqq.

treffliche von Dürer in Kupfer gestochene Bild des 29jährigen Melanchthon mit dem Bilde vergleichen, das Lucas Kranach uns von dem Greise hinterlaßen hat. Jenes, ein ausgezeichnet schöner Kopf mit hoher Stirn und Augen, aus denen der lebendigste Geist freundlich und muthig schaut. Wie sind dagegen dem Gesichte des Greises die Spuren der, in schweren Anfechtungen und Leiden mühselig durchlebten Jahre tief eingeprägt!

Melanchthon war 1557 in Heidelberg, als ihm Camerarius die Nachricht vom Tode der Frau mittheilte.[1] Ohne ein Schmerzenszeichen zu geben, wiewohl alle wußten, daß er von tiefem Schmerz ergriffen sei, sagte er: Ich werde ihr bald nachfolgen.

Wie tief sein Schmerz war bezeugt ein Brief, den er zwei Jahre nach seiner Frauen Tode, ein Jahr vor seinem Abscheiden schrieb.[2] „In dem Greise, sagt er, erlischt die Sehnsucht nach der verstorbenen Frau nicht, wie wohl in Jüngern. Wenn ich täglich meine Enkel ansehe, so gedenke ich nicht ohne Seufzen ihrer Großmutter, mein Schmerz erneut sich beim Anblick der Verwaisten. Sorgte sie doch für die ganze Familie, sie erzog die Kleinen, pflegte die Kranken, linderte durch ihre Zusprache meine Schmerzen, lehrte die Kinder beten. Darum vermisse ich sie allenthalben. Ich gedenke wie sie fast täglich die Worte des Psalms wiederholte: verlaß mich nicht Gott im Alter; das will ich fortan ohne Unterlaß für mich beten."

Seit dem Hinscheiden der Frau, äußert Melanchthon wiederholt Ahndungen seines baldigen Todes.[3] Die gesteigert heftigen theologischen Streitigkeiten verbitterten ihm mehr und mehr das Leben; er war selbst darauf gefaßt, Landes verwiesen zu werden.[4] „Vertreibt man mich," schreibt er an Hardenberg, „so habe ich beschloßen, nach Palästina zu gehn und in der Verborgenheit von Hieronymus Zelle, unter Anrufung des Sohnes Gottes klare Zeugnisse von der Lehre niederzuschreiben und sterbend meine Seele Gott zu empfehlen."

In einem späteren Briefe schreibt er:[5] „meine Mühseligkeiten und

1) Camer. 351. Die Wittenberger Universität erließ bei dieser Gelegenheit ein Trostschreiben an Melanchthon. C. Ref. 9, 340. Melanchthons Antwort ib. 357.

2) C. Ref. 9, 914.

3) Ib. 789. 792. 845. 1034. 1079. 1094. 1096.

4) Ib. 910.

5) Ib. 973.

Schmerzen wachsen, von denen mich aber in Kurzem die Wanderung zur himmlischen Kirche befreien wird.“

Der 19. April 1560 war sein Todestag. Sprüche der heiligen Schrift beschäftigten den Sterbenden, vornehmlich der: „wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ Dann wiederholte er leise die Worte des hohenpriesterlichen Gebets Jesu: „auf daß sie alle eins seien, gleichwie wir eins sind.“ Angefochten und angefeindet in seinen letzten Lebensjahren, sehnte sich der Greis, der unseligen Kämpfe müde, nach stillem Frieden und eins zu werden mit seinem Herrn und Meister, dem er mit treuer Liebe sein lebenlang gedient. Paul Eber und andere fromme Männer knieten um sein Sterbebett. Auf Peucers Frage: ob er noch etwas verlange, antwortete er: Nichts als den Himmel! laßt mich ruhen und beten. Mein Lebensende ist nicht mehr weit. Abends kurz vor 7 Uhr entschlief er; am 21. April ward er in der Wittenberger Schloßkirche neben Luther begraben. —

3. Valentin Friedland Trotzendorf.

[1] Wir haben Melanchthons Wirksamkeit in Bezug auf Stiftung und Einrichtung von Schulen kennen lernen, insbesondere bei Gelegen-

1) Quellen.

1. Oratio de vita et gubernatione scholastica Valentini Fridlandi Trocedorfii, instauratore et rectore scholae Goldbergensis. Recitata a discipulo olim ejusdem, Magistro Balthasaro Rhaw Naumburgensi Silesio Collegii philosophici in academia Witebergensi Decano, atque illustrissimorum ducum Pomeraniae praeceptore.

Diese Rede steht im Tomus quintus „Orationum quas reverendus vir Ph. Melanthon proximis annis ante obitum scripsit, et quae post obitum ipsius in Academia Witebergensi scriptae et publice recitatae sunt. Witebergae 1590.“ Rhaus Rede ward 1564 gehalten; sie ist die wichtigste Quelle über Trotzendorfs Leben und Wirken, und ligt der folgenden Schrift zu Grunde.

2. Valentin Friedland Trotzendorf. Dargestellt von Dr. Gustav Pinzger. Mit Trotzendorfs Bildnis. Hirschberg 1825. Pinzger hat sorgfältig Rhau benutzt, und manches sehr Charakteristische hinzugefügt.

3. Leben und Wirken des Valentin Friedland genannt Trotzendorf. Von K. J. Löschke, Lehrer am Königl. evangel. Schullehrer-Seminar in Breslau.“ Im 12ten Bändchen von Scholz's schlesischem Schulboten. 1842. Eine mit großem Fleiße gearbeitete Biographie, welche auch ein sehr reichhaltiges Quellenverzeichnis gibt, auf welches ich verweise.

4. Orbis terrae partium succincta explicatio a Michaele Neandro. 1586. Neander gedenkt Trotzendorfs sehr ehrenvoll in der Beschreibung von Goldberg.

heit der Organisation des nürnberger Gymnasii. Sein genauester Freund Camerarius ward dort Rector, ein zweiter Freund, Eobanus Hessus, Lehrer. Beide waren jedoch, wie es sich später zeigte, nicht von ganzem Herzen und aus innerstem Berufe Schulmänner, wie dieß zwei andere Männer, beide vorzüglich durch Melanchthon angeregt und gebildet, aufs Entschiedenste waren. Diese zwei sind Valentin Trotzendorf und Michael Neander.

Valentin Trotzendorf war der Sohn des Bauern Bernhard Friedland, welcher im Dorfe Trotzendorf bei Görlitz lebte. Nach dem Dorfe nannte sich Valentin. 1490 geboren, war er 7 Jahre jünger als Luther, 7 Jahre älter als Melanchthon. Mönche veranlaßten seinen Vater, ihn im Jahre 1506 auf die Schule nach Görlitz zu schicken, bald aber rief er ihn zurück, um bei der Landarbeit zu helfen. Die Mutter, welche sehnlichst wünschte, ihr Sohn möchte Priester oder Mönch werden, bewog den Dorfgeistlichen und den Küster, ihn im Schreiben und Lesen zu unterrichten. Nach zwei Jahren kehrte er in die görlitzer Schule zurück. Beim Abschiede ermahnte ihn die Mutter, dem Schulleben ja treu zu bleiben;[1] in spätern Jahren hielt er sich durch diese Ermahnung wie durch ein mütterliches Gelübde an das Schulamt gebunden.

Als Trotzendorfs Vater im Jahre 1513 an der Pest starb, verkaufte er sein väterliches Erbe, und gieng nach Leipzig, wo er sich zwei Jahre lang unter Petrus Mosellanus im Latein vervollkommnete und von Richard Crocus griechisch lernte. 1516 ward er Lehrer an der görlitzer Schule; Schüler und Mitlehrer lernten von ihm, selbst den Rector unterrichtete er im Griechischen.

Luthers Auftreten bewog ihn, 1518 seine Lehrerstelle niederzulegen und nach Wittenberg zu gehen, wo er 5 Jahre blieb.[2] Dort nahm er bei einem getauften Juden Adrian hebräischen Unterricht. Aufs Engste schloß er sich an Melanchthon an, gegen den er auch zeitlebens die größte Anhänglichkeit bewahrte.

Im Jahre 1523 ward ein wittenberger Universitätsfreund Trotzen-

1) Ne vitam scholasticam desereret. — Nach Neander sagte sie: Valten, bleibe ja bei der Schulen.

2) Im Jahre 1519 begleitete Trotzendorf Luther nach Leipzig, zur Disputation mit Eck. Vgl. Ludovicus in der Dedication der „Precationes" Trotzendorfs.

dorfs, Namens Helmrich, Rector der goldberger Schule und bewirkte es, daß jener als sein Mitlehrer berufen wurde. Da Helmrich im folgenden Jahre ein anderes Amt erhielt, ward Trotzendorf an seiner Stelle Rector. Religiöse Angelegenheiten: — des Dr. J. Heß reformatorische Disputation in Breslau, an welcher Trotzendorf thätig Theil nahm, Schwenkfelds übler Einfluß in Liegnitz, dem er kräftig entgegentrat — scheinen damals seiner Rectoratsthätigkeit hinderlich gewesen zu sein. Im Jahre 1527 ward er nach Liegnitz an eine, mehr projectierte als ins Leben getretene, Universität berufen, verließ aber schon 1529 den Ort und kehrte nach Wittenberg zurück. In kurzer Zeit kam nun die goldberger Schule ganz in Verfall; auf dringendes Bitten Helmrichs, der indessen Bürgermeister geworden war, übernahm Trotzendorf 1531 zum zweiten Male das Rectorat, dem er von da an 25 Jahre mit Ruhm vorstand. Seine Schule erhielt in kurzer Zeit einen außerordentlich großen Ruf. Nicht bloß aus Schlesien, auch aus Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Ungarn und Polen strömten ihm Schüler zu;[1] ihn zum Lehrer gehabt zu haben war die beste Empfehlung.

Trotzendorf machte ganz eigenthümliche Einrichtungen. Die Schule ward von ihm in 6 Klassen, jede Klasse in Tribus getheilt. Die Schüler selbst zog er ins Regiment, indem er die Einen zu Oekonomen, andere zu Ephoren, noch andere zu Quästoren ernannte. Die Oekonomen mußten für die Ordnung im Hause sorgen, z. B. daß alle zu rechter Zeit aufstanden und zu Bett giengen, daß Stuben, Kleider rc. in reinlicher Ordnung waren u. s. w. Den Ephoren lag ob, für gute Ordnung beim Tische einzustehen. Endlich hatte jede Tribus ihren Quästor, über alle Quästoren war ein Oberquästor gesetzt; jene wurden wöchentlich, dieser monatlich gewählt; sie hielten lateinische Reden beim Abtreten vom Amte. Die Quästoren hatten über den fleißigen Besuch der Lectionen zu wachen, die Faulen anzuzeigen, Themata zu geben, welche während der halben Stunde nach dem Eßen lateinisch besprochen wurden u. s. w.

1) Trozendorfii tanta fuit me puero existimatio, ut in Silesia existimaretur etiamsi alibi literas non infeliciter aliquis didicisset, tamen inter doctos non facile admittendus, si ejus viri opera sedula atque institutione felici aliquandiu non fuisset usus. Dieß erzählt der ausgezeichnete Schulmann Neander. l. c.

Außerdem setzte Trotzendorf einen Schülermagistrat ein. Dieser bestand aus einem, monatlich von ihm gewählten Consul, 12 Senatoren und 2 Censoren. Hatte ein Schüler etwas begangen, so mußte er sich vor diesem Senate vertheidigen, wozu er sich 8 Tage lang vorbereiten konnte. Bei der Verhandlung war Trotzendorf als Dictator perpetuus zugegen. Reinigte sich der Angeklagte, so wurde er freigesprochen, besonders wenn er eine wohlgesetzte Vertheidigungsrede hielt, taugte die Rede nichts, so ward er, auch bei leichtem Vergehen, verurtheilt.[1] Mit großem Ernste wiederholte Trotzendorf den Ausspruch des Senats und hielt streng auf dessen Vollziehung.

Diese seltsamen Einrichtungen sollten die Knaben früh zur Achtung des obrigkeitlichen Regiments gewöhnen. Dieß geht auch aus den Gesetzen hervor, welche Trotzendorf für die Schule schrieb.[2] „Diejenigen werden," sagt er in der Einleitung zu denselben (als Männer), „den Gesetzen gemäß regieren, welche als Knaben gelernt den Gesetzen zu gehorchen."[3] —

Jene Schulgesetze charakterisieren den Mann. Fünf Grundsätze schickt er voran.

1) Tros Tyriusque mihi nullo discrimine agetur. Hier, wo Schüler aus allen Ländern zusammenkommen, müßen alle gleichmäßig regiert werden.

2) Factus tribulus serva legem war ein lacedämonisches Sprüchwort. Und auch hier müßen Vornehme wie Geringe, so wie sie Schüler geworden, sich den Gesetzen fügen. Wer Schüler wird, spielt nicht mehr den Adligen.[4]

3) Nach Maßgabe der Vergehen sollen die Schüler mit Ruthe,

1) Si ignaviae index esset negligens oratio, quam quisque suo Marte componere oportebat, condemnabatur vel in levi culpa. Rhau 835.

2) Löschke (65) sucht zu beweisen, daß Taburnus, Trotzendorfs Kollege, später sein Nachfolger, diese Gesetze geschrieben; er habe sie jedoch ganz im Sinne Trotzendorfs abgefaßt. Der imperatorische Ton jener Gesetze ist so sehr im Charakter des Dictator perpetuus Trotzendorf, nicht aber des Taburnus, der „freiwillig sein Amt niederlegte, weil er sich demselben nicht gewachsen fühlte," daß man glauben möchte, Taburnus habe ein Trotzendorfsches Mspt. vor Augen gehabt.

3) Pinzger 38. Poterunt . . . legitime imperare qui legibus, cum pueri essent, norant obtemperare.

4) Ponit enim personam Nobilis qui induit Scholastici.

Leier[1] oder Carcer bestraft werden. Die, welche sich solcher Strafen schämen, sei es wegen ihrer adeligen Herkunft, oder weil sie schon älter, sie mögen entweder darauf bedacht sein, recht zu thun, um nicht in Strafe zu verfallen, oder unsere Schule verlaßen und eine solche Freiheit anderwärts suchen. Geldstrafe soll aber ganz abgeschafft sein, da sie vielmehr die Eltern als die Kinder trifft.

4) Jeder Ankommende wird erst unter die Schüler aufgenommen, nachdem er versprochen, die Schulgesetze zu halten.

5) Die Glieder unserer Schule sollen auch Glieder unsres Glaubens und unserer Kirche sein. —

Das erste Kapitel der Schulgesetze handelt von der Frömmigkeit. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, beginnt es. Genaue Kenntnis der christlichen Lehre wird verlangt, Gebet, Kirchenbesuch, Beichten, Genuß des Abendmahls, Fleiß, Gehorsam, Vermeiden des Schwörens, Fluchens, unfläthiger Reden,[2] auch magischer Künste und jedes Aberglaubens. —

Hinsichtlich des Unterrichts stimmte Trotzendorfs Schule in der Hauptsache mit andern Schulen jener Zeit ganz überein. Das Trivium: Grammatik, Dialektik, Rhetorik lag zum Grunde. —

In der deutschen Schulordnung Trotzendorfs von 1548 wird als Ziel seiner Schule aufgestellt: „daß die Knaben gerüstet werden darnach in hohen Facultäten zu studieren, als in Theologia, Medicina,

1) Das von Pinzger mitgetheilte Gedicht auf die Goldberger Schule gibt die Strafen genauer an.

Poena fuit carcer, ferulae vel denique mulcta
Aut lyra quam dura fecerat arte faber.
Illaque cum fidibus sit cassa, fidicula falso
Dicta, vel antiphrasi vox ea facta fuit.
Nonnullis asinum circum sua colla ferendum
Imposuit magnum, quae nota grandis erat.
Nonnullos etiam, reliquis prandentibus una
In terra sedem jussit habere suam.
Tempore brumali quosdam sub nocte cubare
Jussit humi stratos ante cubile suum.

Lyra oder Fidicula „war ein Werkzeug von Holz, welches die Gestalt einer Fidel (Violine) hatte und das leichtsinnigen Personen, welche am Pranger stehen mußten, um den Hals und um die Hände gelegt wurde.“ „In der Fidel stehen“ sagt man noch in Schlesien. Löschke 75.

2) A juramentis . . . a magicis artibus, ab omni denique superstitione abstinento. Pinzger 41.

Philosophia und Jurisprudentia." Zu diesem Ziele zu gelangen muß[1] „Erstlich die Grammatica als die Mutter und Ernährerin der andern Künste mit fürnehmlichem Fleiß getrieben werden. — Daneben nützliche Lectiones aus guten Autoribus, als ex Terentio, Plauto, Cicerone, fürnehmlich epistolae Ciceronis et officia, auf daß die Knaben beiderlei, durch Regel und Exempel zur lateinischen Sprache angeleitet, schicklich reden und schreiben lernen. Beineben auch lectiones aus den Poeten, als Virgilio, etliche Bücher Ovidii, daß die Knaben auch die metrica begreifen, Verse machen lernen" ... „Alle Wochen soll ein gemeines Exercitium gehalten werden, Episteln lateinisch zu schreiben, desgleichen soll auch alle Wochen ein Exercitium in Versen gemacht werden."[2] Die lateinischen Schulgesetze befehlen: es sollen die Schüler in diesen Exercitien „keine Phrase gebrauchen, ehe sie nicht genau erforscht, bei welchem Autor jene Phrase vorkomme und ob sie hinlänglich elegant und passend sei;"[3] „sie sollen nie ihre Muttersprache gebrauchen, sondern mit den Lehrern, Mitschülern oder andern Gelehrten latein reden."[4] In dem schon angeführten Lobgedicht auf die goldberger Schule heißt es: „damals verstummte die Muttersprache unter den Knaben, keinem war gestattet deutsch zu sprechen."[5] Noch stärker drückt sich ein Lobgedicht auf Trotzendorf aus: „So hat er die römische Sprache allen eingegoßen, daß es für Schande galt, in deutscher Zunge zu reden, Knechte und Mägde konnte man latein sprechen hören, man hätte glauben sollen, Goldberg lige in Latium."[6] —

Latein sprechen und schreiben zu können war ja das gemeinsame

1) Pinzger 53.

2) Pinzger 54. In den lateinischen Schulgesetzen (S. 43) heißt es: Stylum diligenter exercento, cum orationibus conficiendis, tum versibus scribendis, tum etiam vel graecis in latina vel latinis in graeca convertendis.

3) .... neque ulla dicendi formula prius, quam cujus illa sit, et satisne elegans aut conveniens, an non, cognitum exploratumque habuerint, utuntor.

4) Ib. 43. Vernacula lingua uti ne audiuntor, sed sermonem latinum cum praeceptoribus, vel aequalibus vel aliis doctis loquentes, habento.

5) Ib. 69.

6) Ib. 58.

Atque ita Romanam linguam transfudit in omnes,
Turpe ut haberetur, Teutonico ore loqui.
Audisses famulos famulasque latina sonare,
Goldbergam in Latio crederes esse sitam.

Ideal jener Zeit, darum standen auch unter den zu lesenden Autoren die Dramatiker: Terenz und Plautus oben an.

Außer dem Latein wird „griechische Grammatik und eine lectio aus griechischen Autoribus“ vorgeschrieben.

Dialektik und Rhetorik führt der deutsche Schulplan als Lehrgegenstände auf. „Trotzendorf übte die Schüler in der Kunst der Rede und des Denkens. Dialektik lehrte er unausgesetzt, durch Ciceros und Livius Reden bereitete er die Schüler auf rhetorische Arbeiten vor.“ [1]

Musik und Arithmetik werden als Lehrgegenstände genannt, doch ohne nähere Charakteristik; außerdem las ein „Sphaerista“ über die Sphaera des Sacro Bosco, [2] ein Magister philosophiae trug principia philosophiae naturalis et moralis vor. [3] Den Religionsunterricht gab Trotzendorf selbst mit heiligem Ernst, auch las er die paulinischen Briefe und Alttestamentliches mit den Schülern im Grundterte.

In den obern Klassen gab er anfangs allein den Unterricht, erst später bekam er Mitlehrer; in den untern Klassen ließ er den Unterricht von ältern Schülern ertheilen. [4]

Hier tritt uns noch einmal der ganz eigenthümliche Charakter von Trotzendorfs pädagogischer Wirksamkeit vor Augen. — Gewöhnlich besteht jede Schule aus zwei scharf geschiedenen Personenmassen, aus Lehrern und Schülern, aus Erziehern und Zöglingen. Die erziehenden wißenden Lehrer geben, die zu erziehenden unwißenden Schüler empfangen, jene herrschen, diese gehorchen.

Diese scharfe Scheidung hob Trotzendorf in Zucht wie im Lehren auf. Im Lehren, da er ältere Schüler in einer höhern Klasse unterrichtete, in einer niedern Klasse dagegen zu Lehrern bestellte, damit sie so durch Lehren lernen sollten. Es erinnert dieß an die Monitoren

1) Rhau 829.

2) Im Gedicht auf die goldberger Schule heißt es (S. 73):

Sphaerica Martinus Thabor elementa legebat,
Inde vocabat eum turba Mathematicum.

3) Man vergleiche hiermit die Lectionen der wittenberger philosophischen Facultät, welche in Vielem mit den Goldbergern übereinstimmen, auch darin, daß der Professor graecae linguae zugleich Ethik las.

4) Inferiores (classes) erudiebat per discipulos natu grandiores, quos exercere ingenia ac profectus suos hac occasione volebat, in iis quae aetati puerili conveniunt. Rhau 829.

unserer Zeit, auch möchte Trotzendorf wie Lancaster, durch die Unmöglichkeit, eine übergroße Menge selbst zu lehren, zuerst auf diese Einrichtung verfallen sein. Er bedurfte Schüler zu Mitaufsehern und Miterziehern, weil er, bei den geringen Mitteln der Schule, nicht eine hinreichende Anzahl Lehrer und Aufseher zur Seite hatte.[1]

Näher betrachtet scheinen jedoch jene Schuleinrichtungen nicht bloß aus Noth, sondern zugleich aus Grundsatz hervorgegangen zu sein. Trotzendorfs Schule sollte eine Republik sein, alle Schüler, vornehme und geringe, gleich gestellt, den Gesetzen unbedingt unterworfen: er selbst Dictator perpetuus mit unbeschränkter Herrschaft über diese Republik. Seine Herrschaft war eben dadurch gesichert und überall gegenwärtig wirksam, daß er die regierten Schüler, unter seiner obersten Leitung, am Regiment Theil nehmen ließ und sie zugleich für gesetzliche Ordnung mit verantwortlich machte. Auf diese Weise vernichtete er die absolute Opposition, welche so gewöhnlich von Seiten der fest zusammenhaltenden Schülerphalanx gegen das, oft nicht zusammenhaltende, Lehrerpersonale statt hat. So viele Schüler, welche als Lehrer, Ephoren, Oekonomen, Quästoren, Senatoren, Censoren und Consuln regieren halfen, mußten eben dadurch vermittelnd zwischen Lehrern und Schülern stehen, so ward die bedenkliche Phalanx aufgelöst und ihre Macht paralysiert.

Wie man auch über Trotzendorfs Einrichtungen urtheile, so ergibt sich doch aus den Nachrichten, daß er selbst der Mann war, um jene Einrichtungen nicht zu einem Affenspiel herabsinken zu laßen. Er war ein wirklicher Dictator, er war, wie Melanchthon von ihm sagte, zum Regieren einer Schule geschaffen, wie der ältere Scipio Africanus zum General eines Heeres.[2] Ja, er war mehr als Dictator, da er durch

1) Um das Jahr 1547, da Herzog Friedrich II. von Liegnitz starb, waren 6 Lehrer, eine kleine Zahl für die große Schülermenge. Trotzendorf sagte: wenn er alle seine Schüler zusammen hätte, könne er dem Kaiser ein ansehnliches Heer gegen die Türken stellen. Pinzger 26. 72 Vers 101. Genauere Angaben über die Frequenz der Schule fehlen.

2) Esse eum virum ad regendas scholas non minus natum, quam ad regenda castra Scipionem Africanum (Declam. 5, 817). Und in der Vorrede zu Trotzendorfs Catechesis sagt Melanchthon: non discedendum esse a vestigiis Trocedorfii. C. Ref. 9, 638

christlichen Glauben und herzliche, thätige Liebe die Herzen seiner Schüler gewann.

Ueber seine Ansicht von den Studien dürfen wir nicht mit ihm rechten, nicht darüber, daß man sich in Goldberg nach Latium versetzt glaubte, seine Ansicht war die zu seiner Zeit allgemein herrschende. Auch rechten wir nicht, wenn wir ihm hinsichtlich der leiblichen Erziehung nicht ganz beipflichten können. Er drang nicht, wird erzählt, auf Leibesübungen, sondern gestattete sie nur. Doch sahe er dem Ringen und Laufen der Knaben zu, lobte die muntern, fertigen und tadelte faule und ungeschickte.[1] Aber ein Schulgesetz verbot den Schülern, sich zur Sommerzeit in kaltem Waßer zu baden, im Winter aufs Eis zu gehen oder sich mit Schneeballen zu werfen;[2] dieß Schulgesetz wäre im alten Rom — wie im alten Deutschland — verworfen worden. —

In seinen letzten Lebensjahren traf den würdigen Greis viel Unglück. 1552 war eine große Hungersnoth in Goldberg, 1553 wüthete die Pest. Er lehrte deshalb auf dem obersten Chor der Kirche die bei ihm gebliebenen Schüler, in dieser Höhe hielt er die Luft für reiner. Sehr tief kränkte ihn schon früher, 1549, ein unerhörter Vorfall. Drei seiner Schüler: Karl von Promnitz, Jonas Talkwitz und Wolfgang Küppel waren im goldberger Stadtkeller beim Weine fröhlich. Da kommt der Nachtwächter betrunken in den Keller, nimmt ihnen ohne Weiteres einen vollen Becher vom Tisch und trinkt ihn aus. Darüber aufgebracht, wirft ihm Promnitz den leeren Becher an den Kopf und verwundet ihn unbedeutend. Der Nachtwächter klagt bei den Gerichten, die drei jungen Leute werden gefänglich eingezogen und die Sache an den Herzog Friedrich III. von Liegnitz berichtet. Dieser läßt sie sogleich nach Liegnitz bringen und verurtheilt sie, ohne ihre Vertheidigung zu hören und die Sache gehörig zu untersuchen, zum Tode. Nur Promnitz ward durch die Fürbitte seines Vetters, des Bischofs

1) Rhau 835.

2) Nec aestate frigidis aquis lavantor, nec hyeme aut glaciei se credunto aut nivis globos jaculantor — nec autumni fructibus immoderate vescuntor. Pinzger 48., Pfaff, in seiner „Geschichte des gelehrten Unterrichtswesens in Württemberg" S. 31, erwähnt: „Statuta vel praecepta scolarium" 8 Quartblätter ohne Jahreszahl. Diese Statuten befehlen auch: In aquis sine jussibus noli balneare, und: Non jactes aliquem nive ne turbaris (sic). Nec curras in glacie ne damnum hinc sequaris.

von Breslau, gerettet, die Beiden andern aber, welche eigentlich gar nichts verbrochen hatten, wurden Montags nach dem Feste der heiligen drei Könige enthauptet.[1]

1554, ein Jahr nach der Pest, brannte ganz Goldberg, auch das Schulgebäude ab. Trotzendorf zog mit seinen Schülern nach Liegnitz und betrieb von dort den Wiederaufbau der Schule in Goldberg. Allein er sollte nicht dorthin zurückkehren. Am 20. April 1556 erklärte er den 23. Psalm. Beim vierten Verse: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab tröstet mich," bei diesem Verse rührte ihn der Schlag. Er sank zurück, blickte zum Himmel und sprach nur noch die Worte: Ego vero, auditores, nunc avocor in aliam scholam.[2] Sprachlos, aber bei vollkommenem Bewußtsein, lebte er noch 5 Tage, am 25. April starb er 66 Jahre alt; am 29sten ward er in der Johanniskirche begraben. Hohe und Niedere, auch die herzoglichen Prinzen folgten seiner Leiche; Abraham von Bock ließ ihm ein Denkmal errichten. Als 1699, auf Befehl Kaiser Leopolds, die Johanniskirche den Jesuiten übergeben wurde, ward das Denkmal zerstört.

Trotzendorf starb unverheiratet. Bei geringer Einnahme und großer Mildthätigkeit war und blieb er arm. Die wenigen Schriften, welche wir von ihm besitzen, wurden erst nach seinem Tode von dankbaren Schülern herausgegeben.[3]

4. Michael Neander.

[4] Michael Neander, der Sohn des „Krämers und Kaufhändlers" Hans Neumann zu Sorau, wurde im Jahre 1525 geboren.

1) Diese Erzählung bei Pinzger 29, bei Löschke 78.

2) Ich aber werde jetzt in eine andere Schule abgerufen. Pinzger 31. 32.

3) Es sind folgende:

a. Catechesis scholae Goltpergensis scripta a Valentino Trocedorfio cum praefacione Phil. Melanth. Vitebergae 1561. Die Vorrede ist 1558, zwei Jahre nach Trotzendorfs Tode geschrieben. —

b. Precationes V. Trocedorfii recitatae in schola Goltbergensi. Lipsiae 1581.

c. Rosarium scholae Trocedorfii. Viteb. 1568.

d. Methodi doctrinae catecheticae. Gorlic. 1570.

4) Quellen.

1. Mittheilungen aus dem Leben von Michael Neander. Ein Beitrag zur Refor-

Der Vater wollte aus ihm einen Kaufmann machen, weil ihm als solchem weite Reisen zu Pferde bevorstanden, so sollte er aufs kürzeste reiten lernen. Der Vater setzte drum den Knaben auf ein mageres, wildes, ungesatteltes Pferd, mit dem Auftrag, es in die Schwemme zu reiten. Das Thier warf ihn in den Teich, Leute retteten ihn mit Mühe vom Ertrinken und setzten ihn wieder aufs Pferd. Als er ins Thor hineinritt, flog ihm ein Stein an den Kopf, daß das Blut übers Gesicht floß. So kam er ganz naß und blutend nach Hause. Der Vater, statt ihn zu bedauern, ließ ihn sogleich ein noch wilderes Pferd besteigen, das warf den Knaben ab, so daß er den Arm brach. Als nun die Mutter und Verwandten weinend um ihn herumstanden, so brach der Vater in die Worte aus: Nur in ein Kloster mit dir, du tügest nicht

mations- und Sittengeschichte des XVI. Jahrhunderts, von Wilhelm Havemann, Professor der Geschichte zu Göttingen. 1841." Aus dieser vorzüglichen Biographie Neanders entnahm ich großentheils das, was ich über Neanders Leben im Folgenden mittheile.

2. Neanders Schriften.

a. Zwei lateinische Grammatiken. S. Melanchthon.

b. De re poetica Graecorum. Libri quatuor. E notationibus M. Neandri praeceptoris sui collecti Opera J. Vollandi. Editio secunda. 1592.

c. Catechesis M. Lutheri graeco latina
Patrum Theologorum Graecorum sententiae
Apocrypha, hoc est narrationes de Christo etc. extra Biblia
Basileae per Joh. Oporinum. Die Vorrede vom Jahr 1563.

d. Compendium Dialecticae ac Rhetoricae 1581. S. Melanchthon.

e Orbis Terrae partium succincta explicatio a M. Neandro. 1586.

f. Orbis Terrae divisio compendiaria, in usum studiosae juventutis in schola Ilfeldensi. 1586. Neue Ausgabe. Die Vorrede ist von 1582.

g. Compendium Chronicorum, conscriptum in schola Ilfeldensi. Die Dedication Neanders von 1586.

Vorstehende Quellen ligen mir vor; Havemann citiert noch folgende Schriften Neanders:

h. M. Neander, Menschenspiegel. Nürnberg 1620.

i. Theologia Megalandri Lutheri a M. Neandro. Eisleben 1587.

k. M. Neander Bedenken an einen guten Herrn und Freund. Wie ein Knabe zu leiten und zu unterweisen. Eisleben 1590. Nach Havemann „ein unvergleichliches Büchlein."

Außerdem führt Havemann unter A. an:

Leichpredigt auff der Begrebnis des Ehrwirdigen M. Neander. Gehalten durch Valentinum Mylium. Leipzig 1595.

Vollborth Lobschrift auf M. Neander. 1777.

in die Welt.[1] Dieser Unglückstag entschied so über sein ganzes Leben. Sein Lehrer war der Rector Heinrich Theodor in Sorau.[2]

Im 17. Jahre 1542 gieng er auf die Universität Wittenberg. „Obwohl damals noch jung," erzählt Neander, „habe ich drei Jahre Lutheri Lectiones und Predigten fleißig gehört und viel herrliches und tröstliches Dinges von ihm gemerket und aufgeschrieben, das ich mein Lebelang nicht werde vergeßen, dessen ich mich auch oft freue und in Traurigkeit und Nöthen damit tröste und andern Leuten, Jungen und Alten damit diene."[3]

Im Jahre 1547, nach der Schlacht bei Mühlberg, verließ Neander, wie alle Professoren und Studierende, Wittenberg und erhielt auf Melanchthons Empfehlung die Stelle eines Collega der Schule in Nordhausen. Bald darauf ward er Conrector und Erzieher der Kinder des Bürgermeister Schmied. Rector der Schule war Basilius Faber, welcher den jungen, von Wittenberg etwas übermüthig zurückgekehrten, Grammatik und Syntax „für geringe Dinge" achtenden Neander dadurch demüthigte, daß er ihm „majorem Syntaxin den majoribus zu lesen" auftrug, welche er „nie gesehen, viel weniger gehöret und gelernet hatte."[4]

Im Jahre 1550 erhielt Neander einen Ruf als Rector an die Klosterschule zu Ilfeld am Harz. Hier ward 1544 Thomas Stange Abt des dortigen Klosters. Dieser trat zu den Protestanten über, stiftete dann, von den edeln Grafen von Stolberg unterstützt, die Schule und berief den, ihm durch Melanchthon und Schmied empfohlenen, Neander. Als der fromme, gewißenhafte Abt im Jahre 1559 zu sterben kam, so

1) Orbis explicatio s. v Goltperg.

2) Durch ein Misverständnis hielt man Neander für einen Schüler Heinrich Parmanns, welcher 1558 auf Trotzendorf im Rectorat zu Goldberg folgte. C. Ref. 9, 634. 655. Trotzendorf starb 1556, als Neander schon 31 Jahre alt war. Der Irrthum ist aus einer Erzählung Neanders in der Orbis explicatio hervorgegangen, wo er von Goldberg spricht und bemerkt, daß er als ilfelder Rector den Heinrich Parmann und andere in Goldberg besucht. Qui singuli, heißt es, non modo laetati nostro congressu et colloquio, convivio honorifico excipiebant . . Sed etiam, cum satiari tam cito colloquendi studio et amore non possent, ac ego aliquando etiam Ilfeldam ad meam scholam redire percuperem, aliqui de his Boleslavium (Bunzlau) usque urbem, me comitati deduxerunt.

3) Menschenspiegel. Havemann 10.

4) Bedenken. Havemann 13.

empfahl er auf dem Sterbebette die Schule aufs dringendste den Grafen Stolberg, insonderheit aber dem Rector Neander.

Dieser letzten Empfehlung blieb Neander eingedenk bis an sein Lebensende. Es grenzt ans Unglaubliche, was er in seinem Amte leistete. Als er dasselbe antrat, fand er 12 Knaben vor, 9 Jahre später (1559) war ihre Zahl schon auf 40 gestiegen. Und bis kurz vor seinem Tode, 45 Jahre lang, versah er allein, ohne einen Collegen zu haben, die ganze Schule.[1] Daneben mußte er lange die Existenz der Schule gegen viele verfechten, welche das Klostergut gern an sich gerißen hätten. Zugleich hat er außerordentlich viel geschrieben; 39 Werke wurden von ihm gedruckt, 14 hinterließ er handschriftlich.[2]

Daß er aber sein Amt im Segen verwaltete, dafür sprechen viele wichtige Zeugnisse seiner Zeitgenoßen, vor allen Melanchthons. Dieser hielt die Schule zu Ilfeld „um der treuen Arbeit Neanders willen“ für das beste Seminar im Lande.[3] Rhodomannus erzählt: Neander sei der geschickteste und glücklichste Erzieher und Lehrer gewesen. In Zeit von 3 bis 4 Jahren habe er die Schüler in Sprachen und Künsten, auch in den Fundamenten der katechetischen Lehre so weit gebracht, daß sie, von ihm entlaßen, sogleich in Schul- und Kirchenämter hätten übertreten können. Besonders seien sie in den drei Sprachen so gegründet gewesen, daß sie selbst nicht unglücklich die griechischen Klassiker nachgeahmt. Und der gelehrte Caselius, welcher in Nordhausen Neanders Schüler war, sagte: die Neandrici seien, wenn sie die Universität bezogen, sogleich den meisten übrigen voraus gewesen.[4]

Von seinen Lehrbüchern, so weit sie mir bekannt, war zum Theil schon die Rede. Besonders scheint er in den Grammatiken auf eine scharfe Scheidung des Elementarischen vom Gelehrten, des unumgänglich Nothwendigen, allgemein Gesetzlichen, von dem minder Nothwendigen, Anomalischen, ausgegangen zu sein. Daher sind seine Lehr-

1) Tantum praestitit unus vir, qui *nullum* in administratione scholae usque ad ultimum fere senii limen *collegam* haberet. So berichtet sein ausgezeichneter Schüler Laurentius Rhodomannus (geb. 1546, zuletzt Professor in Wittenberg). Havemann 25.

2) Havemann 45.

3) Ib. 24.

4) Ib. 23.

bücher kurz, was er aber aufnahm, das wollte er auch von den Schülern ganz und völlig sicher gefaßt wißen.

Durch seinen, von ihm so hoch geachteten Lehrer Melanchthon mochte er veranlaßt worden sein, sich auf Realien zu legen. Es wird von ihm gesagt, daß er „in der Medicin und Chemie so trefflich erfahren war, daß er kranken Schülern mit dienlichen Arzneimitteln hülfreiche Hand bieten konnte.“[1] Sein Handbuch der Physik ward gerühmt.[2]

Das Compendium Chronicorum Neanders gibt auf 40 Seiten einen Ueberblick der Weltgeschichte von Adam bis auf das Jahr 1575. Juden, Aegypter, Perser, Griechen und Römer, dann die, mit Carl dem Großen schließende, Periode der Völkerwanderung, Mahomet und die Saracenen, Argonautae, d. i. die Kreuzzüge, Tartaren, Türken, das sind die Capitel des Compendiums. Mit einem Blick auf Daniels Weißagungen schließt es.

Für die Geographie schrieb er ein etwas weitläuftiges Lehrbuch, die Orbis terrae partium succincta explicatio; und ein zweites ganz kurzes, die Orbis terrae divisio.

Das erste Compendium ist seltsam, bald methodisch fortschreitend, bald durch die wunderlichsten Excursionen unterbrochen. Ein Verzeichnis vieler benutzter Quellen ist vorangeschickt. Dann folgt eine kurze klare mathematische Geographie (die Sonne bewegt sich ihm um die Erde); und eine Geschichte der Wißenschaft. Hierauf: Europa, Asien, Afrika, die Meere, zuletzt die Inseln, unter denen auch Amerika beschrieben wird. — Aus einzelnen Erzählungen, welche in dem Buche sich finden, ward schon einiges erwähnt. Bei der Beschreibung Goldbergs theilt Neander nicht nur vieles über Trotzendorf mit, sondern auch den oben erwähnten, unglücklichen, eigenen ersten und letzten Versuch zu reiten. Unter dem Artikel Sagan gibt er eine lange Erzählung, wie er nach 14jähriger Abwesenheit aus dem Vaterlande zum erstenmale dahin zurückgekehrt und aller Orten fürstlich aufgenommen worden sei. Ueberall

1) Ib. 23. 37. Sein lieber Schüler, der nachmalige Arzt Thalius in Nordhausen hatte „72 verschiedene Arten Gräser bei Ilfeld aufgefunden und sorgfältig in einem alten großen Mönchsbuche getrocknet.“ Orbis explicatio s. v. Nordhausen.

2) Ib. 36. Ich kenne dieß Handbuch nicht, eben so wenig das der Ethik. Sollten sich nicht beide an die gleichnamigen Handbücher Melanchthons anschließen, wie dieß bei Neanders Compendien der Dialektik, Rhetorik und seinen Grammatiken der Fall ist?

gab man ihm Feste, bei denen auch Vokal- und Instrumentalmusik sich hören ließ und oft bis nach Mitternacht getrunken wurde. So geschah es ihm auch in seiner Vaterstadt, wo er seine 70jährige ehrwürdige Mutter am Leben traf, der Vater war kurz zuvor gestorben. — Als er Nordhausen beschreibt, kommt er auf einen Lieblingsschüler Thalius, welcher dort als Arzt starb, zu sprechen, erzählt von dessen botanischen Studien und seinem, durch einen Sturz vom Wagen, herbeigeführten Ende. Nicht genug, er theilt auch einen Brief des Thalius und lateinische und griechische Gedichte auf dessen Tod mit. Und noch nicht genug, so fügt er ein, mehrere Seiten langes, Verzeichnis seiner, in Ilfeld gebildeten guten Schüler bei, bemerkt jedoch, er habe auch sehr böse gehabt und erzählt die Geschichte des einen, der geköpft worden sei. Das theile er mit, damit Lehrer aus seinem Beispiel lernten, nicht um einiger böser Erfahrungen willen den Muth sinken zu laßen, sed contra audentius eant. So viel zur Charakteristik der größern Geographie. — Die kleinere, nur 39 Seiten lang, ist sehr präcis.[1]

Kehren wir nun zu Neanders Leben zurück. Im Jahre 1562 verheiratete er sich mit Anna Winkler aus Nordhausen, und erzeugte mit ihr 2 Söhne und 2 Töchter. Die eine Tochter Maria heiratete den Pfarrer Valentin Mylius in Ilfeld, denselben, welcher später die Leichenrede auf Neander hielt.

In dieser Rede finden sich Nachrichten über die letzten sehr erbaulichen Lebenstage des Greises.[2] Kurz vor Ostern des Jahres 1595 begann seine Krankheit. Ehe er sich legte, empfieng er in der Kirche noch einmal, nach herzlicher Beichte, das Abendmahl. Auf dem Sterbebette legte er ein streng lutherisches Glaubensbekenntnis ab. Als ihm der Prediger später aus dem 73. Psalm vorlas, wiederholte er mit Freuden die Worte: „Meines Herzens Trost und mein Theil!“ und sprach: „Gott sei gelobt in Ewigkeit! ist er meines Herzens Trost, so kann sich auch mein Herz nicht fürchten, ist er mein Theil, so bin ich wiederum sein Theil und kann uns der Feind in Ewigkeit nicht scheiden!“ Seine letzten Worte waren: „Ach wie wird mir doch die Zeit so lang werden, ehe ich dahin komme! und wie werde ich beneben

1) Ich kann über Neanders pädagogische Werke nicht mehr sagen, da ich nur diejenigen besitze, über welche ich gesprochen.

2) Bei Havemann 42.

meinen lieben Großeltern und Eltern so manchen frommen, lieben Christen und so viel guter, herrlicher Freunde da finden und antreffen; Gott helfe mir ja dazu balde. Amen." — „Dann neigte er allen mit dem Haupte zu und schlief seliglich im Herren ein, ohn einige Klage und Bewegung. Es war die vierte Stunde Nachmittags des 26sten Aprils 1595."

Am 28. April ward sein Sarg von 8 Schülern zu Grabe getragen. Graf Heinrich von Stolberg an der Spitze seiner Räthe, sämmtliche Geistliche der Grafschaften Stolberg und Hohenstein folgten. Neben Thomas Stange ward er in der Klosterkirche beigesetzt.

5. Johannes Sturm.

[1] Straßburg hat einen ganz eigenthümlichen Charakter, auf welchen seine Lage großen Einfluß geübt zu haben scheint. Deutsch und an Süddeutschland sich anschließend, wirkte der Verkehr mit der Schweiz

1) Quellen.

I. Institutionis literatae sive de discendi atque docendi ratione Tomus primus, Sturmianus. Torunii Borussorum 1586. Als Herausgeber unterschreiben sich unter die an Sturm gerichtete Dedication: Rector, Prorector et Collegae scholae Torunensis. Eine seltene Sammlung, welche mir Herr Bömel in Frankfurt gütigst mittheilte.

Die einzelnen hierin enthaltenen Schriften Sturms sind:

1. De literarum ludis recte aperiendis.
2. Classicarum epistolarum libb. 3.
3. Academicae epistolae.
4. Scholae Lauinganae.
5. De educatione principum.
6. Nobilitas literata.
7. De exercitationibus rhetoricis.
8. De amissa dicendi ratione.
9. Linguae latinae resolvendae ratio.

II. Histoire du Gymnase protestant de Strasbourg publiée à l'occasion de la troisième fête séculaire de cet établissement par A. G. Strobel professeur au Gymnase. Strasbourg chez Heitz 1838.

III. Jacobi Burckhard de amplissimis Argentinensis scholae prudenti consilio Joannis Sturmii saeculo XVI constitutae laudibus Oratio Nonis April. 1715 habita.

IV. Geschichte der Reformation im Elsaß und besonders in Straßburg von T. W. Röhrich, Pfarrer. Straßburg bei Heitz 1830. 4 Bde.

V. Melchior. Adami vitae.

und Frankreich sehr auf die Stadt, Schweizer und Franzosen siedelten sich auch in derselben an.

Vieles bezeugt Straßburgs frühere Herrlichkeit. So der Münster, ein kolossales Denkmal der Größe und Kraft der Stadt im Mittelalter. Im Münster predigte im 14ten Jahrhundert der erleuchtete Doctor, wie seine Zeitgenoßen ihn nannten, der von Luther verehrte Tauler. Eben so demüthig als freimüthig predigte er gewaltig; vom Magistrat ward er gegen seine, von ihm durch Strafpredigten beleidigten Ordensbrüder, gegen die Dominicaner geschützt.

Die Geistlichkeit, besonders die der Klöster, war im 14ten und 15ten Jahrhundert zu Straßburg im tiefsten Verfall. Dadurch geschah es, daß hier viele Sektierer auftauchten, welche in sofern als Vorläufer der Reformation betrachtet werden können, als sie sich von der entweihten Kirche lossagten. Nicht aber hinsichtlich ihrer Lehre, in welcher sich die sogenannten Winkler und andere nicht durchaus auf Gottes Wort gründeten, oft auch im Kampfe gegen das kirchliche Dogma, wie es zu gehen pflegt, das Kind mit dem Bade verschütteten. Selbst hussitischer Einfluß reichte bis Straßburg.[1] Dazu kam, daß man dort schon in der zweiten Hälfte des 15ten Säculi eine deutsche Bibelübersetzung las. —

Die entsetzliche, sittlich religiöse Verwilderung stieg in dieser zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts aufs höchste. In der Katharinenkapelle des Münsters stellte man damals Fäßer voll Weins auf, den Hochaltar brauchte man als Schenktisch und trank übermäßig.[2] — Der Ablaßkram beschwichtigte die verwüsteten Gewißen, sowohl der, welchen die vom Pabste privilegierten Krämer trieben, als auch die sogenannten Stationierer, welche auf eigene Hand mit Reliquien herumzogen. Doch verfuhr man dabei so unverschämt, daß der Werth des Ablaßes bald eben so fiel, als der Werth der Assignaten während der französischen Revolution.[3]

1) Röhrich 1, 35. 36. Der Reformator Capito erzählt dieß. Was er vom Tode seines Vaters berichtet, wie er im Sterben den falschen Trost eines Mönchs, der ihn an seine guten Werke erinnerte, zurückwies, bezeugt die in erweckten Gewißen sich damals schon regende Rechtfertigungslehre der Protestanten.

2) Ib. 1, 53.

3) Ib. 1, 55. Brandt im Narrenschiff erzählt:

Der abloß ist so ganz unwärt
Das nyeman darnach fragt noch gärt.
Mancher geb nit ein pfennig uß
So ihm der abloß käm zu huß.

In so böser Zeit, um das Jahr 1478, ward Doctor Johann Geiler, geboren in Schaffhausen 1445, aber aus dem elsäßischen Geschlecht von Kaisersberg, zum Prediger am Münster berufen, ein würdiger Nachfolger Taulers. Er predigte stark gegen das Sündenleben des Klerus, aber vergebens. In Gegenwart Kaiser Maximilians I., welcher ihm wohlwollte, strafte er im Jahre 1492 die Verstockten.[1] „Unser Bischof Jesus Christus,“ sprach er, „wird andre Reformierer schicken, die es beßer verstehen werden; sie sind schon mit ihren Bullen auf dem Weg. Ich werd es nicht erleben, aber eurer viele werdens sehen und erleben. Es muß brechen.“ Luther war 9 Jahre alt, da diese Predigt gehalten wurde. — Im Jahre 1504 predigte Geiler wieder vor Maximilian und sprach: „weil Pabst, Kaiser, König und Bischof nicht reformieren wollen, so wird Gott einen senden, der es thun muß, und die gefallene Religion aufrichten. Ich wünsche den Tag zu erleben und sein Jünger zu sein, aber ich bin zu alt; eurer viele werdens erleben, bitt euch, denket daran, was ich sag.“[2]

Mit Geiler verband sich Jacob Wimpheling aus Schlettstadt, den wir schon als einen Schüler Dringenbergs und Lehrer Jacob Sturms kennen lernten.[3] Geiler verlangte vom Straßburger Magistrat die Stiftung einer geistlichen Schule, Wimpheling drang 1501 darauf, daß ein Gymnasium errichtet würde, in welchem nicht bloß Geistliche, sondern auch Laien Unterricht empfangen sollten. Der Magistrat schenkte an Wimpheling für seinen Plan 12 Goldgulden, aber zur Ausführung des Plans kam es noch nicht.

Im Jahre 1524 baten die Prediger den Rath um Errichtung neuer Elementarschulen. 1538 wurden 3 Scholarchen ernannt, unter ihnen der erwähnte treffliche Jacob Sturm. — Um das Jahr 1534 stiftete man eine Art theologisches Seminar, in welchem Capito, Bucer, Hedio theologische, andere Lehrer philologische, logische und andere Vorlesungen hielten. Für ein Gymnasium ward noch nicht gesorgt. Mit Brunfels, der seit 1524 am Carmeliterkloster, Sapidus, welcher bei den Dominicanern lehrte, war man unzufrieden.[4]

1) Ib. 1, 69.

2) Geiler erlebte das Jahr 1517 nicht, er starb 1510 im 64. Jahre.

3) Jacob Sturm (dem Wimpheling sein Buch de integritate widmete) werden wir sogleich näher kennen lernen. Vgl. Röhrich 1, 88.

4) Brunfels, geb. in Mainz 1488, zuerst Carthäuser, verließ 1521 sein Kloster,

So war die Lage des Unterrichtswesens in Straßburg, als Johannes Sturm dem dortigen Stattmeister und Scholarchen Jacob Sturm als ein, zum Organisieren wie zum Dirigieren eines Gymnasii, tüchtiger Mann empfohlen wurde.

Dieser, der berühmteste Schulmann seiner Zeit, ward im Jahre 1507 zu Schleiden in der Eiffel geboren. Sein Vater, Wilhelm Sturm, war Rentmeister des Grafen von Manderscheid, mit dessen Söhnen Johannes als Knabe unterrichtet wurde. Seiner Eltern, wie seiner ersten Lehrer, gedachte er noch in späten Jahren mit dankbarem Herzen; die Mutter nennt er eine ausgezeichnete Frau, er hatte 13 Geschwister.[1]

Später kam er nach Lüttich in die Schule der Hieronymianer. Er erzählt, wie er hier 3 Jahre vor dem Bauernkriege (also 1521) in seinem 14ten Jahre den Geta im Phormio des Terenz gespielt.[2] Auch seinen dortigen Lehrer liebte er herzlich.[3]

Von Lüttich gieng er 1524 nach Löwen, wo er die drei ersten Jahre um zu lernen, die zwei folgenden aber als Lehrer zubrachte. Mit ihm studierten dort sein Landsmann, der Historiker Sleidanus, und der Anatom Andreas Vesalius. — Mit Rudger Rescius, Professor des Griechischen, richtete er eine Druckerei ein, aus welcher Homer und andere griechische Klassiker hervorgiengen.. Im Jahre 1529 brachte er diese gedruckten Werke nach Paris, studierte dort Medicin, las unter großem Beifall über Logik, wie über lateinische und griechische Klassiker, verheiratete sich und hatte viele Pensionärs: Deutsche, Engländer, Italiener und Franzosen. Sein Ruf wuchs; mit Erasmus, Melanchthon, Bucer stand er im Briefwechsel. — Von Paris kam er 1537

trat zur Reformation über, lebte bei Sickingen, war ein Freund Huttens. In Straßburg warf man ihm vor, daß er sich mehr mit der Medicin, als mit dem Lehren beschäftigte. Er gieng auch nach Bern, wo er als Arzt und tüchtiger Botaniker sich bekannt machte. Sapidus wird von Erasmus in einem Briefe wegen Verachtung des Lehrstandes zurecht gewiesen.

1) Matris meae Gertrudis et patris Wilhelmi Sturmii ... gratissima memoria est, sed certe neque ingrata neque insuavis recordatio Joannis Neoburgii primi praeceptoris mei et Jacobi Blomedalii et Antonii Dalberi, quos omnes in patria audivi. Epist. cl. 1.

2) Epist. class. 1, 111.

3) Arnoldum Einatensem quem Leodii audivi in collegio Hieronymiano ita amavi, ut adhuc mihi in visceribus et medullis haereat. Epist. class. 1, 88.

nach Straßburg,[1] besonders auf Betrieb des genannten Jacob Sturm berufen. Man trug ihm auf: das straßburger Gymnasium zu organisieren; den Plan zu dieser Organisation publizierte Johannes Sturm unter dem Titel: De literarum ludis recte aperiendis. Im Mai des Jahres 1538 ward das Gymnasium feierlich eröffnet.[2]

Im erwähnten Organisationsplane deutete Sturm schon auf die Errichtung einer Akademie hin; seine Absicht erreichte er aber erst im Jahre 1567, da Kaiser Maximilian II. der straßburger Lehranstalt die Privilegien einer Akademie verlieh, zu deren Rector perpetuus Sturm ernannt wurde. — Die Rectoratsstelle beim Gymnasio bekleidete er 45 Jahre lang, von 1538 bis 1583. Im letzteren Jahre ward der 76jährige Mann, in Folge theologischer Streitigkeiten, seiner Aemter enthoben. —

Es trafen nämlich sehr verschiedenartige, einander feindselige, religiöse Elemente in Straßburg gegen einander. Luthers Reformation, welche in Schwaben den größten Anklang fand, gewann auch dort viele Freunde; zugleich hatten aber die Ansichten der Schweizer Reformatoren, von Basel und Zürich her, ebenfalls großen Einfluß auf die Stadt. Daher kam es, daß sie sich mit Constanz, Lindau und Memmingen zusammen that, und 1530 auf dem Augsburger Reichstage eine eigene, von Bucer ausgearbeitete Confessio tetrapolitana übergab, anstatt sich an die Augsburger Confession anzuschließen. Schon beim Abendmahlsstreit in Marburg, 1528, standen die dort gegenwärtigen Straßburger: Jacob Sturm, Bucer und Hedio auf Zwinglis Seite; doch arbeitete Bucer viele Jahre auf eine Versöhnung der streitenden Parteien hin. Carlstadts Aufenthalt in Straßburg vermehrte den Zwiespalt; noch mehr verstärkte sich das reformierte Element, da Calvin im Jahre 1538 nach Straßburg kam, und hier bis 1540 als Prediger wirkte.

1) Anno trigesimo septimo, 14. Januarii ad Scholas nostras vocatus veni, sagt Sturm im Antipappus secundus p. 126.

2) Inschrift des Gymnasii: Anno post millesimum 538, depositis armis et pacata gravi inter Carolum V Imperatorem Rom. et Franciscum I Galliarum Regem discordia, S. P. Q. Argentin., juventuti christianae religione et liberalibus artibus instituendae, ludum literarium aperuit. Praefecto primario Jacobo Sturmio, Rectore Joan. Sturmio.

Johannes Sturm war schon früh in Paris mit den dortigen Reformierten bekannt geworden; er zeigte auch offen seine Vorliebe für Calvin und seine Lehre, mit ihm ward er 1540, nebst Bucer und Capito, zu dem vergeblichen Religionsgespräch nach Worms gesandt. —

In Deutschland steigerte sich der Widerwille zwischen Lutheranern und Reformierten; die im Jahre 1580 erschienene Formula Concordiae sprach lutherischer Seits die Differenzen beider Kirchen sehr entschieden aus. Jacob Andreä, der vorzüglichste Mitverfaßer der Formula, hatte dieselbe schon 1578 nach Straßburg gesandt und die dortigen Prediger zur Unterschrift eingeladen. D. Johann Pappus schlug im März dieses Jahres 68 Thesen über die christliche Liebe an, worin er besonders zwei Fragen beantwortete, erstlich: ob es gegen die christliche Liebe sei, Irrthümer, welche gegen das Wort Gottes streiten, zu verdammen? zweitens: ob es dieser Liebe widerstreite, wenn man sich von Kirchen, die Irrthümer der Art hartnäckig vertheidigten, durch ein öffentliches Bekenntnis los sage? Gegen diese Thesen, welche wohl der Einführung der Concordienformel den Weg bahnen sollten, trat Sturm heftig im Antipappus primus auf, besonders gegen den Ausdruck „Verdammen" (damnare). Er sah hierin den Anfang papistischer Gewaltmaßregeln, erzählte als warnende Beispiele die entsetzlichen, in Frankreich gegen die Hugenotten verübten Grausamkeiten, welche er zum Theil selbst erlebt u. s. w. Pappus antwortete, Sturm entgegnete im Antipappus secundus; so folgten Streitschriften mit steigender Heftigkeit. Sturm unterlag, Pappus und sein gleichgesinnter älterer College Marbach, drangen durch, die Concordienformel ward angenommen. Am 7. December 1581 erfolgte der Rathsbeschluß, daß Johannes Sturm, seines hohen Alters und auch anderer Ursachen wegen, seines Rectorats entlaßen sei. [1] —

1) Röhrich 3, 166. Das Nähere über den Streit gehört nicht hierher. Eine Hauptquelle zur Kenntnis desselben ist „D. J. Sturmii Antipappi tres. 1579" und „Quarti Antipappi Tres partes priores. Neapoli Palatinorum 1580." Die Thesen und Gegenschriften des J. Pappus sind ebenfalls aufgenommen. Das damnare erklärt Pappus in der 4ten These so: Est autem damnare errores, nihil aliud, quam veritatis opinionem demere dogmati falso, hoc est, labefactanti fundamentum fidei. Im Verfolg verwahrt er sich gegen Sturms Auslegung des Worts, erklärt es für synonym mit improbare (pag. 64), nos enim, sagt er (pag. 77), non ad rogum damnamus, sed ad emendationem errantium. Pappus hat

Es sind unselige Zeiten und Zustände, welche redliche, aufrichtige Männer, wie Sturm und Pappus waren, so gegen einander aufregen, daß im unglücklichen Glaubenskampfe die Liebe untergeht. Trefflich äußert sich der unbekannte Herausgeber der Streitschriften jener beiden in folgendem Vorwort: „Du erhältst hier, geneigter Leser, Kontroversschriften über die christliche Liebe, welche ich dir nicht mittheile, weil ich darauf ausgehe, Partei zu machen oder Streit anzuzetteln, dessen leider in unserer Zeit kein Ziel und Maß ist. Es handelt sich hier von Eintracht und christlicher Liebe, vom Größten und Köstlichsten, was es gibt; auf die Liebe bezieht sich, meines Erachtens, Alles, was beide Parteien gesagt haben. Für die Liebe streiten beide, sie ist Ziel und Ende des ganzen Kampfes, aber über die Art Liebe zu üben, sind sie verschiedener Meinung. Scheint es dir, daß sich einer der Streitenden, oder auch beide, durch Heftigkeit versündigt haben, so rechne dieß freundlich theils der menschlichen Schwachheit zu, theils dem Eifer, über welchen uns kein Urtheil zusteht, theils der Größe und dem Drang der Angelegenheit, über welche gestritten wird. Lies mit Wohlwollen und bewahre ungeheuchelte Liebe." —

Der Greis überlebte diese Kämpfe nur wenige Jahre. Zuletzt erblindete er. Von Lebensmühe und Arbeit erschöpft und altersschwach, starb er 1589 bei vollem Bewußtsein, fast ohne Todeskampf, sanft und selig, seine Seele in die Hände seines Heilandes Jesu Christi empfehlend. 82 Jahre ward er alt, auf dem Kirchhofe des h. Gallus in Straßburg ligt er begraben. —

Sturm war kräftig gebaut, von mittlerer Größe, frischer, dunkler Gesichtsfarbe, festen Zügen, langem Bart, klarer gleichmäßiger Stimme, ehrenfestem Gesicht, etwas langsamem Gange, liebenswürdig und ehrwürdig, im Gespräch ernst und freundlich, im Handeln entschloßen und rasch, thätig im Amt, wie im Privatleben. Er stand bei 3 Kaisern — Carl V., Ferdinand I. und Maximilian II. — in Ansehen, ebenso bei Elisabeth von England. Bis Ungarn, Siebenbürgen und Polen war sein Ruf erschollen. — Er war dreimal verheiratet, von den zwei ersten Frauen hatte er 4 Kinder, keines ward über ein Jahr alt. —

das fromme Lied: „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt" gedichtet. Marbach starb schon 1581, die Concordienformel ward durch die, 1598 angenommene Kirchenordnung in Straßburg als Symbol anerkannt. Röhrich l. c. 175. 176.

Nach diesem Ueberblick von Sturms Leben will ich es versuchen, seine pädagogische Wirksamkeit zu charakterisieren.

Wer mit hellem Blick ein Ziel ins Auge faßt und dasselbe mit Beharrlichkeit und verständiger Fertigkeit verfolgt, der wird etwas Tüchtiges leisten, besonders wenn er dem Sinn und der Richtung seiner Zeitgenoßen gemäß handelt. Dieß gilt vorzüglich von Schulmännern. Wißen diese nicht, was sie wollen, haben sie kein festes Ziel im Auge, so kann von einem richtigen Wege zum Ziele nicht die Rede sein. Ihr Gang wird schwankend und ungewiss und Niemand vertraut ihnen. Zu solchen schwankenden, charakterlosen Menschen gehörte Sturm nicht. Mit festem Schritt gieng er auf Verwirklichung eines bestimmten Ideals aus, eines Ideals, welches überdieß den meisten seiner Zeitgenoßen, mehr oder minder klar, als Bildungsideal vorschwebte: daher genoß er in weiten Kreißen ein unbegrenztes Vertrauen. Sturm charakterisiert uns wiederholt dieß sein Ideal, wir müßen es vor Allem kennen, wenn wir seine Methode beurtheilen wollen. —

Man müße, sagt er, als Aufgabe der Schulbildung dreierlei im Auge haben: Frömmigkeit, Kenntnisse und Kunst der Rede.[1] Eine weise und beredte Frömmigkeit sei Ziel der Studien, sagt er an einer andern Stelle.[2] Komme es allen Menschen zu, fromm zu sein, so unterscheide sich der Studierte vom Unstudierten durch wißenschaftliche Bildung und Redekunst (ratione et oratione): Kenntnisse, Reinheit und Schmuck der Rede sei daher Ziel der gelehrten Bildung,[3] nach diesem Ziele müßten Lehrer wie Lernende mit aller Anstrengung streben. Welche Kenntnisse Sturm meine und welcher Art Redekunst werden wir sehen. —

Im 6ten oder 7ten Jahre soll nach ihm der Knabe in die Schule gebracht werden. 9 Jahre daure die eigentliche schulmäßige Erziehung, also bis zum 16ten Jahre; dann sollte eine freiere Bildungsweise eintreten, statt des Unterrichts, das Hören von Vorlesungen, und zwar 5 Jahre lang, d. i. bis zum 21sten Jahre.[4]

1) De lit. ludis. Cap. 2. Quis studiorum finis.

2) Propositum a nobis est, sapientem atque eloquentem pietatem, finem esse studiorum.

3) Rerum cognitio et orationis puritas et ornatus

4) Dividemus igitur omnes ordines in duo genera. Unum est pueritiae, quod necessarias perpetuasque auscultationes habet; alterum adultae aetatis, quod publicas atque liberas requirit.

Das Gymnasium werde in 9 Klassen (ordines, curiae, tribus) getheilt, nach den 9 Jahren, welche die Schüler dort zubringen sollen. 7 dieser Jahre bestimmt Sturm zur Ausbildung klarer, ächt lateinischer Rede, [1] die 2 übrigen zum Erwerben von Zierlichkeit; mit größerer Fertigkeit und sachgemäß (apte) sprechen zu lernen, ist Aufgabe der 5 akademischen Jahre. — Während der ersten 7 Lebensjahre möge die Mutter das Kind erziehen. Alljährlich müße ein Vorrücken der Schüler in höhere Klassen statt finden, die zwei vorzüglichsten Schüler jeder Klasse sollten Prämien erhalten.

So äußert sich Sturm 1537 in seinem erwähnten Schulplane, in welchem er weiterhin die Aufgabe jeder Klasse charakterisiert. Im Wesentlichen war die, in diesem Plane vorgeschlagene, Einrichtung nach 27 Jahren noch dieselbe, nur hatte das Gymnasium 10 Ordines erhalten, statt 9. Dieß ergibt sich aus den Epistolis classicis, welche Sturm im Jahre 1565 an die Lehrer seiner Klassen schrieb. 40 Jahre nach Stiftung des Gymnasii, im Jahre 1578, war ein Schulexamen, welches uns mit protocollarischer Genauigkeit aufbehalten ist. Dieses stimmt wiederum wesentlich mit Sturms ursprünglichem Lehrplan, wie mit seinen klassischen Briefen überein. Wir ersehen hieraus, daß er, so wie er schon beim Antritt seines Lehramts ein bestimmtes Ziel im Auge hatte, dieses Ziel auch, so viele Jahre lang, mit eiserner Ausdauer und Consequenz verfolgte. [2]

Ich will nun den Lehrgang Sturms näher charakterisieren und hierbei vorzugsweise den Bericht über das gehaltene Examen und die Epistolae classicae zu Grunde legen. Wir wollen, dem Gange der Briefe folgend, mit Charakteristik der untersten, 10ten Klasse anfangen, und von dieser bis zur ersten, obersten fortschreiten.

Zehnte Klasse.

An Frisius, den Lehrer dieser Klasse, schreibt Sturm: Er habe das Fundament zu legen, den Kindern die Gestalt und Aussprache der Buchstaben schlicht beizubringen, dann das Lesen, was beßer beim Erlernen der (lateinischen) Declinationen und Conjugationen als beim

1) Orationi latinae atque dilucidae.

2) Sturm selbst schreibt 1565 an Dasypodius: Haec quae ad classicos magistros (Gymnasiallehrer) scribo, non recedunt ab ea via, quam in libro de literarum ludis aperiendis (1538) patefeci. Class. epp. 127.

Katechismus geschehe. Der deutsche Katechismus, nicht der lateinische, sei auswendig zu lernen, letzteres werde nur papageienmäßig betrieben. — Die Liebe der Kinder werde ihm für seine Mühe lohnen, wie dankbar erinnere er, Sturm, sich nicht seiner frühesten Lehrer. — Beim Examen (im Jahre 1578) fragte der erste Schüler der 9ten Klasse den ersten in der zehnten.[1]

A. Was hast du in der 10ten Klasse gelernt?

B. Buchstaben, Buchstabieren, Lesen und Schreiben, dann alle Paradigmata der Haupt- und Zeitwörter, auch habe ich den deutschen Katechismus auswendig gelernt.

A. Lies etwas aus den Neaniscis[2] des Herrn Rector!

B. An tu non es Lucius socius studiorum meorum, qui modo a me e foro discesseras.

A. Was heißt socius?

B. Ein Geselle.

A. Decliniere socius.

B. Hic socius, der Gesell. Hujus socii etc. etc.

A. Was heißt discedo?

B. Ich gang hinwegk.

A. Conjugiere discedo.

B. Indic. Discedo, discedis etc. etc.

A. Zu welcher Conjugation gehört discedo?

B. Das habe ich nicht gelernt.

Neunte Klasse.

An Schirner, Lehrer dieser Klasse schreibt Sturm: Er solle die Schüler im Declinieren und Conjugieren befestigen, auch das Unregelmäßige lernen laßen.[3] Dann müße er sorgen, daß die Schüler eine Menge lateinischer Worte lernten, insbesondere Benennungen alltäglich vorkommender sinnlicher Gegenstände.[4]

1) Ich will den Fragenden mit A. den Antwortenden mit B. bezeichnen.

2) Dieses und mehrere andere im Verfolg genannte Schulbücher kenne ich nicht, ihr Inhalt aber ergibt sich aus dem Examen.

3) Abrahamus (Frisius) inchoat inflectendi nomina et verba facultatem, tu auges atque confirmas: ille certa tu omnia casibus atque temporibus varias.

4) Nihil videatur in corpore hominis; nihil in pecudibus; nihil sit in culina; in cella vinaria, in cella frumentaria, ad coenam quotidianam nihil adferatur; nihil in hortis conspiciatur herbarum, fruticum, arborum; nihil

An jedem Tage solle er einem Schüler diese, dem andern jene Worte auswendig zu lernen aufgeben, nur müßten alle Worte unter einen Begriff fallen.[1] Jeder Knabe hörte so die Worte, welche die anderen auffagten und merkte sie sich dadurch.

Diese Methode zu einem Wortreichthum zu gelangen, fährt Sturm fort, habe er schon vor 27 Jahren einführen wollen, er sei aber misverstanden worden. Wodurch denn römische und griechische Knaben sobald eine Redefertigkeit erworben hätten, wodurch anders, als daß sie schon an der Mutter Brust latein lallen gelernt, daß die Ammen zuerst mit dem kindischen Kauderwelsch Nachsicht gehabt, später aber Unrichtiges corrigiert hätten. Weiterhin seien den Kindern durch die Hausgenoßen Worte beigebracht worden, diese hätten mit ihnen gespielt, nicht bloß zum Zeitvertreib, sondern zugleich um sie im Lateinsprechen zu üben. Dazu sei der tägliche Umgang mit Altersgenoßen gekommen, in welchem die Knaben neue Dinge und Worte erlernten. Das fehle nun der Jugend unserer Zeit, weder Eltern, noch Hausgenoßen, noch Kameraden sprächen Latein. „Diesem Uebelstande, fährt Sturm fort, muß durch den Fleiß der Lehrer abgeholfen werden und zwar durch die von mir eingeführte Methode.“ An einer andern Stelle führt er dieselbe Klage.[2] Cicero, sagt er dort, habe im 26sten Jahre die Reden pro P. Quintio et Sexto Roscio gehalten, wer wohl in diesen letzten Zeiten, wäre er auch als Greis gestorben, solch eine Arbeit hinterlaßen habe? Und es fehle doch nicht an Büchern, nicht an Köpfen, nur zweierlei fehle: römische Sprache und die rechte Methode; beide müßten in Gebrauch kommen (utrumque comparandum) bevor an etwas Vollkommenes zu denken sei.[3] Zum Schluß bittet Sturm den Schirner, seine amtliche Thätigkeit in der Elementarklasse nicht gering zu achten, er müße als Faustfechter gegen die barbarischen Gladiatoren kämpfen, welche aus Trägheit die Reinheit der lateinischen Sprache verdürben und aus Neid ihr widerstrebten.

in scholis sit usurpatum, nihil in bibliotheca; nihil in templis frequentatum, nihil in coelo sensus quotidie hominum moveat, quod pueri tui, quoad ejus fieri poterit, non queant latino nominare nomine.

1) Z. B. wenn das Genus „Aves“ wäre, so würde ein Schüler alauda, passer, der andere anas, picus etc. etc. zu erlernen haben.

2) De lit. lud. p. 26.

3) Hierüber unten ein mehreres.

Beim Examen fragte der Erste in der achten Klasse den Ersten in dieser neunten. [1]

A. Zu welcher Conjugation gehört discedo?

B. Zur dritten, da es im Infinitiv ein kurzes e vor re hat, wie legere.

A. Zu welchem Genus gehört discedo?

B. Es ist Generis neutrius.

A. Was ist ein verbum neutrum?

B. Ein neutrum ist ꝛc. ꝛc.

A. Conjugiere den Imperativ von discedo.

B. Discede tu etc. etc.

A. Was hast du außerdem in der 9ten Klasse gelernt?

B. Außer dem deutschen Katechismus habe ich das Onomasticon II auswendig gelernt, und die Neanisci des Herrn Rector ins Deutsche übersetzt.

A. Uebersetze die Worte des eben vorgelesenen Dialogs.

B. An tu non es Lucius, bist du nicht der Lucius, socius studiorum meorum, mein Schulgesell, qui, welcher, discesseras, gangen bist, a me, von mir, modo, allererst, e foro, vom marck.

A. Zu welcher Wortklasse gehört modo?

B. Ich weiß es nicht, denn in meiner Klasse lehrt man die Indeclinabilia nicht.

Achte Klasse.

An Mathias Hübner, Lehrer dieser Klasse schreibt Sturm: vor Allem müße er darauf halten, daß die Knaben das nicht vergäßen, was sie in den vorigen Klassen erlernt. Was sie aber erlernt, könne er am besten aus ihren geschriebenen [2] Schulbüchern ersehen, welche in allen Klassen aufs Gewißenhafteste aufzuheben seien.

Die Knaben, welche aus der 9ten Klasse in die 8te überträten, müßten alle Haupt- und Zeitwörter flectieren können. Das hätten sie aber mehr durch Uebung, als auf wißenschaftliche Weise erlernt, wie denn auch römische und griechische Knaben früher das Sprechen geübt,

1) Es ist die Fortsetzung des schon angeführten Examens, nur daß hier der vorige Examinator selbst examiniert wird. So fährt das Examinieren in den folgenden Klassen fort.

2) In libris exemplorum et in diariis.

als ihnen die Grammatiker beigebracht: warum sie so sprechen müßten, wie sie sprachen. — In der vorhergehenden Klasse hätten die Knaben ferner kurze Sätze, Sentenzen gelernt, weil aber in diesen nicht Worte aller Art vorgekommen, so sei ihnen aufgegeben worden, sich Wörterbücher anzulegen, und in diese die üblichsten Worte nach bestimmten Rubriken einzutragen, wie z. E. nach den Rubriken: Ganze und Theile; Freundschaft und Feindschaft, Ursach und Wirkung u. s. w. Diese Wörterbücher müßten nun in der 8ten Klasse vermehrt und erweitert werden; wenn die Knaben früher begriffen hätten was epistola bedeute, so lernten sie nun, was man unter: epistolam reddere verstehe 2c. 2c. Hätten die Knaben in den vorigen Klassen durch Uebung Declinieren und Conjugieren gelernt, so seien sie jetzt über alle acht partes orationis zu belehren, die einzelnen Declinationen und Conjugationen müßten charakterisiert und alles mit Beispielen belegt werden, welche sie aus dem, was sie schon gelernt, entnehmen könnten.

Außerdem seien auserlesene Briefe Ciceros mit stetem Bezug auf die Grammatik zu interpretieren [1] und zwar so, daß den verschiedenen Decurien [2] verschiedene Briefe zugetheilt würden.

Stylübungen sollten in dieser Klasse erst in den letzten Monaten des Schuljahres eintreten, bis dahin mündliche Vorübungen durch Bildung neuer und Umwandlung gegebener lateinischer Phrasen.

Beim Examen stellte der erste Schüler der 7ten Klasse dem ersten Schüler der 8ten folgende Fragen, wiederum an das vorige sich anschließend:

A. Sage du mir: zu welcher Wortklasse gehört modo?
B. Es ist ein Adverbium temporis.
A. Was ist ein Adverbium?
B. Es ist eine indeclinable pars orationis etc. etc.
A. Wie viel partes indeclinabiles gibt es?
B. Vier 2c. 2c.
A. Was hast du in deiner Klasse sonst gelernt?
B. Außer einer ausführlicheren Etymologie lasen wir das erste

1) In quibus ita properandum ut necessaria non praetereantur, ita commorandum, ut nihil nisi necessarium exerceatur.

2) Die Klasse, curia, zerfiel nämlich in Decurien, der Erste jeder Decurie war decurio.

Buch auserlesener Episteln Ciceros, ferner den 4ten Dialog der Neanisci, den letzten Theil des Onomasticon II und den deutschen Katechismus.

A. Lies einen Brief Ciceros.

B. Cicero filius Tironi S. P. D. Etsi justa et idonea usus es excusatione intermissionis etc. etc.

A. Uebersetze das Gelesene.

B. Etsi usus es, wiewohl du gebrauchet hast: excusatione justa eine billiche entschuldigung ꝛc. ꝛc.

A. Idonea, was für eine pars orationis?

B. Es ist ein nomen adjectivum, ablativi casus, singularis numeri.

A. Wie bildest du den Comparativ?

B. Wenn ich magis hinzufüge: magis idoneus.

A. Nach welcher Regel sagt man: uti excusatione?

B. Die Syntax wird in meiner Klasse noch nicht gelehrt.

Siebente Klasse.

Sturm schreibt an Lingelsheimius, den Lehrer dieser Klasse: er solle sorgen, daß die Schüler nichts von dem verlernten, was sie in den drei vorhergehenden Klassen erlernt, dann aber zu dem Erlernten folgendes hinzufügen: Erstlich die lateinische Syntax. Diese müße wenige Regeln enthalten, zudem klar und durch Beispiele, vorzüglich ciceronianische, erläutert sein. [1] Beim täglichen Lesen der Briefe Ciceros müßten die syntaktischen Regeln noch mehr dem Gedächtnis eingeprägt und geübt werden. Plinius sage: multum legendum esse non multa; aber in dieser Klasse müße man multa lesen um zum multum zu gelangen. [2]

Zu Stylübungen seien den Schülern Themata zu geben, weitläuftige Ausarbeitungen aber ja zu vermeiden. Der Lehrer müße hierbei mündlich oder schriftlich (an der Tafel) einhelfen und vormachen, so wie Gesanglehrer vorsängen. Die Themata selbst seien von dem zu

1) Hanc (syntaxin) regulis velim esse non nimis numerosam, sed brevem; verbis claram, exemplis apertam Latinis maxime, Ciceronis imprimis.

2) Plinianum est, multum legendum esse non multa. Sed hic ego velim multa abs te fieri, ut illud multum assequaris. Sturm verlangt, wenn ich diese Worte recht verstehe, Lingelsheimius solle mit seinen Schülern lieber cursorisch vieles als statarisch nur weniges lesen.

entnehmen, was sie in dieser oder den frühern Klassen gelernt, so daß die Stylübung auch eine Wiederholung und Gedächtnis-Auffrischung mit sich bringe. Als eine solche Uebung solle auch an Sonntagen der deutsche Katechismus übersetzt werden. Diese Uebersetzung sei in klassischem Latein, solche Worte ausgenommen welche — wie z. E. Trinitas, sacramentum, baptismus etc. etc. — von der Kirche authorisiert worden. — Den Schülern dieser Klasse, statt des in den untern Klassen gebrauchten Katechismus einen andern zu geben, sei durchaus verwerflich.

Beim Examen frug nun der Erste in der sechsten Klasse den Ersten in der siebenten:

A. Nach welcher Regel sagt man: Idonea uti excusatione?

B. Utor, fruor, fungor etc. etc.

A. Excusatione idonea?

B. Adjectiva nomina, Pronomina, Participia etc. etc.

A. Excusatione intermissionis?

B. Substantivum cum substantivo etc. etc.[1]

A. Was lernet ihr sonst in deiner Klasse?

B. Wir lesen zwei Dialoge der Neanisci des Herrn Rector, dann das zweite Buch der auserlesenen Briefe Ciceros, ferner die praecepta Catonis, außer dem Katechismus auch die Sonntagsevangelien; aus dem ersten Volumen musicum lernen wir Scalen und Intervallen kennen. Auch beginnen in meiner Klasse Stylübungen.

A. Lies eine Sentenz aus Cato.

B. Disce aliquid nam quum subito fortuna recedit Ars remanet vitamque hominis non deserit umquam.

A. Uebersetze dieß Distichon.

B. Disce aliquid. Lerne etwas. Nam dann, cum fortuna recedit, wann das Glück weichet.

A. Disce aliquid, nach welcher Regel?

B. Verba activa et actionem significantia etc. etc.

A. Cum subito recedit?

B. Adverbia subjiciuntur verbis ad explicandas etc. etc.

A. Lies etwas Griechisches.

B. Ich habe in meiner Klasse nicht griechisch lesen gelernt.

1) Die Antworten sind Anfangsworte syntaktischer Regeln. Es ist die fortgesetzte Analyse des oben gelesenen ciceronianischen Briefes.

Sechste Klasse.

An Malleolus, den Lehrer dieser Klasse, schreibt Sturm: Bei den Uebertritts-Prüfungen der Schüler siebenter Klasse habe er, Malleolus, diese Schüler kennen gelernt. Er solle bedenken: Erworbenes bewahren sei nicht geringere Kunst als das Erwerben selbst. — Längere Briefe des Cicero könnten nun ins Deutsche übersetzt und hierbei verschiedenen Decurien verschiedene Briefe zugetheilt werden. Eben so solle er es mit poetischen Stücken halten. Der erste Decurio könne z. E. des Bischof Ambrosius:

Veni redemptor gentium

der zweite Martials Epigram:

Vitam quae faciunt beatiorem

der dritte des Horaz:

Rectius vives, Licini, neque altum, hersagen; für ihn, den Lehrer, übersetzen und erklären, und darauf möge jeder der drei wiederum selbst ein solches Uebersetzen und Erklären von den übrigen Schülern verlangen. — Bei den Schreibübungen sei auf eine feinere Ausbildung des Styls hinzuarbeiten.

Sonnabends und Sonntags solle im Uebersetzen des Katechismus fortgefahren werden, auch einige Briefe des Hieronymus seien zu lesen.

Im Griechischen ward in dieser Klasse der Anfang gemacht.[1]

Beim Examen frug der Erste aus der 5ten Klasse den Ersten aus der 6ten — fortfahrend —

A. Lies eine griechische Fabel Aesops.

B. Ἔλαφος καὶ Λέων.

Ἔλαφος κυνηγοὺς φεύγουσα ꝛc.

A. Decliniere ἔλαφος.

B. Ὁ καὶ ἡ ἔλαφος ꝛc.

A. Was ist φεύγουσα?

B. Es ist das Participium von φεύγω, fut. φεύξω.

A. Was hast du im Lateinischen gelesen?

B. Die beiden letzten Bücher der auserlesenen Briefe Ciceros, die Andria des Terenz; das erste volumen poeticum, die Syntaxis

1) Dieß ergibt sich aus dem folgenden Briefe, und dem Examen.

figurata, den lateinischen kleinen lutherschen Katechismus und die Sonntagsevangelien. In der Musik hatten wir die Lehre vom Takt.

A. Lies aus Ovids fünftem Buche der Tristium.

B. Littora quot conchas, quot amoena rosaria flores
Quotve soporiferum grana papaver habet etc.

A. Littora ꝛc. welcher Art Construction ist dieß?

B. Es ist ein ζεῦγμα, denn das Verbum entspricht dem nächsten Worte (papaver) ꝛc.

A. Wie unterscheidet sich ζεῦγμα von σύλληψις?

B. In der Syllepsis entspricht das Adjectivum und Verbum dem Vorzüglicheren, im Zeugma aber dem Näheren.

A. Conchas, welche Quantität hat die erste Sylbe?

B. Die Quantität der Sylben wird in der sechsten Klasse nicht gelehrt.[1]

Fünfte Klasse.

Sturm schreibt an Bitnerus, den Lehrer dieser Klasse: die Knaben träten in dieselbe grammatisch wohl eingeübt, mit einem Reichthum lateinischer Worte für alltägliche Dinge ausgerüstet, solcher Dinge, deren deutsche Benennungen jeder mit in die Klasse brächte. In der 5ten Klasse sollten nun den Knaben unbekannte Dinge und ihnen unbekannte Worte für solche Dinge hinzukommen. Denn noch hätten sie nichts von der Dichtkunst gehört, nun sollten sie mit der Metrik — mit Quantität der Sylben, Fuß- und Versarten — bekannt gemacht und metrische Beispiele sollten gegeben werden. Ferner müßten sie die Mythologie kennen lernen und neben Ciceros Cato und Laelius auch Virgils Eklogen lesen. Der Unterricht im Griechischen werde fortgesetzt. Die Knaben hätten griechische Worte für Tugenden und Laster, Sitten und Leben der Menschen ꝛc. zu erlernen, so wie auch ihr Realwörterbuch lateinischer Wörter zu vervollständigen.

Der Styl werde mehr und mehr ausgebildet. Erst in den letzten

1) Musikunterricht in dieser Klasse gibt der Lectionskatalog an. Sturm gibt dem Musiklehrer Stiffelreuter gute Lehren. (Epp. class. 141.) Primum ut canat, non clamet, chorus, deinde ut non ora distorqueantur sonorum gravitate . . . Canere volubili lingua, ut non sentiatur, numeris velociter incisis, ut non spatia animadvertantur etc. Canta, si potes, sed artificiose, sed honeste, sed ut disciplinae nostrae prosit, non noceat, ut nihil religioni obficiat.

Monaten des Schuljahres möchten sie sich im Versmachen üben, nicht so daß ihnen Themata zu Gedichten gegeben würden, sondern vielmehr aufgelöste Verse zur metrischen Wiederherstellung. Dabei brauche es keiner Erfindung, keiner Auswahl von Worten, sie hätten nur dieselben an die ihnen im Verse zukommenden Orte zu stellen. [1]

Eine gute Uebung sei es, etwas Oratorisches zuerst ins Deutsche und dann in der Schule ex tempore zurück ins Lateinische übersetzen zu laßen, da dann der römische Redner selbst, statt des Lehrers, die Rolle des Correctors bekomme. Sonnabends und Sonntags werde einer der kleinern paulinischen Briefe interpretiert.

Beim Examen wiederholte der Erste in der vierten Klasse die vom Ersten der sechsten nicht beantwortete Frage, richtete sie aber, wie auch die folgenden, an den ersten Schüler der fünften Klasse.

A. Welche Quantität hat die erste Sylbe des Wortes conchas?

B. Sie ist lang durch Position. Position ist ꝛc.

A. Welche Quantität hat die letzte Sylbe von littora?

B. Sie ist kurz nach der Regel ꝛc.

A. Was für ein Fuß ist littora?

B. Ein Daktylus, dessen erste Sylbe lang, die beiden letzten kurz sind.

A. Wie viele Arten Füße gibt es?

B. Drei, nämlich 2, 3, oder 4sylbige.

A. Was wird aus solchen Füßen zusammengesetzt?

B. Ein Gedicht oder Vers.

A. Was ist ein Vers?

B. Ein aus Füßen zusammengesetztes metrisches Ganze.

A. Was hast du außerdem lateinisches gelesen?

B. Einige ciceronianische epistolae ad familiares; die erste und zweite Ekloge Virgils; das zweite Volumen poeticum und den kleinen lateinischen Katechismus Luthers.

A. Was hast du im Griechischen gelesen?

B. Den zweiten Theil der Educatio linguae graecae und die Sonntagsevangelien.

A. Wie hat φεύγω im Präteritum?

1) Z. B. Deus fecit haec otia nobis o Meliboee, restauriert: O Meliboee Deus nobis haec otiá fecit.

B. πέφευχα.

A. Warum sagst du nicht φέφευχα, wie λέλεχα von λέγω?

B. Wenn das Verbum mit einer muta aspirata anfängt, so tritt bei der Reduplication die entsprechende tenuis ein.

A. Wie hat φεύγω im Aoristo?

B. ἔφυγον, was vom Imperfectum ἔφευγον gebildet wird, indem man den ersten Vocal des Diphthongus wegwirft.

A. Conjugiere ἵστημι.

B. ἵστημι ꝛc.

A. Conjugiere das anomale Verbum ἴσημι.

B. Die verba anomala und attischen Tempora pflegt der Lehrer der 5ten Klasse nicht durchzugehn.[1]

Vierte Klasse.

An Lorenz Engler, Lehrer dieser Klasse, schreibt Sturm: er erhalte die Knaben aus der 5ten Klasse wohl gegründet in lateinischer und griechischer Grammatik, versehen mit einem Reichthum auserwählter Worte und mit Beispielen aus Dichtern, noch mehr aus Rednern. Nun solle er darauf sehen, daß die Knaben möglichst viel hörten, interpretierten, auswendig hersagten, doch nichts was über ihre Kräfte gehe. — Gelesen werde die 6te Rede gegen den Verres, die fast alle Arten von Erzählung enthalte, weiter: ausgewählte Episteln und Sermonen des Horaz; im Griechischen neben der Grammatik das volumen exemplorum. — In den vorigen Klassen Gelerntes werde wiederholt ins Gedächtnis zurückgerufen; der Styl fleißig geübt, Sonnabends und Sonntags sollten von den Knaben die kleinern paulinischen Briefe gelesen und einfach paraphrastisch erklärt werden.

Beim Examen frug der Erste der dritten, den Ersten der vierten Klasse (fortfahrend):

A. Conjugiere ἴσημι!

B. ἴσημι, ἴσης ꝛc.

A. Wie lautet das Medium?

B. ἴσαμαι und durch Epenthesis ἵσταμαι; davon ἐπίσταμαι ich weiß.

A. Was hast du im Griechischen interpretiert?

1) Musikunterricht in dieser Klasse führt der Lectionskatalog an.

B. Aesops Fabeln und an Sonntagen die erste Epistel an den Timotheus.

A. Sage mir eine griechische Sentenz!

B. *Τῶν νέων οἱ μηδὲν ἐπιστάμενοι, οὐ μεμπτοί εἰσιν, ὅταν αὐτοὺς οἱ γονεῖς οὕτως ἀγάγωσιν*, das heißt ꝛc.

A. Was für ein tempus und modus ist *ἀγάγωσιν*?

B. Es ist der Aor. II Subjunctivi von *ἄγω*, was im Aor. 2 *ἦγον* oder durch attische Epenthesis *ἤγαγον* hat.

A. Wie viel *μεταπλάσμους* hat *ἀγάγωσιν*?

B. Zwei: *ἐπένθεσιν* und *παραγωγήν*.

A. Was ist *παραγωγή*?

B. Wenn dem Ende eines Wortes ein Buchstab oder eine Sylbe hinzugefügt wird, wie *τουτονὶ* statt *τοῦτον*, laudarier statt laudari.

A. Welche lateinische Autoren sind dir interpretiert worden?

B. Die Eklogen Virgils, einige Oden des Horaz, das 2te Buch der Epistolae ad Familiares und die Rede pro Marco Marcello, auch ein Theil der terentianischen Adelphi.

A. Sage etwas von Horaz.

B.

Integer vitae scelerisque purus
Non eget Mauri jaculis neque arcu
Nec venenatis gravida sagittis
Fusce pharetra.

A. Zu welcher Versart gehört diese Ode?

B. Sie ist *δίκωλος τετράστροφος*; *δίκωλος* weil zwei Versarten zusammengekommen, einmal die sapphische fünffüßige, zu welcher die drei ersten Verse gehören, und die adonische zweifüßige, welcher Art der letzte Vers. *Τετράστροφος* ist die Ode, weil in ihr jedesmal nach dem vierten Verse die erste Versart zurückkehrt.

A. Welche Redefigur ligt in eget?

B. Ein Zeugma locutionis.

A. Wie unterscheidet sich dieß vom Zeugma constructionis?

B. Zeugma locutionis ists, wenn ein Verbum oder Adjectivum, zu Allem, worauf es sich bezieht, stimmt, wie bei Horaz:

Linquenda tellus et domus et placens uxor. [1]

1) Carm. II, 14.

Stimmt es aber nicht zu Allem, dann ists ein Zeugma συντάξεως seu constructionis, wie z. B.

> *Visendus* ater flumine languido
> Cocytus errans et Danai *genus*
> Infame, damnatusque longi
> Sisyphus Aeolides laboris.

A. Hast du auch die Tropen kennen lernen?

B. Nein, über diese hat uns der Lehrer nichts gesagt. [1]

Dritte Klasse.

An Boschius, Lehrer der dritten Klasse, schreibt Sturm: er solle das von den Knaben früher Erlernte festhalten und erweitern; — die ornamenta der Rhetoren als: Tropen, Schemata 2c. erklären und durch Beispiele erläutern; die Herennianische Redekunst könnte vorgetragen, dazu die Rede pro Cluentio gelesen werden, im Griechischen die beßern Reden des Demosthenes, dann Homer, nämlich das erste Buch der Ilias oder der Odyssee.

An Sonntagen sollten in den 5 obersten Klassen paulinische Episteln gelesen und dieselben entweder ganz oder stellenweise auswendig gelernt werden. — Stylübungen verstünden sich von selbst, da der Styl fort und fort geübt und ausgebildet werden müße. Theile griechischer Reden sollten die Knaben ins Latein übersetzen, oder lateinisches ins Griechische. Mit Geschichtschreibern und Dichtern möchten sie dasselbe versuchen, Oden des Pindar und Horaz in andre Metra transponieren, viele Gedichte machen, viele Briefe schreiben und sonstige Ausarbeitungen liefern.

Die Komödien des Terenz und Plautus sollten sie aufführen und hierbei mit den höhern Klassen wetteifern. Alle Stücke jener zwei Dichter sollten in den 4 obern Klassen aufgeführt werden, 20 Decurien könnten dieß binnen 6 Monaten leisten. Er, Sturm, habe drei Jahre vor dem Bauernkriege zu Lüttich im terentianischen Phormio den Geta gespielt, ohne daß ihn jemand eingeübt hätte — was ihm viel genützt.

Beim Examen wurde der Erste der dritten Klasse, ein Baron von Sonneck, vom Ersten der zweiten so gefragt:

1) Musikunterricht in dieser Klasse nach dem Lectionskatalog.

A. Tu ergo, Generose Baro, quoniam scio te figuras cognovisse, dic mihi, quid sit figura?

B. Figura, (graecis σχῆμα) est ratio, qua a recto et simplici genere loquendi cum ornatu quodam deflectimus.

Ich fahre deutsch fort:

A. Was hast du außerdem in der 3ten Klasse gelernt?

B. Ich habe den lucianischen Dialog Menippus gelesen und die 2 Briefe Pauli an die Thessalonicher.

A. Was hast du im Lateinischen gelesen?

B. Das dritte Buch der epistolae ad Familiares, dann Ciceros Rede post reditum, und den größten Theil des 6ten Buchs der Aeneide.

A. Sage eine ausgezeichnete Sentenz aus dem Dialoge Lucians.

B. Menippus sagt zum Philonides von der Strafe der Stolzen in der Unterwelt: *μυσάττει ὁ Ῥαδάμανθος τὴν ὀλιγοχρόνιον ἀλαζονείαν τῶν ἀνθρώπων, ὅτι μὴ ἐμέμνηντο θνητοί τε ὄντες αὐτοὶ καὶ θνητῶν ἀγαθῶν τετυχηκότες.*

A. Nach welcher Regel heißt es: *τετυχηκότες τῶν ἀγαθῶν*?

B. Die Participien regieren die Casus ihrer Verben, aber die Verba assequendi et frustrandi regieren im Griechischen den Genitiv, so *τυχεῖν*.

A. Theile etwas vom Virgil mit!

B. So betet Aeneas zum Apollo:

Phoebe graves Trojae semper miserate labores.

A. Kannst du nachweisen, daß diese Verse vom Dichter nach der Kunst gedichtet seien?

B. Die Magistri poeseos stellen siebenzehn Forderungen (accidentia) auf, welche bei jedem Verse zu berücksichtigen seien; daß diese vom Dichter bei jenem Verse wirklich berücksichtigt wurden, will ich zu zeigen versuchen. Denn die Versart ist daktylisch wie es das Epos verlangt, die Füße — Daktylus und Spondaeus sind gehörig; in Scansion, Caesur ꝛc. stimmt der Vers ebenfalls mit den Kunstregeln überein.

Vides generosum Dominum ista intelligere, fährt der fragende Sekundaner fort, sed unum hoc scire velim: An sit pronunciatum dialecticum: Phoebe da Latio considere Teucros?

A. De hoc, ex praeceptis Dialecticis, tui est officii respondere.[1]

1) Musikunterricht der Klasse nach dem Lectionskatalog.

Zweite Klasse.

An den Lehrer dieser Klasse, Renardus, schreibt Sturm: nicht er solle griechische Dichter und Redner wörtlich interpretieren, sondern die Schüler selbst; dagegen möge er auf das Verhältnis des oratorischen und poetischen Sprachgebrauchs aufmerksam machen, und ausgezeichnete Stellen der Klassiker in die Tagebücher eintragen laßen.

Eben so könne er es bei den lateinischen Autoren halten, diese auch mit den griechischen vergleichen.

Die Dialektik, das Instrument der Weisheit,[1] und zwar zuerst der kritische Theil derselben, später erst der topische, solle den Schülern in die Hand gegeben werden, dazu die Rhetorik, welche der Dialektik immer zur Seite gehen müße, wobei die institutio Herenniana zu Grunde gelegt werden könne. Die olynthischen und philippischen Reden des Demosthenes, wie ciceronianische, solle der Lehrer mit Bezug auf Rhetorik lesen; welche ciceronianische? darüber möge er oder auch die Schüler bestimmen, denn diesen müße man öfters freie Hand laßen.[2] Tägliche Stylübungen verstünden sich von selbst, höheres müße erreicht werden, als in den vorigen Klassen.[3] Die Schüler könnten auch kleine Declamationen schreiben, und diese entweder auswendig gelernt oder vom Concept declamieren.

An Sonntagen solle der Brief an die Römer gelesen und von allen auswendig gelernt und hergesagt werden.[4] — Die Komödien des Terenz und Plautus müßten die Schüler dieser Klasse schon beßer aufführen, als die der vorigen; später könnten sie auch ein Stück des

1) Sapientiae etiam instrumentum discipulis tuis in manus trades, et quibus illud ex rebus confectum sit ostendes, et quomodo uti debeant indicabis: de Dialectica loquor, quam nemo sapiens umquam neglexit, sine qua nihil praeclarum et sempiternum et quod genium habeat, confici potest literarum monumentum.

2) Istud etiam in Ciceronis faciendum est orationibus, quarum delectum tibi concedimus atque discipulis tuis, quorum voluntati saepe obtemperandum est.

3) Incredibile enim est, fügt Sturm hinzu, quantum homo possit si nitatur, si *imitetur*, si aemuletur, si nihil negatum putabit arti atque industriae.

4) (Epistola ad Romanos) quam velim memoriae mandari ab omnibus, et memoriter omnes recitare.

Aristophanes, Euripides und Sophokles geben, welches der Lehrer vorher interpretiert habe; wollten sie noch andere, so möchten sie dieß auf eigne Gefahr als Autodidakten thun.

Im Examen that der Erste der ersten Klasse an den Ersten der zweiten dieselbe Frage, welche dieser selbst dem Tertianer vorgelegt hatte. Ich will die dialektischen Examinationen im lateinischen Original mittheilen.

A. Responde ergo tu Secundane ad quaestionem istam dialecticam: Phoebe da Latio considere Teucros; estne pronunciatum aut oratio dialectica?

B. Non est. Idque ita probo.

Pronunciatum est perfecta sententia, constans nomine et verbo; eaque vel vera vel falsa.

Sed haec oratio talis non est, quae vel verum vel falsum in se continet.

Itaque concludo quod non sit pronunciatum.

A. Ex quo loco dialectico et qua ratione sic concludis?

B. Ex loco definitionis cujus regula nitor, et sic iterum argumentor. In quacunque re definitio locum non habet ad eandem nec id, quod definitur potest applicari. — Atqui in illa oratione pronunciati definitio locum non habet. — Ergo nec ipsum pronunciatum potest applicari.

A. Verum est alia regula Dialecticorum: Ex puris negantibus conclusionem nullam sequi: Propositiones tuae sunt purae negantes. Ergo quod concludis non sequitur.

B. Nego minorem argumenti tui, quia propositionum mearum altera est affirmans ἐκ μεταθέσεως; proinde firmus manet ille syllogismus, estque confectus in Ferio.

A. Quaero hoc ex te, utrum putes illum esse syllogismum Apodicticum, an vero Dialecticum an denique Sophisticum?

B. Siquidem ad materiam respicis, puto esse apodicticum. Sed si quaeras amplius vel ex apodictica doctrina, vel elenchis sophisticis, non potero respondere, quod de his praecepta non traduntur in secunda Classe.

Darauf fährt der Fragende fort:

A. Was hast du Rhetorisches gelesen?

B. Den ersten und zweiten Dialog D. Sturms über die oratorischen Eintheilungen Ciceros, worin von der fünffachen Aufgabe des Redners gehandelt wird, nämlich: von der Inventio, collocatio, elocutio, pronunciatio und memoria.

A. Gehört nicht auch die Judicatio dahin?

B. Die Redner begreifen sie mit unter der inventio, denn zum Erfinden rechnen sie die Auswahl der besten Argumenta, wozu gewiss richtiges Urtheil nöthig.

A. Welche Autoren wurden sonst interpretiert?

B. Die zweite philippische Rede des Demosthenes und Ciceros Reden pro Roscio Amerino und pro Cajo Rabirio, zudem das erste Buch der Ilias.

A. Warum der Name Ilias?

B. Weil es die bei Ilium oder Troja vollbrachten Thaten erzählt.

A. Welches ist der status der Rede pro Rabirio?

B. Ich habe zwar gehört: es sei der status conjecturalis, aber die Lehre vom status kenne ich so wenig, als die von den einzelnen Theilen der Rede.[1]

Erste Klasse.

An Golius, Lehrer der ersten Klasse, schreibt Sturm: Er solle die Dialektik und Rhetorik weiter führen, zwar nicht bis auf die Spitze, nach Art der Aristoteliker und griechischen Rhetoren, denn dieß falle dem spätern Studieren anheim, sondern nach der von ihm (Sturm) angegebenen kurzen Weise, welche, wenn sie auch nicht alles Aristotelische erkläre, doch alle genera und partes befaße, die beim Aristoteles, Hermogenes und Cicero vorkämen. Die Anwendung der dialektischen und rhetorischen Regeln sei beim Demosthenes und Cicero nachzuweisen. Dazu solle das Uebrige im Virgil und Beliebiges aus Homer gelesen werden, welche Dichter, besonders Homer, auf Ausbildung in der Redekunst hinwirkten.[2]

Thucydides und Salust sollten von den Schülern selbst schriftlich

1) Der Lectionskatalog gibt für die zwei obersten Klassen keinen Musikunterricht an, dagegen Arithmetik in der zweiten.

2) Credo ego, omnium oratorum ornamenta et instituta in Homero demonstrari posse, ita ut, si ars dicendi nulla exstaret, ex hoc tamen fonte derivari et constitui possit.

übersetzt werden. Doch müßten die einen Schüler diese, andere jene Stellen liefern, nicht alle dieselben. —

In dieser Klasse könne man es im Aufführen von Schauspielen schon weiter gebracht haben, keine Woche dürfe ohne Aufführung hingehen.

Von den Schülern derselben verlange er eine ausgebildete Uebung (consuetudinem literatam) im Schreiben und Declamieren, Alles was sie arbeiteten, müße kunstgemäß sein, Prosaisches wie Poetisches.

Die Episteln Pauli sollten von den Schülern erklärt und ausgezeichnete Stellen derselben, nach Art der Rhetoren, weiter ausgeführt werden.

Auf dem Examen fragte nun zuletzt ein Primaner den andern.

A. Zähle auf was du in der ersten Klasse gelesen hast.

B. In der Dialektik des D. Sturm habe ich die Lehre vom apodictischen und sophistischen Syllogismus gehabt; in der Rhetorik die zwei letzten Dialogen über die oratorischen Eintheilungen Ciceros und dessen drei Bücher de officiis, ferner die Phoenissen des Euripides, aus Demosthenes den Brief des Philippus und des Demosthenes Antwort auf denselben, dazu den letzten Theil vom Katechismus des Chytraeus, an Sonntagen die Epistel Pauli an die Galater. — Das dialektische Examen theile ich wieder im lateinischen Original mit.

A. Quid est syllogismus apodicticus?

B. Est disciplinabilis propriaque doctrinae conclusio, confecta ex necessariis. Sic enim Aristoteles inquit: *ἀπόδειξιν λέγω συλλογισμὸν ἐπιστημονικὸν ἐξ ἀναγκαίων·* ut:

Omnis causa prior est suo effectu
Solis ortus est causa diei
Ergo sol prius oritur, quam fit dies.

A. Qualis haec est Demonstratio?

B. Est demonstratio perfecta, quae ab Aristotele dicitur *τοῦ διότι*. Constat enim ex propositionibus veris, primis non intermediis; notioribus, prioribus et ex iis quae sunt causae conclusionis et scientiam nobis adferunt apodicticam.

A. Estne aliud genus Demonstrationis?

B. Est aliud, nimirum demonstratio imperfecta et *τοῦ ὅτι*; quando conclusio non ex primis aut immediatis sed ex intermediis propositionibus, aut ex effectis aut causis remotioribus conficitur, ut si dico

Ubicunque dies est, ibi sol est ortus
Sed apud nos dies est
Ergo apud nos sol est ortus.

Ibi a posteriori facta est demonstratio. Nam ex effectu demonstratur causa. Non enim dies solis causa est, sed hujus ortus illius causa est efficiens.

A. Ergo quia solis ortum dicis causam esse diei, quid si probarem, apud nos diem nondum esse?

B. Libenter audiam si id vere demonstrare poteris.

A. Nonne quod est Francofurti, id non est apud nos Argentinae?

B. Imo.

A. Nonne jam dies est Francofurti?

B. Ita credo.

A. Ergo apud nos, Argentinae dies non est.

B. Nego consecutionem, quia est fallacia ab ignoratione elenchi ex modo septimo. Non enim est πρὸς αὐτὸ sed πρὸς ἄλλο; aliud respicit major argumentationis tuae propositio, aliud minor; non igitur sequitur quod concludis.

A. Ergo, ut audio didicisti Sophisticam?

B. Imo praecepta ejus didici, quemadmodum praescripta sunt nobis a clar. viro D. Sturmio ex sophisticis elenchis ipsius Aristotelis.

Hierauf löst der Respondent folgende 2 Trugschlüße:

1) Wer die Sophistik inne hat, der sucht andere durch Schlüße zu täuschen.

Du sagst: du habest die Sophistik inne; also suchst du mich zu täuschen.

2) Wer 5 Finger hat, der hat auch 3, er hat auch 2 und auch die 5. Wer aber 3, 2 und 5 hat, der hat 10.

Wer also 5 Finger an der einen Hand hat, hat auch 10 an derselben Hand.

Ueber Rhetorik wird nicht examiniert, sondern so fortgefahren:

A. Was hast du Mathematisches in deiner Klasse gelernt?

B. Zu dem in der 2ten Klasse Gelernten[1] habe ich Astronomie und einige Sätze aus dem ersten Buche der Elemente Euclids gehabt.

1) Nach dem Lectionskatalog von 1578 wurde, wie erwähnt, in der zweiten Klasse Arithmetik gelehrt.

A. Auf welche Weise meßen die Astronomen die erste Bewegung (primum motum) des Himmels?

B. Durch 10 Kreiße, nämlich: durch den Horizont, Meridian, Aequator, Thierkreiß, 2 Coluren, 2 Wendekreiße und 2 Polarkreiße.

A. Kann man diese Kreiße sehen?

B. Nein, sondern man denkt sich, daß sie durch die Bewegung gewisser himmlischer Punkte und Linien beschrieben werden.

A. Welchen Namen hat der erste Kreiß?

B. Die Griechen nennen ihn ὁρίζων von ὁρίζεσθαι begrenzen, die Lateiner finitor.

A. Wie ligt er gegen die Weltaxe?

A. Ubi ipse polos mundi transit, recte positus est, ubi vero alter polus supra eum exstat, alter infra eum latet, oblique. Unde sphaera alia dicitur recta, alia obliqua.[1]

A. Wozu dient der Horizont?

B. Die Weltkugel theilt er in eine obere und untere Hälfte; die Periode der ersten Bewegung in den Tag- und Nachtbogen. Ist die Sonne in der obern Hemisphäre, so ist es Tag, wenn in der untern, so ists Nacht. Beim Aufgang erheben sich die Sterne über den Horizont, beim Untergang tauchen sie unter ihn.

A. Welches ist der zweite Kreiß?

B. Der Meridian, welcher durch den Scheitelpunkt und die Weltpole geht.

A. Wozu dient er?

B. Zur Bestimmung der Breite;[2] die Weltkugel theilt er in eine östliche und westliche Hälfte, eben so hälftet er die Tag- und Nacht-

1) Diese Definition habe ich vorsätzlich Latein gegeben; sie ist an sich nicht klar. Die parallele Sphäre ist überdieß nicht erwähnt, in welcher der Horizont mit dem Himmelsäquator identisch ist. Man legte gewiss beim Unterricht des Joannes de Sacrobusto Libellus de sphaera zu Grunde. Sacrobusto sagt deutlich: Est autem duplex horizon, rectus et obliquus. Rectum horizontem et sphaeram rectam habent illi quorum zenith est in aequinoctiali, quia illorum horizon est circulus transiens per polos mundi, dividens aequinoctialem ad angulos *rectos* sphaerales, unde dicitur horizon *rectus* et sphaera *recta*. Obliquum horizontem habent illi, quibus polus mundi elevatur supra horizontem, et quoniam illorum horizon intersecat aequinoctialem ad angulos *obliquos*, dicitur horizon *obliquus* et sphaera *obliqua*.

2) Latitudo mundi secundum hunc circulum est.

bogen, so daß es Mittag ist, wenn die Sonne diesen Kreiß in der obern, Mitternacht, wenn sie ihn in der untern Hemisphäre passiert; er theilt auch den Tag in Vor- und Nachmittag.

A. Welches ist der dritte Kreiß?

B. Der Aequator von der Gleichmachung des Tages und der Nacht genannt;[1] er läuft von O. gen W. gleich weit von den Weltpolen entfernt.

A. Wozu dient der Aequator?

B. Man bestimmt die Länge nach ihm;[2] die Weltkugel theilt er in eine nördliche und südliche Hälfte, die Periode der ersten Bewegung mißt er durch 24 Bogen, welche durch ihre Ascension die Folge der 24 Stunden anzeigen.

A. Welches ist der vierte Kreiß?

B. Der Thierkreiß, bei Ptolemäus *κύκλος λοξός*, welchen die Umläufe der Sonne und der andern Planeten beschreiben.

A. Woher hat er den Namen?

B. Von den Thieren, welche die Alten in seinen Gürtel malten.

A. Welche sind es?

B. Sunt aries etc. etc.

A. Welche unter diesen sind einander entgegengesetzt?

B. Est aries librae: Tauro nepa: Bina sagittae;
Semicaper Cancro: Dea piscibus, Unda leoni.

A. Wozu dient der Thierkreiß?

B. Nach ihm bestimmt man Länge und Breite, er ist die Straße der Planeten, deren Umläufe die Zeiten meßen. Denn die Sonne legt ihre Bahn in Zeit eines Jahres zurück, welches ungefähr 365 Tage 6 Stunden dauert, der Mond durchläuft den Kreiß in Zeit eines Monats oder in 27 Tagen 8 Stunden ꝛc. ꝛc. Zum Schluß sagte der Examinierende: Ergo ne diutius detinere videar Auditorium, credam sane te etiam scire reliqua, quae in eo ordine proposita et examinata fuere, itaque libenter tibi tribuo palmam victoriae.

1) Verständlicher heißt es bei Sacrobusto: Et dicitur aequinoctialis, quoniam, quando Sol transit per illum (quod est bis in anno, in principio Arietis scilicet, et in principio Librae) est aequinoctium in universa terra. Unde etiam appellatur aequator diei et noctis.

2) Longitudo mundi secundum hunc circulum est. Es ist von Bestimmung der Länge und Breite auf dem Himmelsglobus die Rede.

Das Mitgetheilte wird den Charakter des straßburger Gymnasii klar machen, betrachten wir nun die, an dasselbe sich anschließende Akademie. — Schon in der Abhandlung: de litterarum ludis recte aperiendis charakterisierte Sturm im Jahre 1537 publicae et liberae lectiones, welche die vom Gymnasium entlaßenen Primaner 5 Jahre lang hören sollten. Er gibt auch die Gegenstände an, welche gelehrt werden sollen, nämlich: Theologie, Jurisprudenz, Medicin. Außer diesen zählt er 5 Lehrobjecte auf, die wir jetzt den philosophischen Facultäten zuweisen würden, nämlich: Mathematik, Geschichte, Dialektik, Rhetorik, Grammatik, Lesen der Dichter. — Ein ausgedehnteres Privatstudium, als auf dem Gymnasium statt gehabt, müße bei den Studierenden auf der Akademie eintreten.

Publici magistri führt Sturm eben so in seinem Plan für die Schule in Lauingen auf. Nachdem er hier die Schulklassen charakterisiert hat, fährt er fort: In diesen Klassen würden die Knaben in strenger Zucht (sub ferula) gehalten, sie müßten nicht nach eigener Wahl, sondern nach Gutdünken des Lehrers lernen. Träten sie aber aus den Klassen heraus, so giengen sie über zu den Theologen um der Religion willen, zu den Physikern, u. s. w. Es ergibt sich aus dem 2ten Buche der epistolae classicae Sturms, daß schon vor dem Jahre 1565 mehrere Gelehrte in Straßburg publicas lectiones hielten, andere suchte der eifrige Mann durch seine Briefe zu solchen Vorlesungen anzuwerben. Aber erst im Jahre 1567 [1] ertheilte Kaiser Maximilian II. den Straßburgern die Erlaubnis eine Akademie einzurichten, später (1621) verlieh Ferdinand II. dieser Akademie die Rechte einer Universität.

Der Straßburger Magistrat übertrug nun im Jahre 1569 an Sturm die Organisation der Akademie, worauf dieser seine epistolas academicas an die verschiedenen Lehrer der neuen Lehranstalt richtete. [2]

1) Die akademischen Briefe Sturms und sein vorangeschicktes Schreiben an den Senat sind 32 Jahre nach Stiftung des Gymnasii, nach 1537, geschrieben, also 1569, welches datum sich auch unter dem Briefe an Dasypodius (S. 182) findet. Nun erwähnt Sturm in seinem Schreiben an den Senat: ante biennium habe der Kaiser das Privilegium zu Stiftung einer Akademie ertheilt, also 1567.

2) Sturm schreibt 1569 an den Straßburger Magistrat: Vos annos jam triginta duos, classibus acquiescentes, satis et vestris liberis provisum esse statuistis. — At ante biennium Caesaris comparato beneficio et nova Academia constituta, nobis quasi praescribere videmini, quid classicis exercita-

Was nun in derselben wirklich gelehrt wurde, ersehn wir am besten aus folgendem Lectionskatalog vom Jahre 1578, welchen ich im Originale mittheilen will.

Designatio Lectionum publicarum pro hoc aestivo semestri, in academia argentoratensi: Anno 1578.

J. Sturmius Rector docebit dialog. Cic. de Senectute.

Melchior Junius Decanus, libros III. Cic. de Orat. et orationem Cic. Philippicam secundam.

Theologi.

D. Marbachius perget in explicatione Psalmorum.

D. Joh. Pappus explicabit Danielem prophetam et acta Apostolorum.

M. Nic. Florus epist. Pauli ad Galatas.

Er. Marbachius Lic. perget in lib. Judicum.

Jureconsulti.

D. Laur. Tuppius perget in Pandectis.

D. Obert. Giphanius interpret. libb. IV. Institutionem Just.

D. Georg Obrechtus perget in lib. II Codicis.

Medici et Physici.

D. Andr. Planerus leget parvam artem Galeni. Deinde parva naturalia Aristotelis.

E. Lud. Hawenreuterus perget in compendio Physices.

Historicus.

D. Mich. Beuterus explic. C. Tacitum.

Ethicus.

M. Teoph. Golius perget in libris Ethicis Aristotelis ad Nicomachum.

Organicus.

M. L. Hawenreuterus perget in Analyt. prioribus Aristotelis.

tionibus nos oporteat adjicere. Itaque mihi commissa est confectio academicarum epistolarum, ut meo arbitratu quid de Academia instituenda sentiam, id ad amicos epistolis explicem. Wie sich die Sturm'sche Akademie zu dem oben erwähnten 1534 gestifteten theologischen Seminar und dieses zu dem 1539 begonnenen Alumneum im Wilhelmerstift verhielt, ist mir nicht klar. Vergl. Röhrich 2, 63. Den ersten Gedanken einer Akademie hatte Jakob Sturm. (Röhrich 2, 60.)

Mathematicus.

M. Conr. Dasypodius docebit 6 libros priores Euclidis, item Theorias Solis et Lunae et doctrinam addet Eclipsium.

Linguarum Professores.

M. Henning. Oldendorpius docebit Grammaticam hebraeam Clenardi et adjunget aliquot Psalmorum Davidis explicationem.

M. J. Wilveshemius graecanicae linguae Professor interpretabitur Ἔργα καὶ ἡμέρας Hesiodi.

Disputationes et declamationes publicae.

Singulis Mensibus singulae attributae sunt disputationes et declamationes, quae publice a Professoribus haberi debent suo ordine, praeter exercitationes illas, quae privatim suscipiuntur cum Studiosis et honorum Candidatis.

Die straßburger Akademie creierte Baccalaurei und Magister der Philosophie, wie die von Melchior Junius rc. rc. publicierten Beschreibungen der Creationen in den Jahren 1574 und 1578 bezeugen. [1] Doctoren der Theologie, Jurisprudenz und Medicin wurden nicht creiert, dieß gehörte zu den Rechten einer Universität. —

Diese straßburger Akademie war hiernach weder ein Gymnasium noch eine Universität, was war sie denn? Offenbar ein unglückliches Mittelding zwischen beiden, eine Art von philosophischer Facultät, welche auf eine isolierte selbständige Existenz Anspruch machte, da die 3 andern Facultäten kaum in Anschlag kamen. Aber jede philosophische Facultät kann nur gedeihen, wenn sie als Glied einer vollständigen Universität, innig verbunden mit jenen 3 andern, genügend repräsentierten Facultäten Lebenskräfte von diesen empfängt und ihnen gegenseitig mittheilt. Jene 3 Facultäten, getrennt von der philosophischen, versinken nur zu leicht zu einem Dressieren für künftigen Broderwerb herab, während die isolierte philosophische, wenn der Hinblick auf die ernsten Forderungen des Lebens und des einstigen Berufs mangelt, ohne Halt und Ziel ist. Auf den Charakter der akademischen Lehrlinge hat eine

1) In diesen Beschreibungen sind auch die an die Abspiranten gerichteten Fragen und ihre Antworten mitgetheilt; an jeden derselben ist zuletzt ein Lobgedicht (oder auch mehrere) gerichtet. Es wird z. B. gefragt: Estne verum vulgo quod dici solet: Haereticorum patriarchas esse Philosophos? — Utrum eclipsis tempore passionis Christi naturalis fuerit nec ne?

solche zwitterhafte Stellung den übelsten Einfluß. Schüler mögen sie nicht sein, Studenten möchten sie gern sein, sie sind aber keins von beiden.[1] Die philosophischen Collegien, welche den Studenten bei seinem Fachstudium erquicken, stärken und fördern könnten, erscheinen den akademischen Schülern nur als eine langweilige Fortsetzung der Schulstudien, welche sie gern ganz hinter sich hätten. Sind vollends die Lehrer der Logik, Philologie, Geschichte 2c. 2c. der Art, daß sich ihre Vorträge durch nichts von den Vorträgen unterscheiden, welche ihre Zuhörer schon auf dem Gymnasium gehört, so ist solch Hören auch für die Fleißigsten eine abmattende Qual.[2] Sturm war nun sehr für seine straßburger Akademie eingenommen und that alles, um ihr den Charakter einer Universität aufzuprägen. Aus mehrern seiner klassischen und akademischen Briefe ersieht man, wie er Juristen, Aerzte 2c. 2c. in Straßburg aufforderte: juristische, medicinische, physikalische und andere Vorlesungen zu halten. Auf solche Weise läßt sich aber keine Universität improvisieren, daß man Männer, welche anderweitige Aemter bekleiden, anwirbt, um beiläufig auch Professoren zu sein. Das Amt des Professors verlangt einen ganzen Mann.

Daß die Vorlesungen der Theologen, Juristen und Mediciner auf der straßburger Akademie nichts weniger als geeignet waren, einen Jüngling in dem Quinquennium vom 16ten bis zum 21sten Jahre für seinen künftigen Lebensberuf vollständig vorzubereiten, was Sturm ursprünglich beabsichtigte, davon überzeugt ein Blick auf den mitgetheilten akademischen Lectionskatalog. Die Theologen z. B. lesen nur alt- und neutestamentliche Exegese, ein einziger Mediciner beschränkt sich gar auf die Ars parva Galeni und die parva naturalia Aristotelis! — Auch fühlte Sturm selbst recht wohl die Mängel der Akademie, bei aller Vorliebe für sie. Er klagt z. B. sehr über schlechte Disciplin,[3] über das Versäumen auch der nothwendigen Collegien und

1) Nach dem Privilegio Kaiser Maximilians II. sollten auch die Schüler der 4 obersten Gymnasialklassen, Studenten heißen, „yedoch, fügen die straßburger akademischen Gesetze hinzu, mit diesem außtrucklichen anhang, das so vil die Disciplinam belangt, denen in Tertia und Quarta nichts nachgelaßen, Aber die in Prima et Secunda Classe (welche über 16 Jar alt seind) mit der Ruthen nicht mehr gezüchtiget oder gestrichen werden sollen." .

2) Daß dieß selbst Sturms Meinung sei, werden wir gleich sehen.

3) Acad. epp. pag. 199. Disciplina quae nunc dissoluta est: confusa

Verachtung der Lehrer. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht sein Brief an Erythräus, Lehrer der Rhetorik. Er habe bemerkt, (schreibt er,) daß es eine schwierige Aufgabe sei auf ihrer Akademie Vorlesungen über Poeten, Historiker und Redner zu halten, sich auch gewundert, daß diese Vorlesungen oft ganz und gar nicht besucht würden.[1] Als Ursach gibt er an: die Studiosi hätten schon auf dem Gymnasium die wichtigsten klassischen Poeten, Historiker und Redner kennen lernen, hörten sie nun in den akademischen Vorlesungen nichts Neues, so zerstreuten sie sich oder wendeten sich zu andern Lehrern, die ihnen eben Neues[2] lehrten, zu den Juristen, den Physikern, und Mathematikern. Diese legten ihnen Waaren vor, welche die Schüler noch nie gesehen, dagegen die Lehrer der Grammatik und Rhetorik nur solche, welche ihnen schon von der Schule her bekannt seien; würden diese nicht auf neue Weise herausgeputzt, so sei das Spiel verloren.

Doch genug von der Straßburger Akademie; sie erhielt sich ja ohnehin nicht in der ursprünglichen Form, sondern, wie erwähnt, entwickelte sie sich aus der Halbheit ihres Verpuppungszustandes im Jahre 1621 in eine Universität.

Betrachten wir dagegen prüfend Sturms pädagogische Methode und seine Wirksamkeit auf dem Straßburger Gymnasium.

Sein Ideal der Bildung lernten wir schon kennen: Frömmigkeit, Kenntnisse, Redekunst. So klar er wußte, was er wollte, so klar erkannte er die Mittel, welche zur Erreichung dessen, was er wollte, dienten, und eben so entschloßen, umsichtig und bewundernswürdig ausdauernd, arbeitete er auf seinen Zweck hin, das leuchtet aus dem

quadam petulantia atque licentia; non solum intermissis sed saepe omissis auscultationibus necessariis, magno cum contemtu magistrorum et ipsorum discipulorum pernicie. Wie sehr die Studiosi auf der Akademie ein rohes Studentenleben geliebt, beweisen die Gesetze. Es heißt z. E. „das die Studiosi mehr fleiß, arbeit, mühe bei den Fechtmeistern auf das Fechten dan bei ihren Praeceptoribus an die Studia bewennden und anlegen“ u. s. w.

1) In publicis rhetorum et poetarum scholis professores earum destituantur auditoribus.

2) Itaque ad liberas nostras scholas progressi et res secum adferunt et omne genus verborum; si non aliquid a nobis cognoscant quod novum sit atque inauditum, dilabuntur et vel delabuntur ad alios, qui res novas docent; ut Jureconsulti sunt quos hucusque paucos habuimus, vel propter horum *paucitatem* otio sese dedunt et otio pereunt. Academ. epp. 191.

hervor, was ich über ihn und von ihm bisher mitgetheilt. Der Mann war aus Einem Guß, ein ganzer Mann, ein Mann von Charakter, in welchem Wollen mit Kraft und Geschick zum Vollbringen, im besten Gleichgewicht standen. Daher darf es nicht wundern, wenn Sturm, wie ich erwähnte, bei seinen Zeitgenoßen Anerkennung fand und das größte Vertrauen genoß. Zählte die Straßburger Schule doch im Jahre 1578 mehrere tausend Schüler, worunter gegen 200 Adlige, 24 Grafen und Barone und 3 Fürsten waren. Nicht bloß aus Deutschland, sondern aus den verschiedensten Ländern, aus Portugall und Polen, Dänemark, Frankreich und England schickte man Jünglinge zu Sturm. Aber seine pädagogische Wirksamkeit beschränkte sich nicht auf das straßburger Gymnasium; in weiten Kreißen übte er durch Rath, Beispiel und durch seine Schüler den größten Einfluß als ein zweiter Praeceptor Germaniae. Er selbst organisierte die Schulanstalten zu Lauingen an der Donau, Trarbach an der Mosel, Hornbach im Zweibrückschen; sein Schüler Schenk ordnete das Augsburger, ein zweiter Schüler, Crusius das Memminger Gymnasium.

Auf die Schulordnung des Herzogs Christoph von Würtemberg vom Jahre 1559, so wie auf die des Kurfürsten August I. von Sachsen vom Jahre 1580, hat die Sturmsche wohl gewiss Einfluß gehabt. Grammatik der untern Klassen, Dialektik und Rhetorik der obern, Cicero vorherrschend, Terenz und Plautus von den Schülern aufgeführt, in der obersten Klasse Rudimente der Astronomie, Arithmetik sehr hintangesetzt, in untern Klassen ganz wegfallend, Musik, Decurionen als Monitoren, alle diese Einrichtungen dürften um so mehr als von Sturm entlehnt erscheinen, als sie sich in der sächsischen Schulordnung von 1538 noch nicht finden. Ja, die Schuleinrichtungen der Jesuiten sind, wie wir sehen werden, in vieler Hinsicht denen Sturms so ähnlich, daß es diesem selbst auffiel. Hand in Hand mit Sturms Methode verbreiteten sich seine Schulbücher über Deutschland.

In den Briefen an die Lehrer des straßburger Gymnasii zeigt sich Sturm als der geübteste Schulmann und tüchtigste Rector, welcher mit großer Einsicht jedem der ihm untergebenen Lehrer seine Aufgaben in wenigen Worten klar charakterisiert und als ein alter eingeübter Praktikus ihm Rath ertheilt, wie er es anzugreifen und auszuführen habe. Dann stärkt und ermuntert er sie höchst liebevoll zur getreuen Pflichterfüllung,

und macht sie wiederholt aufmerksam darauf, daß sie ja alle Eine gemeinsame Aufgabe hätten, daß die Lehrer der obersten Klassen nichts leisten könnten, wofern die in den untern nicht sorgfältig das Fundament gelegt, und daß hinwiederum diese vergeblich gewißenhaft arbeiteten, wenn jene nicht eben so gewißenhaft auf die gelegten Fundamente fortbauten. Er wiederholt eindringlichst: alle müßten nach Ein und derselben Methode lehren und dasselbe Ziel im Auge haben, wofern das Werk ihrer Hände gefördert werden solle.[1] So zeigt er sich als Muster eines Rectors, als Centralpunkt, als Herz der Schule. Dennoch tritt bei ihm nirgends Anmaßung hervor, er ist ein Dictator, der kaum zu befehlen und zu strafen scheint, nur bittet, ermuntert. Zudem stellt er sich durch stetes Fortlernen Allen gleich, fängt er doch erst im 59sten Lebensjahre das Hebräische an. —

Nachdem ich so mit voller Anerkennung Sturms preiswürdiges Wesen und Thun geschildert, muß ich nun auch der Wahrheit getreu, die Kehr- und Schattenseite seiner pädagogischen Wirksamkeit beleuchten. Ich lobte es, daß er wußte, was er wollte, daß er mit scharfem Auge sein Ziel fixierte und rüstig und geschickt auf dasselbe losgieng.

Soll ich aber Sturms Ziel selbst unbedingt loben? Unmöglich kann ich das bei näherer Betrachtung. Nur das christliche Element seiner Pädagogik verdient unbedingte Anerkennung. Die beiden andern Elemente derselben: Kenntnisse und Redekunst, oder vielmehr Sturms Begriff der auf Schulen zu erzielenden Kenntnisse und Redekunst; dieser Begriff ist nicht nur mit dem Maße unserer gegenwärtigen Pädagogik gemeßen, sondern an sich und für alle Zeiten, in vieler Hinsicht zu tadeln. — Wie so? wird man fragen. Den Schülern einen inneren Reichthum an wißenschaftlichen Kenntnissen beizubringen und zugleich sprachliche Fertigkeit, um das Innerliche verständlich und schön, mündlich und schriftlich zu äußern, ist dieß beides nicht bis auf den heutigen Tag höchstes Ziel der Pädagogen? Ja wohl; betrachten wir aber genauer, welche Kenntnisse und was für eine Redekunst Sturm meint, und sehen wir, ob wir dann noch mit ihm überall einverstanden bleiben. — Zuerst die Kenntnisse. Die Gründlichkeit, mit welcher die

1) Unam enim omnium rationem esse volo, unam institutionis viam ut initia et progressiones et exitus inter sese prudenter et artificiose et amabiliter consentiant. Epp. class. 116.

sturmsche Schule griechische und lateinische Grammatik treibt, werden unsere Schulmänner anerkennen, sollten sie auch hin und wieder nicht denselben Maßstab der Gründlichkeit anlegen, wie der alte Rector, z. B. den zweiten Aorist nicht vom Imperfectum ableiten oder nicht ein Futurum φεύξω bilden u. dergl. Ob sie aber mit der Art und Folge, wie die Klassiker auf dem straßburger Gymnasium gelesen wurden, einverstanden sein möchten? — Schwerlich, sonst würden nicht auf unsern Gymnasien zum Theil ganz andere Klassiker gelesen, zum Theil zwar dieselben, aber in anderer Folge und auf andere Weise. Wir könnten es ignorieren, daß der gegenwärtig in den meisten Schulen gelesene Corn. Nepos fehlte; aber auch Livius fehlte, auch Tacitus. Und von den wichtigsten Klassikern ward nur ein kleiner Theil gelesen, ich nenne vor Allem Homer; solch Bruchstückeln kann nie zum geistigen Auffaßen von Wesen und Charakter der Autoren führen. — Wie hat sich das im Laufe der Zeit geändert? Wir werden es erfahren.

Auf den ersten Blick könnte man glauben: es sei Sturm nicht bloß an Sprach-, sondern auch an Realkenntnissen gelegen gewesen; sieht man aber näher hin, so kommt man von der Meinung zurück. Freilich sollen die Schüler der untern Klassen lateinische Wörter für alle möglichen Dinge erhalten, welche im Leben vorkommen, seis in der Küche oder im Keller, im Garten oder im Stall, in der Schulstube oder in der Kirche. Fast nach Art des Comenius im Orbis pictus sollte ihnen dieß beigebracht werden, nur daß sie die Welt im Originale, nicht in Abbildern kennen lernten. Was war aber die Absicht, warum man den Knaben diese lateinischen Namen beibrachte, war es, um ihnen die Dinge selbst kennen zu lehren? Gewiss nicht, man wollte sie vielmehr in den Stand setzen, sich über das Alltäglichste latein ausdrücken zu können, ganz so, wie sich etwa ein Deutscher, der nach Italien reisen will, vorher mit dergleichen alltäglichen Worten und Phrasen bekannt macht.

Aber, wird man sagen, Sturm verlangt doch auch, daß die Knaben eine Art Realwörterbücher anlegen sollen, in welche sie die Worte nach bestimmten Rubriken eintragen, z. E. unter der Rubrik Aves den Struthiocamelus und Jynx; unter die Rubrik Mammalia: Leo, Elephas. Hier ists doch auf eine Realkenntnis abgesehen? Ich meine: zunächst meist nur auf eine Nominalkenntnis, die den Schatten zukünftiger Realien hat; die Knaben, welche Struthiocamelus und Jynx unter die

Rubrik Aves setzten, hatten schwerlich je einen Strauß und Wendehals gesehen. Comenius tritt hier durch seine Bilderwelt dem ächten Realismus schon näher.[1]

Vergleichen wir den Lectionskatalog eines Gymnasii unserer Zeit mit dem Sturmschen, so fällt es überhaupt auf: wie viele Lehrgegenstände im letzteren fehlen. Nicht wenige dürften sagen: das ist eben der Vorzug der Sturmschen Methode, daß sie nur einen kleinen Kreiß von Lehrobjecten begreift, wogegen wir ein unseliges Vielerlei lehren. Je größer der Umfang, um so kleiner sei der Inhalt u. s. w.

Ich bitte die, welche so sprechen, doch erst mit mir näher Sturms Lehrplan zu untersuchen. — Im sechsten Jahre wurden die Knaben aufs Gymnasium gebracht und ich finde einen besondern Unterricht im deutsch lesen und deutscher Rechtschreibung mit keinem Worte erwähnt.[2] Ich verlange gar nicht das jetzt so beliebte Lehren der deutschen Grammatik, sondern eben nur den allernothwendigsten Elementarunterricht im Deutschen. Wann und wo sie diesen erhalten, wird nirgends gesagt; ebenso wenig, daß ältere Knaben deutsche Aufsätze gemacht, mit Ausnahme deutscher Uebersetzungen aus lateinischen Klassikern.

So wie nun auf Sturms Schule vom Elementarunterricht im Deutschen nicht die Rede war, so erwähnt er auch im ersten Lehrplane mit keiner Sylbe eines Unterrichts im Rechnen für die ersten 8 Klassen. Erst in der Charakteristik der obersten Klasse heißt es: Tradenda etiam Arithmetica sunt, et excutiendus Mela, et proponendus Proclus et

1) Wenn Sturm beiläufig sagt: daß natürliche Dinge, wo es sein kann, vorgezeigt werden sollten, Pflanzen, Steine rc., so scheint er dieß mehr zum Verständnis der lateinischen Benennungen, als der Dinge selbst, zu fordern (Epp. class. 161. 162), auch ist von solchen Realien beim Examen, im Lectionsverzeichnis, in den Briefen an einzelne Klassenlehrer nicht die Rede. Mir scheint jene Aeußerung daher nur ein so gut als nicht ausgeführter Gedanke zu sein.

2) Sturm schreibt im Briefe an Frisius, welcher, wie wir sahen, die 6jährigen Knaben in der 10ten Klasse lehrte, so: pueri cognoscant literarum formas. — Huic literarum singularum observationi ipsa lectio et pronunciatio orationis scriptae conjuncta est. Sed expertus sum satius esse ab inflexionibus nominum et verborum facere principium quam a partibus Catechesis, quia non est necessarium Catechesin proponere *latinam.* — Ad nominum et verborum inflexiones puer ducendus est, simulac notas literarum cognoverit. Aus dieser Stelle ergibt sichs klar, daß nicht vom Lesenlernen des Deutschen, sondern nur des Lateinischen die Rede ist.

cognoscenda sunt *Astrologiae* elementa.[1] In den Briefen an die Lehrer der 10 Klassen finde ich jedoch der Arithmetik mit keinem Worte gedacht; aus 2 Briefen an Conrad Dasypodius ist hinsichtlich derselben auch nichts mit Gewissheit zu ersehen. Der zweite Brief,[2] welcher im Jahre 1569, 31 Jahre nach Errichtung des Gymnasii geschrieben ward, erwähnt des mathematischen Unterrichts, jedoch so, als sollte er erst eingeführt werden.[3] — Später, im Lehrplan von 1578, wie beim Examen desselben Jahres, finden wir, daß Arithmetik in Secunda, einige Sätze aus dem 1sten Buche Euclids und Elemente der Astronomie in Prima gelehrt worden sind. Auch in dem Schulplan, welchen Sturm für das Gymnasium in Lauingen entwarf, ist die Mathematik nicht unter den Lehrgegenständen der Schulklassen aufgeführt, vielmehr zu den Dingen gerechnet, welche durch späteres Hören öffentlicher akademischer Vorlesungen erlernt würden.

Alles zusammengenommen, so ergibt sich mindestens eine große Hintansetzung des mathematischen Unterrichts. Wer in Secunda etwa die Anfänge der Arithmetik, in Prima nur einige[4] Sätze des Euclid erlernt hat, wie kann der auch nur die ersten Elemente der Astronomie in derselben Prima begreifen? Dem mitgetheilten astronomischen Examen nach zu urtheilen, scheint sich auch dieß Astronomische fast nur auf Vorzeigen und Erklären einer Armillarsphäre beschränkt zu haben, wobei der Lehrer im Jahre 1578 noch keine Notiz von dem im Jahre 1543 erschienenen System des Copernicus nahm, sondern die Jahresbewegung

1) De liter. lud. 50. Uebereinstimmend schreibt Sturm an den Mathematiker Dasypodius: προγνωστικήν etiam, quam προῤῥητικήν vocat Laertius, utile videtur extra ordinem privatim te tradere, ut provoces acutiora ingenia ad amorem harum disciplinarum, id quod Phil. Melanchthonem factitasse animadverto.

2) Academ. ep. p. 180.

3) Primum igitur abs te contendo, ut principia Mathematicorum in hisce curiis supremis duabus (in Prima und Secunda) doceantur, duobus illis, de quibus inter nos locuti sumus, voluminibus, quorum alterum abs te habemus quod secundae curiae *erit;* alterum etiam a te *expectamus,* et primae curiae conficiendum, ut ii qui ex primo ordine progredientur, quod reliquum est in hisce studiis biennio comparare et absolvere possint. Atque hisce principiis Euclidis primum librum addo....

4) S. oben: ex primo Euclidis libro propositiones *aliquot,* hätten sie gehabt, sagt der Primaner beim Examen.

der Sonne lehrte. Dagegen führt Sturm, wie wir sahen, die Astrologie noch unter den Lehrgegenständen auf.

Nimmermehr werden gegenwärtig Lehrer an Elementarschulen, geschweige die an Gymnasien, seien sie auch für die größte Vereinfachung des Unterrichts eingenommen, einer solchen Hintansetzung der Mathematik Beifall geben. Um so weniger, als anzunehmen ist, daß sehr viele, nicht studierende Schüler, nur die untersten Klassen des straßburger Gymnasii besuchten, mithin gar keinen Unterricht im Rechnen erhielten, da dieser, wie gesagt, in den ersten Jahren nach Errichtung des Gymnasii vermuthlich gar nicht, späterhin aber nur in Secunda und Prima ertheilt wurde. [1]

Von Unterricht in der Geographie war auf Sturms Gymnasium ebenfalls nicht die Rede. Denn seine oben citierte Aeußerung: Excutiendus Mela wäre kaum zu beachten, hätte man auch den Mela wirklich gelesen. Aber selbst der dürftige Mela ward, dem Lectionsverzeichnisse und dem Examen von 1578 nach zu urtheilen, nicht gelesen. Auch unter den akademischen Vorlesungen sind keine über Geographie aufgeführt.

Geschichte ward eben so wenig auf dem Gymnasium gelehrt; und auf der Akademie beschränkt sich der, als Historicus im Lektionscatalog aufgeführte Beuter, auf Interpretation des Tacitus. —

Von einem Lehren der Naturgeschichte und Physik war auf dem Gymnasium nicht die Rede.

Wenn nun Unterricht in der deutschen Sprache, Mathematik, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik wegfiel, wozu wir noch den Unterricht im Hebräischen, [2] in neuern Sprachen, besonders im Französischen, auch wohl den im Zeichnen rechnen dürfen, so ergibt sich hieraus: daß fast alle Zeit und alle Kraft sich aufs Erlernen des Latein und Griechischen concentrieren mußte.

1) Im Lektionsplan des 1576 errichteten augsburger Gymnasii fand ich dieß: Hora decima et quarta extra ordinem docetur scriptura elegantior et Arithmetica, si qui illius magistri opera uti volunt. Schenk, welcher dieß Gymnasium organisierte, war, wie erwähnt, ein Schüler Sturms.

2) Linguae hebraicae institutionem, schreibt Sturm 1565, in curiis (d. i. auf dem Gymnasium) consulto non proposuimus, quia multum illum profecisse arbitror, qui ante sextum decimum aetatis annum facultatem duarum linguarum mediocrem assecutus est. Epp. class. 138.

War nun aus diesem Grunde die Kenntnis der Griechen und Römer bei Sturms Schülern eminent größer, als bei Schülern unsrer Gymnasien? Oder sollen wir vielmehr fragen: ob ihre Fertigkeit im Sprechen und Schreiben des Latein größer gewesen, und sich die ganze Kraft des Geistes vornehmlich auf Erlangung dieser zwei Fertigkeiten gerichtet habe?

Die Beantwortung der ersten Frage dürfte zum Vortheil der jetzigen Schüler, die Beantwortung der zweiten vielleicht zum Vortheil der sturmschen Schüler ausfallen.

Wäre es auch ein Wunder, wenn Sturms Schüler latein sprechen und schreiben gelernt, da er die Kunst in klassischem, ciceronianischem Latein zu schreiben und zu sprechen als höchstes Ziel der Bildung betrachtete; welches zu erreichen ihm kein Opfer zu theuer war. Als erstes Opfer erscheint die schon berührte gänzliche Vernachläßigung der Muttersprache, ja ein völliges Abwenden von ihr. Wir ersahen aus Sturms Briefe an Schirner, Lehrer der 9ten Klasse, wie er es als einen großen Vorzug der römischen Kinder betrachtete, daß sie von Kindes Beinen an latein sprachen und einzig mit latein Sprechenden umgiengen, als einen Vorzug, der den deutschen Kindern entgehe. Diesem Uebelstande, sagte er, müße durch den Fleiß der Lehrer abgeholfen werden,[1] und zwar vermöge Anwendung seiner, Sturms, Methode. — Nur an der rechten Methode gebreche es, und eben daran, daß Latein nicht unsere Muttersprache sei, wenn gegenwärtig nicht Reden geliefert würden, die sich mit den ciceronianischen meßen könnten. Alles müße aufgeboten werden, um die verloren gegangene Kunst der Römer und Griechen im Lehren, Reden, Disputieren, Schreiben wieder zu gewinnen.[2] — Das Erste, worauf also Sturm und eben so die meisten seiner gelehrten und lehrenden Zeitgenoßen ausgiengen, war die möglichste Verdrängung der deutschen Muttersprache, damit die lateinische ganz an ihre Stelle träte. Den Lehrern, wie den Schülern war alles deutsch sprechen untersagt;[3] Spielen ward erlaubt,

1) Istud publicum et commune *malum*, magistrorum corrigendum industria, atque hac ratione quam nunc institui. Pag. 91. Epp. class.

2) Epp. class. p. 92 und an andern Stellen. Baco de augm. sc. I. p. 15: Tunc Sturmius in Cicerone Oratore et Hermogene rhetore infinitam et anxiam operam consumsit.

3) Qui sermone utuntur alio quam latino, ratione bona puniantur, heißt es in den Straßburger Gymnasialgesetzen. p. 151. An einer andern Stelle: Ser-

unter der Bedingung, daß auch dabei nur latein gesprochen würde. Hätten die alten Römer zu Sturms Zeit den Elsaß noch besetzen, sie konnten keine geeignetern Maßregeln ergreifen, um die Einwohner zu entnationalisieren, sie ihres Vaterlandes vergeßen und ganz römisch zu machen.[1]

Sturm rühmt sich indirect dieser Verdrängung der Muttersprache auf seinem Gymnasium; er habe, sagt er, einen Reichthum auserlesener (lateinischer) Worte und tägliches Lateinsprechen eingeführt und den Plautus, Terenz und Cicero aus der Unterwelt heraufbeschworen, um mit den Knaben latein zu sprechen.[2]

Den Plautus und Terenz nennt er hier vorzüglich, mit Bezug auf die Aufführungen ihrer Stücke durch Schüler, welche Aufführungen er, wie wir sahen, dringend den Lehrern der drei obersten Klassen empfahl. Besonders merkwürdig sind folgende, von ihm an Golius, Lehrer in Prima, gerichtete Worte: Ich wünsche, sagte er, daß die Schauspieler für die Komödie, wie für die Tragödie in deiner Klasse Roscii seien, geübter, als sie in den untern Klassen sein können; ich will, daß das Theater keine Woche lang unbenützt bleibe, damit der fleißige Besuch desselben nicht nachlaße.[3] —

mones juventutis latinos esse volumus, omnium, etiam eorum, qui in *extremis* latent classibus. Praeceptorem patrio sermone uti nolumus. — Haec consuetudo ... custodienda severitate et castigatione. Die Schüler sollten überall latein sprechen — Cum colludunt, cum ambulant, cum obviam veniunt sermo sit latinus — aut graecus. Nullus veniae locus, si quis hic peccet petulanter. P. 161. Eben so hielt es Trotzendorf, wie wir sahen.

1) Wie weit man es in dieser Entnationalisierung der Deutschen gebracht, bezeuge Folgendes: Der große Keppler gab 1616 einen „Auszug aus der uralten Messe Kunst Archimedis“ heraus. Zum Schluße dieses Werks findet sich eine „Erklärung der gebrauchten geometrischen Wörter und Terminorum.“ Unter diesen sind folgende: „Seitte, latus plani. Lenge, longitudo. Breitte, latitudo. Höhe, altitudo. Tiefe, profunditas. Bogen, arcus. Winkel, angulus. Scharff, acutus. Stumpf, obtusus. Gleich, aequalis. Enlich, similis. Raum, spatium. Gewicht, Schwäre, pondus. Würffel, cubus. Kugel, globus. Kegel, conus.“ So ganz waren deutsche Gelehrte jener Zeit ins Lateinische übersetzt, daß Keppler für sie deutsche Worte ins Lateinische übersetzen mußte (nicht umgekehrt), damit sie ihn verstünden.

2) (Introduxi) usum sermonis latini *quotidianum,* et cum pueris ut loquantur, quasi ab Orco revocavi Plautum, Terentium et Ciceronem. Epp. class. 119.

3) Histriones comoedos atque tragoedos volo hic esse τεχνικωτέρους Roscios, quam in tribubus esse possunt inferioribus, ut quoniam vacuum

Wenn ich das Hintansetzen der Muttersprache als ein Opfer ansahe, was dem Ideal — dem Götzen möchte ich lieber sagen — lateinischer Redekunst gebracht wurde, so dürften diese theatralischen Uebungen als ein zweites Opfer zu betrachten sein. Es erscheint uns unglaublich, daß ein solches Auswendiglernen und Aufführen so unzüchtiger Stücke, wie die des Terenz sind, ohne allen bösen Einfluß auf die Sittlichkeit der Jugend hätte bleiben können, und eben so unbegreiflich finden wir es, daß ein so religiöser Mann wie Sturm, am Terenz keinen Anstoß nahm, und ihn nicht für wahrhaft verführerisch hielt.[1] Verblendete den ernsten Rector die Hoffnung, seine Schüler spielend, nämlich Komödie spielend, zu fertigen Lateinsprechern durch jene theatralischen Aufführungen zu bilden? Ist das Lesen eines Autors, wie Terenz, schon bedenklich, wie viel bedenklicher muß es sein, wenn sich die Schüler behufs der Aufführung ganz in die Personen und Situationen des Drama hineindenken und hineinversetzen![2] —

Sturms Streben, die Schuljugend zu lateinischer Eloquenz abzurichten, war ferner vom größten und wie ich überzeugt bin, vom schädlichsten Einfluß auf seine Weise, die Klassiker zu lesen und zu behandeln.

Zunächst bezweckte er freilich, wie jeder verständige Schulmann, ein richtiges Auffaßen des Wortsinns der Autoren; der Lehrer sollte,

actoribus theatrum nulla esse volo hebdomade spectandi non remittatur diligentia. Epp. class. 116.

1) Sogar Stücke des Aristophanes wurden von den sturmschen Schülern gegeben. Ueber die große Rolle, welche Terenz früher auf Schulen gespielt, werde ich Näheres beibringen, wenn ich die Methode des Ratichius darlege. Daß Sturm gewarnt war, beweist folgende Stelle aus seiner Abhandlung de exercitatione Rhetor. pag. 397: Comoediarum actiones multi improbant propter molles meretricum gesticulationes, parasitorum et lenonum sales spurcos, in quibus corruptelam morum esse putant.

2) Beim straßburger Examen 1578 hielt Marbach eine, uns aufbehaltene Schulpredigt. In dieser straft er die „thörichten Eltern," welche ihren Kindern „zu lesen und sich zu üben fürlegen den Dannhüser, die Melusina, Dieterich von Bern, den alten Hiltenbrand, Ritter aus Steuermark — also geben sie der Jugend anleitung zu bösen gedanken." An einer andern Stelle ermahnt Marbach die Schuljugend, sich einzig mit den guten Büchern abzugeben, welche ihr von den Lehrern erklärt würden, nicht mit „Bulbüchern, in denen mehr als Fabelwerk, Narrentheidig und Merlin nichts zu finden." Das sagt er denselben Schülern, welche auf dem Examen den Phormio des Terenz und die Wolken des Aristophanes aufführten!!

nach ihm, bei der Interpretation so viel grammatische Erklärung geben, als zu jenem Auffaßen nöthig.

Warum, man verzeihe die trivlale Frage, warum bemüht man sich aber, die Sprache eines Klassikers wie unsere Muttersprache zu verstehen, ihn so lesen zu können, als hätte er in dieser geschrieben? Doch wohl, um dadurch zum eigentlichen Verstehen desselben, durch den Wortverstand zum Sinn desselben durchzudringen, und so zuletzt die geistige Individualität des Autors aus seinen Werken zu erfaßen, und in dem Autor zugleich ein Glied, welches den Organismus des ganzen Volks charakterisiert, dem der Autor angehört.[1] Ein solcher Zweck des klassischen Studii tritt uns nun bei Sturms Lehrweise durchaus nicht entgegen; ihm ist, kantisch zu sprechen, der Autor nicht Zweck, sondern nur Mittel zu einem Zweck; jeder Autor muß nämlich zur Ausbildung der vergötterten römischen Eloquenz in den Knaben dienen. Und wie muß er dienen? wie der Pfau den Dohlen. Man entlehnt ihm Worte und Phrasen, sammelt diese, lernt sie auch wohl auswendig, um sie sprechend und schreibend wieder anzubringen. Entlehnt, dürfte zu schwach gesagt sein, die Dohle wollte nicht bloß entlehnen, sondern stellte sich, als wären die Pfauenfedern ihre eigenen. Die Lehre von der Imitatio wie wir sie bei Sturm und andern vorgetragen finden, ist aber nichts, als eine Art Theorie der Dohlenstreiche. Man unterrichtet die Schüler, wie sie Phrasen Ciceros und anderer durch geringes Verändern unkenntlich machen und dann als eigenes Product auf solche Weise schriftlich und mündlich anbringen und einschmuggeln sollen, daß der Leser oder Hörer nicht merke, woher sie entnommen sind. Der Lehrer, sagt Sturm an einer Stelle, habe Themata zu geben, auf Nachzuahmendes aufmerksam zu machen und zu zeigen, wie Aehnliches durch eine hinzugefügte Unähnlichkeit zu verbergen sei. — Zuerst müße man darnach trachten, daß die Aehnlichkeit nicht in die Augen falle; verbergen geschehe aber auf dreifache Weise: durch Hinzufügen, Weglaßen und Verändern.[2]

1) Vom Studium der Klassiker, wie es der Philolog von Profession angreift, ist hier nicht die Rede.

2) Similia sunt dissimilitudine occultanda. — Primus conatus sit ut similitudo non appareat. — Occultandi vero modus in tribus consistit: additione, ablatione, mutatione. Welcher Art die gepriesene Imitation war, zeigt

Es werde eingeworfen, sagt Sturm an einer andern Stelle, wenn man sich ganze Stellen Ciceros aneigne, so scheine dieß ein Diebstahl zu sein. Dem sei so, wenn man Ciceronisches für Eigenes ausgebe, aber das Gedächtnis sei doch unser und der Nutzen, welcher uns aus dem Gedächtnis erwüchse, und der Styl, und ein mäßiges und verstecktes zu Nutzemachen, und die Nachahmung und das Anlehen sei unser, wenn es auch geborgt sei. Es werde ja auch von Jemand geborgt, der es keinem mehr misgönne: der seine Schriften geschrieben, damit sie anderer, ja aller Eigenthum würden.[1] — So vertheidigt Sturm das durchaus verwerfliche Treiben, welches Erasmus, wie wir sahen, schon ganz verwarf. Sein Streben nach römischer Eloquenz hatte im straßburger Gymnasium auch den größten Einfluß auf die Auswahl der zu lesenden Autoren, indem man fast nur solche berücksichtigte, in denen eben jene römische Eloquenz am ausgebildetsten und nachahmenswerthesten auftritt. Den Cicero vor allen. Schon der achtjährige Knabe las die epistolae selectae, von Octava bis Prima ist keine Klasse, in welcher Cicero nicht gelesen wurde. Den Terenz[2] empfiehlt Sturm am meisten, nächst Cicero. Jeden römischen Schriftsteller, der sich, mit ciceronianischem Maße gemeßen, nicht als normal klassisch bewährte, scheint Sturm beseitigt zu haben. Findet sich doch, wie erwähnt, Livius nicht unter den straßburger Schulklassikern aufgeführt, wahrscheinlich wegen seiner Patavinitas; daß Tacitus fehlt, mag uns weniger auffallen, kurz, daß jeder Autor fehlt, welcher dem Ideale, wie Cicero sprechen und schreiben zu lernen, nicht förderlich oder gar hinderlich war.[3]

In der 8ten Klasse, im 8ten Jahre des Schülers, beginnen schon

ein, von Sturm selbst, gegebenes Beispiel. Non improbo Bembi principium: Bembus, Teupole, pater meus: quod ad exemplum ejus factum est, quo Cicero in Bruto suo utitur. Nam ut ille de Hortensii morte, opinione omnium majorem animo cepit dolorem, sic Bembus pater, postquam Venetias de Urbini ducis morte esset Senatui allatum, magnum sane dolorem cepit; iis enim verbis utitur, causas etiam doloris, ut Cicero ita Bembus complectitur, et *ut Ciceroni dolor oratione augebatur, sic etiam Bembo augetur.* „Nobilitas literata“ p. 344 sqq.

1) „De exercit. rhetor.“ p. 377.

2) Terentio post Ciceronem nihil utilius est: purus est sermo et vere romanus.

3) Hier scheint die Ursach klar zu werden, warum auf Sturms Schule mehrere Klassiker nicht gelesen wurden, welche man auf unsern Gymnasien liest.

die lateinischen Stylübungen. Sturm empfiehlt sie aufs dringendste seinen Lehrern; sie sind, näher betrachtet, fast einzig Uebungen jenes impotenten Imitierens; die Vorarbeit dazu war das erwähnte Sammeln und Auswendiglernen von Phrasen, welche man sich aus den Schulklassikern vermerkte, um sie als Material beim latein Sprechen und bei den Stylübungen zu verwenden. — Soll ich nun noch besonders ausführen, daß eine Jugend welche beim Lesen der Klassiker einzig auf Phrasenjagd zu künftigem Gebrauch oder vielmehr Misbrauch ausgieng, daß diese nimmermehr zum wahren Verständnis derselben kommen, ja, daß es ihr um dieß Verständnis gar nicht zu thun sein konnte? Soll ich bemerken: daß eine solche Jugend noch viel weniger Schriftsteller, die wesentlich von Cicero verschieden sind, wie z. B. den Tacitus, weder lieben noch verstehen lernte? Und eben so wenig kam sie zum Verständnis der Dichter, wenn ihr bei deren Lesen immer in Aussicht gestellt wurde, selbst lateinische Verse zu machen, wenn sie eben deshalb, etwa aus der Aeneis, poetische Floskeln sammeln mußte, wie aus dem Cicero prosaische, oder wenn man sie überall auf das hinwies, was auch der oratorische Styl, mutatis mutandis, aus den Dichtern entnehmen könne und es bei den prosaischen Stylübungen von ihr anbringen ließ. —

Ich fragte: soll ich Sturms pädagogisches Ziel unbedingt loben? und verneinte dieß. Die Gründe meines Verneinens habe ich nun dargelegt. Ich habe gezeigt, wie, einzig um römische Eloquenz im Sprechen und Schreiben zu erstreben, die Muttersprache nicht nur vernachläßigt, ja unterdrückt wurde, wie man, um römische Sprechfertigkeit zu erlangen, die unzüchtigsten terenzianischen Dramen von den Schülern aufführen ließ; wie man ferner, da die zur Eloquenz nöthigen Vorübungen alle Kräfte und alle Zeit der Jugend in Anspruch nahmen, zu keinem gründlichen mathematischen Unterricht Muße behielt, Geographie, Geschichte, Hebräisch, neuere Sprachen gar nicht gelehrt wurden, der Naturkunde und des Zeichnens in jener Zeit kaum zu erwähnen. Zuletzt wies ich nach, wie eben dieß unglückliche Haschen nach römischer Eloquenz dem rechten Eindringen in die Klassiker und dem tieferen Verständnis derselben entschieden in den Weg trat. — Und nun fragen wir natürlich: wenn Sturm und so viele seiner pädagogischen Zeitgenoßen fast Alles hintansetzten, um römische Eloquenz zu erjagen,

haben sie denn ihres Herzens Wunsch erlangt, nachdem sie ihm so viele Opfer gebracht?

Doch, ich habe wohl die Frage jedem verständigen Leser schon beantwortet, da ich von der unseligen Art, die Klassiker zu lesen, sprach, von diesem Lesen, nur um Phrasen zu excerpieren, diese bei Stylübungen wieder zusammenzuflicken und so die Alten zu imitieren. Denn auf eine ziemlich erbärmliche Virtuosität im Nachahmen der Alten lief zuletzt Alles hinaus; man brachte es meist nur bis zu einem philologischen Pharisäismus, der, in widerlicher pseudoklassischer Manier, Werke ohne klassischen Geist componierte. Liest man diese Specimina eloquentiae romanae, so ists, als wandelte man unter blutlosen Schatten der Alten, Cicero tritt uns überall wie ein Gespenst entgegen. —

Sturm sah natürlich diese Früchte mit andern Augen an, er glaubte wirklich die Alten wieder ins Leben gerufen zu haben, und wähnte, wenn man es nur recht anfienge, so sei nicht abzusehen, warum man es denn in geistigen lateinischen Productionen nicht mit ihnen sollte aufnehmen können. Er sagt einmal:[1] zwei Vortheile hätten die Römer vor uns gehabt, daß sie nämlich ohne Schule latein gelernt, dann daß sie so häufig lateinische Komödien und Tragödien aufführen gesehen und lateinische Redner gehört hätten. „Könnten wir, fährt er fort, diese Vortheile in unsere Schule zurückrufen, warum sollten wir dann nicht durch ausdauernden Fleiß das erreichen, was jene nur durch Zufall und Gewohnheit besaßen, daß sie nämlich aufs Beste latein sprachen." Stärker tritt er an einer andern Stelle auf,[2] da er sagt: „Im Schreiben, Commentieren, Declamieren und Sprechen glaube ich uns nicht bloß als Nachtreter der Meister zu erblicken, sondern als solche, welche es der besten Zeit Athens und Roms gleich thun." Welche pedantische Beschränktheit, zu wähnen, eine verständig eingerichtete straßburger Schule könne die Erzeugung von Geisteswerken bewirken, denen gleich zu stellen, welche einst in Kraft des pericleischen Zeitalters und der Macht des Imperii Romani ans Licht traten. —

1) De Exerc. Rhetor. p. 395. Eine ähnliche Bemerkung führte ich schon oben an.

2) Epp. class. p. 119. Scribendi et commentandi et declamandi et dicendi videre mihi videor ipsos magistros non insequi, sed *assequi* facultatem illam optimarum aetatum quae Athenis et Romae fuit. — Aehnliche Aeußerungen findet man vom 15. Jahrhundert an, bei Rudolf Agricola, Rudolf Lange u. A.

Diese eben so irrige, als übermüthige, ich möchte sagen, hypersthenische, Aeußerung Sturms steht freilich mit einer zweiten, muthlosen und asthenischen, welche er an einer andern Stelle thut, in auffallendem Widerspruche. Es sei zu verwundern, sagt er hier, daß, während es zu seiner Zeit nicht an guten Köpfen fehle, die es mit den Alten aufnähmen, während un's auch dieselben philosophischen Quellen flößen wie ihnen, während sich für die Beredtsamkeit ähnliche Vortheile und eine gleiche vielseitige Anwendung böten, wie bei den Alten, alle begabten Menschen überdieß durch Beredtsamkeit sich auszuzeichnen strebten, dennoch fast alle vor der Schule derselben zurück schräken und so wenige nur durch Eloquenz etwas leisteten.[1]

Den Jünglingen, fährt Sturm fort, könne man durchaus die Schuld hievon nicht beimeßen. Jahr aus, Jahr ein würden ihrer auf das straßburger Gymnasium geschickt, welche sich durch eminente Gaben, den besten Willen und großen Fleiß auszeichneten. Daßelbe habe er in Löwen und Paris beobachtet. Wie kommt es nun, fragt er, daß unter so vielen Tausenden nur so wenige waren, welche den erforderlichen Fleiß auf (latein) Schreiben und Declamieren gewandt hätten? Bei genauer Betrachtung finde er, die Schuld liege an den Lehrern, an ihm selber und daran, daß Latein nicht Muttersprache der Schüler sei. —

Betrachten wir diese Aeußerung Sturms näher, so kann man zwischen und in den Zeilen das Wahre von der Sache lesen. Sehr fähige Köpfe wünschen, wie er sagt, sehnlichst beredt zu werden, schrecken aber vor der Schule einer solchen Beredtsamkeit zurück. Wäre latein nur ihre Muttersprache, dann würde es ihnen gelingen. Nun wohl, deutsch ist ihre Muttersprache, in dieser würde es demnach so guten Köpfen wirklich gelingen. Und das sagt Sturm merkwürdiger Weise selbst unmittelbar vorher.[2] Die Beredtsamkeit, bemerkt er hier, sei keineswegs nur an die lateinische Sprache gebunden, als könnten nicht Italiener, Spanier, Franzosen und Deutsche (in ihrer Sprache) beredt sein! Ob die Prosa des Boccaz nicht den Italienern als Muster von

1) ... tamen ab ejus (orationis) prope omnes abhorreant exercitatione, et tam pauci sint qui eam assequuntur. Man vergleiche hiermit so viele Stellen bei Burckhardt (de fatis linguae latinae), aus denen hervorgeht, daß das Lateinschreiben und Sprechen zu keiner Zeit, seit der Reformation, recht gedeihen wollte.

2) Ib. 367.

Reinheit und Anmuth gelte, ebenso die wohlklingende Poesie Petrarchs. Den Franzosen gefalle Comines so sehr, als den Griechen Thucydides. „Und Luther," fährt er fort, „ist er nicht als ein Meister unserer Sprache aufgestanden, mag man auf Reinheit oder auf Reichthum sehen? Räthe der Fürsten, Magistrate, Gesandte und deutsche Rechtsgelehrte geben ihm, dem Theologen, dieß Lob. Luther hat freilich eine gerechte Sache vertheidigt, welche durch sich selbst den Sieg verdiente, aber gewiß schleuderte er mit Sehnen eines Redners die Geschoße seiner Polemik. Gäbe es auch keine Reformation, wären keine Predigten von Luther vorhanden, hätte er nichts geschrieben, als seine Bibelübersetzung, so würde er allein um dieser willen unsterblich sein. Denn werden mit dieser deutschen Uebersetzung die der Griechen, Lateiner und anderer verglichen, so müßen sie ihr hinsichtlich der Klarheit, Reinheit, Trefflichkeit und Aehnlichkeit mit dem hebräischen Original nachstehen. Ich glaube, so wie kein Maler den Apelles übertroffen haben soll, so kann auch niemand Luthers Uebersetzung übertreffen." —

Wenn Sturm uns früher als ganz verrömert und entdeutscht erscheinen mußte, so ergibt sich aus dem eben Angeführten, daß dem nicht so war. Warum aber, bei dieser herzlichen und gründlichen Anerkennung des großen deutschen Meisterwerkes Luthers, warum überhaupt bei Anerkennung, daß Italiener, Franzosen und Deutsche klassische Werke in ihrer Muttersprache geschrieben — warum, frage ich noch einmal, wandte er sich nicht ab von seiner vergeblichen Sisyphusarbeit, deutsche Jünglinge von Grund aus ins Lateinische zu übersetzen und ihnen der menschlichen Natur zum Trotz eine andere Muttersprache aufzudringen? — Nicht er, seine ganze Zeit trug die Schuld; erst später machten Vaterland und Muttersprache ihre Rechte geltend.[1]

6. Würtemberg.

Die Schulen Würtembergs im 16ten Jahrhundert.

Die Schulen von Trotzendorf, Neander und Sturm waren Normalschulen, deren Organisation mehr oder minder bei Schuleinrichtungen jener Zeit zum Muster diente; wiewohl verschiedenartige Verhältnisse,

1) Hierzu die dritte Beilage: „Johannes Sturm" überschrieben.

in den verschiedenen deutschen Ländern, Modificationen nöthig machten. Wir werden dieß bestätigt finden beim Lesen der Schulordnungen, welche in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in Würtemberg und Sachsen publiziert wurden. Betrachten wir zuerst die würtembergische.[1]

Sie findet sich in der, von Herzog Christoph im Jahre 1559 ausgegangenen sogenannten großen Kirchenordnung, welche auf dem Landtage von 1565 die Gewährleistung der Stände erhielt, dadurch ein integrierender Theil der gesammten Landesverfaßung ward und späterhin 1582, 1660 2c. wiederholt „revidiert" herauskam.[2] Im Eingange der Schulordnung heißt es: die Jugend solle[3] von den „Elementis per gradus" zu der Bildung aufsteigen, welche im geistlichen und weltlichen Regiment erforderlich.

Die „Teutschen Schulen" sind der unterste gradus, wo Knaben und Mädchen, gesondert von einander, unterrichtet wurden. Der Unterricht begriff Lesen, Schreiben, Religion und Kirchengesang. Das Rechnen wird hier nicht erwähnt;[4] im Verfolg aber vom Schulmeister gefordert, daß er „guten Verstand habe Lesen und Rechnen zu lehren." Hinsichtlich der Zucht wird den Schulmeistern empfohlen: „die Ruthen gebührlicher gebrauchen, die Kinder nicht bei dem Haar ziehen" 2c. Damit sie sich dem Schuldienste ganz widmen können,[5] „sollen die Büttel und Schützendienst an denen Orten, da sie der Mesnerei bißher angehangen, fürohin davon abgesundert sein."

1) Eine Schulordnung von Stuttgart 1501 findet sich in Sattlers Geschichte von Würtemberg Th. 1. Beil. S. 76. Besonders bringt sie auf „latinisch reden, scriben"; gestraft soll werden: „das theotuzantes (?) d. i. das tutsch reden."

2) „Versuch einer Geschichte des gelehrten Unterrichtswesens in Würtemberg von Dr. Karl Pfaff. Ulm 1842."

„Hochfürstlich Würtembergische große Kirchenordnung. Stuttgart 1743. . . . Gedruckt nach dem Exemplar de Anno MDCLX." Dieß Exemplar ist selbst ein treuer Abdruck der, unter Herzog Ludwig 1582 revidierten Kirchenordnung.

Pfaff hat Herzog Christophs Schulordnung abdrucken laßen, mit welcher die des Herzog Ludwig im Wesentlichen und meist wörtlich übereinstimmt; etwanige Abweichungen hat er in Anmerkungen und Beilagen hinzugefügt. Ich lege die Kirchenordnung des Herzog Ludwig zu Grunde und werde bemerken, worin sie bedeutend von der des Herzog Christoph verschieden ist.

3) K. O. 192.

4) Ib. 313 sqq. 318.

5) Ib. 317.

Solche teutsche Schulen sollten auch „in den kleinen Dörffern und Flecken sein“,[1] wo sich keine höhere Unterrichtsanstalten befanden, dagegen sollten neben ihnen „in allen und jeden Städten, die seien groß oder klein, desgleichen etlichen den fürnemsten Dörffern oder Flecken Lateinische Schulen gehalten werden.“ Diese heißen auch Particular-Schulen.[2]

Die vollständige Lateinische Schule sollte, nach Herzog Christophs Schulordnung, fünf Klassen haben, eine sechste fügte Herzog Ludwig hinzu. „Nach Gelegenheit der Flecken und Knaben“ hatte sie aber auch weniger, ja nur eine Klasse.

Waren die Klassen stark besetzt, so sollten sie in Decurien eingetheilt werden; jeder Decurie (nach Sturms Weise) ein Knabe als Decurio vorstehen, der, wöchentlich gewählt, „auf seine Rottgesellen“ acht haben sollte.

Die unterste Klasse hieß ***Prima.***[3] Die Knaben lernten latein lesen. Empfohlen wird aufzumerken „damit die Knaben nicht ihrer Mutter-Sprach, sondern der lateinischen Sprach-Art nach, die Vocales und Consonantes unterschiedlich und deutlich aussprechen.“ Die „welche von Natur nicht alle Literas pronuncieren könnten, sind, so viel müglich mit sänfften, glimpffigen Worten zu unterweisen.“ Die Paradigmata der Formenlehre wurden gelernt, Cato gelesen, täglich zwei lateinische Wörter ex *Nomenclatura rerum*[4] vorgeschrieben, die nachzuschreiben und auswendig zu lernen waren.

Secunda Classis.

Cato und die Mimi publiani wurden wörtlich exponiert, mit Declinationen und Conjugationen fuhr man fort, „mit den andern partibus orationis sollte man die Knaben in der untern Decurie unbeschwert laßen,“[5] in der folgenden Decurie diese vornehmen, auch die Syntax beginnen und den lateinischen Katechismus übersetzen.[6] Der Präceptor soll auch „die Knaben in den ***Phrasibus*** fragen und üben, wie sie

1) Ib. 318.
2) Ib. S. 195.
3) Ib. 200.
4) Vgl. Sturm.
5) S. 202. Vgl. Sturm.
6) Auch die proverbia Salomonis und Sebald Heidens dialogi wurden gelesen.

das oder jenes wöllen latine reden, dann hie soll das Latein reden anfahen." Außerdem „exercitium Musicae."

Tertia Classis.

Gelesen werden: Fabulae Camerarii und Dialogi Castalionis, aus denen man „schöne *Phrases* dictiert", damit die Knaben „dieselbigen in loquendo et scribendo könnten nutz machen." Ferner treten Selectiores *epistolae Ciceronis* und *Terentius* ein. Letztern sollen sie „auswendig lernen."[1] „Und weil der Terentius gar proprie und pure geschrieben, sollen dieselbigen Phrases mit den Knaben viel und fleißig geübt, auch in gut Teutsch gebracht, darmit das latein reden und schreiben dadurch gefürdert werde. Es sollen auch die Praeceptores in enarratione Terentii dise prudentiam haben, daß sie consilium authoris wohl anzeigen, wie er nicht alle Dinge ex sua persona rede, sonder diversa vitia et ingenia in diversis personis abmahle . . . . Item da Mitio sagt: Non est flagitium (crede mihi) adolescentem scortari, neque potare, neque fores effringere etc. Ist der Jugend anzuzeigen, daß Mitio dise Worte nicht aus Ernst rede . . . . Item es sollen auch an disen und dergleichen locis die Praeceptores anzeigen, wie die blinden Ethnici von Gott und seinem Wort nichts gewußt . . . . und sich in alle Weg befleißen, daß die zarte Jugend nicht geärgert werde."

Dazu kommt Syntaxis und Exercitium styli, mit Hinweisung „die Phrases authorum aus gehörten lectionibus zu imitieren." Den Lehrern wird Geduld und Ausdauer beim Corrigieren der schriftlichen Arbeiten sehr empfohlen.

Quarta Classis.

[2] Ciceros Briefe ad Familiares, die Bücher de Amicitia und de Senectute und Terentius werden gelesen. Nach absolvierter Syntax sollen Principia Prosodiae vorgenommen werden. Dazu Rudimenta Graecae Grammaticae, und Uebersetzen des kleinen griechischen Katechismus von Brentius.

Quinta Classis.

Die Knaben, welche in den vier ersten Klassen „in der Grammatik ziemlich geübt und abgericht worden, daß sie leidenlich lateinisch reden und schreiben auch Graeca principia gefaßt" sollen „in allem dem, das sie bisher studiert, confirmiert werden."

1) S. 206.
2) S. 208.

Gelesen werden von Cicero die epistolae familiares und Officia, dazu „Ovidius de Tristibus“, die Evangelien griechisch und lateinisch, ferner Prosodie und Stylübungen vorgenommen.

Sexta Classis.

[1] „Nachdem die Knaben in der Grammatik wohl geübt, sollen sie in dieser Klasse auch in der ***Dialectica*** und ***Rhetorica*** angeführt werden.“ Gelesen werden Ciceros Reden, Sallust, die Aeneis so „daß hiebei die Elegantia latinae linguae und das Artificium poeticum den Knaben gezeigt werde.“

Bei den Stylübungen soll man nicht darauf sehen „wie lang sondern wie gut die Scripta seien, und daß sie principaliter auf die ***phrases*** und ***imitationem Ciceronis*** gerichtet werden.“

Im Griechischen: Grammatik und „Cyri paedia.“ —

Der große Katechismus des Brentius.

Musik, besonders Kirchengesang, deutscher und lateinischer, wurde alle Klassen hindurch geübt, auch vor Anfang der Lektionen: Veni sancte Spiritus und Veni Creator Spiritus gesungen.

Die Knaben sollten „in und außerhalb der Schulen nicht teutsch sondern lateinisch mit einander reden,“ auch „alle Wochen epistolas schreiben.“

Eine Vergleichung des würtembergschen Schulplans mit dem Sturmschen, zeigt die auffallendste Uebereinstimmung beider in Ziel und Weg. Auch hinsichtlich der Zucht herrscht diese Uebereinstimmung. Die würtembergschen Knaben sollen „gottesfürchtig, fromm, züchtig, gehorsam sein, fleißig in die Schul gehn und lernen.“ Wiederholt werden die Lehrer gegen zu große Strenge, besonders in Leibesstrafen, gewarnt.

Die Klosterschulen.

Dem Herzog Christoph lag vorzüglich daran, seinem Lande gute Geistliche zu verschaffen. Zur Bildung derselben stiftete er im Jahre 1556 die Klosterschulen [2] aus dem Vermögen der aufgehobenen Klöster,

1) S. 210. Da Quinta nach Herzog Christophs Schulordnung die oberste Klasse der Particularschulen war, so befaßte sie Lehrgegenstände, welche zum Theil von Herzog Ludwig auf die von ihm neugestiftete Sexta übertragen wurden. Dahin gehört z. B. Dialektik und Rhetorik. Pfaff XXXV. verglichen mit LIX.

2) Johann Brenz verfaßte die Klosterordnung mit Zuziehung des fürstlichen Raths Kaspar Wild, welche Ordnung 1559 der großen Kirchenordnung einverleibt, im Jahre 1582, hin und wieder verändert, von Herzog Ludwig zum zweiten

so daß diese, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, wieder für den Dienst der Kirche verwendet wurden. — Durch ein alljährliches Landexamen zu Stuttgart, sollten die tüchtigsten 12 bis 14jährigen Knaben der lateinischen Schulen herausgefunden, in die Klosterschulen gethan und dort frei erzogen werden, bis sie auf die Universität Tübingen abgehn könnten. Beim Eintritt in die Klosterschule mußten sie versprechen, dem Studium der Theologie treu zu bleiben und ohne herzogliche Erlaubnis in keine fremden Dienste zu treten. — Damals unterschied die Kirchenordnung niedere und höhere Klosterschulen, jene nennt sie auch Grammatistenklöster. Die Knaben traten, wie erwähnt, im 12ten bis 14ten Jahre aus der lateinischen Schule in das Grammatistenkloster. Man verlangte, daß sie die dritte Klasse absolviert hätten; im Kloster empfiengen sie ungefähr denselben Unterricht, welcher in Quinta und Sexta der lateinischen Schule ertheilt wurde. Doch gesellte sich schon manches Theologische, in Bezug auf die künftige Bestimmung der Knaben, hinzu.

Aus dem Grammatistenkloster traten sie in die höhern Klöster. Cicero, Virgil und Demosthenes wurden hier interpretiert, griechische Syntax vorgenommen; Dialektik und Rhetorik fortgesetzt, Gesang geübt, auch ein Compendium Musicae gelesen. So weit bleibt man im Ganzen auf demselben Felde. Neu hinzu kommt Arithmetik und Lectio sphaerica, höchst wahrscheinlich Unterricht über des Sacro Bosco Sphaera.

Besonders wird auf Exercitium styli gedrungen „ad comparandam Linguae Latinae puritatem et elegantiam.“ Ein dictiertes Phrasenbüchlein soll auswendig gelernt, und „Phrases ex Cicerone et Terentio von etlichen Gelehrten colligiert, welche im Truck vorhanden“ benutzt werden. Der Präceptor soll „aus solchen Phrasibus, die er durch die gantz Wochen colligiert, selbs ein scriptum Latinum componieren, und eine solche Materiam fingieren, zu welcher gedachte Phrases commode appliciert mögen werden, doch hierinnen cavieren, daß nichts affectatum sein, sonder die Elegantiae an ihren gebührenden Ort eingebracht. Solch scriptum soll er in gut Teutsch vertieren, und dasselbig den Knaben dictieren und befehlen daß sie es in Linguam Latinam pure et eleganter transferieren, mit Vermeldung, daß sie

male herausgegeben ward, und so bis 1757 als organisches Statut für die Klosterschulen galt. Pfaff 65—67.

schon allbereit in ihren Collectaneis die Wort und Phrases ex Cicerone, Terentio, Virgilio und andern bonis Authoribus haben."[1] Der Präceptor soll „kein Phrasin die nicht ex probato Authore herkommen, passieren laßen" .... „letztlich sein eigen Lateinisch scriptum, welches er Anfangs aus diesen Phrasibus concipiert, ihnen fürlesen, und die Knaben solchs excipieren, damit sie hieraus sehen können, wie artlich der Praeceptor solche Phrases aneinander gehenckt, und zu seinem Instituto accomodiere und sie solches imitieren lernen."

Ueberall dasselbe Ziel: Imitatio der Klassiker, indem man die aus ihnen entlehnten Phrasen kümmerlich zusammenflickt und sich dann einbildet klassisch zu schreiben. Daß man aus den Alten nicht — nach Wielands Weise — gut deutsch schreiben lernte, beweist der Styl der eben angeführten Stelle. —

Disputationen über „Theses ex Grammatica, Dialectica, Rhetorica oder Sphaerica lectione" sollen alle 14 Tage gehalten werden.

Die Disciplin der Klosterschulen war um so strenger, als man von Knaben, welche für das geistliche Amt bestimmt waren, mehr verlangte. —

Im sechszehnten oder siebenzehnten Jahre giengen nun die Klosterschüler auf die Universität. Man examinierte sie; nach bestandenem Examen wurden die vorzüglichsten in das

Tübinger Stift aufgenommen, und während der ganzen Universitätszeit wiederum völlig frei gehalten. Auch hier lebten sie unter strenger Disciplin. Außer ihrem Fachstudium, der Theologie, wurden sie zuerst im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen, in Dialektik, Rhetorik und Mathematik weiter gebildet, und mußten sich im Styl und im Disputieren üben. Hundert und Funfzig in Würtemberg geborene, erzogene, zu würtembergschen Predigerstellen bestimmte Studiosi sollten im Stift sein.

So ward das würtemberger Schulwesen, von den „deutschen" (Elementar-) Schulen aufsteigend bis zur Universität, eingerichtet. Allein schon Herzog Christoph fand, daß die Ausführung dem Plane nicht ganz entsprach. Besonders hinsichtlich der Particularschulen, welche „aus Mangel der Pädagogen auch Auditorum" an vielen Orten nicht

1) Kirchenordnung 247.

vollständig waren, sondern nur die untern Klassen hatten.[1] Darum stiftete der Herzog in 8 Städten Particularschulen mit mehr Klassen, vorzüglich aber ein Pädagogium in Stuttgart mit 5 Klassen, denen Herzog Ludwig eine sechste hinzufügte.[2] Dieß Pädagogium war demnach eine vollständige, dem Lehrplane Ludwigs entsprechende Particularschule, welche ihre Schüler völlig für die Universität vorbereitete. Die Lectionen, welche in demselben zu Ende des 16ten Jahrhunderts wirklich gegeben wurden, theilt das schwäbische Magazin mit.[3]

Man las Ciceros Reden, Virgil, Frischlini Comoediae, hatte Exercitia styli latini, graeci, soluti, ligati. Außerdem: Musik, Astronomie, Dialektik, Rhetorik; auch Physik und Ethik ist genannt. Da 1599 über Versäumnis des Griechischen geklagt worden, so ist Crusii Grammatik und die Cyropädie in den Gang gekommen. Im Jahre 1686 ward dieß „Pädagogium in Form und Gestalt eines wohlbestellten Gymnasii eingerichtet, die Studia und Classes erhöht.“[4]

Im Allgemeinen ist die äußere Schuleinrichtung gegenwärtig in Würtemberg noch mit der des 16ten Jahrhunderts übereinstimmend. Außer den deutschen Elementarschulen besitzt das Land jetzt 83 lateinische Schulen. Aus diesen treten die, auf dem Landexamen sich auszeichnenden, zur Theologie bestimmten, Schüler in die vier Klosterschulen zu Maulbronn, Urach, Blaubeuren und Schönthal, unter welchen nicht mehr der frühere Unterschied von niedern und höhern Klosterschulen statt findet. Dreißig Schüler traten z. B. im Jahre 1828 in das Seminar von Schönthal, von welchem sämmtliche Schüler nach Tübingen ꝛc. abgegangen waren. Jene dreißig neu eingetretenen bildeten eine sogenannte Promotion, und blieben vier Jahre in Schönthal, indem sie 1832 am Schluß des Sommersemesters sämmtlich

1) Kirchenordnung 193. Die Unvollständigkeit der Particularschulen war wohl der Grund, warum die Schüler, wenn sie in die Grammatistenklöster übertraten, hier erst den Unterricht erhielten, welcher für Quinta und Sexta vorgeschrieben war.

2) Ib. 227. Die in Stuttgart schon bestehende Schule wurde nämlich von Herzog Christoph, durch bedeutende Veränderungen, in ein Pädagogium verwandelt. Pfaff 75.

3) Erstes Stück 1776, S. 412. Im Jahre 1574 zählte das Pädagogium 312 Schüler. Eb. 255.

4) „Fundation und Ordnung des neuaufgerichteten Gymnasii zu Stuttgart. Anno 1686.“ S. 12.

zur Universität ꝛc. abgiengen. In jedem Jahre nimmt eines der vier Klöster auf diese Weise eine neue Promotion auf, indem sie die frühere entläßt, so daß in jedem Jahre aus einem der vier Klöster das Tübinger Stift ungefähr dreißig Studierende aufnimmt.[1]

Wenn so, äußerlich betrachtet, die jetzigen Schuleinrichtungen Würtembergs mit denen des 16ten Jahrhunderts noch sehr übereinstimmen, so tritt uns, bei Vergleichung der innern Organisation der Anstalten, ein desto größerer Unterschied entgegen. Ein neues pädagogisches Ideal, welches vornehmlich in den letzten siebenzig Jahren sich geltend machte, verlangte neue Lehrobjekte, neue Lehrweisen. Nur einiges zu berühren, so wurden, nach der alten Schulordnung, von lateinischen Klassikern nur Cicero, Terenz und Virgil gelesen, dazu kommen jetzt sieben andere; zur Cyropädie und zum Demosthenes der alten Ordnung treten acht griechische Klassiker hinzu.[2]

Zum Unterricht im Hebräischen, Griechischen, Lateinischen, gesellt sich der im Französischen und Deutschen. Ferner erscheinen als neue Lehrobjecte: Geographie, Geschichte, Physik; zur Logik kommt Anthropologie.[3]

7. Sachsen.

Im Jahre 1580 erschienen im Kurfürstenthum Sachsen:

„Ordnungen Churfürstens Augusti zu Sachsen, wie es in dero Landen bei denen Kirchen .... Universitäten .... Fürsten- und Particular-Schulen .... gehalten werden solle.“[4]

Bei näherer Vergleichung jener Ordnungen mit der würtembergschen

1) Außer diesen 4 protestantischen Seminaren hat Würtemberg gegenwärtig 2 katholische: zu Rottweil und Ehingen; auch ein katholisches Stift in Tübingen. Gymnasien hat es 6, und zwar 3 protestantische: in Stuttgart, Ulm und Heilbronn; 3 katholische: zu Ehingen, Rottweil und Ellwangen.

2) „Die ehemaligen Klosterschulen, dargestellt von M. Wunderlich, Ephorus in Schönthal und den dortigen Professoren M. Hauff und M. Klaiber. 1833.“ S. 68.

3) Ueber diese Erweiterungen später mehr. Natürlich mußten die neuen pädagogischen Ansichten, Bestrebungen und Versuche, welche, besonders seit dem Jahre 1774, dem Stiftungsjahre des dessauer Philanthropins, im übrigen Deutschland sich geltend machten, auch auf Würtemberg Einfluß üben. Diesem Einfluß ist auch die Stiftung von c. 26 Realschulen und der polytechnischen Schule in Stuttgart zuzuschreiben.

4) Diese Ordnungen finden sich im „Codex Augusteus von Lünig. Leipzig 1724.“ S. 475 sqq.

Schulordnung Herzog Christophs, findet sich die auffallendste Aehnlichkeit beider, ja ein großer Theil des sächsischen Edicts, ist wörtlich von dem Würtemberger entlehnt.

Die „deutschen Schulen [1] in Dörffern und offenen Flecken" waren in Sachsen wie in Würtemberg für den Elementarunterricht im Lesen, Schreiben und der Religion bestimmt. Rechnen ist auch hier nicht unter den Unterrichtsgegenständen erwähnt; wie in der würtembergschen Kirchenordnung wird aber vom Schulmeister verlangt, daß er es verstehe.

Particularschulen [2] bilden die zweite Bildungsstufe in Sachsen wie in Würtemberg, sie sind dort wie hier in fünf Klassen abgetheilt. Geringe Modificationen abgerechnet, ist die sächsische Verfügung meist wörtlich aus der würtembergschen entnommen. Nur darin unterscheidet sie sich, daß in der Sächsischen Quarta „die species", in Quinta „die ganze Arithmetica" gelehrt wurde, in Würtemberg nicht. Hinsichtlich des Gesanges, (mithin auch mittelbar des Gesangunterrichts) verordnet der Codex Augusteus [3] ernst und weislich: „die Pfarrer sollten mit Fleiß darauf Achtung geben, daß in der Kirche nicht ihre (der Cantoren) da sie Componisten sein, oder anderer neuen angehenden, sondern derer alten und dieser Kunst wohl erfahrenen und fürtreffentlichen Componisten, als Josquini, Clementis (non Papae) Orlandi und dergleichen Gesänge gesungen werden, fürnemlich aber sich derer Gesänge enthalten, so auf Tantzmäß- oder Schandlieder Weise nach componieret, sondern es also anstellen, daß es grave, herrlich, tapfer sei, und zur christlichen Andacht die Leute reitzen mag."

An die Particularschulen schloßen sich in Sachsen keine besondere Lehranstalten für Theologen an, wie in Würtemberg, sondern

die drei Fürstenschulen [4] in Meissen, Grimma und Schulpforte, welche für alle und jede künftige Studierende gestiftet waren. [5] Jede dieser Schulen war in drei Klassen getheilt, die Klassen wiederum in Decurien, an deren Spitze Decurionen. Sechs Jahre sollten die

1) Codex A. 594.

2) Ib. 545.

3) C. Aug. 563.

4) Codex A. 573.

5) Mit dem Stuttgarter Pädagogio scheinen sie übereinzustimmen. Moritz von Sachsen stiftete sie aus Kloster- und Stiftsgütern.

Knaben in der Fürstenschule bleiben. Bei der Aufnahme mußten sie Tertia einer Particularschule absolviert haben, doch wurde in Prima, der untersten Klasse der Fürstenschule, das Pensum jener Tertia wiederholt vorgenommen: Formenlehre, Mimi publiani, Cato, epistolae familiares.[1] Ebenso stimmte die Aufgabe in Secunda der Fürstenschule zum Theil mit der, der Quarta auf der Particularschule; lateinische Syntax, epistolae familiares, Bucolica Virgils, Ovid de ponto, Tibull, Sammeln lateinischer Phrasen, dazu Rudimenta graecae linguae und Aesops Fabeln (griechisch), endlich Arithmetik und Musik. — In Tertia, der obersten Klasse der Fürstenschule, sollte die ganze lateinische Grammatik Melanchthons mit den Zusätzen Camerarii durchgenommen, von Cicero die Officia, de Senectute, de Amicitia nebst den Tusculanen, die Georgica und Aeneis und Oden des Horaz gelesen werden, im Griechischen Isokrates, Theognis, die aurea carmina des Pythagoras, das erste Buch der Ilias und Plutarch de liberorum educatione. Auch lehrte man Anfangsgründe des Hebräischen, ferner Dialektik, Rhetorik, die quaestiones de Sphaera und die Rudimenta Astronomiae M. Blebelii. Besonders sollten die Knaben „gut Latein zierlich und verständlich lernen reden und schreiben"; dazu Phrasen sammeln, besonders den Cicero studieren, viel Argumenta schreiben &c. „Terentii und Plauti Comoedias sollen sie (die Lehrer) die Knaben jährlich spielen laßen, und solchergestalt sie auf das zierliche Lateinreden gewöhnen." Doch haben die Lehrer das Gift von dem Honig zu scheiden und die Knaben zu lehren, daß sie sich „vor den Lastern, welche die Poeten an jungen und alten Leuten beschrieben, fleißig hüten und verwahren sollen."

Ueber Amt und Eigenschaften der Lehrer, insbesondre des Rectors, über Lehre und Zucht enthält die sächsische Schulordnung viel Treffliches; in schlichten Worten werden Regeln gegeben, welche eben so sehr von

1) „Wann vor dieser Zeit die Particular-Schulen in gebührender Ordnung angestellet gewesen, sollten in den dreien Fürsten-Schulen über zwo Classes nicht gehalten worden sein. Dieweil aber Knaben in dieselben geschicket, die noch nicht recht declinieren und conjugieren können, müßen nothwendig drei Classes darinnen erhalten werden." Codex A. 583 Dieß erinnert an die oben erwähnte Mangelhaftigkeit der würtembergschen Particularschulen, derentwegen in den Grammatistenschulen, wie in den sächsischen Fürstenschulen, Nachhülfe nöthig war.

frommer Gesinnung als gesundem Mutterwitz zeugen.[1] — Im Jahre 1773 erschien die ausgezeichnete „Erneuerte Schulordnung für die Chur-Sächsischen drei Fürsten- und Landschulen.“ Ihr Verfasser hatte die fast 200 Jahr alte Schulordnung Augusts I. vor Augen, und übersetzte sie möglichst treu in den Charakter und die Sprechweise seiner Zeit. So stimmen beide Schulordnungen noch immer sehr überein, doch schließt sich die neue eben an die Forderungen der neuen Zeit an und hat eine schwache Färbung vom Rationalismus dieser Zeit. Der Unterrichtsgegenstände hat sie mehr; noch herrscht aber das Studium der klassischen Sprachen, besonders die Dressur zum Latein schreiben und sprechen weit vor. Hebräisch wird wie früher gelehrt, dazu Französisch, Italienisch und Englisch. Geographie, Geschichte, Chronologie sind als Lehrgegenstände aufgeführt. Außer der Logik und Rhetorik, ward auch die natürliche Theologie und Sittenlehre nach Anleitung der bekannten Initia Ernestis behandelt.

Seitdem die Schulordnung von 1773 erschien, ist eine neue pädagogische Epoche eingebrochen und der gegenwärtige Charakter von Schulpforte dürfte weit mehr vom Charakter, welchen diese Schule im Jahre 1773 hatte, abweichen, als ihr Charakter im Jahre 1773 von dem des Jahres 1580 verschieden war. — Die Charakteristik der Schulen unserer Zeit werde ich im Verfolg geben.

8. Jesuiten.

[2]Im Jahre 1491, acht Jahre nach Luther, sechs vor Melanchthon, ward Ignatius Loyola geboren, der Stifter des Ordens, welcher

1) Von den Fürstenschulen giengen die Sachsen auf die Universitäten Leipzig und Wittenberg. Wie Tübingen zählte Wittenberg 150 theologische Stipendiaten, Leipzig 150. Einen tüchtigen geistlichen Stand heranzubilden lag dem ernsten frommen Kurfürsten August I. eben so sehr am Herzen als dem Herzog Christoph von Würtemberg.

2) Quellen.

1. Ranke, die römischen Päbste, zweite Auflage.

2. Spittler, über die Geschichte und Verfaßung des Jesuitenordens. In Spittlers Werken IX, 43. Erschien zuerst in der deutschen Encyklopädie, Frankfurt 1793. Bd. 17.

3. Les Provinciales ou lettres ecrites par Louis de Montalte (Pascal) à un provincial de ses amis. Avec les notes de Wendrock (O. Nicole) 1712. 3 Vol. Viele andere Editionen, auch Uebersetzungen in das Englische, Italienische, Spanische,

es sich zur Aufgabe gesetzt, die Reformation zu vernichten und die absolute Herrschaft des Pabstes wieder herzustellen. — Durch Predigen, Beichte und Unterricht der Jugend suchten die Jesuiten Einfluß zu gewinnen. Und welchen Einfluß, welche tief wurzelnde Macht gewannen sie auf solche Weise!

Diese Tendenz und Wirksamkeit des Ordens liegt klar zu Tage; wir finden sie ebensowohl von dem protestantischen Ranke (in seinem Werke: „die römischen Päbste"), als auch von den Päbsten selbst und von den entschiedensten katholischen Freunden der Jesuiten ausgesprochen. In Pabst Ganganellis Bulle, durch welche der Orden aufgehoben wurde, heißt es, derselbe sei „zur Bekehrung der Ketzer" gestiftet; in der Bulle Pius des Siebenten, welche den Orden herstellte, wird gesagt: die Jesuiten sollten wieder, „nach der Weise ihres Instituts, die Jugend in den Anfangsgründen des Glaubens unterrichten und zu guten Sitten bilden, das Predigeramt versehen, der Anhörung der Beichte obliegen;" es wird ihnen gestattet: „sich (wieder) der Erziehung der katholischen Jugend zu widmen, wie auch die Seminarien und Collegien zu leiten."

Ein katholischer Schriftsteller neuerer Zeit spricht besonders aufrichtig von dem Berufe der Jesuiten: die Ketzer mit den Waffen der Pädagogik und der Wißenschaft überhaupt zu bekämpfen. Die gehäßige Aufgabe: der Häresie mit Feuer und Schwert zu steuern, überließ der Orden klüglich den ihm feindlichen Dominikanern. Jener katholische Schriftsteller schreibt im Jahre 1833:[1] „Wir wißen, wann und wie der Jesuitenorden entstanden; wir kennen die Genesis der Societät

Lateinische ꝛc. Deutsch: „Pascals Briefe an einen Freund in der Provinz. Aus dem Französischen von Blech, Prediger in Danzig. Berlin bei Beßer 1841."

4. Ratio et institutio studiorum societatis Jesu. Superiorum permissu. Moguntiae 1600.

5. Der Societät Jesu Lehr- und Erziehungsplan. Landshut 1813.

6. Geschichte der Jesuiten in Baiern von v. Lang. Nürnberg 1819.

7. Das Bewußtsein der protestantischen Kirche über die Nothwendigkeit und Methodik des klassischen Unterrichts, und

8. Die Jesuitenfurcht. Zwei Abhandlungen in Harleß Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Jahrgang 1838. Nr. 7. 9—12.

9. Ein abermaliger Blick in die Jesuitenschule. Ebend. Neue Folge. Band 1. S. 16.

1) Lehrplan 362 ꝛc.

Jesu. Es war zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, da sich gegen die Kirche Jesu Christi ein heftiger Sturm erhob. Es ward eine neue Lehre verkündiget, ein anderer Glaube gepredigt; eine höchst gefährliche Häresie erhob ihr Haupt. Man gieng einer großen Trübsal entgegen. Und wie alle Häresien irgend einen Glanzpunkt gleisen, der schönen Schein auf die ersonnene Lehre werfen und ihren Eingang bei den Menschen fördern soll, also hatte auch diese einen solchen Glanzpunkt, und der war Forschung in der Bibel, Huldigung und höchste Verehrung des reinen, lautern Wortes Gottes, in der heiligen Schrift aufgezeichnet, Glaube nur an das geschriebene Wort, das Jedermann zur Prüfung in die Hand gegeben wurde; eine Huldigung und Verehrung, welche bis zur Vergötterung des Buchstabens gesteigert wurde. Bringt aber die Erde irgendwo Gift hervor, so gibt eben dieselbe immer auch wiederum ein Gegengift. Erheben zu einer Zeit Stürme sich, so weiß die göttliche Vorsehung dieselben auch zu stillen. Sagt irgend ein Feind der Braut Christi, der Kirche Gottes, Krieg an, so wird im gewaltigsten Kampfe, da der Sieg schon auf die Seite des mächtigsten Feindes sich neigen will, ein Held von Gott erweckt, der im Namen des Herrn wie ein anderer David wider den Riesen in den Kampf tritt, und diesen ruhmvoll erlegt. Ein solcher Held war Ignatius, der Lojolite, welcher im Jahre der Gnade 1521 dort in der Festung Pampelona glücklich verwundet lag. Die Wunde, die er am Leibe empfangen, heilte wunderbar seine Seele, und diese heilte einen großen Theil der Welt von der geistigen Seuche. Diesen schuf Gott zum Stifter eines Ordens, der wider die neue Häresie eine kräftige Schutzmauer seiner heiligen Kirche geworden. Prüfung des Buchstabens, wie wir gesagt, Forschung, folglich Wißenschaft, war der Charakter dieser Häresie. Der Orden, welcher die Völker vor dieser Irrlehre bewahren, in dem alten Glauben bestärken sollte, mußte die gleiche Waffe, das ist die Wißenschaft, ergreifen und sich damit rüsten, wenn er mit ihr den Kampf glücklich aufnehmen wollte. Schlägt bei anderen Orden Contemplation und Ascese vor und geht das Studium nur so nebenher: so schlägt, möchten wir sagen, bei den Jesuiten der Betrieb der Wißenschaft, das Studium vor; doch wurden Gebet und Betrachtungen und Geistesübungen nicht vernachläßigt. Denn Erudition, Wißenschaft sollte mit Gottseligkeit vermählt sein. Sie sollten sich ganz besonders der Jugend, welche die

Bahn der Wißenschaft lauft, sie sollten sich der studierenden Jugend annehmen, und sie von dem Gifthauche falscher Lehre, die im Schmuckkleide der Wißenschaft erscheint, schützen. Schule und Erziehung war ihnen eminente Aufgabe, ihre Hauptbestrebung. Gott breitete die Societät in kurzer Zeit über alle Theile der Erde aus. Bald eroberten die Väter der Societät Jesu, nicht unähnlich den Aposteln des Herrn, beinahe alle Provinzen der Welt, und wo immer sie Besitz nahmen, übten sie, mit welchem Glücke, mit welchem Segen! das Amt der Schule und der Erziehung derer, welche die Bahn der Wißenschaft liefen.

Möge auch unter uns bald ein solcher Orden zu Stande kommen! Auch wir leben in einer sehr häretischen Zeit."

Ehe wir nun das Erziehungswesen der Jesuiten charakterisieren, müßen wir vorher ihre Wirksamkeit als Beichtväter ins Auge faßen. In den Beichtverhältnissen handelten sie nach Maßgabe der Moralprincipien, welche in den Schriften ihrer Moralisten niedergelegt sind.

Diese Principien zu kennen ist zur Beurtheilung der jesuitischen Pädagogik um so wichtiger, als die Beichte auch in den Erziehungshäusern des Ordens eine große Rolle spielte.

Der Mann, welcher zuerst über die Jesuitenmoral der Welt die Augen öffnete, wiewohl der Orden dieselbe mit unerhört frecher und ruchloser Dreistigkeit längst in vielen Druckschriften publiziert hatte, der Mann war Pascal.[1] Eine dogmatische Streitigkeit, bei welcher sein Freund Arnauld interessiert war, veranlaßte ihn, unter dem Namen Louis de Montalte seine Provinciales zu schreiben. Es sind Briefe, die drei ersten dogmatischen Inhalts, der vierte macht den Uebergang zu einer Darstellung der jesuitischen Moral, welche bis zum 10ten Briefe fortgesetzt wird. Er fingiert hierbei, daß er, der Briefschreiber, unbekannt mit jener Moral, sich an einen alten Jesuiten wendet und sich von ihm über eine Menge Gewißensfälle belehren läßt. Ganz piano beginnt er mit Fragen über geringere Versündigungen, wie z. B. gegen das Fasten, im Verfolg steigert er aber die Schwere der Uebertretungen. Sein Jesuit weiß in allen Fällen durch Entscheidungen anerkannter Moralisten

1) Pascal, geb. zu Clermont 1623, gest. 1663. Bayle sagt von ihm: Ce que l'on conte de la manière dont il apprit les Mathématiques semble tenir du miracle, aussi bien que les progrès qu'il y fit en très-peu de tems. Mais ce qu'on assûre de sa piété et de son humilité, n'est guère moins merveilleux.

seines Ordens auszuhelfen, um mit gutem Gewißen sämmtliche zehn Gebote zu umgehen, oder sie ohne weiteres zu übertreten. Die höchste Steigerung führt dahin, daß der alte Jesuit nachweist: jene Moralisten hätten den Menschen auch von der peinlichen Pflicht, Gott wirklich zu lieben, entbunden. Hier reißt dem Briefschreiber die Geduld und mit heiligem Zorn sagt er dem Pater über so gräuliche Grundsätze seine Meinung, mit welcher er bis dahin zurückgehalten hatte. —

Zur Charakteristik der Jesuitenmoral möge hier nur ein, aus Pascals neuntem Briefe entnommenes Beispiel stehen. „Ich will Ihnen jetzt," sagt dort der alte Jesuit, „die bequemen Weisen angeben, die wir den Menschen verschafft haben, damit sie die Sünden im Verkehr mit Menschen und in den Welthändeln vermeiden können. Eins, was hier mit am meisten in Verlegenheit setzt, ist das Vermeiden der Lüge, hauptsächlich wenn man die Leute gern etwas Unwahres glauben machen will. Dazu dient nun vortrefflich unsere Lehre von den Zweideutigkeiten, nach welcher ‚es erlaubt ist, sich doppelsinniger Worte zu bedienen, indem man macht, daß die Leute sie in einem anderen Sinn verstehen, als in welchem man sie selbst nimmt,' wie Sanchez sagt."

„Ich weiß das, guter Vater," sprach ich.

„Wir haben es so viel bekannt gemacht, fuhr er fort, daß am Ende alle Welt es wißen muß; aber wißen Sie auch, wie man verfahren muß, wenn man keine zweideutigen Worte findet?"

„Nein, ehrwürdiger Vater."

„Das dachte ich wohl," sagte er, „das ist neu, es ist die Lehre vom ‚heimlichen Vorbehalt' [restrictiones seu reservationes mentales], die Sanchez am angeführten Orte gibt.[1] Man darf, sagt er, schwören,

1) Possunt quoque absque mendacio ea verba usurpari, etiamsi ex sua significatione non sint ambigua, nec eum sensum verum admittant ex se, nec ex circumstantiis occurrentibus: sed tantum verum sensum reddant ex aliquo addititio mente; ut si quis vel solus, vel coram aliis interrogatus sive propria sponte, sive recreationis causa, sive quovis alio fine juret, se non fecisse aliquid quod revera fecit, intelligendo intra se aliquid aliud, quod non fecit, vel aliam diem ab ea in qua fecit, vel quod vis aliud additum verum, re vera non mentitur, nec est perjurus, sed tantum non dicit unam veritatem determinatam, quam audientes concipiunt, ac verba illa significant, sed aliam veritatem disparatam . . . Licebit reo, non juridice interrogato, respondere: se non occidisse Petrum, intelligendo alium

daß man etwas, was man wirklich gethan hat, nicht gethan habe, indem man bei sich versteht, daß man es nicht gethan habe an einem gewissen Tage oder ehe man geboren war oder indem man irgend einen anderen ähnlichen Umstand darunter versteht, ohne daß die Worte, deren man sich bedient, irgend einen Sinn hätten, der es verrathen könnte. Das ist sehr bequem in vielen Fällen und immer sehr recht, wenn es nöthig oder dienlich ist für die Gesundheit, Ehre oder Habe."

„Wie? Und ist das nicht eine Lüge und sogar ein Meineid?"

„Nein," antwortete der Pater, „Sanchez beweist das an derselben Stelle und unser Pater Filiutius [1] desgleichen, ‚weil, sagt er, die Absicht den Werth der Handlung bestimmt.‘ Er gibt noch ein anderes, sichereres Mittel, die Lüge zu vermeiden, daß man nämlich, wenn man ganz laut gesagt hat, ‚ich schwöre, daß ich das nicht gethan habe,‘ ganz leise hinzusetze, ‚heute,‘ oder wenn man ganz laut gesagt hat, ‚ich schwöre,‘ ganz leise spreche: ‚daß ich sage,‘ und dann ganz laut fortfahre, ‚daß ich das nicht gethan habe.‘ Sie sehen klar, daß man so die Wahrheit sagt."

„Das gebe ich zu," sprach ich, „aber man dürfte vielleicht finden, so werde die Wahrheit ganz leise und eine Lüge ganz laut gesagt. Ueberdieß möchte ich befürchten, daß nicht viele Menschen genug Gegenwart des Geistes hätten, um sich dieser Methoden bedienen zu können."

ejusdem nominis vel etiam eundem, intelligendo antequam nasceretur . . . Haec vero calliditas utilissima est ad tegenda multa quae tegere opus est, nec tegi absque mendacio possent, nisi modus hic esset licitus. Causa vero hac utendi justa est, quoties necessarium aut utile est ad salutem corporis, honorem, res familiares tuenda, vel ad quemlibet virtutis actum; ita ut veritatis occultatio censeatur tunc expediens et studiosa.

1) Tr. 25. c. 11. n. 331. 328. Quia intentio discernit actionem . . Quaero qua cautela utendum sit amphibologia. Resp. ut recte amphibologia concipiatur, assignari possunt duo modi pro personis judicio praeditis: primus est, habere intentionem proferendi verba externa materialiter, et ad majorem securitatem: cum incipit v. g. dicere: Juro, interponere submisse restrictionem mentalem, me hodie, deinde addere alta voce, non confecisse rem illam; vel: juro, et interponere, me dicere, tum absolvere alta item voce, quod non feci hoc vel illud. Sic enim verissima est oratio tota... Pro rudibus, qui nesciunt in particulari concipere amphibologiam, satis est, si habeant intentionem affirmandi vel negandi in sensu qui contineat re ipsa veritatem, ad quod necesse est, ut saltem in universale sciant se posse negare in aliquo vero sensu.

„Unsre Väter," erwiederte er, „haben an derselben Stelle zum Besten derer, welche diese Vorbehalte nicht anzuwenden wißen, gelehrt, daß es für sie genug sei, um nicht zu lügen, einfach zu sagen, sie haben das nicht gethan, was sie gethan haben, sofern sie ‚im Allgemeinen die Absicht haben, ihrer Rede den Sinn zu geben, welchen ein kluger Mann ihr geben würde.' Gestehen Sie, es sind Ihnen schon viele Fälle vorgekommen, wo Sie in Verlegenheit waren, weil Sie diese Lehre nicht kannten?"

„Bisweilen," sagte ich.

„Und werden Sie nicht ebenso zugeben," fuhr er fort, „daß es oft sehr bequem sein würde, wenn man im Gewißen nicht verbunden wäre, sein gegebenes Wort zu halten?"

„Das würde die größte Bequemlichkeit von der Welt sein."

„Hören Sie denn die allgemeine Regel, die Escobar[1] gibt. ‚Ein Versprechen bindet nicht, wenn man, indem man es gibt, nicht die Absicht hat, sich zu binden. Nun geschieht es selten, daß man diese Absicht hat, sobald man es nicht durch einen Schwur oder Vertrag bekräftigt; also, wenn man einfach bloß sagt, ‚Ich werde es thun,' so versteht man darunter, daß man es thun werde, wenn man nicht seinen Sinn ändert, denn man will sich dadurch nicht seine Freiheit rauben.' Er gibt noch andere Regeln, die Sie selbst nachlesen können und sagt zuletzt: ‚alles das ist aus Molina und unseren andern Schriftstellern (omnia ex Molina et aliis) und daher kann man nicht daran zweifeln.'"

„Das wußte ich nicht," sprach ich, „daß das Dirigieren der Absicht die Kraft hat, die Versprechungen nichtig zu machen."

„Sie sehen darin eine große Erleichterung für den Verkehr mit der Welt."

Man traut seinen Augen kaum, wenn man liest, daß die angesehensten jesuitischen Moralisten schamlos solche Lehren drucken ließen, Moralisten eines Ordens, dem vorzugsweise der Beichtstuhl anvertraut war. Baco sagt: richtige Axiome haben bei Erforschung der Natur

1) Tr. 3. ex. 3. n. 48. Expende quomodo promissio obliget, quandonam minime obligare videatur. Non obligat, si non habuisti animum te obligandi, sed solum proposuisti facere: vix autem quis promittentium obligari intendit, nisi juret aut instrumento stabiliat. Itaque cum dicunt: faciam, intelligunt, se facturos, nisi mutentur. Volunt enim libertate sua frui.

Heereshaufen von wißenschaftlichen Thaten im Gefolge. Wer mag die Heereshaufen von Thaten, von Schandthaten im Gefolge solcher jesuitischen Moralprincipien zählen? [1]

Unbegreiflich erscheint es auf den ersten Blick, daß der Orden auch strenge Moralisten hatte; man fragt: wie war das möglich, ohne daß er sich in seinen verschiedenen Gliedern widersprochen hätte. Pascals alter Jesuit gibt hierüber die klarste Auskunft. „Die Menschen," sagt er, „sind heut zu Tage so verderbt, daß wir zu ihnen gehen müßen, da wir sie nicht bewegen können, zu uns zu kommen. Sonst würden sie uns verlaßen, ja sich ganz gehen laßen. Um sie nun zurückzuhalten haben unsere Casuisten die Laster, zu denen die Menschen in allen Ständen am meisten geneigt sind, in Betrachtung gezogen, um dann, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, Grundsätze aufzustellen, so milde, daß man sehr krittlich sein müßte, wäre man nicht mit ihnen zufrieden. Denn das Hauptziel, welches unsre Gesellschaft zum Besten der Religion ins Auge gefaßt hat, ist niemanden zurückzustoßen, damit keiner verzweifle. So haben wir denn Grundsätze für Menschen aller Art, für Pfründenbesitzer, Priester, Mönche, Edelleute, Dienstboten, Reiche, Kaufleute, Heruntergekommene, Dürftige, fromme und nicht fromme Frauen, Verheiratete, Lüderliche; kurz nichts ist ihrer Vorsicht entgangen."

Man kann denken, welch ein Aufsehen die Briefe Pascals zunächst in Frankreich, besonders unter den Geistlichen machten. Waren doch alle entsetzlichen Lehren mit den klarsten Stellen aus den jesuitischen Moralisten belegt; man konnte anfangs nicht glauben, daß die Citate richtig seien. Die Geistlichen in Rouen trugen einem Ausschuß auf, die Citate zu vergleichen. Mit der größten Gewißenhaftigkeit ward einen vollen Monat lang verglichen; alle Citate Pascals wurden wörtlich richtig erfunden. [2]

Nach dieser Constatierung gewannen nun die Provincialbriefe eine

1) In der bayerschen und oberdeutschen Provinz allein war im Jahre 1772 die Zahl der Communicanten in den Jesuitenkirchen 2,029,590. Welch ein Feld der Anwendung ihrer Moral bot den Jesuiten der Beichtstuhl!

2) Der oben angeführte Aufsatz: „die Jesuitenfurcht," eine treffliche Nachschrift zu den Provincialbriefen, gibt aus den Werken der jesuitischen Moralisten weitere unzweifelhafte Beweise ihrer entsetzlichen Immoralität. Ein zweites Buch über die Jesuiten enthält aus denselben Schriften Auszüge von empörend ekelhaft unzüchtiger Art.

solche Gewalt, daß sich ein großer Theil der französischen Geistlichkeit zusammenthat und darauf drang, daß die abscheulichen Moralprincipien des Ordens öffentlich verdammt würden. Vergebens suchten die Jesuiten durch sophistische Vertheidigungsschriften wie durch Verbrennen der ihnen verhaßten Briefe sich zu reinigen. Vieles kam hinzu, ihre Macht zu brechen, besonders Kämpfe mit andern Orden und die um sich greifende Ueberzeugung, daß die Ränkesüchtigen überall den Frieden störten. Doch hielten sie sich bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts. Im Jahre 1762 hob Frankreich den Orden auf, Spanien und Neapel folgten Frankreichs Beispiele; im Jahre 1769 forderten die Gesandten der genannten Mächte den Pabst auf, dem Orden überhaupt ein Ende zu machen. Am 21. Juli 1773 erschien nun Clemens des Vierzehnten berühmte Bulle: Dominus ac Redemptor noster, durch welche der Orden aufgehoben wurde. In dieser Bulle sagt der Pabst in der Gesellschaft Jesu sei „gleich bei ihrem Entstehen mannigfaltiger Samen von Zwietracht und Eifersucht, nicht allein in der Gesellschaft selbst, sondern auch gegen andere Regularorden, gegen die Weltpriesterschaft, gegen Akademieen, Universitäten, öffentliche Schulen, ja sogar selbst gegen Fürsten aufgekeimt, in deren Staaten sie aufgenommen worden. — Es fehlte nie, heißt es weiter, an den wichtigsten Beschuldigungen, welche man dieser Gesellschaft machte, und welche den Frieden und die Ruhe in der Christenheit nicht wenig störten." Dieß wird in der Bulle mit Thatsachen belegt. Ausdrücklich erwähnt sie auch „den Gebrauch und die Erklärung solcher Lehrsätze, welche der apostolische Stuhl als ärgerlich und gegen gute Zucht und Sitten offenbar anstoßend, mit Recht verdammt habe." Zuletzt heißt es: „daß es kaum oder gar nicht möglich sei, daß, so lange die Gesellschaft der Jesuiten bestehe, der wahre und dauerhafte Friede der Kirche wieder hergestellt werden könne."

So sahe sich der Pabst selbst genöthigt, den Jesuitenorden aufzuheben, wiewohl derselbe zur Vertheidigung der römischen Hierarchie gestiftet worden war. Zu den in der Bulle Clemens XIV. ausgesprochenen Motiven dürfte noch eines kommen, welches verschwiegen werden mußte. Der Ordensgeneral der Jesuiten ward zwar vom Pabste ernannt, aber diesem General gehorchten alle Jesuiten unbedingt. Durch Beichte beherrschten sie die Gewißen, und jesuitische Beichtväter lieferten jährlich bei 7000 Berichte an ihren General. „Kein Monarch in der Welt,

bemerkt Spittler, kann je so instruiert worden sein, wie er, in welcher Wirksamkeitssphäre saß er, was wär vor ihm sicher? Was konnte er nicht ausrichten, sobald er es ausrichten wollte?" So mochte auch der Pabst fragen, wenn er den, eben so genau über die Verhältnisse der christlichen Völker unterrichteten, als sie beherrschenden Jesuitengeneral neben sich in Rom sahe. „Zwei Sterne kreißen nicht in Einer Sphäre." „Sie wagen alles, alles," sagte Clemens VIII. von den Jesuiten.[1] Wie einst die Prätorianer, wiewohl kaiserliche Leibgarde, allmählich die gefährlichsten Feinde der Kaiser wurden, so wurden die Jesuiten den Päbsten furchtbar. —

Die französische Revolution brach ein, die Staaten und die Kirche wurden in ihren Grundfesten erschüttert.[2] Pius VII. war in der Gewalt Napoleons. Zurückgekehrt in eine freie, unabhängige Stellung „war die Herstellung der Jesuiten der erste große Act, mit dem er seine neue Amtsführung bezeichnete." Die Wiederherstellungsbulle erschien am 7. August 1814; sie ist höchst vorsichtig abgefaßt, der Imperatorenstyl der römischen Curie ist sehr gedämpft. Gleich im Eingang der Bulle wird einem Weltgeistlichen, Franz Karnu, der früher Jesuit war und in Rußland lebte, erlaubt, mit andern Weltgeistlichen „in eine Gesellschaft zusammen zu treten, damit sie desto leichter nach der Weise ihres Instituts" predigen, unterrichten könnten. Der Leser meint, es handle sich nur von dem Franz Karnu. Aber der Beschluß, den Jesuitenorden in Rußland zu erneuen, wird im Verfolg der Bulle „auf Bitten des Königs Ferdinand, wie es heißt, auf das Königreich beider Sicilien ausgedehnt," zuletzt „auf den gesammten Kirchenstaat und auf alle andern Staaten und Länder." — Es wird nichts gesagt, um den Orden von den schweren Anklagen frei zu sprechen, welche in Clemens des Vierzehnten Bulle enthalten sind. Ohne es irgend zu berücksichtigen, daß der Name: Jesuiten verdientermaßen gebrandmarkt war, nannten sich die Restaurierten: Gesellschaft Jesu, um frech aller Welt zu zeigen, daß sie noch die alten, ihren Principien getreuen Jesuiten seien. So ward der Orden, welcher die Unterdrückung des Protestantismus auf jede Weise zu bewirken strebt, von demselben Pabste wieder hergestellt, welcher seine eigene Herstellung in die päbst-

1) Ranke 3, 306.
2) Ib. 4, 227.

liche Würde vorzugsweise protestantischen Fürsten verdankte. Muß doch Pius VII. selbst in seiner Allocution[1] vom 4. September 1815 besonders (es sind seine Worte): „die Verdienste rühmen, welche der König von Preußen um ihn habe, der sich in dem ganzen Laufe der Unterhandlungen zu seinen Gunsten erklärt."

Der Jesuitenorden sollte fortan nicht nur gegen die Reformation, sondern zugleich gegen die Revolution kämpfen, durch letzteres sich den Fürsten empfehlen. Man suchte das Entgegengesetzteste, nämlich Reformation und Revolution als identisch darzustellen, jene entsprungen und ausgebreitet in Kraft eines gottgewaltigen Glaubens, diese die Frucht des Unglaubens, in welchen die Völker am ersten verfallen, welche in Aberglauben aufwachsen.

So viel mußte zur Charakteristik der Jesuiten gesagt werden, weil ohne einige Kenntnis der Tendenz, wie der Wirkensweise des Ordens, sein Erziehungs- und Unterrichtswesen nicht richtig beurtheilt werden kann. Die entsetzliche moralische Schattenseite der Jesuiten mußte ich um so mehr, und zwar unparteiisch vorzugsweise aus katholischen Quellen darlegen, als sehr ausgezeichnete Männer unter den Protestanten sich bis zu einem Lob jesuitischer Erziehung und Erziehungsinstitute verirrt haben. Ich nenne unter diesen Baco und Johannes Sturm. Zur Entschuldigung beider dient es, daß zu ihrer Zeit der unsittliche Charakter der Jesuiten sich noch nicht klar entwickelt hatte, auch ein Pascal fehlte, um dem Orden die Maske abzureißen. Baco sagt:[2] Was die Pädagogik anbelangt, so wäre es am kürzesten zu erklären: nimm an den Schulen der Jesuiten ein Beispiel, denn beßere existieren nicht.[3]

Der Verfaßer des „Erziehungsplan" hat diese Worte Bacos zum Motto jenes Buchs genommen, und theilt außerdem folgende zweite Stelle jenes Philosophen mit: „wenn ich den Fleiß und die Betriebsamkeit der Jesuiten betrachte, sowohl für Förderung der Wißenschaft als für Bildung der Sitten, so fällt mir des Agesilaus Wort über Pharnabazus ein: da du so trefflich bist, möchtest du doch zu den

1) Ib. 226.

2) De augmentis scientiarum 6, 4.

3) Den Verfolg der Stelle, unter A. das Lob der Erziehung in Seminaren 2c. 2c. wie das Lob der jesuitischen Weise, durch die Jugend Dramen aufführen zu laßen, werde ich im Verfolg mittheilen.

Unsern gehören![1] Der Verfaßer des „Erziehungsplan" beruft sich auf diese Stelle als auf „ein glänzendes Zeugnis, das sogar ein auswärtiger (!) ein Akatholik und Häretiker, ablegt." —

Ich will ein zweites Zeugnis, auch eines Häretikers, das von Johannes Sturm hinzufügen. „Der[2] Name der Jesuiten, sagt dieser, ist neu und eben aufgekommen. Vor den übrigen Mönchen — wenn Mönchthum überhaupt löblich wäre — würden sie Lob verdienen. Denn was weder der gute und fromme Reuchlin, noch der beredte und gelehrte Erasmus, noch vor ihnen Alexander Hegius und Rudolph Agricola von den Theologen und Mönchen erlangen konnten, daß diese, wenn sie auch die Wißenschaft nicht selbst cultivieren wollten, doch andern gestatteten dieselbe zu lehren; das haben die Jesuiten freiwillig übernommen. Sie geben Unterricht in Sprachen und Dialektik, sie tragen ihren Schülern so gut sies vermögen, auch Rhetorik vor[3] — Ich freue mich über dieses Institut aus zwei Gründen: erstlich weil sie unsre Sache fördern, indem sie die Wißenschaften cultivieren. Denn ich habe gesehn, welche Schriftsteller sie erklären und welche Methode sie befolgen, eine Methode die von der unsrigen so wenig abweicht, daß es scheint als hätten sie aus unsern Quellen geschöpft. Zweitens treiben sie uns zu größerem Eifer und Wachsamkeit an, sie könnten sonst sich fleißiger erweisen und mehr gelehrte und wißenschaftliche Schüler bilden als wir."

Vergleicht man nun die Lehrmethode der Jesuiten mit der Sturmschen,[4] so haben beide, auf den ersten Blick, wirklich die größte Aehnlichkeit. Die Organisation ihrer Anstalten, Lehrbücher, Lehrgang, Ideal der Gelehrsamkeit stimmt sehr überein, und dennoch ist ein Jesuitencollegium von Sturms Gymnasium und Akademie bei näherer Betrach-

1) De augm. sc. 1, 11. Eine dritte Stelle über die Jesuiten findet sich ebend. S. 26. Nuper etiam intueri licet Jesuitas (qui partim studio proprio, partim ex aemulatione adversariorum literis strenue incubuerunt), quantum subsidii viriumque Romanae sedi reparandae et stabiliendae attulerint. In diesen Worten zeigt Baco, daß er die Tendenz des Ordens recht gut kannte.

2) Institutionis literatae 1, 80.

3) Dicendi rationem, quoad possunt, suis explicant discipulis.

4) Auch mit der Trotzendorfschen finden sich viele Vergleichungspunkte, vorzüglich in der äußern Organisation der Schule.

tung, hinsichtlich der innersten Tendenz, so weit verschieden, als ein Jesuit von einem Protestanten.

Die Ratio et institutio studiorum societatis Jesu, ist der älteste Lehrplan der Jesuiten. Er ward zuerst 1588 von 6 Patres entworfen und später, nachdem er vielfach geprüft worden, im Jahre 1599 publiciert. Der damalige Jesuitengeneral, von welchem er ausgieng, war der bekannte Claudius von Aquaviva. Dieser Plan blieb bis auf den heutigen Tag Grundlage, auf welcher fortgebaut wurde, wie dieß in einem spätern Lehrplan geschah, welcher in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschien.[1] Letzterem folgt wiederum der Verfaßer des „Lehr- und Erziehungsplans" vom Jahre 1833, indem er dessen Hauptstücke übersetzt. Auch im neusten officiellen Lehrplan der Jesuiten, vom Jahre 1832, erklärt der Jesuitengeneral Roothaan: es handle sich nicht um eine neue Gestaltung, sondern um jenen nämlichen alten Plan, der unserer Zeit nur angepasst werden solle. An diesem Plane „dürfe nicht leichtfertig etwas geändert werden" da er „von einer glücklichen Erfahrung von beinahe zwei Jahrhunderten bewährt gefunden worden."[2] Einiges änderte man, wie wir sehen werden, den Anforderungen der Zeit weichend; diese geschickte Verbindung von Festhalten und Anpassen charakterisiert den Orden. — Wir wollen nun die Organisation einer umfaßenden jesuitischen Anstalt näher betrachten. Eine solche Anstalt zerfiel in zwei Abtheilungen, in eine höhere: Studia superiora und eine niedere: Studia inferiora.[3] Ein Rector war über beide gesetzt, unter ihm standen zwei Präfecten, über jede der beiden Abtheilungen einer.

I. Studia inferiora

einem Gymnasium entsprechend, mit folgenden 5 Klassen, deren jede einen besondern Namen führte:

1. Infima classis Grammaticae auch Rudiment.

1) Dessen Titel ist: Ratio et via recte atque ordine procedendi in literis humanioribus.

2) Ad unam rationem studiorum omnes se componant. Epitome instituti p. 365, bei Lang 41.

3) „Gewöhnlich lehrte man jedoch die studia superiora nur in den größeren Collegien, die kleineren beschränkten sich auf die sogenannten Humaniora" d. i. die studia inferiora.

2. Media classis Grammaticae auch Grammatik schlechtweg.
3. Suprema classis Grammaticae oder Syntax.
4. Humanitas.
5. Rhetorica.

Aus diesen Namen könnte man schon auf eine Uebereinstimmung mit der Studienfolge der Sturmschen Schule schließen. Grammatik bildet den Anfang; Rhetorik: Ende und Ziel der Gymnasialbildung. Kunst lateinischer Rede ist höchstes Ideal. „Nicht die Kenntnis der Syntax, sondern vorzüglich die Uebung der Syntax und die Geschicklichkeit zu reden und zu schreiben, ist Ziel der Grammatik," heißt es im Erziehungsplan.[1] Die Schüler sollten das Latein „als einer lebendigen Sprache habhaft werden, daher man sie nach dem Principe lehrte: lege, scribe, loquere."[2]

„Vollkommene Erkenntnis der Sprache, sagt der Verfaßer des Erziehungsplanes[3] an einer andern Stelle, besitzt nur derjenige, welcher sie lesen, welcher sie auch schreiben und welcher sie zugleich sprechen kann. Und solches bezweckt denn der Studienplan der Societät Jesu. Die Schüler der Jesuiten vermögen die lateinische Sprache nicht nur zu lesen und zu schreiben, sondern auch wirklich zu sprechen."

Bei gleichem Ziel der Jesuiten und Sturms läßt sichs schon voraussetzen, daß beide Theile im Dressieren zur Latinität gleiche oder ähnliche Wege eingeschlagen haben werden. Des grammatischen Studii nicht zu erwähnen, so hat man, hier wie dort, Alles aufgeboten, um die Schüler mit einer Menge von lateinischen Worten und Phrasen auszustatten. Der Schulplan empfiehlt[4] „Bücher in welchen lateinische Phrases häufig gesammelt und in passender Ordnung gereihet sich finden;" ein solches Buch sei „das deutsch-lateinische Promptuarium des P. Wolfgang Schönsleder." Ein zweites, in den 3 untern Klassen eingeführtes Buch, hieß Amalthea,[5] und enthielt in 6 Theilen lateinische Redensarten über das Verschiedenste. Der 6te Theil z. B. handelt von den Künsten, Kap. 1. Die Arzneikunst. 2. Die Chirurgie.

1) S. 199.
2) Ib. 346.
3) S. 352.
4) S. 203.
5) Ebend. 69.

3. Die Arithmetik. 6. Die Buchdruckerkunst. 17. „Da Dinge zu Grunde gehen" u. s. w. Durch „Menge und Verschiedenheit der Phrasen soll die Scription bunt coloriert, schöner und würdiger werden," sagt der Erziehungsplan.

Zur Förderung der Latinität unterdrückten die Jesuiten (ebenso wie Trotzendorf und Sturm) die Muttersprachen.[1] „Die Uebung lateinisch zu sprechen, heißt es, muß vor Allem streng in Acht genommen werden, so daß in keinem Stücke, das zur Schule gehört, erlaubt ist die Muttersprache zu brauchen." Das Gesetz gelte selbst für die untern Grammaticalklassen, „vielleicht bisweilen die einzige unterste ausgenommen." Um zum Lateinsprechen anzutreiben, heißt es,[2] „preise man häufig die Zierde der lateinischen Sprache — stelle wiederholt vor, wie schmählich es für die Zöglinge der Latinität sei, nicht lateinisch zu verstehen." Die Fahrläßigen sollen getadelt werden, „und zwar sollen diejenigen, welche etwas in der Muttersprache geredet haben, genöthiget werden, ein Zeichen einiger Schmach zu tragen und überdieß eine geringere Strafe, welche mit dem Zeichen verbunden ist, zu leiden, wenn sie nicht diese zweifache Last, an dem nämlichen Tage, auf irgend einen andern aus den Condiscipeln schieben, den sie entweder in der Schule oder auf der Gaße ebenfalls die gemeine Sprache haben reden gehört, und den sie wenigstens durch einen tauglichen Zeugen überführen." „Diese schöne Aemulation, heißt es weiter, soll sowohl unter den Mitschülern als auch unter den Schulen selbst geweckt werden." Doch von der schönen Aemulation, will ich im Verfolg sprechen.

Ueber das Studium der Klassiker sagt der „Erziehungsplan:" „Für uns können die heidnischen Schriftsteller des klassischen Alterthums nur einen untergeordneten Zweck haben, den Zweck nämlich, den Styl zu bilden .... durch die Klassiker soll die Sprache der Hellenen, besonders aber der Römer gewonnen, der Styl gebildet werden, und nichts weiter, nichts Anderes." Da die Jesuiten durch das Lesen der Klassiker „nichts weiter, nichts Anderes" als Stylbildung bezweckten, so verehrten sie, wie Sturm den Cicero über Alles. Im „Erziehungsplan" wird gelehrt:[3] — „Der Styl, (wenn schon auch die

1) Ebend. 226.
2) Ebend. 232.
3) S. 56. Zugleich eine Probe des deutschen Styls unsres Verfaßers.

erprobtesten Historiker verkostet werden können) soll doch nur beinahe einzig aus Cicero genommen werden." Ferner: „Welche [1] Norm man befolgen, und nach welchem Muster man den Styl bilden soll, wird aus den Worten der Regel hinlänglich erkannt: Ahme Cicero nach. Nämlich wie in den Studien der Theologie der göttliche Thomas und in der Philosophie Aristoteles, so wird in den Humanioren Cicero als eigentlicher und vornehmster Doctor zu verehren vorgestellt. Dann diesem reichen gern alle die Palme. Daher befolgen diejenigen, welche von einem Privatgeschmacke verleitet, einen gewissen, von Cicero allzusehr verschiedenen Styl als schöner vorziehen, eine Weise, welche unserm Institute und dem Eifer für Obedienz ganz fremd ist . . . . . ." „Abgebrochener und allzugekürzter Styl" ist „durch alte Verordnungen unserer Vorfahren verworfen, in welchen speciell über dem Style (sic!) einige Vorschriften gegeben werden." Weil Cicero höchstes Muster der Imitation, so wird er auch alle Klassen hindurch gelesen, in den drei untersten Klassen besonders die „familiären Briefe," wie sie der „Erziehungsplan" einmal nennt. [2]

Im [3] Reden und Schreiben sollen die Schüler nichts vorbringen, „was sie nicht durch die Autorität oder das Beispiel eines probaten Schriftstellers beweisen können." Diese Vorschrift, mit dem eben Gesagten verbunden, beweist, daß die Schüler fast nur zusammengestoppelte und auswendig gelernte Phrasen Ciceros beim Sprechen und Schreiben wiederkäuen durften. Ebenso wurden lateinische Gedichte von den Schülern aus Phrasen Virgils rc. rc. zusammengeleimt. — Auch lateinische Dramen ließen die Jesuiten aufführen, jedoch keine alten des Terenz und Plautus, sondern eigens verfertigte. [4] „Dämonen, leichtfertige Buben, Säufer und Spieler oder welche lose Reden führen" sollen nicht „beinahe in einem jeden Acte erscheinen," noch „Tänze und Spectakel hin und herlaufender Schatten und Geister allenthalben vorgestellt werden." „Man muß diese Spiele, heißt es, wenn sie

1) S. 200.

2) S. 141. Der Verfaßer des oben angeführten Aufsatzes „das Bewußtsein," führt in Bezug auf das Lesen der ciceronianischen Briefe in den untern Klassen folgendes Urtheil Luthers an: „die Episteln Ciceronis versteht niemand recht, er sei denn zwanzig Jahre in einem fürtrefflichen Regiment gewest."

3) S. 272.

4) S. 250.

auch noch so erudit sind, und zur Verherrlichung der Wißenschaft noch so viel beitragen, nicht so geschehen laßen, daß wir, während wir der Volksgunst huldigen, unterdessen die Schule zu nachläßig treiben." [1]

In einer Hinsicht ward es aber den Jesuiten leichter Rechenschaft zu geben, als dem Joh. Sturm und den ihm gleichgesinnten protestantischen Lehrern; sie wußten nämlich sehr wohl, warum sie das Latein auf Unkosten der Muttersprache heben wollten. Der Herausgeber des jesuitischen Erziehungsplans sagt: „Das ganze Streben ihrer Schulen gieng dahin, die Jünglinge der einen wahren Kirche treu anhänglich zu machen. Solches tendierten sie im Größten wie im Kleinsten." Im Dienste der römischen Hierarchie, welche ihre Herrschaft, und mit dieser, die Herrschaft einer, alle Völker umfaßenden Sprache, der lateinischen, über die ganze Erde ausbreiten will, im Dienste dieser Hierarchie mußten die Jesuiten die Muttersprachen zurück-, das Latein in ihren Schulen vordrängen, um das geistige Universalreich begründen und die widerstrebenden Eigenthümlichkeiten der Völker überwinden zu helfen. War doch auch die kirchlich autorisierte Vulgata latein, alles Liturgische latein, so daß in allen katholischen Kirchen der Erde, das lateinische Breviarium romanum gebraucht wurde und von demselben in keinem Worte abgewichen werden durfte. —

Griechisch lehrten die Jesuiten auch. Daß Schüler wie Lehrer hierin wenig geleistet, dafür spricht dieß: daß sie sich rühmten griechisch zu sprechen und griechische Gedichte zu machen. Der größte Philologe unserer Zeit, Fr. A. Wolf, äußerte sich — wie Luther und Ernesti — entschieden gegen das Griechischschreiben. [2] Als man beim Abiturientenexamen einen griechischen Aufsatz verlangte, erklärte derselbe: „unter 100 Schulmännern und Schulvorstehern in ganz Deutschland würde ein solcher Aufsatz nicht von 10 nur erträglich geschrieben werden können." „Diejenigen," sagt Wolf bei ähnlicher Gelegenheit, da nämlich viele von den Schülern Fertigkeit im Lateinschreiben forderten, — „die können hierin den Mund zum Fordern weit aufthun, die keine solchen Forderungen selbst zu erfüllen vermögen."

1) In Italien führten die Jesuitenschüler italienische Dramen auf, „um den Damen verständlich zu sein." Schwarz, 2, 339.

2) Das Griechischschreiben zur Exemplification der Grammatik empfiehlt Wolf, aber dieses gehört nicht hierher.

Der Herausgeber des jesuitischen Erziehungsplans wird diese Einwürfe des großen protestantischen Philologen mit beiden Händen ergreifen als Bestätigung seiner oft wiederholten Behauptungen. Er sagt: „Was wohl unsere Zeit für ein Latein übt? das wäre schwer auszusprechen. Da ihre Meister desselben nicht mächtig sind, wie vermöchten sie das zu geben, was sie selbst nicht besitzen! Die lateinische Sprache ist ja unter uns des zweiten Todes gestorben und gestorben jene Meister (Jesuiten), welche mit der Wunderkraft begabt waren, die todte zu erwecken. Rühme du dich ja nicht, liebe Zeit! als erudit, erröthe vielmehr über deine Schwäche, über deine Fremdheit auf klassischem Boden." [1]

An einer andern Stelle [2] sagt derselbe Verfaßer: „es ist falsch, daß du der lateinischen oder griechischen Sprache mächtig bist, wenn du sie nicht zu sprechen vermagst. — Die Jesuiten und ihre Schüler vermochten beides, zu reden nämlich und zu schreiben! Viele, sehr viele schrieben Hymnen und Oden und andere Poemata in lateinischer und griechischer Sprache, wie nur ein lateinischer und griechischer Lyriker und Poet schreiben kann, so daß diese ihre Werke, neben die Poesieen der alten Römer und Griechen gestellt, von diesen nicht unterschieden werden möchten. Die Bibliotheken der Societät Jesu weisen Werke von Jesuiten verfaßt, auf, welche Reden, Geschichten, epische Gedichte, z. B. Christiaden lateinisch und griechisch geschrieben enthalten, die das klassische Gepräge tragen, und deren Verfaßer, nach dem Ausdrucke und der Kunst, ganz würdig neben Demosthenes und Cicero, neben Thukydides und Livius oder Tacitus, neben Homer und Virgil stehen." — Weiter kann man wohl, um Wolfs Ausdruck zu brauchen, das Maul nicht aufthun, stärker nicht darthun, daß man kein Urtheil über klassische Bildung habe, wie dieser Jesuitenfreund, welcher alle Welt einladet, sich als Schüler zu den Füßen der Jesuiten zu setzen, während er selbst nicht einmal deutsch schreiben kann. [3]

Außer den Sprachen finde ich unter den Gegenständen des Unterrichts nur noch etwas angegeben, was man Erudition nannte. Den Begriff derselben muß man aus verschiedenen Stellen des Er-

1) S. 201.
2) S. 346.
3) Gegebene Citate beweisen dieß schon beiläufig, ich könnte viele andre hinzufügen.

ziehungsplans entnehmen. So heißt es einmal: durch fleißige Scription sollten Schüler zu Ehrenstufen gelangen „deren Namen, damit die Sache mehr Erudition habe, aus der griechischen und römischen Republik oder Miliz genommen werden.“ [1] An einer andern Stelle [2] wird befohlen: in der Zeit zwischen dem Examen und der Preisvertheilung, die Schüler mit angenehmen Uebungen zu beschäftigen „dergleichen die sind, welche zur Polymathie oder Philologie, zur Arithmetik, zur Orthographie und zu jeder Gattung von Erudition gehören.“ In derselben Zeit, heißt es „wird etwas aus der Polymathie oder aus einer vorzüglichen Erudition expliciert, oder wiederum, theils eine Explication, theils eine Uebung in der Rechenkunst vorgenommen.“ [3] Weiterhin sagt der Erziehungsplan: „die [4] Erudition muß in den Schulen aus der Geschichte und den Sitten der Völker, aus der Auctorität der Schriftsteller und aus der gesammten Doctrin erholt werden .... Was von Erudition aber vorgetragen worden ist, das muß hernach im Examen wieder gefordert werden, als nämlich Fabeln, Geschichten, Alterthümer, Orakel, Sprüche von Weisen, Beispiele von Kriegslist, berühmte Thaten, Erfindungen, wie irgend etwas entstanden, Sitten und Einrichtungen der Völker, Tugendbeispiele“ ꝛc. ꝛc.

Die bunteste Aufzählung auch wohl zur Erudition gehöriger Dinge ist folgende: Am Vacanztage kann man einige minder bekannte Sachen vorbringen, als da sind [5] „die Hieroglyphika, Emblemata, Fragen, die die poetische Wißenschaft betreffen (aus des Aristoteles oder P. Jayi's Poetik), von dem Epigramm, Epitaph, von der Ode, Elegie, Epopöie, Tragödie, von dem römischen und athenischen Senate; von der Kriegskunst der beiden Völker; von dem Gartenwesen, von den Sachen der Kleidung, von dem Speisesaale, dem Triumphe, von den Sybillen (sic) und andern Gegenständen dieser Art. Hieher gehören auch die Pythagoreischen Symbole, Apophthegmaten, Sprüchwörter und Gleichnisse u. s. f.; ferner die Inschriften

1) Ebend. 116.
2) Ebend. 126.
3) Ebend. 126.
4) Ebend. 236.
5) Ebend. 136, entnommen aus der „Ratio“ wo es heißt: (15) *Eruditionis* causa die vacationis pro historico et poeta liceat interdum alia magis recondita proferre, ut hieroglyphica etc. etc.

an den Schilden, Tempeln, Gräbern, Gärten, Statuen u. dgl.; wie auch die Fabeln, römische Antiquitäten, merkwürdigere Geschichten, Orakel, militärische Kriegslist, berühmte Facte, Beschreibungen u. s. w."

Der Leser versuche es nun selbst aus dem Mitgetheilten den Begriff der „Erudition" zu entwickeln.[1] Wie vieles nun in den jesuitischen Gymnasien nicht gelehrt wurde, ist kaum zu erwähnen nöthig. Außer dem Latein, welches bei weitem die meiste Zeit in Anspruch nahm, ward griechisch und sogenannte Erudition beigebracht; dazu kam der Religionsunterricht, von welchem später die Rede sein wird. Unterricht in der Muttersprache, Geographie, Mathematik, Musik 2c. 2c. wird nicht erwähnt, die Einseitigkeit übertraf die Sturmsche. Aber der neueste Studienplan von 1832 ist hierin geändert.[2] „Der Drang der Zeiten, heißt es in demselben, zwingt uns in einigen Stücken, die aber nicht das Wesen des wahren Unterrichts berühren, von dem Gebrauche unserer Väter abzuweichen; und diesem Zeitbedürfnisse nachzugeben, ist nicht nur nicht unerlaubt, sondern dem Zwecke unseres Institutes zur größeren Ehre Gottes sogar gemäß" . . . Physische und mathematische Studien und Muttersprache müßten daher berücksichtiget werden.[3]

II.[4] Studia superiora.

In jeder der vier untersten Klassen des Gymnasii saßen die Schüler gewöhnlich 1 Jahr, in der Rhetorik 2 Jahre. Aus letzterer traten sie zu den höhern Studien über, zunächst zu einem zwei- oder dreijährigen philosophischen Cursus.[5]

In der Hauptsache sollte sich der Professor der Philosophie an Aristoteles halten, so weit dieser nicht gegen die Kirchenlehre ver-

1) Es erinnern diese Stellen sehr an Fluellens gelehrte antiquarische und historische Vorträge in Shakspeares Heinrich V.

2) Erziehungsplan. 325.

3) Lang (S. 39) gibt auch Anfangsgründe des Hebräischen als Lehrgegenstand der Rhetorikklasse an; ich finde dieß weder in der „Ratio" noch im „Erziehungsplan" erwähnt und muß es auch deshalb für irrig halten, weil der Professor der hebräischen Sprache auf den Lyceen prima Grammaticae rudimenta lehrt. „Ratio." Regulae Prof. Ling. Hebr. 3.

4) Ich entnehme die Charakteristik vorzüglich aus der Ratio atque institutio studiorum societatis Jesu.

5) Lang 41.

stieße,[1] den Averroes, wenn er etwas Gutes von ihm erwähnte, nicht loben, wo möglich beweisen, daß er dieß Gute anderweitig entlehnt habe.[2] Dagegen dürfe er des h. Thomas nur in Ehren gedenken, ihm gern beipflichten und nur ungern von ihm abweichen.[3] Im ersten Jahre sollte Logik gelehrt werden,[4] im zweiten wurden die Bücher de Coelo, das erste Buch de Generatione und die Meteorologica erklärt, im dritten Jahre das zweite Buch de Generatione, die Bücher de Anima und die Metaphysik. Vorzüglich empfahl man die Auslegung des Aristotelischen Textes,[5] ebenso Disputieren und zwar ein kunstgerechtes.

Ein eigener Professor der Moral las über die aristotelische Ethik.

Ein Professor der Mathematik war angewiesen denen, welche Physik hörten, über Euclids Elemente zu lesen, dazu etwas Geographie oder von der Sphäre oder dergleichen, „was sie gern zu hören pflegen.“[6]

Nur Fähige traten nach vollendetem philosophischen Cursus zu dem theologischen über; dieser währte 4 Jahre unter Leitung von Professoren der heiligen Schrift, des Hebräischen, der scholastischen Theologie und der Casuistik.[7]

Der Professor der h. Schrift sollte vorzüglich die Vulgata vertreten;[8] den hebräischen und griechischen Grundtext nur, wo es

1) „Ratio.“ Regulae professoris Philosophiae. 2 seqq.

2) Ib. 4.

3) Ib. 6. Der große Kampf zwischen Jesuiten und spanischen Dominikanern entsprang mit daher, daß Aquaviva in der „Ratio“ lehrte: dem h. Thomas brauche man nicht unbedingt zu folgen. Die Studienordnung ward deshalb von den Dominikanern „für das verwegenste, anmaßendste, gefährlichste Buch in seiner Art“ erklärt. Ranke 2, 293 seqq.

4) Ib. 9.

5) Ib. 12. 13. 20.

6) Regulae Professoris Mathematicae. 1. Aliquid Geographiae, vel Sphaerae, vel eorum, quae libenter audiri solent, adjungat. Wahrscheinlich lehrte man nach des Sacrobusto libellus de Sphaera.

7) Ich übergehe es, wie die Jesuiten, als fähige Prüfer der Köpfe, ihre Studierenden, nach Maßgabe der Fähigkeiten, zu höhern oder niederern Graden des Wißens führten und darnach wieder zu mehr oder minder wichtigen Aemtern bestimmten.

8) Reg. Prof. S. Scripturae: 1. 4. Inter caetera, ad quae ejus intentio feratur, illud praecipuum sit, ut versionem ab Ecclesia approbatam defendat.

nöthig, kurz berühren, aus der chaldäischen u. a. Versionen das anführen, was der Vulgata und Kirchenlehre günstig, besonders aber aus der Septuaginta, deren stets in Ehren gedacht werden müßte.[1] Auf Auslegungen der Rabbinen sollte er nicht viel geben, auf Chronologie, Geographie Palästinas und der Art wenig nütze Dinge, wenn eine Stelle es nicht durchaus fordere, nicht viel Zeit verwenden.[2]

Der Professor des Hebräischen vertrete ebenfalls die Vulgata, lehre zuerst die Elemente, dann lese er eins der leichtern Bücher des A. Testaments, und lehre so, daß durch seinen Fleiß die Fremdheit und Rauhigkeit, welche das Hebräische für einige hat, gemildert werden.[3]

Der Professor der scholastischen Theologie folge der Lehre des h. Thomas, welchen der Jesuitenorden als seinen eigenen Lehrer anerkennt, empfehle denselben seinen Schülern und führe seine Meinungen nicht bloß an, sondern vertheidige sie auch. Er lehre nichts, was nicht mit der Kirchenlehre übereinstimmt.[4]

Der Professor der Casuistik[5] strebe geschickte Pfarrer und Sacramentsverwalter zu bilden. Er trage die Lehre von den Sacramenten, von den Ständen und Pflichten der Menschen vor. Auf eigentliche Theologie brauche er sich wenig einzulaßen. Ueber zweifelhafte Fälle gebe er Entscheidungsgründe, berufe sich auf Autoritäten, nur häufe er diese nicht übers Maß. So begründe er seine Meinung, jedoch so, daß wenn eine andere probabel und durch gute Autoritäten gestützt ist, er auch diese andere für probabel erkläre.[6] Disputationen über Gewißensfälle werden sehr empfohlen.

Aus den Theologie Studierenden nahm der Orden Lehrer der 5 Gymnastal-Klassen.

Von Pabst Julius III. erhielt er das Recht, selbst solchen, die

1) Ib. 5. Septuaginta interpretes, de quibus honorifice semper loquendum est.

2) Ib. 9—11. 14.

3) Regg. Prof. Ling. Hebr. 5.

4) Regg. Prof. scholasticae theologiae.

5) Regg. Prof. casuum conscientiae.

6) Ib. 5. Ita suas confirmet opiniones, ut si qua alia fuerit probabilis, et bonis auctoribus munita, eam etiam probabilem esse significet. Vgl. Pascals Briefe.

auf keiner Universität studiert hätten, den Licentiaten- und Doctorsgrad zu ertheilen.[1]

Nachdem ich den Ueberblick des ganzen jesuitischen Studienganges gegeben habe, komme ich nun auf den ethisch religiösen Charakter ihrer Lehrinstitute, auf die Zucht.

„Religion" sagt der Verfaßer des „Erziehungsplans"[2] sei „der Grund und die Höhe aller Schule und Erziehung, ihre Basis und ihr Gipfel, ja ihre Mitte und ihre Seele," daher müßten „Religiosen" erziehen und zwar der Orden „der sich in der großen Sache der Schule und Erziehung ganz besonders auszeichnete, die Societät Jesu." Ihr war „das religiöse Prinzip nicht etwa nur ein Wort das zur bloßen Firma dient, ein Aushängeschild der da lügt." Von ihr ward die Jugend[3] „vor den Lastern bewahrt und gegen alles Verderbnis recht eigentlich einbalsamiert." „Nur Religiose, heißt es, retten uns in Sachen der Schule, nur ein Verein von Religiosen, ein Orden, der Weihe und Heiligung von der Kirche Jesu Christi hat, steuert dem ungeheuern Verderben, welchem Schule und Erziehung wirklich schon unterliegen und in das beide mit jedem Tage mehr hinabsinken, und welchem immer mehr verfallend, sie dem Throne und Vaterlande den gewissen Untergang bereiten."[4]

Die Erziehungsweise der Häretiker wird als das Gegentheil der jesuitischen, als oberflächlich, durchaus irreligiös, sittenverderblich und Quelle aller Revolutionen geschildert. —

Betrachten wir nun näher den religiös-sittlichen Charakter der jesuitischen Institute. — Die Jugend zur Erkenntnis des Schöpfers und Erlösers zu erwecken, wird im Jesuitischen Erziehungsplan wiederholt als Aufgabe gestellt; ebenso daß die Jünglinge mit den Wißenschaften zugleich auch an Sitten gewinnen, welche der Christen würdig sind.[5] „Zum Gehorsam und zur Liebe Gottes und der Tugend" sind die Jünglinge „vorzubereiten." Mit dem Beispiele des religiösen Lebens soll der Lehrmeister vorangehen,

1) Spittler, 73.
2) S. 11 ꝛc. ꝛc.
3) S. 171.
4) S. 149.
5) Ratio. Regulae Praepositi provincialis. 1. Erziehungsplan. S. 152.

ja kein Aergernis geben, für die Schüler beten. Er soll sie „mit großem Vertrauen der seligsten Jungfrau und den Heiligen Gottes empfehlen, vorzüglich denjenigen, welche für eigene und besondere Patronen der studierenden Jugend gehalten werden, als da sind die heiligen Schutzengel der Jugend, der heilige Joseph, die h. Katharina, der h. Cassian, der h. Nicolaus, unser h. Vater Ignatius, der h. Aloysius, der h. Stanislaus u. s. f."[1] Wiederholt wird Demuth empfohlen, die nicht vergängliche Ehre, sondern Gottes Ehre sucht. „Man halte, heißt es, für unedel, für schlecht, was an das Laster grenzt und den Gesetzen der christlichen Tugend zuwider ist. Stolz sich erheben, sich prahlen"[2] ꝛc. ꝛc. Gehorsam ward freilich nicht bloß den Schülern, sondern auch den Lehrern eingeprägt. „Aller Willen, bemerkt der Verfaßer des Erziehungsplans, einiget sich in dem Willen des Einen Oberen, welcher als der Wille Jesu Christi verehrt und gethan wird."[3] Welcher Art Gehorsam gefordert wurde, sahen wir beiläufig daran, daß ein unciceronianischer Styl der Schüler als „ihrem Eifer für Obedienz ganz fremd" bezeichnet wurde. Durch das Ganze fühlt man durch, wie überall ein blinder, knechtischer Gehorsam gefordert wurde, wie alle und jede, Lehrer wie Schüler, zu Rädern der großen Maschine geformt wurden, deren primum movens der General in Rom war.

Welcher Art das Beten der Schüler sein mußte, ergibt sich schon aus dem Mitgetheilten, klarer noch aus Folgendem. Den Lehrern wird befohlen: die Schüler fleißig anzuhalten, daß sie „gewisse und bestimmte Gebete zu Gott und den Heiligen auszugießen sich gewöhnen, und dieselben, zur Vermeidung des Eckels, bald aus einem Buche, bald aus dem Gedächtnisse recitieren, wohl auch sogar im Geiste — denkend — vollbringen, vorzüglich aber die Krone, das Officium und die Litanei der seligsten Jungfrau beten." —[4] Der „welcher sich in der Andacht verfehlt hat, soll im Bethause (zur Strafe) einige Zeit dem Gebet obliegen, oder, wenn ein Festtag einfällt, noch einer zweiten Messe beiwohnen, oder er soll zur ersten

1) Erziehungsplan. 155.

2) Ib. 168.

3) Ib. 148. Der Ordensgeneral ist gemeint. Wie hielt man es mit dem Willen des Pabstes, wenn er mit dem Willen des Generals in Conflict kam?

4) Ib. 158.

Messe oder zu einer der ersten am frühesten Morgen in die Kirche kommen." [1] Erscheinen diese Strafen etwa hart, so ist dagegen auch gesagt: „die durch besondere Andacht leuchten, sollen belobt und öffentlich ausgezeichnet werden." Es konnte freilich nicht fehlen, daß so durch Strafen und Belohnen die Andacht erhöht und gesteigert wurde! —

Wenn schon die Andacht Auszeichnung, öffentliche Auszeichnung erhielt, wie vielmehr der Fleiß und andere meßbare Tugenden.

„Wahrhaftig, heißt es, wer die Aemulation [2] geschickt zu reizen weiß, der hat durch sie das bewährteste Hülfsmittel im Lehramte, und welches beinahe einzig hinreichend ist, die Jugend aufs Beste zu unterrichten. Der Präceptor schätze daher diese Waffe hoch, und erforsche fleißig die Wege, auf welchen er sie erlangen und wie er dieselbe am meisten und angemeßensten gebrauchen könne." — „Es wecken diese Aemulation wunderbar die Wettkämpfe." Diese Wettkämpfe werden im Lehrplan sehr oft erwähnt. Behufs der Kämpfe hielt man es für „zuträglich, jedem der Schüler seinen Nebenbuhler namentlich beizugeben." [3] Das anmuthige Wechselverhältnis solcher Nebenbuhler wird öfters berührt, beide überbieten und denuncieren einander bei jeder Gelegenheit. Es sollen z. B. „die einander als Nebenbuhler gegenüber stehen, es notieren, wann (gegen die Urbanität) gefehlt wird, und es gehe nicht ungestraft hin 2c. 2c." [4] Aber nicht bloß Nebenbuhler, sondern alle und jede Schüler sind angewiesen, zu ihrem eigenen Vortheil einander anzugeben. Ein Beispiel der Art theilte ich schon mit; wenn nämlich dem, welcher statt latein einmal deutsch sprach, „ein Zeichen einiger Schmach, überdieß eine Strafe" auferlegt ward, so konnte er Schmach und Strafe los werden, indem er beides einem Condiscipel zuwendete „den er in der Schule oder auf der Gaße ebenfalls die gemeine Sprache reden gehört, oder den er wenigstens durch Einen

1) Ib. 290. Dort heißt es auch: „Wer im göttlichen Dienste träg und nachläßig ist, der soll durch ein frommes und religiöses Werk für das Vergehen büßen."

2) Ib. 280. Vgl. die oben angeführte Abhandlung eines trefflichen deutschen Schulmanns: „Das Bewußtsein der protestantischen Kirche" 2c. 2c., mit deren Verfaßer ich, bei Benutzung der gleichen Quelle und wesentlich gleicher Ansicht, öfters zusammentreffe.

3) Ib. 282.

4) Ib. 168.

tauglichen Zeugen überführen konnte.“ Daß bei einer solchen heillosen Aemulation alle gegenseitige Liebe unter den Schülern ausgerottet wurde, ist natürlich. Sie sollten sich auch nicht lieben, sich vielmehr nur als subordiniert fühlen, die ihnen coordinierten Mitschüler dagegen als natürliche Feinde ansehen und auf alle Weise sie zu übertrumpfen suchen. Auf alle Weise, auch durch eine Angeberei, gegen welche jedes redliche Gemüth sich empört, die aber als die trefflichste Vorschule für das höchst ausgebildete Delationssystem des Ordens diente. Sagt doch der Jesuit Mariana selbst: „die ganze Regierung der Societät (Jesu) beruht auf Delationen, die sich wie ein Gift durch das Ganze verbreiten, daß kein Bruder dem Bruder trauen kann. Aus grenzenloser Liebe zur unumschränkten Herrschaft nimmt unser Ordensgeneral Delationen in sein Archiv auf und stellt ihnen Glauben zu, ohne daß er erst den angehört, gegen den sie gerichtet sind.“ [1] — Bei einer Aemulation der Schüler nun, welche das Niedrigste nicht verschmähte, wenn es nur zum Ziele, zur Erhebung über die Genoßen führte, bei einer solchen methodischen Anleitung zum Hochmuth — mit welcher die Forderung eines knechtischen Gehorsams gegen die Vorgesetzten Hand in Hand gieng — rühmt der Erziehungsplan wiederholt, wie hoch er die Demuth des Geistes halte. Demuth? — den knechtischen Gehorsam meint er. —

Der Schulplan gibt noch andere Mittel an, um, wie er sagt, „die Aemulation geschickt zu reizen.“ Es heißt: „von großem Gewichte (zur Erweckung der Aemulation), ist die Erwählung der Magistrate, Prätoren, Censoren, Decurionen in der Schule.“ Solche Würden creierten auch Trotzendorf und Sturm, wie wir sahen. Trotzendorf sagt: er thue es, damit sich die Schüler von früh auf an eine feste bürgerliche Ordnung gewöhnten; Sturms Decurionen waren, nach Art der lancasterschen Monitoren, wahre Schulgehülfen. Die Magistrate der jesuitischen Schulen scheinen aber mehr zum Anspornen des Ehrgeizes erfunden; nur die Decurionen dürften den Sturmschen ähnlich gewesen sein, [2]

1) Spittler. S. 69.

2) So heißt es z. B. „Erziehungsplan“ S. 184: „Die dem Gedächtnisse eingeprägten Prälectionen sollen die Schüler den Decurionen hersagen; die Decurionen selbst aber sollen vor dem obersten Decurio oder vor dem Magister dieser Aufgabe sich entledigen.“ — Jede Bank sollte ihren besondern Decurio und Prodecurio haben. (S. 309.)

die Censoren aber waren förmlich zum Aufpassen auf ihre Mitschüler angestellt. — [1]

Weiter wird gelehrt: zur Anreizung des Wetteifers sage man den Schülern: „Nichts werde für ehrenhafter gehalten, als von Jahr zu Jahr seines Gleichen in der Erkenntnis bevorzuthun; hingegen werde nichts für schmählicher und armseliger geachtet als von seines Gleichen übergangen zu werden.“ [2] Besonders sollten die Preisvertheilungen den Ehrgeiz anfeuern. [3] „Die öffentliche Preisvertheilung, heißt es, wird mit aller möglichen Zurüstung und bei volkreicher Versammlung gefeiert. Ihr geht auch eine komische Handlung [4] vorher. — Die Namen der Sieger werden nun öffentlich verkündigt, sie treten in die Mitte hervor, und darnach werden einem jeden seine Prämien ehrenvoll vertheilt, nicht ohne ein sehr kurzes der Sache sehr angemeßenes Carmen, welches von dem Präfecten zuvor gesehen und approbiert sein muß. — Nach jedem Sieger aber, nachdem er von den Herolden ausgerufen und mit dem Preise gekrönt ist, werden auch die Namen derjenigen, welche zunächst folgen, gelesen.“ —

Ein anderes Mittel den Ehrgeiz zu spornen, ist: „daß die Uebrigen geheißen werden, denjenigen, die in der Schule an den vordern Plätzen sitzen, auch außer der Schule die vornehmere Seite zu überlaßen, und überall ihnen den ansehnlicheren Platz abzutreten.“ [5] Einige gibt es, heißt es im Erziehungsplan [6] „welche an gewissen öffentlichen Tafeln schriftlich aufzeichnen laßen, was von irgend einem talentvoll ausgearbeitet, zierlich gesagt, geschickt expliciert, fein erfunden worden ist, damit das Andenken einer gelungenen Sache zum ewigen Ruhme des Namens im Reiche der Wißenschaft erhalten werde. — Einige stellen in Mitte der Schule oder in irgend einen Winkel eine Unglücksbank und benennen sie mit einem Schmachnamen, z. B.

1) Sie mußten Acht haben „ob einer von den Condiscipeln vor dem gegebenen Zeichen im Vorhofe herumlaufe oder von dem ihm eigenen Platze sich entferne ꝛc. ꝛc. Juventius meint, daß man, wenn die Schule zahlreich ist, so viele Censoren als die Schule Winkel und Ecken hat, aufstellen solle.“ (S. 307. 308.)

2) Eb. 282.

3) Eb. 127.

4) D. i. eine dramatische Aufführung.

5) Eb. 285.

6) Eb. 283.

die Höllenleiter rc. rc. Wer an diesem Platze sitzt, dem sei die Note der Schmach eingebrannt und eine literarische Strafe auferlegt, doch nichts destoweniger ihm Gelegenheit sie zu tilgen gegeben, wenn er entweder durch Hersagung der Prälection oder durch eine beßere Ausarbeitung der Scription einen andern besiegt hat." Das sind die Lehren von Ehre, mit denen sich diese jesuitischen Pädagogen selbst an den Pranger stellen.

Körperliche Strafen sollten möglichst wenig angewendet werden. „Der Magister, heißt es, schlage keinen mit seinen eigenen Händen, außer in wie weit die Weise unserer Studien es zuläßt, wo es Gesetz ist, daß der Corrector, welcher von der Societät nicht ist, genommen werde, so oft es zu jenem Extrem kommt, daß einer mit Ruthen gezüchtigt werden solle."[1] Als die Inquisition durch Caraffas und Toledos Eifer gestiftet wurde, da unterstützte Loyola den Plan beim Pabste, aber weder er noch sein Orden befaßten sich mit dem Bestrafen der Ketzer, sie zogen es auch vor, daß die Correctoren nicht aus ihrer Societät genommen wurden. Zuletzt wird den Lehrern eine sehr charakteristische Warnung gegeben: „damit der Magister, heißt es, diese Weise zu tadeln und zu züchtigen um so genauer beobachte, so erwäge er beständig bei sich dieses: diejenigen, deren Alter und Zustand er jetzt schwach und unbedeutend und vielleicht verächtlich sieht, werden in Kurzem Jünglinge und Männer und werden (wie es das Schicksal menschlicher Dinge ist) vielleicht zu Würden, Gütern und Macht gelangen, so daß man ihre Gunst werde suchen und von ihrem Winke und Willen abhängen müßen, daher also ermeße man auch, welche Weise in Wort und That anzuwenden sich schicke."[2]

Um die Schüler recht genau kennen und eben dadurch gehörig behandeln und beherrschen zu lernen, bediente man sich der Beichte. Alle Briefe, welche sie ihren Aeltern und Angehörigen schrieben, so wie die Briefe, welche sie erhielten, wurden von den Vorstehern gelesen. So löste man allmählich die natürlichen Bande. Dem jungen Jesuiten lehrte man später: er müße die ungehörige Liebe zu seinen

1) Ib. 296. „Unser h. Vater Ignatius hat es dahin gebracht, daß überall ein Auswärtiger (ein Nichtjesuit) zum Corrector gesetzt wurde."

2) Ib. 301.

Verwandten ablegen;[1] sein Vermögen trat er gewöhnlich dem Orden ab.[2] Da blieb ihm dann in der weiten Welt kein anderes Verhältnis und, wenn man das Wort misbrauchen will, keine andere Liebe, als zum Orden.

Gegen die Ketzer ward dem Jesuitenschüler, auf alle Weise, Haß eingeflößt, unter Anderm durch den allgemein verbreiteten Katechismus von Canisius.[3] War es ihnen verboten, Hinrichtungen beizuwohnen, so wurden Hinrichtungen der Ketzer ausdrücklich ausgenommen; sie sollten früh den blutigen Ernst sehn und schmecken.[4]

Ich breche hier ab, und würde nicht so viel über Jesuitenschulen gesagt haben, wofern sie eine nur früheren Jahrhunderten angehörige vom Schauplatze ganz abgetretene Erscheinung wären. Das sind sie aber nicht. Vom Pabste Pius VII. wieder hergestellt, in mehrern Ländern von neuem eingebürgert, lauern sie nur auf glückliche Momente, um überall wieder zur früheren Herrschaft zu gelangen. Im Wesen die Alten, sind sie nur feiner geworden, der Zeit sich so lange accommodierend, bis eben ihre Zeit kommt. Es ist den Protestanten höchst nöthig zu wachen, sich auch nicht durch das betrügerische Aushängeschild ihrer Erziehungshäuser täuschen zu laßen. Liest man Reineke Fuchs, so erscheint es unbegreiflich, wie sich alle Thiere vom schlauen Herrn von Malepartus wieder und immer wieder durch listige süße Reden beschwätzen laßen, während sie doch seine unzähligen Ränke, boshafte Thaten und den inhärierenden Tück seines Herzens genau kennen. Machen wir es denn beßer in Bezug auf die Jesuiten? Sind wir noch nicht gewitzigt, trotz dem, daß sie selbst ihre gottlosen Principien, censiert und approbiert vom Ordensgeneral, wiederholt in den Druck gegeben haben?

1) Inordinatum erga parentes exuere amorem. Lang. 56.

2) Ib. 57. Durch solche Abtretungen erhielt die einzige oberdeutsche Provinz des Ordens vom Jahre 1620 bis 1700 die Summe von 800000 Gulden.

3) Dagegen heißt es in Luthers Unterricht der Visitatoren von 1538: „der Schulmeister soll den Kindern die Stücke einbilden, die noth sind um recht zu leben, — soll nicht von Haddersachen sagen, soll auch die Kinder nicht gewöhnen, Mönche oder andere zu schmähen, wie viel ungeschickter Schulmeister pflegen.“ (X. 1974.)

4) Die 13te Regula externorum auditorum societatis lautet: Neque ad publica spectacula, comoedias, ludos, nec ad supplicia reorum, *nisi forte haereticorum*, eant. Ratio 170.

Wachen wir sorgfältig. Ihre Motive und ihr Ziel, welches sie, wenn auch noch so sehr lavierend, fest im Auge behalten, das müßen auch wir bei Beurtheilung ihrer Erziehungsanstalten ins Auge faßen. Obgleich der Metzger seine Lämmer auf die schönste grüne Weide triebe, sollen wir drum seine Hirtenliebe loben? Aber wahrlich die Weide der Jugend in den Jesuitencollegien war nichts weniger als schön und grün. —

Wenn man diese unheimlichen, treulosen Erziehungsanstalten der Jesuiten, welche an Bosheit Männer waren, mit ihren finstern, lieblosen, seelenverkäuferischen Zwecken im rechten Lichte sehn will, so vergleiche man damit Luthers herzliche offene Ermahnungen an „seine lieben Deutschen“, Ermahnungen, welche aus der treuen Liebe eines Seelsorgers fließen. „Ich bitte euch, meine lieben Herren, sagt er, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch laßen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Rathes sollten leben, die wollten das ansehen, daß ich nicht das Meine, sondern des ganzen Deutschlands Glück und Heil suche.“

9. Universitäten.

Es muß auffallen, wie vieles im 16ten Jahrhundert auf Schulen nicht gelehrt wurde. Geographie, Geschichte fehlen in den Unterrichtsplänen ganz, die Mathematik spielt eine klägliche Rolle, von Physik, Naturgeschichte kein Gedanke. Alle Kraft und Zeit wird den klassischen Sprachen, insbesondere dem Latein zugewendet.

Es würde aber voreilig sein, wollten wir hieraus ohne weiteres den Schluß ziehen: jene fehlenden Gegenstände seien damals überhaupt nicht gelehrt worden. Vielleicht wurden sie nur der Universität und zwar den Professoren der philosophischen Facultät vorbehalten, wie dieß ja mit Physik und Naturgeschichte bis auf den heutigen Tag der Fall ist; ja Dialektik, welche Lehrgegenstand der Schulen des 16ten Jahrhunderts war, ist in unserer Zeit vielfach den Universitäten zugewiesen.

Wir müßen also, um ein richtiges Urtheil über den Umfang der Lehrgegenstände, wie über die Methode des Lehrens im 16ten Jahrhundert zu gewinnen, noch einen Blick in den Zustand der damaligen Universitäten, insbesondere ihrer philosophischen Facultäten thun. [1]

1) Vgl. „Herzog Albrecht von Preußen und das gelehrte Wesen seiner Zeit.

Vorzüglich geben uns hierüber die, von Melanchthon im Jahre 1545 revidierten, Statuten der Universität Wittenberg Aufschluß.[1]

Die theologische Fakultät sollte, diesen Statuten gemäß, 4 Professoren haben, welche über das A. und N. Testament — insbesondere über die Psalmen, die Genesis, Jesaias, das Evangelium Johannis und den Römerbrief läsen. Weiter sollten sie Dogmatik vortragen, das nicenische Symbolum und Augustins Buch de spiritu et litera erklären.[2]

Ein Wittenberger Lectionsverzeichnis[3] vom Jahre 1561 stimmt hiermit überein; doch wird außer Exegese und Dogmatik auch Katechetik angekündigt.

Die philosophische Fakultät[4] bestand, nach jenen Statuten aus zehn Professoren. Der erste sollte lesen: Dialektik und Rhetorik; der zweite Physik und über das zweite Buch der historia naturalis des Plinius; der dritte Arithmetik und über die sphaera des Johannes de sacro Busto; der vierte über Euklid, die Theoricae planetarum Purbachs und des Ptolemäus Almagest; der fünfte und sechste über lateinische Dichter und Cicero; der siebente, der „Paedagogus", sollte für Jüngere lat. Grammatik, den Linacer de emendata structura Latini sermonis, den Terenz und einiges aus Plautus lesen; der achte, „Physicus," des Aristoteles Physik und Dioscorides erklären; der neunte Hebräisch lehren; der zehnte die griechische Grammatik wiederholen, über griechische Klassiker lesen,[5] zuweilen über einen paulinischen Brief, zugleich auch über Ethik.

Hinsichtlich dieser Bestimmungen harmoniert ebenfalls jener Wit-

von Johannes Voigt" in Raumers histor. Taschenbuch für 1831. S. 259 ꝛc. Ebend. Jahrgang 1844. S. 515: „Die Gründung der Universität Königsberg von Eduard Gervais." „Annalen der Universität Wittenberg von Grohmann. 3 Thle. 1801. 2."

1) C. Reform. 10, 992 sqq.

2) Paul Helmrich hielt erst 1624, und zwar vergebens, um eine außerordentliche Professur der Kirchengeschichte an. Grohmann 2, 77.

3) Strobel theilt es in seinen „Neuen Beiträgen zur Literatur" 1, 1, 123 mit, ein früherer Lectionskatalog von 1507 findet sich ebend. 3, 2, 57.

4) Facultas artium, mit Bezug auf die Septem artes.

5) In Tübingen bestand als Melanchthon dort studierte, noch kein Lehrstuhl für die griechische Sprache („Melanchthon von Heyd." S. 33.); in Heidelberg dagegen war schon früher Dionysius Reuchlin als Professor der griechischen Sprache angestellt. Vgl. oben S. 183.

tenberger Lectionskatalog von 1561 mit den Statuten. Zu den Vorlesungen kamen Declamationen und Disputationen hinzu. Man wechselte so ab, daß einen Sonnabend eine Declamation, am folgenden eine Disputation war, u. s. f.

Ueber die Vorlesungen der Juristen und Mediciner schweigen die Statuten. Nach dem erwähnten Lectionsverzeichnis lasen 7 Juristen über Römisches und canonisches Recht; von Medicinern erklärte einer das neunte Buch „Rasis ad Almansorem;“ der zweite las „Hippocratica et Galenica,“ der dritte ebenfalls über Galen, zudem über Avicenna.

Am vollständigsten war hiernach die philosophische Facultät ausgestattet, hatte sie ja zehn Professoren, während die theologische nur vier, die medizinische sogar nur drei zählte. Kurfürst Johann Friedrich nannte auch in der neuen Fundationsurkunde Wittenbergs die Facultät der „Artisten“ einen „Ursprung und Stamm der andern Facultäten,“ und nahm sich derselben besonders an. Ihre Wirksamkeit gieng selbst über den in den Statuten beschriebenen Kreiß von Disciplinen hinaus. So las schon Melanchthon ein Geschichtscollegium über Carions Chronicon, ebenso später sein Schwiegersohn Peucer.[1] — Es ward auch ein neuer Lehrstuhl im Jahre 1572 gestiftet, da man den Wilhelm Rabottus, einen Dauphineer, als Professor der französischen Sprache in Wittenberg anstellte. In seiner Antrittsrede sprach er von der Verwandtschaft der Deutschen und Franzosen, bemerkte: der deutsche Kaiser müße nach der lex Carolina französisch verstehen, und pries den Kurfürsten, daß er für Erlernung der Sprache einen besondern Lehrer berufen habe.[2]

Bei Vergleichung verschiedener protestantischer Universitäten des 16ten Jahrhunderts ergibt es sich: daß sie im Wesentlichen sich Ein und dieselbe Aufgabe stellten.[3] Nur zum Theil war diese Aufgabe

1) In Marburg ward Hermann Busch als Professor der Geschichte angestellt, in Jena las der Professor der Moral, Rosa, über Sleidans Compendium von den vier Monarchieen und gab Anleitung des Cario Chronicon für sich zu lesen. Voigt 261. Strobel 4, 2, 71.

2) Oratt. Scholae Melanchthonianae Tom. 7. pag. 108. Des Rabottus Nachfolger Dulcis lehrte französisch und italienisch. Grohmann 1, 121.

3) So stimmt der erste Königsberger Lehrplan Herzog Albrechts von Preußen hinsichtlich der Vorlesungen der philosophischen Facultät, fast ganz mit den Wittenberger Statuten überein. Gervais (Raumers hist. Taschenb. von 1844, S. 634) sagt: „Die Worte (jenes Lehrplans) sind unklar: Sphaeram Joannis de Sacro

überliefert, zum Theil aber ganz neu, und selbst das Ueberlieferte ward in jener Zeit erneut und sehr umgestaltet. Erinnern wir uns nur, beispielsweise, daß wir sahen, wie vor Erasmus an keine Exegese des neuen, vor Reuchlin an keine Exegese des alten Testaments — im Grundtexte — gedacht wurde, und daß erst mit Rudolph Agricola eine neue Weise die alten Klassiker zu lesen und auszulegen aufkam.

So wenig wir aber in unserer Zeit den Werth der gegenwärtigen Schulen und Universitäten ohne Weiteres nach Schulplänen, Verordnungen über das zu Leistende, Lectionskatalogen und dergleichen richtig beurtheilen können, und wir uns vielmehr genauer nach dem, was wirklich ausgeführt wird, erkundigen müßen, um nicht zu irren, so gilt das Gleiche, wenn wir über das Unterrichtswesen früherer Jahrhunderte ein richtiges Urtheil gewinnen wollen. Es finden sich nun Andeutungen, daß die Studien im sechzehnten Jahrhundert, wenigstens die der Mehrheit der Studenten, keinesweges den Erwartungen entsprechen, welche man aus dem bisher Mitgetheilten schöpfen könnte. Wir wollen einige Beispiele geben.

Für Mathematik und Astronomie war Erasmus Reinhold in Wittenberg als Professor angestellt; ein ausgezeichneter Gelehrter, der sich an Copernicus anschloß, aber trotz seiner Tüchtigkeit „wegen des allgemeinen Mangels an Liebe zum mathematischen Studium immer nur wenig Zuhörer hatte.“ [1] Melanchthon schreibt an Herzog Albrecht von Preußen: Höchst wenige legen sich auf Mathematik, und noch wenigere sind unter den Mächtigen, welche diese Studien befördern. Unser Hof bekümmert sich wenig um dieselben. Gegen Spalatin äußert er: es thue Noth, zwei Mathematiker in Wittenberg anzustellen, „damit die außerordentlich nöthige, jetzt aber vernachläßigte Mathematik in Achtung komme.“ [2] Den besten Beweis, wie schlecht es um die Mathematik aussahe, gibt die Einladungsrede eines Wittenberger Docenten

Busto Theoricas secundum Plinii.“ — Man lese: Sphaeram J. d. S. Busto, Theoricas (planetarum Purbachii), secundum (librum historiae nat.) Plinii. Dieselben Lehrgegenstände finden sich in den Wittenberger Statuten (C. Reform. 10, 993). Auch ein Jenascher Lectionskatalog von 1564 harmoniert im Wesentlichen mit dem Wittenberger 1561. Vgl. Strobel, Neue Beiträge 4, 2, 65.

1) Voigt l. c. 277. Reinhold geb. in Saalfeld 1511, gest. 1552. Sein Hauptwerk: Tabulae prutenicae caelestium motuum.

2) C. Ref. 1, 398.

der Mathematik. Er lobt die Arithmetik und bittet die Studierenden, sich nicht durch die Schwierigkeit dieser Disciplin zurückschrecken zu laßen. Die ersten Elemente seien leicht, die Lehre von der Multiplication und Division verlange etwas mehr Fleiß, doch könnte sie von Aufmerksamen ohne Mühe begriffen werden. Freilich gebe es schwierigere Theile der Arithmetik, „ich spreche aber, fährt er fort, von diesen Anfängen die Euch gelehrt werden und nützlich sind.[1] — Man traut seinen Augen kaum, wenn man dieß liest.[2]

Melanchthon hielt im Jahre 1536 Vorlesungen über des Ptolemäus Werk de apotelesmatibus et judiciis astrorum.[3] Nachdem er das erste Buch beendet, kündigt er das zweite an. „Sehr leid thut es mir, sagt er in dieser Ankündigung, daß einige so bald einen so guten Autor überdrüßig geworden sind." Darauf geht er näher auf das Lob des ptolemäischen Buchs ein, und fährt dann fort: „ich wundere mich sehr, daß Mehrere ein solches Werk wegwerfen konnten. Erinnern wir uns, daß das Leben der Studierenden ein wahrer Kriegsdienst ist. Es ziemt sich aber nicht, daß Soldaten alsbald matt und feig werden, selbst wenn ihnen nicht Alles nach Wunsch gehet. Daher ermahne ich die Studierenden in die Vorlesungen über Ptolemäus zurückzukehren. — Denen, welche mich nicht verlaßen haben, danke ich." —

Man könnte glauben, solche Misstände hätten etwa nur in Bezug auf Realien obgewaltet, nicht aber hinsichtlich der Philologie, dem eigentlichen Bildungselement jener Zeit. Mit dem Griechischen stand es aber in Wittenberg nicht beßer, wie folgende Aeußerungen Melanchthons beweisen. Dieser kündigte im Jahre 1531, Vorlesungen über den Homer an.[4] „Ich werde, sagt er, wie ich pflege, gratis lesen. Wenn es aber heißt, Homer habe bei Lebzeiten gebettelt, so widerfährt ihm dieß noch jetzt da er todt ist. Denn der trefflichste Dichter irrt herum und bittet: man möge ihn doch hören. Er wendet sich aber nicht an jene gemeine Seelen, die dem Gewinn nachgehen und nicht nur ganz ungebildet sind, sondern es wagen vornehm alles edle Wißen

1) Declamatt. Melancht. 1, 389. Ed. Richardii.

2) Ob Stöffler in Tübingen als Docent mehr Glück hatte als Erasmus Reinhold?

3) Strobels Beiträge 2, 1, 185.

4) Strobel l. c. 184.

zu verachten, vielmehr wendet er sich an die, welche frei und aus Liebe zur Tüchtigkeit studieren."

Vom [1] Jahre 1533 haben wir von Melanchthon eine Ankündigung seiner Vorlesungen über die vierte Philippica des Demosthenes. „Ich hatte gehofft, heißt es in derselben, daß ich durch die Anmuth der zweiten olynthischen Rede, meine Zuhörer zu näherer Bekanntschaft mit Demosthenes einladen würde. Aber, wie ich sehe, ist diese Generation taub für solche Autoren. Denn kaum blieben mir wenige Zuhörer, die mich nicht verließen um mich nicht zu kränken; ich sage ihnen Dank für diese Pietät. Aber doch werde ich fortfahren meine Amtspflicht zu erfüllen... Morgen beginne ich meine Vorlesungen." — Am [2] stärksten äußert sich Melanchthon so: „Morgen werde ich die Auslegung der Antigone des Sophokles anfangen. Ich würde hier eine Ermahnung hinzufügen, glaubte ich es fruchte etwas, bei der entsetzlichen Rohheit der Gemüther. [3] Nur einigen Beßern, welche mich bis dahin gehört haben, glaubte ich danken zu müßen." —

Das Latein blieb, wie auf Schulen, auch auf Universitäten Hauptgegenstand. Während das Griechische so sehr vernachläßigt wurde, bestand eine besondere, von Friedrich dem Weisen gestiftete Professur für Terenz? [4]

1) Ib. 186. Mangel an gedruckten Exemplaren des Demosthenes, trug mit die Schuld; die Zuhörer mußten Melanchthons Exemplar copieren.

2) Ib. 187.

3) Diese starke Aeußerung Melanchthons stimmt ganz mit dem überein, was er den Studierenden in mehreren Reden sagt, die er bei der alljährlich wiederkehrenden Verlesung der akademischen Statuten hielt. So klagt er im Jahre 1533: Quorundam tanta est ferocitas, ut contemptum disciplinae et legum, fortitudinem quandam esse putent.... Jure deplorant omnes boni viri hoc tempore nimis laxatam esse disciplinam. (C. Ref. 10, 918. 920.) Und 1537 sagt er: Nunquam juventus tam impatiens legum et disciplinae fuit, prorsus suo arbitrio, non alieno vult vivere. (Ib. 934.) Non enim hominum sed Cyclopum hi mores sunt, totas noctes in publico tumultuari, furiosis clamoribus omnia complere, conviciis, lapidum jactu, armis in pacatos adeoque inermes atque innocentes hostilem in modum debacchari, oppugnare honestorum civium aedes, effringere fores, fenestras, turbare somnum puerperis miserisque aegrotis ac senibus, dissipare tabernas in foro, currus et quicquid occurrit. (Ib. 954).

4) Grohmann 1, 116. Den Terenz liebte Friedrich der Weise sehr, wußte auch „viel guter Sprüche" desselben auswendig. Das veranlaßte ihn „zur Lection des Terentii einen besondern Professorem" anzustellen. Ib. 122.

Was die Kleinheit des Studienkreißes jener Zeit im Verhältnis zur Größe des gegenwärtigen verräth, ist der damalige fast gänzliche Mangel an akademischen Instituten.[1] Das einzige war eine Bibliothek (Liberei); aber wie spärlich und armselig die damaligen Büchersammlungen bei der Theurung der Bücher gewesen sein mögen, läßt sich schon aus dem Fonds schließen, den z. B. die Bibliothek zu Wittenberg hatte; er betrug jährlich nur 100 Gulden, wofür „zum Nutzen der Universität und sonderlich armer Studenten die Liberei mit Büchern in allen Facultäten und Künsten, auch in der hebräischen und griechischen Sprache stattlich vermehrt und verbeßert werden sollte."[2]

Von andern Instituten, als: Naturaliensammlungen, anatomischem Theater, botanischem Garten u. s. w. ist um so weniger die Rede, als solche meist kein Bedürfnis der Professoren, bei Vorlesungen der Art, wie sie hielten, waren. Wenn der Theolog Paul Eber über Anatomie las, so geschah dieß ohne Sectionen.[3] Als eine Merkwürdigkeit wird erzählt, daß der Mediciner D. Schurf im Jahre 1526 eine anatomische Zergliederung des menschlichen Kopfs angestellt habe. Erst später ward befohlen, jährlich zwei Sectionen vorzunehmen.[4] In Frankfurt an der Oder stellte D. Eggeling die erste Section 1542 an. Weit früher, schon im Jahre 1482, gab Pabst Sixtus IV. der Universität Tübingen durch ein Breve die Erlaubnis, alle drei bis vier Jahre einen Leichnam zu anatomieren. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts kam jedoch das anatomische Theater erst durch den trefflichen Leonhard Fuchs in Gebrauch; 1569 erhielt die medicinische Facultät Erlaubnis, Hingerichtete zu secieren.[5]

1) Voigt 306.

2) Die stärksten Professorengehalte betrugen damals in Wittenberg 200 Gulden; der dritte Professor der Medicin erhielt nur 80 Gulden. Die Unterhaltung der ganzen Universität kostete 3795 Gulden. Dennoch verbieten Luxusgesetze dem Rector, Doctor ꝛc. mehr als 120 Gäste auf einmal zu laden. Aber in jener Zeit kostete das Klafter Holz nur 6 Groschen, ein Hase 2 Groschen. „Für Tisch, Disciplin und Habitation" eines Studenten, nahm der Professor 30 Gulden jährlich. Grohmann 3, 208 sqq.

3) In einer Rede des Winshemius heißt es: cum hoc ipse tempore vir doctissimus Paulus Eberus Anatomicam doctrinam proponere ceperit.

4) Grohmann 1, 179. 2, 94.

5) Eisenbach Beschreib. von Tübingen, 523. Ueber der Thür des wittenberger anatomischen Theaters, wo man auch Hingerichtete secierte, stand die Inschrift:

Ein botanischer Garten findet sich für Tübingen erst im Jahre 1652, für Wittenberg 1668 erwähnt. Doch ward hier dem Professor Riemann 1624 aufgetragen, „die Studiosos Medicinae jährlich zweimal herbatum zu führen.“ [1]

Die ältesten Gesetze über das Tübinger Naturaliencabinet sind von 1771.

Der Wittenberger Professor Joestelius bat im Jahre 1603 vergebens um Anlegung eines Observatoriums, Tübingen hatte vor 1752 keine Sternwarte. [2]

Wir werden sehen, wie sich allmählich erst das Bedürfnis entwickelte, nicht bloß aus Büchern eine traditionelle Naturwißenschaft zu lehren und zu lernen, sondern die Natur selbst, ohne Vermittler, zu erforschen. Auf diese Entwicklung möge vorläufig das, über die akademischen Institute Gesagte, hindeuten, auf die Zeit, da der reale Realismus neben dem, im Worte, als in seinem Lebenselemente, sich bewegenden, Humanismus, sich geltend macht.

10. Verbaler Realismus.

So war also der Umfang der Studien auf Schulen wie auf Universitäten höchst beschränkt, wenn man ihn mit dem Umfange der Studien unserer Zeit vergleicht. Es fällt in die Augen, wie ich wiederholt bemerkte, daß alle Zeit und alle Kraft der Jugend gewaltsam auf das Erlernen und Ueben des Latein concentriert wurde. Grammatik ward Jahre lang gelehrt um sprachrichtig, Dialektik um denkrichtig, Rhetorik um oratorisch latein sprechen und schreiben zu lernen. Durch Disputieren, Declamieren, Aufführen des Terenz übte man sich ein. Die Klassiker las man nur, um aus ihnen Wörter und

Qui vivi nocuere mali, post funera prosunt,
Et petit ex ipsa commoda morte salus. 1686.

Grohmann 2, 96. Nach Eisenbach kaufte man auch einen Beinmann (Skelett) damals um 50 Goldstücke.

1) Grohmann, 2, 90. Schon im Jahre 1615 verurtheilte die Universität Wittenberg einen Duellanten zu 300 Gulden Strafe, in Hoffnung, mit dem Gelde einen botanischen Garten anzulegen; allein der Student konnte nicht zahlen.

2) Grohmann 2, 97. Eisenbach 540.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

müßen wir die Lehre von den Elementen, dem Gesetz, den Bewegungen und Qualitäten oder Kräften der Körper lieben und pflegen.“ Die Ungewissheit über so vieles in der Natur, sagt Melanchthon weiter, dürfe uns nicht vom Forschen zurückschrecken, sei es doch Gottes Wille, daß wir in der Schöpfung seiner Spur folgen sollen. „Bereiten wir uns auch vor, fährt er fort, auf jene ewige Akademie, da wir die Physik lückenlos erlernen werden, wenn uns des Baues Meister selbst das Vorbild der Welt zeigen wird.“ [1]

Manche, sagt er weiter, dürften diese aristotelischen Anfänge verlachen, sie seien aber die Anfänge einer auszubildenden Physik. Wären wir auch begabter, so müßte das Lehren doch mit kleinen Anfängen beginnen. Auf solche einfache Weise möchte einst Adam seinem Abel Physik gelehrt, ihm den Himmel, die Sterne, Land und Waßer gezeigt, die Eintheilung der Zeiten beigebracht und ihn überall auf Gott den Schöpfer hingewiesen haben.

Er ermahnt weiterhin die Lernenden, mit verständiger Auswahl die besten Schriftsteller über Physik zu lesen, Streit zu vermeiden und sich eines treffenden lateinischen Ausdrucks zu bedienen. „Denn, sagt er, wer sich befleißigt richtig zu sprechen, der faßt auch wohl die benannten Dinge ins Auge. Macht man dagegen neue Worte, so gehn damit reale Neuerungen Hand in Hand, wie in den Schriften des Scotus und ähnlicher Leute nicht bloß die Redweise corrupt ist, sondern auch Schatten der Dinge oder Träume ausgeheckt und mit neuen Namen benannt worden sind.“

Nun erzählt Melanchthon, wie er mit Paul Eber sich zusammengethan und aus Aristoteles dieses Lehrbuch der Physik entworfen. [2] Dann ermahnt er noch, auf rechtem Wege die Wahrheit zu suchen, es nicht für genial zu halten, mit blendenden Meinungen ein Spiel zu treiben, sondern vielmehr in der Wahrheit Befriedigung zu finden. Die Wißenschaft müße aufs Leben angewendet werden. Auch der Kirche frommten diese physikalischen Studien, wenn z. B. öfters von der

1) Praeparemus etiam nos ad illam aeternam Academiam, in qua integram physicen discemus, cum ideam mundi nobis architectus monstrabit. Die Stelle erinnert zugleich an Plato und an das Vorbild der Stiftshütte, welches der Herr dem Moses auf dem Sinai zeigte. 2. Mos. 25, 9. 40. Ebr. 8, 5 ꝛc.

2) Von Paul Eber haben wir noch eine oratio de doctrina physica. Declam. 2, 8.

Wachen wir sorgfältig. Ihre Motive und ihr Ziel, welches sie, wenn auch noch so sehr lavierend, fest im Auge behalten, das müßen auch wir bei Beurtheilung ihrer Erziehungsanstalten ins Auge faßen. Obgleich der Metzger seine Lämmer auf die schönste grüne Weide triebe, sollen wir drum seine Hirtenliebe loben? Aber wahrlich die Weide der Jugend in den Jesuitencollegien war nichts weniger als schön und grün. —

Wenn man diese unheimlichen, treulosen Erziehungsanstalten der Jesuiten, welche an Bosheit Männer waren, mit ihren finstern, lieblosen, seelenverkäuferischen Zwecken im rechten Lichte sehn will, so vergleiche man damit Luthers herzliche offene Ermahnungen an „seine lieben Deutschen", Ermahnungen, welche aus der treuen Liebe eines Seelsorgers fließen. „Ich bitte euch, meine lieben Herren, sagt er, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch laßen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Rathes sollten leben, die wollten das ansehen, daß ich nicht das Meine, sondern des ganzen Deutschlands Glück und Heil suche."

9. Universitäten.

Es muß auffallen, wie vieles im 16ten Jahrhundert auf Schulen nicht gelehrt wurde. Geographie, Geschichte fehlen in den Unterrichtsplänen ganz, die Mathematik spielt eine klägliche Rolle, von Physik, Naturgeschichte kein Gedanke. Alle Kraft und Zeit wird den klassischen Sprachen, insbesondere dem Latein zugewendet.

Es würde aber voreilig sein, wollten wir hieraus ohne weiteres den Schluß ziehen: jene fehlenden Gegenstände seien damals überhaupt nicht gelehrt worden. Vielleicht wurden sie nur der Universität und zwar den Professoren der philosophischen Facultät vorbehalten, wie dieß ja mit Physik und Naturgeschichte bis auf den heutigen Tag der Fall ist; ja Dialektik, welche Lehrgegenstand der Schulen des 16ten Jahrhunderts war, ist in unserer Zeit vielfach den Universitäten zugewiesen.

Wir müßen also, um ein richtiges Urtheil über den Umfang der Lehrgegenstände, wie über die Methode des Lehrens im 16ten Jahrhundert zu gewinnen, noch einen Blick in den Zustand der damaligen Universitäten, insbesondere ihrer philosophischen Facultäten thun.[1]

1) Vgl. „Herzog Albrecht von Preußen und das gelehrte Wesen seiner Zeit.

Vorzüglich geben uns hierüber die, von Melanchthon im Jahre 1545 revidierten, Statuten der Universität Wittenberg Aufschluß. [1]

Die theologische Fakultät sollte, diesen Statuten gemäß, 4 Professoren haben, welche über das A. und N. Testament — insbesondere über die Psalmen, die Genesis, Jesaias, das Evangelium Johannis und den Römerbrief läsen. Weiter sollten sie Dogmatik vortragen, das nicenische Symbolum und Augustins Buch de spiritu et litera erklären. [2]

Ein Wittenberger Lectionsverzeichnis [3] vom Jahre 1561 stimmt hiermit überein; doch wird außer Exegese und Dogmatik auch Katechetik angekündigt.

Die philosophische Fakultät [4] bestand, nach jenen Statuten aus zehn Professoren. Der erste sollte lesen: Dialektik und Rhetorik; der zweite Physik und über das zweite Buch der historia naturalis des Plinius; der dritte Arithmetik und über die sphaera des Johannes de sacro Busto; der vierte über Euklid, die Theoricae planetarum Purbachs und des Ptolemäus Almagest; der fünfte und sechste über lateinische Dichter und Cicero; der siebente, der „Paedagogus", sollte für Jüngere lat. Grammatik, den Linacer de emendata structura Latini sermonis, den Terenz und einiges aus Plautus lesen; der achte, „Physicus," des Aristoteles Physik und Dioscorides erklären; der neunte Hebräisch lehren; der zehnte die griechische Grammatik wiederholen, über griechische Klassiker lesen, [5] zuweilen über einen paulinischen Brief, zugleich auch über Ethik.

Hinsichtlich dieser Bestimmungen harmoniert ebenfalls jener Wit-

von Johannes Voigt" in Raumers histor. Taschenbuch für 1831. S. 259 ꝛc. Ebend. Jahrgang 1844. S. 515: „Die Gründung der Universität Königsberg von Eduard Gervais." „Annalen der Universität Wittenberg von Grohmann. 3 Thle. 1801. 2."

1) C. Reform. 10, 992 sqq.

2) Paul Helmrich hielt erst 1624, und zwar vergebens, um eine außerordentliche Professur der Kirchengeschichte an. Grohmann 2, 77.

3) Strobel theilt es in seinen „Neuen Beiträgen zur Literatur" 1, 1, 123 mit, ein früherer Lectionskatalog von 1507 findet sich ebend. 3, 2, 57.

4) Facultas artium, mit Bezug auf die Septem artes.

5) In Tübingen bestand als Melanchthon dort studierte, noch kein Lehrstuhl für die griechische Sprache („Melanchthon von Heyd." S. 33.); in Heidelberg dagegen war schon früher Dionysius Reuchlin als Professor der griechischen Sprache angestellt. Vgl. oben S. 183.

tenberger Lectionskatalog von 1561 mit den Statuten. Zu den Vorlesungen kamen Declamationen und Disputationen hinzu. Man wechselte so ab, daß einen Sonnabend eine Declamation, am folgenden eine Disputation war, u. s. f.

Ueber die Vorlesungen der Juristen und Mediciner schweigen die Statuten. Nach dem erwähnten Lectionsverzeichnis lasen 7 Juristen über Römisches und canonisches Recht; von Medicinern erklärte einer das neunte Buch „Rasis ad Almansorem;“ der zweite las „Hippocratica et Galenica,“ der dritte ebenfalls über Galen, zudem über Avicenna.

Am vollständigsten war hiernach die philosophische Facultät ausgestattet, hatte sie ja zehn Professoren, während die theologische nur vier, die medizinische sogar nur drei zählte. Kurfürst Johann Friedrich nannte auch in der neuen Fundationsurkunde Wittenbergs die Facultät der „Artisten“ einen „Ursprung und Stamm der andern Facultäten,“ und nahm sich derselben besonders an. Ihre Wirksamkeit gieng selbst über den in den Statuten beschriebenen Kreiß von Disciplinen hinaus. So las schon Melanchthon ein Geschichtscollegium über Carions Chronicon, ebenso später sein Schwiegersohn Peucer.[1] — Es ward auch ein neuer Lehrstuhl im Jahre 1572 gestiftet, da man den Wilhelm Rabottus, einen Dauphineer, als Professor der französischen Sprache in Wittenberg anstellte. In seiner Antrittsrede sprach er von der Verwandtschaft der Deutschen und Franzosen, bemerkte: der deutsche Kaiser müße nach der lex Carolina französisch verstehen, und pries den Kurfürsten, daß er für Erlernung der Sprache einen besondern Lehrer berufen habe.[2]

Bei Vergleichung verschiedener protestantischer Universitäten des 16ten Jahrhunderts ergibt es sich: daß sie im Wesentlichen sich Ein und dieselbe Aufgabe stellten.[3] Nur zum Theil war diese Aufgabe

1) In Marburg ward Hermann Busch als Professor der Geschichte angestellt, in Jena las der Professor der Moral, Rosa, über Sleidans Compendium von den vier Monarchieen und gab Anleitung des Cario Chronicon für sich zu lesen. Voigt 261. Strobel 4, 2, 71.

2) Oratt. Scholae Melanchthonianae Tom. 7. pag. 108. Des Rabottus Nachfolger Dulcis lehrte französisch und italienisch. Grohmann 1, 121.

3) So stimmt der erste Königsberger Lehrplan Herzog Albrechts von Preußen hinsichtlich der Vorlesungen der philosophischen Facultät, fast ganz mit den Wittenberger Statuten überein. Gervais (Raumers hist. Taschenb. von 1844, S. 634) sagt: „Die Worte (jenes Lehrplans) sind unklar: Sphaeram Joannis de Sacro

überliefert, zum Theil aber ganz neu, und selbst das Ueberlieferte ward in jener Zeit erneut und sehr umgestaltet. Erinnern wir uns nur, beispielsweise, daß wir sahen, wie vor Erasmus an keine Exegese des neuen, vor Reuchlin an keine Exegese des alten Testaments — im Grundtexte — gedacht wurde, und daß erst mit Rudolph Agricola eine neue Weise die alten Klassiker zu lesen und auszulegen aufkam.

So wenig wir aber in unserer Zeit den Werth der gegenwärtigen Schulen und Universitäten ohne Weiteres nach Schulplänen, Verordnungen über das zu Leistende, Lectionskatalogen und dergleichen richtig beurtheilen können, und wir uns vielmehr genauer nach dem, was wirklich ausgeführt wird, erkundigen müßen, um nicht zu irren, so gilt das Gleiche, wenn wir über das Unterrichtswesen früherer Jahrhunderte ein richtiges Urtheil gewinnen wollen. Es finden sich nun Andeutungen, daß die Studien im sechzehnten Jahrhundert, wenigstens die der Mehrheit der Studenten, keineswegs den Erwartungen entsprechen, welche man aus dem bisher Mitgetheilten schöpfen könnte. Wir wollen einige Beispiele geben.

Für Mathematik und Astronomie war Erasmus Reinhold in Wittenberg als Professor angestellt; ein ausgezeichneter Gelehrter, der sich an Copernicus anschloß, aber trotz seiner Tüchtigkeit „wegen des allgemeinen Mangels an Liebe zum mathematischen Studium immer nur wenig Zuhörer hatte.“ [1] Melanchthon schreibt an Herzog Albrecht von Preußen: Höchst wenige legen sich auf Mathematik, und noch wenigere sind unter den Mächtigen, welche diese Studien befördern. Unser Hof bekümmert sich wenig um dieselben. Gegen Spalatin äußert er: es thue Noth, zwei Mathematiker in Wittenberg anzustellen, „damit die außerordentlich nöthige, jetzt aber vernachläßigte Mathematik in Achtung komme.“ [2] Den besten Beweis, wie schlecht es um die Mathematik aussahe, gibt die Einladungsrede eines Wittenberger Docenten

Busto Theoricas secundum Plinii.“ — Man lese: Sphaeram J. d. S. Busto, Theoricas (planetarum Purbachii), secundum (librum historiae nat.) Plinii. Dieselben Lehrgegenstände finden sich in den Wittenberger Statuten (C. Reform. 10, 993). Auch ein Jenascher Lectionskatalog von 1564 harmoniert im Wesentlichen mit dem Wittenberger 1561. Vgl. Strobel, Neue Beiträge 4, 2, 65.

1) Voigt l. c. 277. Reinholb geb. in Saalfeld 1511, gest. 1552. Sein Hauptwerk: Tabulae prutenicae caelestium motuum.

2) C. Ref. 1, 398.

damals die Reales in Vortheil, indem sie ihre Gegner Verbales nannten, sie dadurch als Wortkrämer bezeichneten, welche sich um das Wesentliche, um den Inhalt nicht bekümmerten. In unserer Zeit hat sich das Blatt gewendet, da für Verbales der Ausdruck Humanisten eingeführt und den Realisten dadurch nicht undeutlich zu verstehn gegeben wurde, sie seien aller edlen Bildung entfremdete Barbaren.[1]

Wie ist aber der oben gebrauchte Ausdruck „verbaler Realismus" zu verstehn, scheint er doch an einem innern Widerspruch zu leiden? So scheint es, es wird sich aber im Verfolge zeigen, daß nicht bloß Verbalis und Realis einen Gegensatz bilden, sondern der Realismus selbst wiederum in verbalen und realen zerfalle. Auf diesen zweiten Gegensatz ward schon am Schluß der Charakteristik früherer Universitätszustände hingedeutet. Man lehrte Sternkunde ohne Sternwarte, Anatomie ohne Anatomieren, Botanik ohne Botanisieren, Physik ohne Experimentieren, alles aus Büchern — nach Aristoteles, Plinius, Aratus, Galenus u. a. — und hinwiederum zum Verständnis der Bücher.[2] Das war — und ist — verbaler Realismus. Was aber unter realem Realismus zu verstehen sei, soll uns nun der große Baco lehren.

1) Der Name Philanthropinismus für Realismus, soll überdieß auf Pfuscherei und Zuchtlosigkeit im Gegensatz der ernsten humanistischen Gründlichkeit deuten. Später mehr hiervon.

2) Luther hatte frische Sinne und einen empfänglichen Sinn für die Natur selbst; Melanchthon war weit mehr büchergelehrt. Doch finden sich bei ihm Hinweisungen auf einen unmittelbaren Verkehr mit der Natur, z. B. in dem was er von der Verwandtschaft der Augen mit den Sternen sagt. Und in der Ankündigung seiner Vorlesungen über Nicander heißt es: etsi non omnes plantas monstrare potero, tamen plerasque indicabimus, ita ut agnosci possint. C. Ref. 10, 82. Merkwürdig ist auch folgende Stelle aus einem seiner Briefe an Spalatin: Plinium nolim grammatico lectori credi, qui non aliud posset, quam nomenclaturam facere eorum, quae a gravissimo auctore prodita sunt. Quid enim docent, qui aiunt, herbam quandam esse Absinthium, aut arborem quandam Platanum. Sic enim discedet a Plinio indoctior auditor, quam erat ante. Nuper a D. Petro medico percontabar, quidnam Moly esset, aut quod ejus nomen, quis usus esset hodie in medicina. Tum ille: nullum extare nomen, nec traditum hujus herbae usum. Quod si tantus vir ignorabat vim τοῦ μώλυος, facile potes aestimare, qualem lectorem desideret Plinius. (C. R. 1, 397.) Vgl. was Melanchthon zum Lobe des Plinius (1, 724) und des Studiums der Naturwißenschaften (1, 569) sagt. Das Bedürfnis nach realer aus der Natur selbst geschöpfter Kenntnis, regte sich in ihm, ein Gefühl, daß alle wörtliche Paraphrase die Dinge umgehe, nicht in sie eingehe.

11. Franz Baco.

Franz Baco ward den 22. Januar 1561 [1] bei London geboren. Sein Vater, Nicolaus Baco, war unter Königin Elisabeth Großsiegelbewahrer; seine Mutter, eine geborne Anna Coca soll eine fromme gebildete Frau gewesen sein, welche griechisch und latein verstand. Schon als Knabe zeichnete sich Franz Baco durch ein so reifes Urtheil aus, daß die Königin Elisabeth, welche sich gern mit ihm unterhielt, ihn nur den kleinen Großsiegelbewahrer nannte. Nicht volle 16 Jahre alt, ward er in das Trinity Collegium auf der Universität Cambridge gethan. Sein vorzüglichster Lehrer war Johann Whitgiftus, Doctor der Theologie, später Erzbischof von Canterbury. In Cambridge studierte er fleißig den Aristoteles, konnte ihm aber, bei aller Hochachtung, doch keinen Geschmack abgewinnen, und es entwickelte sich damals schon seine Polemik gegen die Scholastik.

Nachdem er sich allgemein wißenschaftlich auf der Universität ausgebildet hatte, wünschte sein Vater, daß er sich mit der Politik bekannt machen möchte, und gab ihn deswegen dem nach Paris gehenden, englischen Gesandten Powlett mit. Während seines dortigen Aufenthalts starb der Vater und hinterließ ihm nur ein mäßiges Vermögen, da er mit vier Brüdern theilen mußte. Erst später erbte er von seinem Bruder Anton ein Gut.

Nach England zurückgekehrt, legte er sich mit Eifer auf das Rechtsstudium, und wurde bald von Elisabeth zu Rathe gezogen, jedoch nicht zu höhern Ehrenstellen befördert. Dieß ward ihm erst durch Jacob I. zu Theil, der ihn zur hohen Würde eines Kanzlers von England erhob, auch zum Baco Verulamius und Vice Comes Sancti Albani.

Er heiratete die reiche Tochter des londner Aldermann Barnham, von welcher er jedoch keine Kinder erhielt.

Sechs Jahre vor seinem Ende ward er seiner Stellen entsetzt; [2]

1) Nicht 1560. Hallam 3, 97.

2) Officiis suis remotus, sagt Bacos Lebensbeschreiber, welcher vergebens dessen Ruf retten will. Er ward verklagt von den Parteien Geld genommen zu haben, und sagte zuletzt selbst im Parlament: I find matter sufficient and full, both to move me to desert my defense, and to move Your Lordships to condemn and

daß er dieß verschuldet hatte, ist leider nur zu klar. Er ward überwiesen, daß er sich in seinem hohen Richteramt hatte bestechen laßen; Jacob I. konnte dieß über ihn ausgesprochene Verdammungsurtheil nur mildern; vergeblich suchte Baco, durch Briefe voller Schmeicheleien, wieder Einfluß zu gewinnen. —

Es schmerzt uns wahrhaft, wenn ein Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben, in sittlicher Hinsicht so tief fällt. Zuweilen will es scheinen, als wenn durch Ueberspannung der intellectuellen Kraft die sittliche leide, vor aller geistigen Arbeit keine Zeit zu Heiligungsgedanken und Kämpfen, ja zuletzt keine Kraft und Fähigkeit dazu bleibe, weil eben jene geistige Arbeit den ganzen Menschen in Anspruch nimmt. —

Der Wißenschaft sind freilich die letzten Lebensjahre Bacos zu Gute gekommen, da er sich, des Staatsdienstes enthoben, ihr ganz widmen konnte. —

Er starb den 9. April 1626 im 66sten Jahre seines Alters. — Baco war nur 3 Jahre älter als Shakspeare, den er um 10 Jahre überlebte. Es dürften selten zwei so gewaltige Männer zu gleicher Zeit und am gleichen Ort gelebt haben, Männer von so großen und so entgegensetzten Gaben. War es doch, als sei die Prosa in Baco, die Poesie in Shakspeare personifiziert aufgetreten: der eminenteste, nüchternste, kritisierende und ordnende Verstand, und die schöpferischste Phantasie. Der Dichter zeigt freilich zugleich den klarsten Verstand und die durchdringendste ethisch psychologische Einsicht; schwerlich aber dürfte man bei Baco Spuren eines dichterischen Schönheitssinnes nachweisen. Beide Männer hatten das mit einander gemein, daß sie von den Einen in den Himmel erhoben, von den Andern tief herabgesetzt wurden. In wie fern dem Baco Gerechtigkeit widerfuhr, werden wir später sehen. —

Auch des dritten großen Zeitgenoßen muß ich erwähnen, der mit Shakspeare und Baco in demselben Decennium (1571) geboren, wie sie zu den größten Menschen gehört, welche je gelebt: ich meine Keppler.

Wie merkwürdig verschieden ist aber das Wechselverhältnis dieser drei, von dem innigen Lebens- und Liebesbande zwischen Luther und

censure me. — Pecuniam sine modo, sine judicio dissipavit. Non potest dici satis, quantum in illo vanitatis, quantum iniquitatis fuit sagt Johnston. Raumer, Geschichte Europas 4, 258.

Melanchthon. Es ist als hätten jene drei so gut als nicht für einander existiert. Baco, ungeachtet der Universalität seiner Schriften, erwähnt den Shakspeare nirgends; er handelt von der dramatischen Poesie [1] aber nicht vom größten Dramatiker aller Zeiten, der mit ihm in derselben Stadt lebte. Eben so spricht Baco öfters von Astronomie, nennt Kopernicus und Galilei, aber nicht Keppler. Und doch war ihm dieser gewiss bekannt, da derselbe im Jahre 1618 sein großes Werk: Harmonice mundi, demselben König Jacob I. dedicierte, welchen Baco als seinen großen Beschützer und als einen zweiten Salomo verehrte, wie er dieses wiederholt in verschiedenen Dedicationen ausspricht. [2] —

Bacos Werke sind theils einzeln, theils in Gesammtausgaben erschienen, und haben wiederholte Auflagen erlebt. [3] Vieles steht nicht mit unsrer Geschichte in Bezug, so seine Staatsreden, die Sermones fideles, die Historia regni Henrici VII. u. a. Dagegen sind die eigentlich philosophischen Werke für die Pädagogik von der größten Wichtigkeit, wiewohl dieß auf den ersten Blick nicht so erscheint. Was Baco direct über Pädagogik sagt, ist verhältnismäßig unbedeutend, sein indirecter Einfluß auf dieselbe, welchen er als Begründer des methodischen, realen Realismus hatte, ist unberechenbar, wenn auch nicht immer unmittelbar nachzuweisen. Der Leser wundre sich daher nicht, wenn es im Folgenden zuweilen scheint, als verlöre ich das eigentlich Pädagogische aus den Augen.

Wir haben von Baco einen Ueberblick des großen philosophischen Werks, welches er zu schreiben willens war und theilweise wirklich herausgab. Instauratio magna sollte das Werk heißen und in 6 Theile zerfallen.

Der erste Theil war eine Encyklopädie alles menschlichen Wißens, Altes und Neues. Hier wollte er besonders auf Lücken aufmerksam machen und neue Aufgaben stellen. Diesen Theil besitzen wir, er ist

1) De Augmentis sc. 2, cap. 13, pag. 60.

2) Folgende Stelle: de Augm. 4, 6, pag. 97 dürfte auf die Harmonice anspielen: Arithmetica illa Pythagorica et mystica quae ex Proclo et reliquiis quibusdam Euclidis coepit instaurari, expatiatio quaedam speculationis est. Aus Proclus Commentar über Euclides sind selbst die Mottos von 4 Büchern der Harmonice entnommen.

3) Ich besitze und citiere: Francisci Baconi Opera omnia. Lipsiae 1694. Ein Foliant von 1584 Columnen.

das bekannteste, in 9 Bücher getheilte Werk Bacos: De dignitate et augmentis scientiarum. Einzelnes ist ausgearbeitet, anderes nur mehr oder minder genau ausgeführte Disposition. Den zweiten Theil der Instauratio magna gab Baco unterm Titel: Novum Organum sive Judicia vera de interpretatione Naturae in zwei Theilen heraus. Er arbeitete viele Jahre an diesem Werke; bei seinem Tode fand man 12 verschiedene Umarbeitungen deſſelben vor.[1] Es sind höchst tiefsinnige neue Gedanken möglichst adäquat und verständlich in Aphorismen ausgesprochen; jedes Wort ist erwogen.[2]

Der dritte Theil der Instauratio sollte Phaenomena universi enthalten, eine Sammlung physikalischer und naturgeschichtlicher Thatsachen sein; einiges ward von Baco ausgearbeitet.[3] Der 4te Theil war bestimmt, Beispiele aufzustellen, wie man suchen und finden solle, im 5ten Theile wollte er einzelne Vorläufer seiner neuen Philosophie geben, welche in ihrer Vollständigkeit den 6ten Theil bilden sollte.[4]

Wir haben es hier vorzugsweise mit den beiden vollendetsten Werken Bacos, dem: De augmentis scientiarum und dem Novum Organum zu thun. Wollen wir Baco nun richtig würdigen, so müßen wir noch einmal den wißenschaftlichen Charakter seiner Zeit und der ihr vorangehenden Jahrhunderte betrachten.

Wir sahen, daß in jenen Jahrhunderten allein das Wort in Büchern, Disputationen und Declamationen regierte, daß denkende Menschen nur Sinn und Empfänglichkeit für die Rede hatten und nur durch und auf die Rede ihre Wißenschaft bauten. Für die Schöpfung war der Sinn verschloßen, für eine unmittelbare, selbsteigene Betrachtung derselben. Als Zauberer wurde ein genialer Mann im Mittelalter betrachtet, ja als Zauberer verklagt, weil er sich nicht zum Ari-

1) Auch hier zeigt sich ein Gegensatz mit Shakspeare, dem Ben Jonson vorwarf: er schreibe seine Stücke nur so hin, ohne je ein Wort auszustreichen.

2) Mehrere andere Schriften waren Vor-, Mit- und Nachläufer des Novum Organum, so die Cogitata et visa, pag. 577 die Aphorismi et consilia de auxiliis mentis (pag. 733.)

3) Unterm Titel: Historia naturalis et experimentalis pag. 437. Dahin die historia ventorum etc. etc.

4) Ein Fragment des 4ten Theils ist die scala intellectus (p. 709), die prodromi sive anticipationes philosophiae secundae (p. 711) gehörten dem 5ten Theile, der 6te fehlt ganz.

stoteles wandte, um sich von ihm über die Natur berichten zu laßen, sondern unmittelbar an die Natur, so daß er diese selbst befragte. Der Mann war der Franziskaner Roger Baco, ein würdiger Vorgänger von Franz Baco.[1] Nicht mit dem Hergebrachten und Angewöhnten dürfe man sich begnügen, behauptete er. Durch das Argument und durch die Erfahrung gelange man zur Kenntnis; aber nur die Erfahrung führe zu beruhigender Gewisheit, solche Empirie sei jedoch den meisten Studierenden völlig unbekannt. — Daß Roger Baco nicht über die Empirie wie der Blinde von den Farben sprach, das beweisen seine merkwürdigen vorauseilenden unzweideutigen Aeußerungen über Brillen, Ferngläser[2] und Schießpulver. — Aber Roger stand in seiner Zeit wie ein einsamer Prediger in der Wüste, eben deshalb ward er als Zauberer angestaunt und verklagt. —

Was sich voreilend, weißagend in Roger Baco regte, das entwickelte sich zu verständiger Klarheit erst 300 Jahre später in Franz Baco.[3] So wie Luther gegen eine Masse menschlicher Traditionen auftrat, durch welche die Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift entstellt, überdeckt und für Unzählige in Vergeßenheit gerathen war,[4] so trat Baco gegen die Traditionen und Menschensatzungen auf, welche die Offenbarung Gottes in der Schöpfung verdunkelten. Die Menschen sollten forthin nicht mehr willkürliche und träumerische Auslegungen beider Offenbarungen, sondern diese Offenbarungen selbst lesen.

Baco sah auch, daß sich die tüchtigsten Geister ganz von der Natur ab- und solchen Objecten zugewendet, deren Lebenselement ein-

1) In dem „das Mittelalter" überschriebenen Kapitel, ward Roger Baco (1214 — 1294) schon erwähnt.

2) Vgl. Montucla Thl. 3, Buch 1. und Göthe Bd. 53, 92. Was Roger Baco von Franz Baco vorzüglich unterschied, war eine große Vorliebe für Mathematik, welche er, wie Göthe sagt, als „den Hauptschlüßel aller wißenschaftlichen Verborgenheiten" ansah. Rogers „Opus majus" an Pabst Clemens IV. gerichtet, erschien zu London 1733. In diesem findet sich die Theorie des Teleskops.

3) Sollte denn Roger nicht auf Franz eingewirkt haben? Ich finde jenen freilich nur einmal von diesem erwähnt. Sylva Sylvarum Centuria 8, 762. Jam a longo tempore apud Oxonienses fama tenet, Monachum Rogerium Baconium inter binos duorum templorum obeliscos transivisse per aërem, quod vitrorum ope tum credebatur factum, cum tamen terrae inambularet.

4) Luther sah auch, wie Baco, im geistigen Beherrscher des Mittelalters, im Aristoteles, den Verderber und bekämpfte ihn sehr heftig. Anders Melanchthon.

zig die Rede ist; er fand, daß sie sich besonders in dialektischen Subtilitäten aufrieben. Er sah wie man auch zu seiner Zeit die Physik des Aristoteles oder seiner Nachfolger studierte, aber nicht die Natur. Man las in Büchern was die Autoren von Steinen, Pflanzen, Thieren u. s. w. erzählten, aber mit eigenen Augen diese Steine, Pflanzen und Thiere zu untersuchen, kam keinem in den Sinn. Und so mußte man sich der Autorität jener Autoren auf Gnade und Ungnade ergeben, da man nicht entfernt daran dachte, eine kritische Probe ihrer Beschreibungen und Erzählungen durch eigene unmittelbare Erfahrung zu machen. Eine solche Probe war aber um so nöthiger, weil jene Autoren meist selbst nur aus der dritten, vierten Hand hatten, was sie mittheilten. Es ist unglaublich, welch eine Masse von Fabelhaftem und Unwahrem sich dadurch in naturwißenschaftlichen Büchern, besonders des Mittelalters, aufhäufte, welche Ungeheuer z. B. ihre Zoologie aufführte, welche unsinnige Wunderkräfte sie den Steinen beilegten u. s. w. [1] — Enthielten aber auch jene, von der Natur handelnden Bücher manches Wahre, so leuchtete doch ein, daß an ein Fortschreiten in der Naturkunde nie zu denken war, so lange man sich mit dem begnügte, was sie enthielten, und begnügen mußte, weil man sich eben nicht an die Quelle, an die Natur selbst wandte. —

Von einem unwürdigen sclavischen Nachbeten und Nachtreten der Autoren, meist unzuverläßiger Autoren, wollte nun Baco die Menschen dadurch befreien, daß er sie zur unmittelbaren Betrachtung der Schöpfung aufforderte und an eine Wahrheit verwies, der sie sich mit Ehren in Demuth unterwerfen könnten und müßten. Unterwürfen sie sich dieser, so würde ihnen zugleich Erkenntnis der Natur und Herrschaft über dieselbe zum Lohn werden. „Wir büßen, sagt er, die Sünde unserer ersten Aeltern und ahmen sie nach. Sie wollten Gott gleich sein: wir, ihre Nachkommen, wollen das in noch höherm Grade, denn wir schaffen Welten, schreiben der Natur vor, herrschen und verlangen, daß sich Alles so verhalte, wie es mit unserer Thorheit, nicht wie es mit der göttlichen Weisheit harmoniert und in der Wirklichkeit ist. Ich weiß nicht, ob wir den Dingen mehr Gewalt anthun oder den

1) Vgl. z. B. Jacob. de Vitriaco, Marbodaeus u. a. Haben doch Conrad Gesner und Aldrovandus noch eine Menge traditioneller Monstra in ihre Zoologieen aufgenommen, ja abbilden laßen.

Köpfen. Den Geschöpfen und Werken Gottes drücken wir ohne weiteres die Siegel unsres Ebenbildes auf, statt die Siegel des Schöpfers sorgfältig zu betrachten und anzuerkennen. Daher haben wir verdientermaßen zum zweitenmale die Herrschaft über die Kreaturen verloren. Denn da wir nach dem Falle doch noch einige Macht über die widerstrebenden Geschöpfe behielten, insofern wir sie durch ächte und solide Künste unterwerfen und regieren konnten, so verlieren wir großentheils auch diese durch unsre Anmaßung, weil wir Gott gleich sein und nur den Aussprüchen unserer eigenen Vernunft folgen wollen. Haben die Menschen nur noch einige Demuth gegen ihren Schöpfer, einige Ehrfurcht und Bewunderung seiner Werke, einige Liebe gegen ihre Mitmenschen und Sehnsucht, ihre Nöthen und Mühseligkeiten zu erleichtern; haben sie Liebe zum Wahren in natürlichen Dingen, Haß gegen Finsternis, Sehnsucht nach einem gereinigten Verstande, so bitten wir sie inständigst, jene leichtfertigen und verkehrten Philosophieen fahren zu laßen, welche Thesen allen Hypothesen voranstellen, die Erfahrung gefangen führen und über die Werke Gottes triumphieren. Mögen die Menschen demüthig und mit Ehrfurcht das Buch der Kreaturen aufschlagen, in dasselbe ausdauernd sich vertiefen und gewaschen und rein von Meinungen, keusch und mit ganzer Seele sich einleben mit dem Buche. Das ist die Rede und Zunge welche an alle Enden der Erde ausgegangen, ungeirrt durch Babels Verwirrung; die Sprache mögen die Menschen erlernen, und verjüngt geworden wie die Kinder, es nicht verschmähen, das Abc jener Sprache zu treiben." [1] Es handelt sich, sagt er an einer andern Stelle, [2] nicht etwa nur um eine contemplative Ergötzung, sondern um die Angelegenheiten und das Glück der Menschen, ja um ihre Wirkensmacht. Denn der Mensch, ein Diener und Ausleger der Natur, wirkt und erkennt in dem Maße, als er die Naturordnung durch Experiment wirkend, oder durch Beobachtung erfahren hat; mehr weiß und vermag er nicht. Denn keine Kräfte vermögen die Kette der Ursachen aufzulösen oder zu zerbrechen, noch wird die Natur anders als durch Gehorsam besiegt. Daher fallen die doppelten Bestrebungen des Menschen — nach Wißen und nach

1) Historia naturalis 438.

2) Instaurationis magnae distributio.

Macht — wahrhaft zusammen, und Unkenntnis der Ursachen ist meist Grund, daß die Experimente (Werke) nicht gerathen."

„Alles kommt darauf an, fährt er fort, daß wir die Augen des Geistes nie von den Dingen selbst wegwenden und ihre Bilder, ganz so wie sie sind, in uns aufnehmen. Gott verhüte, daß wir ein Traumbild unserer Phantasie für das Abbild der Welt ausgeben, er möge uns vielmehr gnädig seinen Segen schenken, um eine Enthüllung und ein wahrhaftes Schauen der Spuren und Siegel, die er seinen Geschöpfen aufgedrückt, niederzuschreiben." — An einem andern Orte fordert Baco die Menschen auf, erlernte und ererbte Ansichten eine Zeit lang ganz aufzugeben und sich, wie neugeborne Kinder, mit klaren Sinnen der Betrachtung der Schöpfung zuzuwenden.[1] Vom Reiche der Naturwißenschaft sagt er, gelte daſſelbe, was vom Himmelreich: wir müßen Kinder werden um hineinzukommen. Der unmittelbare, geistesgegenwärtige, innige Verkehr des Menschen mit der Schöpfung müße wieder hergestellt werden, an die Stelle jenes, durch verdrehende und verdunkelnde Naturbeschreiber, Erzähler und Ausleger vermittelten.[2] Von einem klaren, wahren, sinnlichen Auffaßen der Kreaturen, Qualitäten, Kraftäußerungen ꝛc. ꝛc., müße der Naturforscher Schritt vor Schritt, nicht sprungweise, zu Axiomen, zur Einsicht und zum Aussprechen von Naturgesetzen und Ordnungen aufsteigen. Baco verspricht den Weg zu bahnen, eine sichere Methode aufzustellen; es ist die Methode der Induction. Durch Hülfe dieser Methode zur Einsicht in den Causalnexus gelangt, findet man, nach ihm, mit dieser Einsicht auch die Regel, wie auf die Natur zu wirken sei.[3]

Die Naturphilosophie, sagt er an einer andern Stelle, sei entweder speculativ oder operativ, jene erforsche die Ursachen, diese dagegen bringe Wirkungen hervor. Wiederum theile sich die speculative Naturphilosophie in Physik und Metaphysik. Die Naturgeschichte sammle nur Thatsachen für die Physik; diese untersuche die Ursachen, aber nur an vereinzelten Materien. Z. B. frage sie: warum der Schnee

1) Nov. Org. I. Aphor. 31. 36. 74. 97.

2) Omni ope connitendum existimavit, si quo modo commercium istud mentis et rerum restitui posset in integrum aut saltem in melius deduci.

3) Scientia et potentia humana in idem coincidunt, quod in contemplatione instar causae est, id in operatione instar regulae est.

weiß sei; Metaphysik aber frage nach der absoluten Natur des Weißen, indem sie dasselbe nicht nur am Schnee, sondern auch an Kreide, Silber, Lilien u. s. w. betrachte.[1]

So gelange zuletzt Metaphysik zur Erkenntnis der wesentlichen Formen, oder wahren Differenzen, ähnlich den Platonischen Ideen.[2] Diese Formen seien das Ziel der Wißenschaft. — Die Physik führe nun durch Einsicht in die nächsten Ursachen zur Mechanik, aber die Metaphysik, indem sie bis zu den Formen eindringe, führe zur Magie. Mechanik und Magie entsprächen auf Seiten des Operativen, den theoretischen Disciplinen der Physik und Metaphysik. Kenntnis der verborgenen Formen befähige zu bewundernswürdigem Wirken.[3]

Die Wißenschaft vergleicht Baco einer Pyramide, deren Basis Geschichte und Erfahrung: auf diesen ruhe zunächst Physik, welcher die praktische Mechanik zugetheilt ist; auf der Physik die Metaphysik mit der Magie; die Spitze der Pyramide sei der schaffende Gott. Ob der Mensch bis zu ihm emporsteigen könne, sei zweifelhaft.[4]

1) Baco unterscheidet eine Physica de concretis, welche bestimmte Substanzen nach allen ihren Accidenzen betrachte, und eine Physica de naturis, welche ein Accidenz durch die Substanzen verfolgt, denen es zukommt. Ich kann z. B. die Substanzen, Löwe, Eiche, Eisen definieren, von jeder die Summe ihrer Accidenzen angeben. Oder ich kann ein Accidenz, eine Eigenschaft, z. B. die gelbe Farbe, zu Grunde legen, und fragen: welchen Substanzen sie zukomme — dem Golde, den Ranunkeln 2c. 2c. Aus Vergleichung vieler gelben Dinge will Baco das Wesen des Gelben, aus Vergleichung vieler schweren, ductilen 2c. 2c. das Wesen des Schweren und Ductilen erkennen, durch welche Erkenntnis er, seltsamer Weise, glaubt in den Stand gesetzt zu werden, das gelbe, schwere, ductile 2c. 2c. Gold hervorzubringen. Accidenzen behandelt er als Substanzen. —

2) Plato verfehle es nur, da er die Formen ganz von der Materie los mache und theologisiere. Es führt dieß in die früheren Gegensätze des Nominalismus und Realismus.

3) Quantität bemerkt Baco, ist die abstracteste, von der Materie trennbarste Form, sie ist der Gegenstand der Mathematik, welche er daher als Theil der Metaphysik, dieser Wißenschaft der Formen, aufstellt. (De augm. 4, 6, pag. 96). Uebereinstimmend sagt er: Mathematica quae Philosophiam naturalem terminare, non generare aut procreare debet. Von sinnlicher Erfahrung steigt die Naturphilosophie zum Geistigsten auf.

4) Nämlich auf dem Wege der Philosophia naturalis. Baco sagt: keine menschliche Kraft könne die Kette der Ursachen durchbrechen, die Natur werde nur durch Gehorsam besiegt. So bekennt er, daß die Erkenntnis der essentiellen Formen und die aus dieser Erkenntnis stammende Magie, das Höchste wohin der Mensch es wißenschaftlich bringen kann, keine absolute, göttliche Erkenntnis und Wirksamkeit sei. Denn

Dieß ist die positive Seite der Baconischen Naturphilosophie im allgemeinsten Umriß. Auf solche Weise steigt sie empor: von der sinnlichen Wahrnehmung beginnend, findet sie durch Induction höhere und höhere Axiome, zuletzt die wesentlichen Formen, und mit der Einsicht steigt Intensität und Umfang des Wirkens.[1]

Baco sah aber wohl, daß seiner neuen Philosophie vieles im Wege stehe, und er vor Allem die Tenne fegen müße. Diese Polemik nimmt einen großen Theil des Novum Organum ein.

Idola und falsche Begriffe, sagt er da, beherrschen den menschlichen Verstand dermaßen, daß man sie vor allem Aufstellen positiver Wahrheit abfertigen und gegen sie warnen müße.[2] Es sind nun vier Arten Idole.

1) Idola tribus, d. i. generische, der Menschennatur im Allgemeinen eigenthümliche.

2) Idola specus, Idole des Einzelnen, in seiner besondern Eigenthümlichkeit gegründete.

3) Idola fori, solche welche aus Verhältnissen des Lebens, aus dem Zusammenleben der Menschen, und

4) Idola theatri, solche die von den nach einander auftretenden und von der Bühne wieder abtretenden philosophischen Schulen stammen.[3]

Ich will einiges aus dieser Charakteristik der Idole und der Po-

Gott ist nicht durch die Kette der Ursachen in seinem Wirken gebunden, durch das Naturgesetz, darum kann nur er Wunder wirken und nur die können es, denen ers verleiht. Hiernach ist der Begriff des Wunders zu bestimmen. Natura non nisi parendo vincitur, gilt vom Menschen, nicht vom allmächtigen Schöpfer und Herrn.

1) Der stete Hinblick aufs Wirken erklärt es, warum Baco weniger eine unthätige, nur receptive Betrachtung der Creaturen mochte, immer aufs Experimentieren dachte, durch welches er auch bis ins Wesen (die Formen der Qualitäten) einzudringen hoffte. Ja gewissermaßen schien er durch das Experiment eine absolute — von der menschlichen Individualität nicht alterierte — Erkenntnis zu erstreben. Nov. Org. 1. Aphor. 50. Sensus enim per se res infirma est et aberrans, neque organa ad amplificandos sensus aut acuendos multum valent; sed omnis verior interpretatio naturae conficitur per instantias et experimenta idonea et apposita, ubi Sensus de experimento tantum, experimentum de natura et re ipsa judicat.

2) Nov. Org. 1, Aphor. 38. Den Namen Idole behalte ich bei; „Täuschungen“ drückt Bacos Begriff nicht treffend aus. Götzendienst muß ausgefegt werden, damit der rechte gereinigte Cultus der Wißenschaft Platz gewinnen könne. Doch ist nicht alles, was Baco unter Idola begreift, unter den Begriff: Götzendienst zu bringen.

3) Ib. Aph. 39—44.

lemik gegen sie mittheilen, was für den Pädagogen mittelbar oder unmittelbar Interesse hat. Der menschliche Sinn, sagt Baco, ist nicht das Maß der Dinge. Alle Wahrnehmungen des Sinnes wie des Geistes sind dem Wesen des Menschen, nicht dem des Weltalls entsprechend. Der menschliche Verstand verhält sich zu den Strahlen der Dinge wie ein unebener Spiegel, welcher seine Natur mit der Natur der Dinge vermischt und dieselben verzerrt und färbt. —

Baco leugnet hiermit das absolute Erkennen der Dinge, ein Erkennen, das ihrem Wesen bis auf den Grund kommt, ein adäquates, wie nur Gott die Dinge erkennt. Unser Augenpunkt ist nicht im Centrum.[1] Baco berührt es nicht, daß diese Ansicht im engsten Verhältnis zur Lehre vom Sündenfall stehe und von der Art und dem Maß menschlichen Wißens seit diesem Falle. Ist nämlich das dem Menschen mögliche Wißen wahrhaft gründlich, so dringt es doch nur bis zu einer Grenze, jenseits welcher das Geheimnis des verborgenen Gottes. Dieß Geheimnis kann der Mensch nur ahnen und glauben, nicht ergründen.

Der[2] menschliche Verstand, sagt Baco weiter, legt den Dingen gern eine größere Gleichheit und Ordnung unter, als er wirklich findet. Derselbe,[3] bemerkt Baco an einer andern Stelle, hat keine ungetrübte Sehkraft, sondern Wille und Neigungen haben Einfluß auf ihn. Der Mensch verwirft das Schwere aus Mangel an Geduld zum Untersuchen, das Nüchterne weil es die Hoffnung beengt u. s. w. Wie anwendbar ist dieß in der Erziehung, wie viel kömmt nicht beim Unterrichten auf eine richtige Einsicht in dieß Verhältnis des Willens zum Verstande an, auf Beachten von Neigung und Abneigung der Lehrlinge gegen bestimmte Lehrobjecte, wie muß nicht der Wille vom Gewißen belebt da aushelfen, wo die intellectuelle Gabe gering ist.

Einige Geister, sagt Baco,[4] verlieren sich ganz in Bewunderung des Alterthums, andere in Liebe und Anhänglichkeit am Neuen, wenige aber sind so gestimmt, daß sie Maß halten können, um weder das von den Alten gehörig Gegründete niederzureißen, noch auch das zu verachten, was von den Neuern richtiges hinzugethan wird.

1) Ib. Aph. 41. Welcher Aphorismus sehr an Kants Dinge an sich erinnert.
2) Ib. Aph. 45.
3) Ib. Aph. 49.
4) Ib. Aph 56.

Auch diese Bemerkung ist für die Pädagogen zu beherzigen, besonders in unserer Zeit, da abgöttische Verehrung des Alten mit abgöttischer Verehrung des Neuen im heftigsten Kampfe ist.

Weiterhin bekämpft Baco die verschiedenen Philosophieen, welche zu verschiedenen Zeiten sich geltend machten. Die Bearbeiter der Wißenschaft, sagt er, waren entweder Empiriker oder Dogmatiker. Die Empiriker schleppen nur, nach Art der Ameise, Nutzens halber zusammen: die Rationalisten spinnen, nach Spinnen Weise, Fäden aus sich heraus: die Biene aber hält zwischen Beiden die Mitte, da sie den Garten- und Feldblumen den Stoff entnimmt, aber ihn durch eigene Kraft verwandelt und verdaut. Dem nicht unähnlich ist das ächte philosophische Kunstwirken, weil es weder allein oder vorzugsweise durch Geisteskraft hervorgebracht wird, noch auch den, von der Naturgeschichte und den Experimenten mitgetheilten Stoff, roh in das Gedächtnis niederlegt, sondern vom Verstande verwandelt und assimiliert.[1] Er erklärt sich ferner gegen die Tyrannei der Autoritäten, gegen den Wahn: es könne nichts Neues erfunden werden. Besonders straft er die Sünde als ein Verderben der Wißenschaft. Nicht aus reinem Triebe werde diese gepflegt, sondern aus Neugier oder Ehrgeiz und Sucht es andern zuvorzuthun, vorzüglich aus Gewinnsucht. Scharf züchtigt er die Lügner. Die Wißenschaft sei ja nichts anders als das Bild der Wahrheit, denn die Wahrheit des Seins und die Wahrheit des Erkennens seien eins, und von einander nicht mehr verschieden, als der directe und der reflectierte Strahl.[2]

Wichtig ist für uns Bacos vielfach angegriffener Angriff auf die Griechen. Die Weisheit der Griechen, sagt er,[3] war redselig, verlor sich in Wortstreit, was sich mit dem Erforschen der Wahrheit am wenigsten verträgt. — Ihre Philosophen, selbst Plato und Aristoteles, sind, nach ihm, allzumal Sophisten; ältere schweigsamere und ernstere wie Empedocles, Anaxagoras 2c. 2c. ausgenommen. Sehr wahr sei der Ausspruch des ägyptischen Priesters: die Griechen sind stets Kinder und haben weder ein Alterthum der Wißenschaft noch

1) Ib. Aph. 95. De augm. pag. 16—22.

2) Nam veritas essendi et veritas cognoscendi idem sunt, nec plus a se invicem differunt, quam radius directus et reflexus. De augm. p. 18.

3) Ib. Aph. 71.

eine Wißenschaft des Alterthums. Sie hätten, fährt Baco fort, das Eigene der Knaben, daß sie fertig zum Schwatzen aber unfähig zum Zeugen, eine Weisheit gehabt, die an Worten reich, aber arm an Werken gewesen.

Die Alten sind auch nicht die wahren Alten, sagt Baco in einem andern Fragment, wir vielmehr verdienen den Ehrennamen, wir leben in den alten Tagen, jene lebten in der Jugend der Welt. [1] Daher mangelten ihnen auch so viele unserer gegenwärtigen Kenntnisse; nur einen geringen Theil der Erde, nur eine kurze Zeit der Geschichte kannten sie, während wir die alte Welt in weit größerem Umfange kennen, einen neuen Welttheil entdeckt haben, und lange historische Zeiten überblicken.

Dieß ist die höchst antiphilologische Ansicht, gegen welche schon Bacos Zeitgenoße Bodley, zu unserer Zeit Göthe auftrat. Wie nachtheilig jene Ansicht auf unsere Bildung wirken könnte, fällt in die Augen, sie klingt wie eine Stimme aus der Vergangenheit, welche mit dem rohen Angriffe unserer beschränkten Realisten gegen das Studium der Alten harmoniert.

Es ist auch nicht möglich den Baco hinsichtlich dieses Urtheils über das Alterthum ganz frei zu sprechen, doch muß man, um gerecht zu sein, seinen Augenpunkt wohl berücksichtigen. Naturphilosophie ist seine Philosophie, Kenntnis der Natur und durch diese Kenntnis Beherrschen derselben sein Ziel. Was haben die Alten hierin geleistet, frägt er, unbekümmert um Homer, Sophocles, Demosthenes und Phidias; und wie im Vorgefühl der kommenden Luftpumpen, Blitzableiter, Dampfmaschinen, der 78000 Thierspecies, der 78000 Pflanzenspecies unserer Zeit, im Vorgefühl dessen, was auf dem, von ihm gewiesenen Wege, für Naturkenntnis und Naturbeherrschung geleistet werden würde, blickt er auf die Alten von oben herab. Aber auch auf diesem Standpunkt hätte er freilich ihre Leistungen höher anschlagen sollen.

Ich will nur an die Bestimmungen der geographischen Länge und Breite, der Größe eines Erdmeridians, des Fortrückens der Nachtgleichen — an den großen Hipparch erinnern, an Archimedes und Apollonius von Pergä, an Hippokrates, an des Aristoteles Geschichte der Thiere, an Theophrasts Pflanzengarten, und wie vieles könnte ich noch

1) Ib. Aph. 84.

nennen, um der Griechen Größe in der Naturphilosophie selbst zu beweisen. Rechnen denn die großen einfachsten Grundgedanken für nichts, Gedanken, an deren Ausbildung Jahrtausende Arbeit vollauf zu thun haben? —

Gegen den Aristoteles insbesondere war Baco durch die Scholastiker gereizt, welche sich dessen Schüler nannten, wiewohl sie ihres Meisters Werke nicht im Originale, sondern meist nur in unzuverläßigen Uebersetzungen lasen. Er gesteht ihnen Scharfsinn zu, aber da sie nur auf sich selbst reflectiert, so hätten sie, nach Spinnen Art, bloß rein formelle Sätze und Discussionen herausgesponnen. [1]

Aber eben so wenig pflichtet er den Gegnern der Scholastiker bei, welche wir im 15ten und 16ten Saeculum kennen gelernt, den Philologen. Zur Zeit Luthers, sagt er, sei eine gewisse Redseligkeit aufgekommen. Man habe damals die Scholastiker verachtet und gehaßt, weil sie wenig nach einem eleganten Styl gefragt, neue schreckliche Worte geschmiedet und nur auf Präcision bedacht gewesen, und darauf, ihre Begriffe treffend auszudrücken. Daher sei man in ein entgegengesetztes Aeußerste umgeschlagen, daß man sich nämlich mehr um die Worte, als um den Inhalt seiner Rede bekümmert, mehr nach geschmückten Phrasen, gedrechselten Perioden getrachtet, als nach dem Gewicht des Gegenstandes, der Kraft der Gründe, nach Schärfe der Erfindung, und Richtigkeit des Urtheils. Damals habe Sturm [2] sich unendlich und ängstlich mit Cicero und Hermogenes abgemüht, Erasmus dagegen jenes lustige Echo mitgetheilt: Decem annos consumpsi in legendo Cicerone, worauf das Echo griechisch antwortet: one (ὄνε). [3] Kurz, schließt Baco, man trachtete in jener Zeit mehr nach Fülle (copia) als nach Gewicht der Rede, legte sich auf Wort- nicht auf Sachstudium. — [4]

Soviel zur Charakteristik der Polemik Bacos. Die letzte Stelle beweist zum Ueberfluß, daß er das, was die Philologen des 16ten Saeculum Realien nannten, für gänzlich verschieden von dem Realismus seiner Naturphilosophie erkannte, welchen ich realen Realismus nennen möchte, im Gegensatz des verbalen Realismus der Philologen, welche Rosen und Wein aus Anakreon und Horaz kennen lernen.

1) De augm. pag. 16. 17.
2) Der straßburger Johannes Sturm, wie schon erwähnt.
3) In den Colloquiis. Echo.
4) Ib. 15. Verbis studetur non rebus.

Wenn nun auch Viele vor Baco, besonders Künstler und Gewerbleute, welche mit und in der Natur lebten, sie auf mannigfaltige Weise umgestalteten, verschönerten, benutzten, wenn alle diese ihren Sinn für die Natur ausbildeten, auch eine Virtuosität der Praxis hatten, so war dieß doch meist nur eine instinktartige Virtuosität. Diese führte zu keinem wißenschaftlichen Begreifen der Natur und zu einem besonnenen, sichern, gesetzmäßigen Herrschen über dieselbe.

Für die Gelehrten jener Zeit war aber Bacos Lehre ganz neu. Sie wurden aufgefordert ihr Lebenselement, die Bücherwelt, eine Zeit lang zu verlaßen,

sich ins freie Leben
Und in die Welt zurück zu begeben.

Baco ward so der Stammvater, wie der Realisten überhaupt, so auch, wie ich im Verfolg zeigen werde, der realistischen Unterrichtsprinzipien. Finden sich doch auch bei ihm schon Anfänge des Widerwärtigen und Zurückstoßenden, was den modernen Empirismus und Realismus charakterisiert. Dahin gehört die schon geschilderte Art, wie er gegen die Alten auftrat, sie einzig mit dem Maßstabe seiner Naturphilosophie maß und herabsetzte, da er ihre Leistungen zu gering anschlug, ja dieselben mehr als glückliche Treffer betrachtete, weil sie nicht Früchte eines methodischen Forschens seien. Für den hohen Schönheitssinn der Alten, für ihre Kunst scheint der prosaische Mann, wie die meisten Realisten, keinen Sinn gehabt zu haben. —

Seine Methode selbst und noch mehr das, was er dieser Methode gemäß beobachtend und experimentierend ausführte, trifft mancher Vorwurf. Er verspricht eine Ehe zwischen dem menschlichen Geiste und der Natur zu stiften, wir erwarten nach dieser Abkündigung eine fröhliche Hochzeit und einen Ehestand in Liebe. Statt deßen gibt er uns einen, zum Theil ermüdend langweiligen Operationsplan zur Eroberung der Natur, welche er aushungern zu wollen scheint. Man vergleiche nur, was er diesem Plane gemäß in seiner Geschichte der Winde und hin und wieder im zweiten Buche des Novum Organum anführt. Er ist aber überzeugt, daß die Menschen durch seine Methode der Induction mit völligem Bewußtsein so gewiß zum Ziele, zur Eroberung der Natur gelangen müßen, wie ein tüchtiger General mit Sicherheit vorausbestimmt, daß eine von ihm belagerte Festung in bestimmter Zeit

fallen müße. — Wenn Frühere, ohne solche Methode, für Naturforschung etwas leisteten, so war das nach Baco mehr Zufall. Die Methode mache uns aber vom Zufall unabhängig, sie berücksichtige Alles und jedes, es könne ihr nicht fehlen. Ja sie sei ein Weg, auf welchem auch der Blinde nicht irren könne, nach ihr verstünde es der weniger Begabte eben so gut zu arbeiten als der Begabte, sie egalisiere die Geister.[1] —

Es ist, als hörte man Pestalozzi und Pestalozzianer sprechen. Eine solche Ansicht ist aber eine Herabwürdigung der Gaben, welche Gott seinen Wunderleuten[2] verleiht. Wenn Baco durch seine Methode eine Straße auf den Helicon für Frachtfuhrleute anlegte, so bedürfen geflügelte Geister, wie Keppler und Galilei einer solchen Straße nicht, sie sind auf der Bergspitze, ehe sich nur die Kärrner in Bewegung gesetzt.

Gegen das Antigeniale der Baconischen Methode trat Göthe[3] mit Recht auf. Wenn ein tüchtiger Mann eine wesentliche Thatsache geistreich, tiefsinnig auffaßt, das in ihr geoffenbarte Gesetz erblickt und festhält, so ist das mehr werth, einflußreicher, umfaßender, als wenn ein übernüchterner Arbeiter sich methodisch Jahre lang mit unzähligen zerstreuten, minder wesentlichen Thatsachen abmüht, ohne eine derselben bis auf den ihr inwohnenden Gedanken, bis auf das Wesen ihres Daseins zu durchschauen. Man denke, welch Licht dem Galilei beim Anblick eines schwingenden Kronleuchters aufgieng, ein Beweis, sagt Göthe, daß dem Genie Ein Fall für tausend gelte. Nach ihm kommt in der Wißenschaft alles auf das an, was man ein Apperçu nennt, auf ein Gewahrwerden dessen, was eigentlich den Erscheinungen zum Grunde liegt.

Sieht es doch aus, als wollte ich Bacos Inductionsmethode ganz fallen laßen. Keinesweges. Nur gegen sein Egalisieren der Geister, gegen die Ansicht, als gebe es keinen andern Weg zur Wißenschaft zu gelangen als den seinigen, muß aufgetreten werden.

Ja, Baco selbst äußert sich, in glücklicher Inconsequenz, hin und wieder so, daß er die ihm gemachten Vorwürfe entkräftet. So sagt

1) Nov. Org. 1, Aphor. 122.

2) So nennt Luther sie.

3) Farbenlehre; Bd. 13 der Zugaben. S. 149.

er: wenn sich ein Mann mit reinem Sinne, unverwirrt durch traditionelle Vorurtheile, zur Betrachtung der Natur wendete, so bedürfe ein solcher seiner Methode gar nicht. — Jene Wunderleute Luthers sind eben solche reine, sinnige, begabte; Göthe selbst gehört zu ihnen. Mit hellen, zart empfänglichen Sinnen, mit hingebender Liebe zur Natur ausgestattet, brauchte ihm freilich nicht gesagt zu werden: er solle doch die Augen aufthun und sich umschauen; ihm, dem Dichter des:

Wie ist Natur so hold und gut
Die mich am Busen hält

brauchte man nicht erst von einem connubio mentis et rerum zu sprechen. Als ein Gesunder dürfte er daher den Arzt unterschätzt haben. — Aber wie wenig sind der Wunderleute, wie nöthig dürfte für die meisten eine Methode sein, welche „ungebundne Geister, die vergebens nach der Vollendung reiner Höhe streben" bände und in Zucht nähme, träge aber weckte und wach erhielte.

Auch hinsichtlich der Art Bacos seine Methode zu exemplifizieren, wie in der historia ventorum, welche Göthe angriff, dürfte er durch den Standpunkt der Naturwißenschaft seiner Zeit sehr zu entschuldigen sein. Dem, was Göthe so schön über das Apperçu sagt, könnte Baco entgegnen: er verstehe das den Erscheinungen zu Grunde Liegende unter Formae, die er jedoch nicht durch Symbolisierung einer einzelnen Thatsache, sondern auf dem Wege der Induction, durch Vergleichung vieler Thatsachen enthülle, als wesentliche Gestalt eines Proteus.

Kurz, trotz der hin und wieder verwerflichen Art, wie Baco in concreto, besonders experimentierend, seine tiefen großen Grundgedanken zu bewahrheiten und zu verwirklichen, die Probe zu geben versuchte; bleibt die Wahrheit jener Grundgedanken dennoch unangetastet, und treibt als ein kräftiger Same, bis auf den heutigen Tag Früchte. Mit Baco beginnt keine Schule, er schafft etwas Größeres, Umfaßenderes. Es beginnt ein Naturforschen unzähliger, welches sich zum unmittelbaren Betrachten der Natur wendet, — ein allgemeines Forschen, da nicht bloß außerordentlich Begabte suchen und finden. Baco ist, wie gesagt, der Schöpfer der modernen, in fabrikartiger Einheit getriebenen, umfaßend schaffenden Empirie, und zugleich stammt von ihm die, besonders bei den Engländern herrschende Richtung auf Opera,

auf ein naturwißenschaftliches Wirken, ein Dienstbarmachen der Natur, zuletzt auf eine rationelle Magie. —

* * *

Ich habe es versucht Bacos Naturphilosophie in der Kürze darzustellen, hin und wieder auf den Einfluß hingedeutet, welchen dieselbe auf die Bildung hatte und daher auf die Bildungsweise haben mußte, ein Einfluß, welcher in unserer Zeit sehr im Wachsen begriffen ist. Baco selbst hat aber auch, wie ich gelegentlich schon berührte, eigentlich pädagogische Ansichten an mehreren Stellen seines Werkes de augmentis scientiarum ausgesprochen. Dahin gehört das zweite Kapitel im 6ten Buche, wo er von der Prudentia traditiva, der Lehrweisheit handelt und verschiedene Methoden charakterisiert. Vorzüglich empfiehlt er die genetische, da der Lehrer seine Schüler auf dem Wege in die Wißenschaft einführe, auf welchem er selbst zu ihr gelangt ist. Auf solche Weise verpflanze man die Lehren in die Seelen der Schüler, so daß sie in diesen an- und fortwachsen.[1] Er empfiehlt Aphorismen, sie repräsentieren das Stückwerk unseres Wißens; dagegen die Traditio methodica, da man ein in allen Theilen vollendetes System gebe, nur auf den Schein arbeite, wenn sie auch den Schüler befriedigt. — Die Methode müße dem Lehrobject gemäß sein, es laße sich nicht Alles über denselben Leisten schlagen. —

An einer Stelle[2] handelt er ernst von der Wichtigkeit der Erziehung. Ein Gärtner, sagt er, sorge vorsichtiger für eine junge als für eine herangewachsene Pflanze, wie man überhaupt für die Anfänge der Dinge mehr Sorge tragen müße. Man spotte der Erzieher, sei nachläßig in Wahl derselben, und dennoch klage man von jeher, daß die Staaten sich zwar genug um Gesetze bekümmerten, hinsichtlich der Erziehung aber fahrläßig seien.

Hieran schließt Baco ein Lob auf die Jesuitenschulen, und mit eben solchem Lobe beginnt eine andere Stelle über Pädagogik.[3] Diese lautet so:

„In Bezug auf Pädagogik wäre es am kürzesten zu sagen: lerne von den Schulen der Jesuiten, beßere gibt es wenigstens nicht. Doch

1) Baco nennt diese Methode Traditio Lampadis.

2) Pag. 11.

3) Pag. 183.

möchte ich nach meiner Weise einige wenige vereinzelte Bemerkungen machen. Vor Allem billige ich die collegialische Erziehung der Knaben und Jünglinge, nicht die in Privathäusern oder Schulen. In den Collegien erzeugt sich unter den jungen Leuten ein größerer Wetteifer, da haben sie würdige Männer vor Augen, was Ehrfurcht erregt und die zarten Gemüther schon nach einem Muster bildet. Kurz, die collegialische Erziehung gewährt viele Vortheile. — In Hinsicht auf Ordnung und Gang des Unterrichts möchte ich vornehmlich den Rath geben, daß man sich vor Abkürzungen und Uebereilung hüte, was die Geister dummdreist macht, und mehr den Schein großer Fortschritte zur Schau trägt, ohne daß man wirklich Fortschritte macht. Auch muß man die Freiheit der Geistesentwicklung etwas begünstigen, so daß einer, wenn er das, was der Unterricht verlangt, leistet, nicht abgehalten werde, sich noch für seine Lieblingsgegenstände Zeit abzustehlen. Ferner möchte es der Mühe werth sein, genau zu beachten — was vielleicht bisher noch nicht bemerkt sein dürfte — daß es zwei einander entgegengesetzte Arten gibt, den Geist einzugewöhnen, zu üben und vorzubereiten. Die eine fängt mit dem Leichtern an und führt allmählich zu Schwierigerem; die andere setzt im Anfang dem Lehrling mit schwereren Aufgaben zu, um ihm, wenn er diese gewältigt hat, auf angenehme Weise Leichteres zufließen zu laßen. Jener Methode entspricht es, wenn man zu Anfang mit Schläuchen schwimmt, die uns emporheben, der andern, wenn man anfangs mit schweren Schuhen tanzt, welche niederziehen. Es ist nicht zu sagen, wie viel eine kluge Verschmelzung dieser Methoden zur Förderung der geistigen wie der leiblichen Kräfte beiträgt. Die Unterrichtsgegenstände so auszuwählen und mitzutheilen, wie es der Lehrlinge Individualität verlangt, das erfordert auch besondere Erfahrung und Urtheil. Eine genaue und richtige Beobachtung und Erforschung der individuellen Anlagen sind die Lehrer den Eltern der jungen Leute schuldig, damit diese sich hinsichtlich des Lebensberufs entscheiden können, dem sie ihre Söhne zu widmen haben. Auch das verdient eine wirksamere Beachtung, nicht nur daß jeder in dem, wozu ihn seine Natur treibt, die allergrößten Fortschritte mache; sondern daß man auch gegen natürliche Unanstelligkeit zu diesem und jenem, durch eine angemeßene Auswahl von Lehrgegenständen Abhülfe finde. Hat z. B. jemand einen vogelartigen, flatter-

haften Sinn, daß er leicht zu zerstreuen ist und nicht ausdauernd die Aufmerksamkeit gehörig beisammen halten kann, so wird dagegen die Mathematik helfen, in der man eine Beweisführung immer wieder von vorne anfangen muß, wenn die Gedanken nur einen Augenblick nicht bei der Sache waren." — „Es scheint wohl dieß Pädagogische auf den ersten Blick nicht gar bedeutend und geistreich; aber es ist fruchtbar und wirksam. Wie bei den Pflanzen Verletzen oder Pflege in zarter Jugend zu ihrem Gedeihen oder Verkümmern am allermeisten beiträgt, oder wie jener unermeßliche Zuwachs des römischen Reichs mit Recht der Tapferkeit und Klugheit jener sechs Könige zugeschrieben wird, die es in seiner Kindheit bevormundet und gepflegt haben; so hat ohne Zweifel die Bildung und Erziehung in den Knabenjahren oder auch in noch zarterem Alter einen solchen Einfluß, mag er auch verborgen sein und nicht Jedem in die Augen fallen, daß kein ausdaurender angestrengter Fleiß im reiferen Alter von gleichem Erfolg ist. — Auch die Bemerkung möchte nicht überflüßig sein, daß selbst eine Fertigkeit geringerer Art, wenn ein großer Mann sie besitzt oder wenn sie unter wichtigen Umständen zur Ausübung kommt, zuweilen große und auffallende Wirkungen hervorbringen kann. Von einer solchen Fertigkeit will ich ein merkwürdiges Beispiel geben, was ich um so lieber anführe, weil auch die Jesuiten die Ausbildung dieser Fertigkeit nicht misbilligen, worin sie, wie mich dünkt, ein ganz gesundes Urtheil zeigen. Es ist von etwas die Rede, das, als Profession getrieben, Schande bringt; zur Erziehung aber verwendet, die besten Dienste thut. Ich meine das Aufführen von Schauspielen. Dieß stärkt das Gedächtnis, bildet den Klang und die Wirksamkeit der Stimme und Aussprache, gewöhnt Mienen und Gebärden an Anstand, verschafft ungemeine Zuversicht und macht die jungen Leute mit dem öffentlichen Auftreten vertraut. Ich entnehme dem Tacitus [1] das Beispiel eines gewissen Vibulenus, der früher Schauspieler, (?) später in den pannonischen Legionen diente. Dieser hatte bald nach dem Tode des Augustus einen Aufruhr erregt, so daß der Präfekt Bläsus einige der Unruhstifter ins Gefängnis werfen ließ. Die Soldaten aber machten einen Angriff, erbrachen die Gefängnisse und setzten jene in Freiheit. Da hielt Vibulenus folgende Anrede an die Soldaten: Ihr habt diesen unschuldigen Unglücklichen Freiheit und

1) Ann. 1, 22.

Leben wiedergegeben, aber wer kann meinem Bruder das Leben, wer mir meinen Bruder zurückgeben? In der vorigen Nacht hat er ihn, der vom germanischen Heer an euch gemeinsamer Angelegenheiten halber geschickt war, durch seine Fechterbande, die er zum Verderben der Soldaten hält und bewaffnet, niederstoßen laßen. Sag an, Bläsus, wo hast du den Leichnam hinwerfen laßen? Auch der Feind misgönnt die Bestattung nicht. Habe ich in Küssen und Thränen meinen Schmerz ausgeschüttet, dann laß auch mich niedermachen; nur sollen diese uns begraben, die wir um keines Verbrechens willen ermordet wurden, sondern weil wir das Wohl der Legionen wollten. Mit diesen Worten entflammet er Haß und Entsetzen dermaßen, daß es zu Thätlichkeiten gegen den Präfekten gekommen wäre, wofern nicht gleich darauf bekannt geworden, daß alles nicht wahr sei, ja daß Vibulenus nie einen Bruder gehabt habe. Das Ganze war von ihm wie die Scene eines Schauspiels aufgeführt worden."

Im Allgemeinen bemerke ich, daß diese Stelle über Pädagogik keineswegs in einem organischen Zusammenhange mit der ganzen Philosophie Bacos steht. Es fällt auf, daß der Mann, welcher sagte: in das Reich der Naturphilosophie könnten die Menschen, wie in das Himmelreich, nur eingehen, wenn sie wie die Kinder würden; daß ihm nicht einfiel, aus der Vergleichung Ernst zu machen. Wenn er lehrte: die Menschen müßten alles Ererbte und Angelernte aufgeben, um mit freiem reinen Sinne sich zur Betrachtung der Natur zu wenden, wie richteten sich doch nicht seine Gedanken auf die, welche nichts von Tradition wißen, nichts gelernt haben, auf die Kinder? Wie verfiel er nicht darauf, daß dem Unterricht ein realistisches Element beigesellt werden müße? Statt dessen gibt er uns Eines und das Andere, Gutes und Verwerfliches. Gegen seine Empfehlung der heillosen jesuitischen Erziehung sprach ich schon, insbesondere gegen das von ihm beifällig berührte primum mobile der Jesuiten, die Aemulation. Auch gegen Seminare und Alumnäen überhaupt läßt sich viel sagen. Das Anpreisen theatralischer Aufführungen in Schulen unterstützt Baco seltsamer Weise durch ein Beispiel aus Tacitus, welches näher betrachtet, wahrhaft abschreckend ist, durch das Beispiel eines Schauspielers, der zur Zeit Tibers mit großer Beredtsamkeit Pannonischen Legionen eine grobe Lüge vorgetragen, und sie so zum Aufstand gegen ihren Feldherrn auf-

gewiegelt habe. Er vergißt nur noch hinzuzufügen, daß Drusus den saubern Redner für seine gar zu wirksame Reden gebührend belohnte, indem er ihn hinrichten ließ.[1] Warum hat der, sonst so scharfsinnige Mann, sein Beispiel nicht vielmehr als schlagend gegen theatralische Aufführungen der Schüler gebraucht, zum Beweis, daß diese Aufführungen gar leicht von einem mimischen Scherz aus, zu einer nur zu ernsten Virtuosität im Lügen und Verstellen führen können.

Sehr beherzigenswerth ist aber, wenn Baco in der angeführten Stelle gegen alles Uebereilen im Unterrichte warnt, zwischen Erleichtern und Erschweren des Lernens abzuwechseln räth u. s. w.

Wenn diese Lehren auch Anerkennung verdienen, so dürfte dennoch nicht solch Gewicht auf sie gelegt werden, daß man ihretwegen dem Baco die größte Bedeutung für die Pädagogik zuschriebe. Diese Bedeutung erhält er aber dadurch, daß er, ich wiederhole es, der Erste war, welcher den Gelehrten, die einzig in Sprachen und Schriften der Vergangenheit lebten und webten, meist nur Echos der alten Griechen und Römer waren, ja nichts höheres kannten als dieß zu sein, daß er diesen sagte: es gibt auch eine Gegenwart, thut nur die Augen auf, um sie in ihrer Herrlichkeit zu erkennen. Wendet euch weg von den löchrichten Brunnen traditioneller Naturwißenschaft, schöpft aus dem unergründlichen ewig frisch sprudelnden Quell der Schöpfung. Lebt in der Natur mit offenen Sinnen, vertieft euch in sie mit euren Gedanken und lernt sie begreifen, so werdet ihr sie auch beherrschen lernen. Mit der Einsicht steigt die Macht. —

Diese Lehren haben unberechenbaren Einfluß geübt, besonders (wie erwähnt) auf England, wo theoretische und praktische Naturphilosophie im Sinne Bacos Hand in Hand gehen und Wunder wirken. — Jener Einfluß ward auch sehr bald in der Erziehungswelt gespürt. Der erste Pädagog, welcher von Baco gelernt, dürfte Ratichius gewesen sein. Bestimmt aber läßt sich sein Einfluß auf den bedeutendsten Pädagogen des 17ten Jahrhunderts, auf Comenius nachweisen. Im Jahre 1633 gab

1) Tac. Ann. 1, 16—29. Der Schauspieler hieß nicht Vibulenus, sondern Percennius; Vibulenus aber, ein gregarius miles (Ann. 1, 22) hielt die wirksame, von Baco angeführte Rede. Von Percennius, sagt Tacitus, er habe ein loses Maul gehabt, und bei nächtlichen Zusammenkünften die Soldaten (velut concionabundus) aufgehetzt. Beide wurden hingerichtet.

dieser eine Physik heraus. In dieser sagt er selbst: wie sehr Baco auf ihn gewirkt. Er nennt die Instauratio magna „ein bewundernswürdiges Werk;“ „ich betrachte es,“ fährt er fort, „als das leuchtendste des anbrechenden neuen Jahrhunderts der Philosophie. Doch ängstete es mich wiederum,“ fährt er fort, „daß der erleuchtete Verulam zwar den wahren Schlüßel der Natur mittheilt, aber ihre Geheimnisse nicht aufschließt, nur an wenigen Beispielen zeigt, wie sie aufzuschließen seien, das Uebrige den künftigen Jahrhunderten überläßt.“ — „Wohnen wir,“ sagt Comenius an einer andern Stelle, „nicht eben so gut als die Früheren im Garten der Natur? Warum sollen wir nun nicht eben so wohl wie sie, Augen, Ohren, Nasen brauchen, warum durch andere Lehrer, als diese unsre Sinne, die Werke der Natur kennen lernen? Warum, sage ich, sollen wir nicht statt todter Bücher, das lebendige Buch der Natur aufschlagen, in welchem viel mehr enthalten ist, als uns je einer erzählen könnte, und dieß Schauen bringt zugleich mehr Freude und Frucht? — Ueberdieß sind wir durch eine Erfahrung so vieler Jahrhunderte dem Aristoteles weit voraus.“ —

Dieß genüge als ein klares Beispiel von Bacos Einfluß auf die Pädagogik. Wollte ich mehr geben, so müßte ich einen großen Theil der folgenden Geschichte anticipieren, aus welcher der Zusammenhang unserer neuesten Realisten, ihrer Gewerbsschulen, polytechnischen Schulen u. s. w. mit Bacos Lehre sattsam sich ergeben und darthun wird, daß ich diesen mit Recht als Haupt und Anfänger des neuen Realismus genannt, auch des Realismus in der Pädagogik.

12. Montaigne.

Franz Baco war durch seine ernste Naturphilosophie der Anfänger des, gegenwärtig mehr und mehr in Kraft und Ausdehnung wachsenden, Realismus und bereitete eben dadurch auch eine neue Richtung des Unterrichts vor. Zu seiner Zeit lebte ein anderer Mann, welcher in vieler Hinsicht als ein Vorläufer der neuen, durch Locke und noch mehr durch Rousseau charakterisierten, Weise der Erziehung anzusehen ist. Der Mann war Michael Montaigne, geboren in Perigord 1533, gestorben in Bordeaux[1] 1592, im 59sten Jahre.

1) Wo er zweimal zum Maire der Stadt gewählt wurde.

Montaigne hat den leichten, ja den frivolen Charakter eines Franzosen. Er war wohl bewandert in den Schriften der Griechen und Römer, wie eine Menge Citate in seinen Schriften bezeugen. Kein Wunder, da er Latein früher als seine Muttersprache erlernte und im siebenten Jahre schon Ovids Metamorphosen im Original verschlang. Dieß deutet auf die ganz seltsame Erziehung, welche ihm sein Vater gab, von der ich weiterhin seinen eigenen Bericht mittheilen werde. Voll Mutterwitz faßte er nüchtern klar die Lebensverhältnisse auf, würdigte Menschen und Menschenbestimmung als ein feiner, Maß haltender aber nicht eben gewißenhafter Mann, als ein Epikuräer, der keine Hoffnung hat. Daher betrachtete er sein eigenes Dasein mit einer steten Ironie, die an Horaz erinnert. Der Kirche fügte er sich, aber nicht dem Christenthum, weshalb fromme Männer mit Recht streng über ihn urtheilten, besonders Pascal. Die Fehler des Montaigne, sagt dieser, sind groß. Er ist voll schmutziger und unanständiger Worte. — Seine Gedanken über Selbstmord und Tod sind entsetzlich. Er flößt eine Gleichgültigkeit gegen das Heil der Seele ein, ohne Furcht und Reue. Da sein Buch nicht zur Erbauung bestimmt war, so möchte diese fehlen, aber immer war er verpflichtet, nicht gegentheils ein Aergernis zu geben.

Nicole[1] sagt: Montaigne ist ein Mann, der, nachdem er seinen Geist durch alle Dinge der Welt hat herumspazieren laßen, um ein Urtheil zu gewinnen, was Gutes und was Böses an ihnen sei, gescheut genug war, ihre Thorheit und Eitelkeit zu erkennen. Sehr gut deckte er die Nichtigkeit der Größe und das Unnütze der Wißenschaften auf, aber da er kaum ein anderes Leben als das gegenwärtige anerkannte, so schloß er: man könne nichts beßeres thun, als versuchen, die kurze uns vergönnte Frist angenehm zuzubringen.

Wenn nun ein Mann von solcher Denkweise über Erziehung schreibt, so kann man voraussetzen, daß er viel Gescheutes und Treffendes vorbringen werde, aber nichts, was nach der Weisheit schmeckt, die von oben her ist, dagegen selbst frivoles und durchaus verwerfliches.

Montaignes Gedanken über Erziehung und Gelehrsamkeit finden

1) Nicole, der Freund des Pascal und Arnauld. Er fand: Pred. Salom. 2, 22—24 charakterisiere das Buch Montaignes.

sich im ersten Buche seiner Versuche, dessen 24stes Capitel von der Pedanterei, das 25ste von der Kinderzucht handelt.[1]

Diese zwei Capitel, besonders das 25ste, haben für die Pädagogik das größte Interesse. Ob sie unmittelbar in großen Kreisen auf die Erziehungsweise Wirkung geübt, weiß ich nicht; bestimmt wirkten sie aber auf zwei Männer höchst anregend, welche selbst vom größten pädagogischen Einfluß waren, auf Locke und noch mehr auf Rousseau. —

In einer Geschichte der Erziehung müßen natürlich auch die, dem Christenthume mehr oder minder entfremdeten, pädagogischen Schriftsteller berücksichtigt werden; können wir doch troß dem von ihnen vieles lernen! In Bezug auf irdische Verhältnisse sind die Kinder dieser Welt vielfach klüger als die Kinder des Lichts; sie werden auch wohl im Ueberdruß des weltlichen Genießens, in einer Art Verzweiflung, zu richtigen Ansichten und Urtheilen getrieben, und genöthigt, wie Bileam, wider Willen wahrzusagen, und dem Christenthum beizustimmen.

Folgendes entnehme ich nun aus Montaignes 25stem Capitel „von der Kinderzucht." Man erwarte nichts systematisches, vielmehr aphoristische Gedanken, auch wohl Einfälle, wie sie dem gescheuten Manne gelegentlich im Leben und Lesen kamen. Das vereinende Centrum aller Aphorismen ist der Mann selbst, nach seinem Charakter und seiner Bildung.

„Die Anzeichen der menschlichen Neigungen sind im Kindesalter so schwach und undeutlich; was der Mensch als Kind verspricht, ist so ungewiß und unzuverläßig, daß es fast unmöglich, mit einigem Grunde darauf zu bauen. Man betrachte nur den Cimon, den Themistokles, und tausend andere, wie ungleich ihre Kindheit ihren männlichen Jahren war. Die Jungen der Bären und der Hunde zeigen ihren natürlichen Hang; die Menschen aber, welche sehr frühe in Angewohnheiten, Meinungen und Gesetze hineingeworfen werden, ändern oder verstellen sich sehr leicht. Aber eben so schwer ist es, den Hang der Natur zu zwingen; daher es denn kommt, daß, hat man einmal einen falschen Weg eingeschlagen, man sich vergebens zermartert und viele Zeit darauf verwendet,

1) Les essays de Michel Seigneur de Montaigne. Avec des notes par Pierre Coste. Paris 1725. 3 Voll. 4. Außerdem eine große Menge anderer Ausgaben. Eine deutsche Uebersetzung haben wir von Bode: „Michael Montaignes Gedanken und Meinungen. Berlin 1793." Aus dieser Uebersetzung citiere ich, öfters mit Abänderungen, zu welchen mich die Vergleichung mit dem Originale veranlaßte.

Kinder zu Dingen abzurichten, zu denen sie von der Natur nicht bestimmt sind. Indessen ist bei dieser Schwierigkeit meine Meinung, daß man sie immer zu den besten und nützlichsten Sachen anleite, und nicht zu viel auf diese unbedeutenden Zeichen und Vorbedeutungen gebe, die wir in den ersten Regungen der Kindheit zu erkennen meinen."

„Ich wollte, daß man mit Sorgfalt dem Kinde einen Hofmeister wählte, dessen Kopf vielmehr hell und klar, als voller Gelehrsamkeit wäre; daß man bei ihm zwar auf beides, aber mehr auf Sitten und Verstand, als auf Wißen achtete, und daß er sich in seinem Amte nicht nach der alten Weise benähme. Man schreit beim Lehren unaufhörlich in die Ohren der Schüler, als ob mans in einen Trichter schüttete, und diesen bleibt nichts zu thun, als wieder zu sagen, was man ihnen so vorgesagt hat. Nun wünscht ich aber, daß der Hofmeister hierin eine Verbeßerung machte, und gleich anfangs, nach dem Maße der Fähigkeiten der Seele, die er zu bearbeiten hat, damit begönne, die Dinge von ihr selbst kosten, wählen und verständig unterscheiden zu laßen. Zuweilen müßte er dem Zögling auf den Weg helfen und zuweilen ihn allein den Weg suchen laßen. Er muß nicht immer den Ton geben und allein reden; er muß den Schüler auch hören, und seiner Seits sprechen laßen. Socrates und später nach ihm Arcesilaus, ließen erst ihre Schüler reden, und sprachen hernach mit ihnen. Obest plerumque iis, qui discere volunt, auctoritas eorum, qui docent. (Cic. Natur. Deor. L. 1.) Es ist gut, daß er den Zögling vor sich trottieren laße, damit er seinen Gang kennen und beurtheilen lerne, wie tief er sich zu ihm herablaßen müße, um sich seinen Kräften anzubequemen. Verkennt man dieses Verhältnis, so verdirbt man alles. Es zu treffen, und sich aufs gemeßenste darnach zu richten, das ist unter allen Pflichten, die ich von einem Hofmeister fordere, die dringendste; und es ist die Wirkung einer hohen und sehr starken Seele, sich zu diesem kindischen Gange herablaßen, und ihn leiten zu können. Wenn nach heutiger Gewohnheit gewisse Erzieher sich unterfangen, einer Menge Kinder von höchst verschiedenen Geistesfähigkeiten und Gemüthsarten ganz denselben Unterricht zu geben und sie ganz gleich zu erziehen, so ist es kein Wunder, wenn sich unter dem ganzen Haufen kaum zwei oder drei finden, die noch einigermaßen gute Früchte dieser ihrer Zucht bringen! Der Hofmeister muß von seinem Zögling nicht bloß Rechenschaft von

den Worten seiner Lektion fordern, sondern von ihrem Sinne und ihrem Inhalte. Er muß den Nutzen, welchen jener daraus gezogen hat, nicht nach dem Zeugnisse des Gedächtnisses seines Zöglings, sondern nach dessen Leben beurtheilen! Er muß ihn das, was er gelernt hat, unter tausenderlei Gestalten betrachten, und es auf so mancherlei Art Gegenstände anwenden laßen, um zu sehen, ob er es richtig gefaßt, und sich zu eigen gemacht habe. Es ist ein Zeichen der Unverdaulichkeit, wenn man die Speisen wieder aus dem Magen gibt, wie man sie verschlungen hat. Der Magen hat dann seine Function nicht verrichtet, wenn er das, was man ihm zum verdauen gab, nicht nach Materie und Form verändert. — Man hat uns so sehr durch Gängelbänder verwöhnt, daß wir des freien Ganges nicht mehr gewöhnt sind; unsere Freiheit und Kraft ist dahin. Nunquam tutelae suae fiunt (Senec. Epist. 33.) Ich habe in Pisa einen rechtschaffenen Mann sehr genau gekannt, der aber ein so arger Aristoteliker war, daß sein vornehmster Lehrsatz hieß: Der Probierstein aller gegründeten Meinungen, aller Wahrheiten sei die Uebereinstimmung mit den Lehren des Aristoteles. Außerdem gebe es weiter nichts als Chimären und Leerheit; denn Aristoteles habe Alles ergründet und Alles gesagt. — Der Hofmeister laße den Zögling also jede Meinung prüfen und setze ihm nichts in den Kopf, was bloß auf Autoritätsglauben fußet. Er muß ihn ebensowenig auf ein Prinzip des Aristoteles, als auf ein Prinzip Epikurs oder der Stoiker schwören laßen. Er lege ihm die Verschiedenheit der Meinungen vor; kann er darunter wählen, um so beßer, wo nicht, so mag er zweifeln. Che non men che saper dubbitar m'aggrada. (Dante Inf. C. 11.)"

Wir werden sehen, wie diese Stelle auf Rousseau den stärksten Einfluß gehabt, in dessen Emil das Ideal eines Hofmeisters dargestellt ist, welcher ein Ideal von Knaben nach einem Ideal von Methode erzieht. Auch Rousseau fordert vom Zögling selbständiges Urtheilen, so daß derselbe nicht bloß unter verschiedenen philosophischen Systemen, sondern selbst unter verschiedenen Religionen mit reifer Einsicht wählen soll! Kann er nicht wählen, sagt Montaigne, so mag er zweifeln. Diese grundverkehrte Meinung, die im völligen Widerspruch steht mit Augustins so tiefsinnigem als wahrem Worte: Fides praecedit intellectum, sie ist in unserer Zeit weit verbreitet. Ich werde sie später näher beleuchten.

„Die Bienen sammeln hier und da von Blumen, aber sie machen

daraus Honig, der ihnen ganz eigen gehört, es ist weder Thymian mehr noch Majoran. Ebenso wird der Zögling das, was er von andern borgt, verändern und verwandeln, um ein ihm ganz eigenes Werk daraus zu bilden."

Dieß schöne treffende Gleichnis fanden wir schon bei Erasmus und Baco. Diesem instinktmäßigen geistigen Assimilationsprozesse der Knaben widerstrebt aber nichts mehr, als das von Montaigne empfohlene Kritisieren und Zweifeln der Kinder. Aller Segen der Receptivität beruht auf gläubiger, ja demüthiger Hingebung, durch sie allein wird eine liebevolle Conception möglich.

„Wahrlich, wir machen unsern Zögling dadurch knechtisch und schüchtern, daß wir ihm nicht die Freiheit laßen, etwas auf eigene Hand zu thun. Wer fragt jemals seinen Schüler: was er von der Rhetorik, von der Grammatik, von dieser oder jener Sentenz Ciceros halte? Man bläuet uns diese Dinge ins Gedächtnis wie Orakelsprüche, deren ganzes Wesen Buchstaben und Sylben sind. Aber Auswendigwißen ist kein Wißen, es ist nichts als ein Behalten dessen, was man seinem Gedächtnis zum Aufbewahren gegeben hat. Was man gehörig weiß, darüber schaltet man ohne Rücksicht auf Autorität, ohne erst in sein Buch zu schauen."

Ein Hervorheben des selbständigen Urtheilens der Knaben, im Gegensatz des frühern ganz unselbständigen Auswendiglernens. Peccatur intra et extra.

„Ich möchte wohl sehen, wie die Tänzer, Paluel oder Pompee, uns ihre Capriolen bloß durchs Zusehen lehren könnten, ohne daß wir uns zu rühren brauchten; so wie jene unsern Verstand unterrichten wollen, ohne ihn in Thätigkeit zu setzen. Oder, daß man uns lehrte, ein Pferd regieren, eine Lanze führen, die Laute spielen, singen, ohne uns darin zu üben, wie man hier zu Lande uns gut urtheilen und sprechen lehren will, ohne uns im Sprechen oder im Urtheilen zu üben."

Ein Hervorheben der selbstthätigen Bildung durch Uebung im Gegensatz der ganz passiven; der Erziehung, welche zur tüchtigen Kunst führt, nicht bloß zu einem kraftlosen theoretischen Wißen.

„Die Meinung findet allgemeinen Beifall: es sei nicht gut, ein Kind im Schooße seiner Eltern zu erziehen. Die natürliche Liebe macht selbst die verständigsten Eltern zu weichherzig und nachgibig. Sie können das Kind nicht strafen, noch mit einfacher Kost genährt sehen,

was doch geschehen und gewagt werden muß. Sie können nicht dulden, daß das Kind von seinen Uebungen schwitzend und mit Staub bedeckt zurückkomme, daß es bald kalt bald heiß trinke; können nicht ansehen, daß es ein wildes Pferd reite. Es ist einmal keine andere Hülfe, wer es zum braven Mann erziehen will, muß es wahrhaftig in seiner Jugend nicht verweichlichen, und muß oft die Regeln der Aerzte hintan setzen. Vitamque sub divo et trepidis agat In rebus (Hor. Car. l. 3. 2.) Es ist nicht genug, seine Seele fest zu machen, man muß ihm auch die Muskeln stählen. Die Seele unterligt der Anstrengung, wenn der Leib ihr nicht beisteht, sie hat zuviel zu thun, wenn sie zweien Aemtern vorstehen soll. Ich weiß, wie sich die meinige in der Gesellschaft eines so weichen, reizbaren Körpers plagt, der sich so sehr auf sie steift und stützt. Und werde ich bei meinem Bücherlesen oft gewahr, daß meine Meister in ihren Schriften, in manchen Fällen das für Größe der Seele und Stärke des Geistes ausgeben, was eigentlich mehr von der Dicke der Haut und der Härte der Knochen abhängt. — Man muß den Zögling an die Mühe und Härte der Leibesübungen gewöhnen, um ihn gegen allerlei Schmerzen unempfindlich zu machen. — Das Ansehen des Hofmeisters, das über den Zögling uneingeschränkt sein sollte, wird überdieß durch die Gegenwart der Eltern unterbrochen und geschmälert. Dazu kommt der Respekt des Hausgesindes gegen den jungen Herrn, und die Kenntnis, die er vom Reichthum und der Hoheit seiner Familie erhält; das sind aber nach meiner Meinung keine kleine Hindernisse bei seinem Alter."

Wieder ganz mit Rousseau übereinstimmend. Ein Hintansetzen der elterlichen und Ueberschätzen der hofmeisterlichen Erziehung. Nur das tiefe sittliche Verderben und das verkehrte Leben des französischen Adels, kann einigermaßen diese unnatürliche Ansicht beider Männer entschuldigen.

Das männliche Lob der Leibesbildung und Abhärtung ist ebenfalls im Sinne Rousseaus und seiner Schule, wie im Sinne Fichtes und Jahns.

„Man muß den Zögling lehren, sich in kein Gespräch und in keinen Streit einzulaßen, wofern er nicht einen Gegner vor sich hat, der es mit ihm aufnehmen kann, und selbst alsdann sich nicht aller Wendungen zu bedienen, die ihm zu Statten kommen könnten. Man bilde seinen Tact für die richtige Wahl von Gründen, und flöße ihm Liebe zum Zweckdienlichen ein, folglich zur Kürze. Vorzüglich bringe man

ihn dahin, daß er vor der Wahrheit die Waffen strecke und sich ihr ergebe, sobald er sie erblicket, sei es, daß er sie auf Seiten seines Gegners gewahr werde, oder in seinem eigenen Geiste, wenn er sich besinnt."

„Aus den Reden des Zöglings müßen sein Gewißen und seine Tugend hervorleuchten; sie müßen bloß die Vernunft zur Führerin haben. Man mache es ihm einleuchtend, daß, Fehler zu gestehen, die er in seinen eigenen Reden entdeckt, würden sie auch von Niemanden, als von ihm selber bemerkt, Einsicht und Aufrichtigkeit beweise, diese vornehmsten Eigenschaften, wornach er strebt; daß hingegen Eigensinn und Widersprechungsgeist niedrige Eigenschaften seien und sich meistens nur bei kleinen Seelen finden. Man sage ihm: sich besinnen, seine Meinung beßern, selbst in der Hitze des Streites eine schlechte Sache aufgeben, das verrathe eine seltene, starke und philosophische Gesinnung."

Weltklugheit und christliche Gesinnung treffen zusammen in der Lehre, sich vor der Wahrheit entschloßen zu demüthigen, und jeder zänkischen Rechthaberei zu entsagen.

„Er muß den Horizont eines jeden zu kennen suchen; ein Ochsenhirt, ein Maurer, ein Reisender, alle muß er in Arbeit sehen und von jedes Waaren etwas nehmen; denn in der Haushaltung ist Alles zu brauchen; selbst Dummheit und Schwachheit anderer werden ihm zur Lehre dienen. Wenn er auf die Manieren eines jeden fleißig achtet, so wird er Lust bekommen, sich die guten zu eigen zu machen, die schlechten wird er verachten. Man flöße ihm eine bescheidene Neugier ein, nach Allem zu fragen; alles Ausgezeichnete in seiner Umgebung muß er besehen, sei es ein Gebäude, ein Springbrunnen, ein Mensch, die Wahlstätte einer Schlacht,

Quae tellus sit lenta gelu, quae putris ab aestu,
Ventus in Italiam quis bene vela ferat. (Prop. 1, 4.)

Er muß sich erkundigen nach den Sitten, den Einkünften und den Alliancen dieses und jenes Fürsten. Das sind Dinge, die sehr angenehm zu erlernen, und sehr nützlich zu wißen sind. In diesen Umgang mit Menschen schließe ich auch, und zwar vorzugsweise die ein, deren Andenken noch in Büchern lebt. Vermittelst der Geschichte wird der Zögling mit den großen Männern der besten Zeiten Umgang haben. Es ist dieß ein Studium von unschätzbarem Nutzen, und das einzige, welches, wie Plato sagt, die Lacedämonier sich vorbehalten hatten.

Welchen Vortheil wird er nicht in diesem Fache vom Lesen der Lebensbeschreibungen unseres Plutarch ziehen! Aber mein Hofmeister möge nicht vergeßen, was eigentlich Zweck seines Amtes ist, er möge seinem Schüler nicht sowohl Jahr und Tag der Zerstörung von Carthago als die Charaktere Hannibals und Scipios einprägen. Er lehre ihn nicht sowohl die Begebenheiten selbst, als richtig darüber urtheilen."

Die Forderung, daß sich der Knabe in der Gegenwart wie in der Vergangenheit umsehe und über beide ein Urtheil gewinne, auch die Empfehlung des Plutarch, alles werden wir bei Rousseau wieder finden.

„Nach meiner Meinung müßen die ersten Lehren, womit man seinen Verstand erquickt, darauf zielen, seine Sitten und seinen Sinn zu lenken, ihn zu lehren sich selbst zu erkennen, gut zu leben und gut zu sterben. Unter den freien Künsten laß uns mit der Kunst anfangen, die uns frei macht. Sie dienen freilich alle auf gewisse Weise zum Unterricht für unser Leben und dessen Anwendung, wie alle andern Dinge dazu gewissermaßen ebenfalls dienen. Aber wir wollen die uns wählen, welche direct und vermöge ihrer Natur dazu dienen. Wenn wir die Bedürfnisse unseres Lebens in ihre richtigen und natürlichen Grenzen einzuschränken wüßten, so würden wir finden, daß der größte Theil der Wißenschaften, welche im Gebrauche, für uns unbrauchbar sind, und daß es selbst bei den brauchbaren solche unnütze Ausdehnungen und Vertiefungen gibt, die wir beßer bei Seite ließen; auch daß wir nach dem Rathe des Sokrates, uns mit unserm Studieren bloß an die halten sollten, welche nützen."

Montaigne empfiehlt vor Allem zu lehren: sich selbst zu erkennen, gut zu leben, gut zu sterben, und die Kunst, die uns frei macht. Mit keinem Worte deutet er auf den einzigen Meister dieser Kunst, auf den, der uns recht frei macht. Das Abwenden vom Wißen ohne Werke, vom unnützen Wißen dürfte mehr in Rousseaus als in Sokrates Sinn sein.

„Nachdem man den Zögling gelehrt hat, was nöthig ist, um weiser und beßer zu werden, so mag man ihn mit der Logik, Physik, Geometrie und Rhetorik bekannt machen; und welche Wißenschaft er dann auch wählt, so wird er ihrer bald Meister werden, da er schon sein Urtheil gebildet hat. Den Unterricht erhalte er bald in Gesprächen, bald durch Bücher. Zuweilen gebe ihm der Lehrer zweckmäßige Schriftsteller selbst in die Hände; zuweilen nur Saft und Mark derselben. — Wer könnte

wohl zweifeln ob diese Lehrart leichter und natürlicher sei, als die Lehrart des (griechischen Grammatikers) Gaza? Dieser gibt dornige, widerwärtige Regeln und hohle, abgemagerte Worte, nichts, das den Geist weckt; bei unserer Lehrweise dagegen findet die Seele eine frische, gesunde Weide. Diese unsere Frucht ist ohne Vergleich größer, und reift weit eher."

Entschiedenes Auftreten gegen die strenge, an Zeit und Ort und Grammatik gebundene Lehrweise, wiederum ein Vorspiel von Rousseau und Basedow.

„Es ist seltsam, daß es in unserem Jahrhundert mit uns dahin gekommen, daß selbst bei Leuten von Verstande die Philosophie zu einem bedeutungsleeren Worte ohne allen Nutzen und ohne allen Werth wie in der Meinung der Menschen, so in ihrer Wirkung herabgesunken ist. Ich glaube, die Ergo's, die sich ihrer Zugänge bemächtigt haben, sind Schuld daran. Man hat groß Unrecht, sie als den Kindern unzugänglich zu schildern und mit mürrischem, grämlichen und schreckenden Gesichte. Wer hat sie doch in diese bleiche, scheußliche Larve vermummt? Nichts ist heitrer, muntrer, fröhlicher, fast möchte ich sagen närrischer, als sie. Sie predigt nichts als Frohsinn und Wohlleben. Trübe und finstre Mienen eines Menschen sind ein Zeichen, daß sie bei ihm nicht herberget. Als Demetrius, der Grammatiker, im Tempel zu Delphos einen Haufen Philosophen beisammen sitzen sahe, sagte er: Entweder ich betrüge mich, oder eure so heitern, so friedlichen Gesichter sagen mir, daß ihr eben in keiner wichtigen Unterredung begriffen seid. Worauf einer von ihnen, Herakleon, der Megarier, antwortete: Mögen diejenigen, welche untersuchen, ob das Futurum von *βάλλω* ein doppeltes λ hat; oder welche die Abstammung der Comparative *χεῖρον* und *βέλτιον*, oder der Superlative *χείριστον* und *βέλτιστον* ausfindig machen wollen, mögen sie die Stirnen runzeln, wenn sie sich von ihrer Wißenschaft unterhalten; was aber die philosophischen Untersuchungen anlangt, so machen solche gewöhnlich die Menschen froh und munter, welche sich damit abgeben, und nichts weniger als finster und mürrisch."

Epikur wird hier, und noch mehr in einigen folgenden Stellen, den Schulen empfohlen.

„Ich verlange nicht, daß man den Zögling einsperre, ihn dem Zorn und der düstern Laune eines wüthenden Schulmeisters preisgebe; ich will

seinen Geist nicht zu Grunde richten, indem ich ihn nach herkömmlicher Weise vierzehn bis fünfzehn Stunden des Tages wie einen Lastträger unter der Arbeit schwitzen laße. Auch würde ich es nicht billigen wenn er bei einem menschenscheuen melancholischen Temperamente überspannt sich dem Bücherlesen hingäbe und man ihn darin bestärken wollte. Dergleichen macht junge Leute ungeschickt zum Umgang und hält sie ab von beßern Beschäftigungen. Und wie viele Menschen hab ich nicht in meinem Leben durch zu große Begierde nach Wißenschaft verdummt gesehen! Carneades war aufs Wißen so erpicht, daß er sich darüber nicht die Zeit ließ, den Bart zu scheeren und die Nägel zu kippen. Auch will ich nicht die edeln Sitten des Zöglings durch die Unart und Rohheit anderer verdorben sehen. Ehemals war die französische Lebensart zum Sprichwort geworden, als eine Lebensart, die sich früh bei jungen Leuten äußerte, aber eben nicht lange aushielt. In der That sehen wir auch jetzt noch, daß die kleinen Kinder in Frankreich höchst artig sind; gewöhnlich aber täuschen sie die Hoffnung, die man sich von ihnen macht, und zeigen als erwachsene Menschen gar keine Vortrefflichkeit. Verständige Leute hörte ich sagen, daß die Erziehungsanstalten, wohin man sie zu senden pflegt, und deren es in Frankreich so viele gibt, sie so verdummen. Unserm Zögling müßen Garten, Tisch, Bette, Einsamkeit, Gesellschaft, Vormittag, Nachmittag, alle Stunden einerlei, jeder Ort zum Studieren geeignet sein; denn die Philosophie, welche als eine Bildnerin des Verstandes und der Sitten sein hauptsächlichstes Studium ist, hat das Privilegium, überall zu Hause zu sein."

„Unsere Lektionen, die wir gelegentlich nehmen, ohne an Zeit und Ort gebunden zu sein, werden hingehen, ohne daß wir es merken. Selbst unsre Spiele und unsere Leibesübungen: Laufen, Ringen, Musik, Tanzen, Reiten, Fechten und die Jagd werden einen guten Theil unsers Studierens ausmachen. Ich will, daß ein äußerer Anstand und ein gefälliges Wesen zugleich mit der Seele sich bilde. Es ist nicht eine Seele, nicht ein Körper, den man erzieht, sondern ein Mensch. Aus dem müßen wir keine zwei machen. Und wie Plato sagt: man muß den einen nicht abrichten ohne den andern; sondern sie beide gleich führen und leiten, wie ein Paar an Eine Deichsel gespannter Pferde. Uebrigens muß bei unsrer Erziehungsmethode mit strenger Sanftmuth verfahren werden, nicht so wie man gewöhnlich verfährt. Anstatt den Kindern Lust zum Lernen einzuflößen, macht man ihnen davor Furcht und Grauen. Weg mit Zwang und Ge-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

decretis pareat. (Cic. Tusc. quaest. lib. 2.) Am wahrsten spiegelt sich unsre Vernunft im Lauf unsers Lebens ab. Zeuridamus antwortete jemandem, der ihn fragte, warum die Lacedämonier die Verordnungen über die Kriegszucht nicht schriftlich abfaßten und ihrer Jugend zu lesen gäben? das geschähe deswegen nicht, weil sie solche an Thaten und nicht an Worte gewöhnen wollten. Hiermit vergleiche man einen von diesen Latinisten aus den Schulklassen, der fünfzehn bis sechszehn Jahre darauf verwendet hat, bloß sprechen zu lernen. Die Welt treibt nichts als Schwatzen; und ich habe noch keinen Menschen gesehen, der nicht eher mehr als weniger gesprochen hätte, als nöthig war. Gleichwohl geht unsre halbe Lebenszeit damit hin."

„Wenn unser Zögling nur einen guten Vorrath von Sachen hat, die Worte werden von selbst kommen; und wollen sie nicht kommen, so wird er sie schon herbeiziehen. Ich höre einige sich damit entschuldigen, daß sie sich nicht recht ausdrücken können, wobei sie die Miene annehmen, als hätten sie den Kopf voll schöner Sachen, die sie aber aus Mangel an Beredtsamkeit nicht von sich geben könnten. Das sind Luftstreiche! Soll ich sagen, was ich davon halte? Es sind Schattenbilder, die sich aus dieser und jener misgestalteten Auffaßung in ihnen erzeugen, welche sie nicht in ihrem Innern entwirren und klar machen und folglich auch nicht äußern können. — Meinerseits halte ich dafür, und Sokrates behauptet, daß jedermann, der in seinem Geiste eine lebhafte deutliche Idee hat, solche darstellen wird, seis durch Provinzialismen, seis auch nur durch Gebärden, wenn er stumm ist. Verbaque praevisam rem non invita sequentur. (Hor. in Arte poet.) Und wie Seneca in seiner Prosa auch poetisch sagte: cum res animum occupavere, verba ambiunt. (Sen. Controv. l. 3.) und Cicero: ipsae res verba rapiunt. (Cic. de fin. 3, 5). Ein schlichter Mann weiß nichts von der Redekunst; nicht wie man im Eingange das Wohlwollen des günstigen Lesers erschleichen müße, er weiß auch nicht, wozu es nöthig wäre. Im Ernste, diese ganze schöne Malerei verbleicht gar schnell vor dem Glanze einer ungeschmückten Wahrheit. Dergleichen Artigkeiten dienen zu nichts weiter, als dem großen Haufen den Gaumen zu kitzeln, der nicht im Stande ist, kräftigere und derbere Speisen zu verdauen. Die Abgeordneten von Samos waren zum König Kleomenes von Sparta gekommen, vorbereitet auf eine schöne und

lange Rede, die ihn zum Kriege gegen den Tyrannen Polykrates aufreizen sollte. Nachdem Kleomenes solche der Länge nach angehört hatte, gab er ihnen zur Antwort: „des Anfangs und Eingangs eurer Rede erinnere ich mich nicht mehr; auch nicht der Mitte derselben; was aber euren Schluß anlangt, so kann ich mich darauf nicht einlaßen.“ Das war, däucht mich, eine schöne Antwort, und die Redner mußten mit einer langen Nase abziehen. Und wie giengs jenen Andern? Die Athenienser hatten einen großen Bau auszuführen und unter zwei Baumeistern einen zu wählen. Der erste, voller Anmaßungen, trat mit einer wohlstudierten Rede auf über den Gegenstand dieser Unternehmung, und riß das Urtheil des Volkes für sich dahin. Der andere aber faßte sich kurz: Ihr Herrn von Athen, sprach er, was mein Mitbewerber da gesagt hat, das will ich leisten.“

Gegen Wortemachen ohne Thatkraft. — Wer einen Reichthum an klaren, ausgetragenen Gedanken in seinem Innern hat, dem wird es nie fehlen, wenn er sich in klarer, reifer Rede äußern will.

„Ich bin keiner von denen, welche dafür halten, das gute Metrum mache schon das gute Gedicht. Mag unser junger Mann eine lange Sylbe kurz brauchen, was hängt daran? Wenn seine Erfindung sinnreich ist, wenn Witz und Verstand dabei ihre Pflicht gethan haben, so werde ich sagen: es ist ein guter Dichter, obgleich ein schlechter Versmacher.“

Auch hier wird das Reale eines Gedichts im Gegensatz der verbalen Virtuosität hervorgehoben. Wie man etwa den Leib eines gesunden starken Menschen loben könnte, wäre er auch grundhäßlich. Jedenfalls ist ein unkünstlerisches Urtheil, das auf Schönheit keine Rücksicht nimmt, doch immer der Bewunderung fließender aber inhaltsloser Verse vorzuziehen.

„Was wird unser Zögling thun, wenn man ihm mit der Spitzfindigkeit sophistischer Syllogismen auf den Leib rückt? wie z. B. Schinkeneßen reizt zum Trinken; Trinken löscht den Durst; ergo löscht Schinkeneßen den Durst! Laß ihn darüber lachen, drüber lachen ist viel gescheuter, als darauf antworten. Chrysippus sagte zu jemandem, der den Kleanthes mit logischen Spitzfindigkeiten schrauben wollte: „Necke die Kinder mit deinen Foppereien, aber verlange nicht, daß ein Mann ernstlich darüber nachdenke.“ —

Montaigne lobt das Selbstvertrauen des starken gesunden Menschenverstandes, wenn dieser es naturalisierend, ohne alle Schule, gegen die philosophischen Klopffechter von Profession, troß ihrer Finten aufnimmt, oder auch es unter seiner Würde hält, mit ihnen zu kämpfen.

„Es gibt solche Narren, die zu halben Meilen von ihrem geraden Wege abschweifen können, um einen witzigen Einfall zu haschen. Aut qui non verba rebus aptant, sed res extrinsecus arcessunt, quibus verba conveniant. (Quint. lib. 8.) Seneca sagt: Qui alicujus verbi decore placentis vocentur ad id quod non proposuerant scribere. (Sen. ep. 59.)"

„Ich fordre, daß ein Hörer von den Sachen überwältigt und seine Imagination davon so angefüllt werde, daß er der Worte darüber vergeße. Ich liebe eine schlicht natürliche Sprache, sei es geschrieben oder gesprochen, eine kräftige, nachdrückliche Sprache, die kurz und gedrungen, nicht sowohl zart und gestriegelt, als andringlich und heftig ist. Haec demum sapiet dictio, quae feriet."

„Die Beredtsamkeit, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich selbst ablenkt, thut dieß auf Kosten des Gegenstandes. So wie es bei unsern Kleidungen kindisch ist, sich durch irgend etwas Besonderes und Auffallendes auszeichnen zu wollen, so ist es auch mit der Sprache; das Haschen nach neuen Wendungen und wenig bekannten Worten, bezeichnet einen schülerhaften, kindischen Ehrgeiz. Möchte ich doch kein Wort, keine Redensart brauchen, die man nicht in der Residenz auf dem Fischmarkt verstünde! Aristophanes, der Grammatiker, wußte nicht, was er wollte, da er am Epikur die Kunstlosigkeit seiner Worte tadelte, und den Zweck seiner Redekunst, welche bloß auf Deutlichkeit der Rede zielte. Das Nachahmen der Sprechweise ist so leicht, daß es sich bald unter einem ganzen Volke verbreitet. Mit dem Nachahmen im Urtheilen, im Erfinden gehts nicht so geschwinde. Mark und Sehnen borgt man nicht, wie man wohl Mantel und Kleid borgt. Die meisten Personen, mit denen ich umgehe, sprechen wie mein Buch; ob sie aber ebenso denken, das weiß ich nicht. Die Athenienser (sagt Plato) sehn auf Reichthum und Zierlichkeit der Sprache; die Lacedämonier auf Kürze; die Kretenser aber mehr auf Fruchtbarkeit der Gedanken, als auf Sprache. Diese letzten sind die besten."

Wiederum Regeln einer ächten Redekunst, welche nicht den Schein,

sondern Wesen und Sein will, nicht mit zusammengeflickten Phrasen auf Effect hinarbeitet, sondern von Herzen zu Herzen wirkt, die vom Geist getrieben Geister im Sturm überwältigt, nicht mit eitler Absichtlichkeit sie kühl und lieblos zu beschwätzen sucht.

„Ich würde erstlich meine Muttersprache und die Sprachen meiner Nachbarn, mit denen ich gewöhnlich den meisten Verkehr habe, gut wißen wollen. Es ist allerdings etwas Feines und Großes um das Griechische und Latein, nur kauft man es gar zu theuer. Ich will hier eine Weise angeben, wie man es wohlfeilern Kaufes, als gewöhnlich haben kann. Man hat solche mit mir selbst eingeschlagen; wer will, mag sich derselben bedienen. Da sich mein seliger Vater aufs Sorgfältigste bei gelehrten und sachkundigen Männern nach einer vorzüglichen Erziehungsart erkundigte, so ward er auf den Nachtheil aufmerksam gemacht, der sich bei der gewöhnlichen Weise findet; und man sagte ihm, daß die viele Zeit, welche wir darauf verwenden, die Sprachen der Römer und Griechen zu lernen, welche diesen gar keine Zeit kostete, daß sie die einzige Ursache sei, warum wir uns nicht bis zur Seelengröße und zu der wißenschaftlichen Höhe jener alten Völker erheben könnten. Ich glaube gleichwohl nicht, daß dieß die einzige Ursache ist. Der Weg, welchen mein Vater einschlug, war nun folgender. Noch an der Brust, und noch bevor sich meine Zunge gelöst hatte, übergab er mich einem Deutschen, der nachmals als ein berühmter Arzt in Frankreich starb. Dieser verstand gar kein Französisch, aber um so beßer das Lateinische. Er hatte ihn ausdrücklich verschrieben, bezahlte ihn sehr gut, und dieser hatte mich beständig auf den Armen. Neben sich hatte er noch zwei andere von minderer Wißenschaft, die beständig um mich sein mußten, um es dem Ersten zu erleichtern. Diese nun sprachen kein anderes Wort mit mir als Latein, für die übrigen war es eine unverbrüchliche Regel, daß weder mein Vater noch meine Mutter, kein Diener und keine Kammerjungfer in meiner Gegenwart ein Wort sprechen durfte, als die paar lateinischen Brocken, die jeder gelernt hatte, um mit mir zu papeln. Zum Verwundern waren die Fortschritte, die ein jeder darin machte. Mein Vater und meine Mutter lernten darüber Latein genug, um es zu verstehen, und selbst genug, um sich im Nothfall darin auszudrücken, ebenso diejenigen Bedienten, welche am meisten mit mir zu thun hatten. Kurz wir latinisierten uns

dermaßen, daß selbst für die Dörfer der Umgegend etwas abfiel, woselbst man noch Ueberbleibsel findet, und wo es zur Gewohnheit geworden ist, verschiedene Handwerker und ihr Geräth mit lateinischen Namen zu nennen. Mich selbst anlangend, so wußte ich in meinem siebenten Jahre ebensowenig von der französischen oder perigordischen Sprache, als von der arabischen; und ohne Kunst, ohne Buch, ohne Grammatik oder Regel, ohne Ruthe und ohne Thränen hatte ich ein so reines Latein gelernt, als mein Lehrer es selbst wußte; denn wie hätte ich es vermischen oder verderben sollen? Gab man um mich zu prüfen, mir wie es in Schulen gebräuchlich ist, ein Thema auf, so geschah es nicht wie den andern auf französisch, sondern in schlechtem Latein, um es in gutes zu übersetzen. Was das Griechische betrifft, das ich fast gar nicht verstehe, so machte mein Vater den Plan, mich solches nach einer neuen Methode lernen zu laßen, nämlich spielend und übend. Unter Anderm war meinem Vater gerathen worden, meinen Willen ohne Zwang so zu leiten, daß ich aus eignem Antriebe die Wißenschaften und meine Pflichten lieb gewönne, und meine Seele sanft und frei zu bilden, ohne Härte und Strenge. Das gieng bis zur Schwärmerei. Denn weil einige Menschen der Meinung sind, es schade dem zarten Gehirne der Kinder, wenn man sie des Morgens plötzlich und mit Gewalt aus dem Schlafe wecke, indem sie tiefer und fester schlafen, als erwachsene Personen, so ließ er mich immer durch Musik aufwecken.

Da ich ungefähr 6 Jahre alt war, sandte mich mein Vater in die öffentliche Schule nach Guyenne, die damals sehr blühend und die beste in Frankreich war. Unterdeßen wars und bliebs eine öffentliche Schule. Mein Latein ward von Stund an verdorben, später habe ich alle meine Fertigkeit darin, aus Mangel an Uebung verloren. Und meine bisherige ungewöhnliche Erziehung diente weiter zu nichts, als mich gleich bei meiner Ankunft den Sprung in die ersten Klassen thun zu laßen. Denn mit dreizehn Jahren, als ich das Kollegium verließ, hatte ich meinen Cursum (wie sie's nennen) vollendet, und zwar ohne irgend einen Nutzen, den ich gegenwärtig in Rechnung bringen könnte. Meine erste Neigung zum Lesen entsprang aus dem Vergnügen, das mir Ovids Metamorphosen gewährten. Denn in meinem siebenten oder achten Jahre ungefähr entzog ich mich jedem andern Vergnügen,

um den Ovid zu lesen, um so mehr, da seine Sprache gleichsam meine Muttersprache war, und sein Buch das leichteste für mich, das ich kannte, und zugleich wegen seines Inhalts für mein Alter das angemeßensten. Denn die Lancelots du Lac, die Amadis, die Hüons de Bordeaux und dergleichen alte Tröster von Romanen, woran sich die Jugend erlustigt, kannte ich nicht einmal dem Titel nach, wie ich solche noch bis auf diese Stunde dem Inhalt nach nicht kenne, so streng war die Zucht. Ich ward dadurch nachläßiger, meine andern mir vorgeschriebenen Lektionen zu treiben. Hiebei kam es mir außerordentlich zu Statten, daß ich es mit einem verständigen Manne von Präceptor zu thun hatte, der bei meinen Abwegen dieser und ähnlicher Art auf feine Weise ein Auge zudrückte. Denn so ward es mir möglich die Aeneide Virgils in einem Zuge ganz durchzulesen, dann den Lukrez, hierauf den Plautus und italienische Comödien, die mich alle durch den Reiz des Gegenstandes anlockten. Wäre er thöricht genug gewesen, mich in diesem Gang zu stören, so hätte ich, wie ich glaube, aus dem Collegio nichts mitgebracht, als die Bücherscheu, wie es fast bei unserm ganzen Adel der Fall ist. Er betrug sich dabei sehr klüglich und that, als ob er nichts merkte; er schärfte meinen Hunger, indem er mich diese Bücher nur verstohlner Weise verschlingen ließ, und mich auf sanfte Weise zu den übrigen geforderten Studien anhielt."

Hier haben wir die Art, wie Montaigne selbst unterrichtet wurde, welche er im Ganzen empfiehlt.

Der neuen Zeit gehört einmal sein Wunsch: vor Allem die Muttersprache und die Sprachen benachbarter Völker zu kennen, wobei es ihm augenscheinlich mehr um brauchbare als um bildende Sprachkenntnis zu thun ist. Aber eben so gehört zur Tendenz der neuen Pädagogik der Versuch, das Latein auf eine neue, bequemere Weise zu lehren, „ohne Grammatik oder Regeln, ohne Ruthe und ohne Thränen." Eben so lernte Montaigne das Griechische „spielend", wie er dann auch spielend „durch Musik" aufgeweckt wurde. — „Man muß Hunger und Liebe zum Studieren erregen, sagt er, sonst erzieht man nur mit Büchern bepackte Esel, unter Peitschenhieben füllt man ihnen die Tasche mit Wißenschaft und ermahnt sie nichts zu verlieren; aber die Wißenschaft soll man nicht bloß bei sich beherbergen, sondern man muß sich ehlich mit ihr verbinden." — Mit Recht eifert Montaigne so gegen

eine lieblose Zucht und ein Lernen ohne alle Liebe zur Sache. Aber er und tausende in der neuen Zeit, da sie diese Charybdis vermeiden wollten, fielen in die Scylla, in enervierende, verhätschelnde Zuchtlosigkeit und in eine unmethodische Methode des Lehrens und Lernens. Ihr Ideal ist ein epikuräischer, genießelnder Dilettantismus von Jugend auf, ohne jene heilsame Strenge der Schule, welche starke männliche Charaktere bildet, die bei ihren Studien sich ausdauernd den Gegenständen unterordnen, ihnen gehorchen, um sie beherrschen zu lernen.

Daß Montaigne aus der weichlichen, Mühe und Arbeit von ihm abwehrenden Erziehung als ein durchgebildeter eudämonistischer Epikuräer hervorgieng, sahen wir schon, und so ist er selbst als eine Erstlingsfrucht der modernen Erziehung zu betrachten.

In dem 24sten Kapitel „von der Pedanterei" überschrieben, greift Montaigne nicht bloß die Pedanten, sondern die Wißenschaften überhaupt an, weil sie den Menschen zum Handeln im Leben unfähig machten, wie er gegen ein solches wißenschaftliches Treiben auch in den schon angeführten Stellen hin und wieder kämpfte. Auch hierin ist er ganz Vorläufer Rousseaus.

Plutarch bemerke schon, sagt Montaigne, Grieche und Schulmeister seien bei den Römern Spottnamen. „Nachmals, fährt er fort, habe ich bei zunehmendem Alter gefunden, daß man dazu sehr guten Grund hatte, und daß magis magnos clericos non sunt magis magnos sapientes: wie es aber zugehe, daß eine mit den Kenntnissen von so vielen Dingen bereicherte Seele dadurch nicht lebendiger, nicht thätiger werde, und daß ein plumper gemeiner Geist die Gedanken und Urtheile der vortrefflichsten Geister, welche die Welt hervorgebracht hat, in sich aufnehmen könne, ohne sich zu bilden, das begreife ich noch jetzt nicht. Wer so viele fremde, große und starke Gehirne aufnehmen soll, sagte mir ein Fräulein, als sie auf jemand zu reden kam, der muß nothwendig sein eigenes Gehirn zusammenpressen und in die Enge ziehen, um den andern Platz zu machen. Ich möchte wohl sagen: so wie die Pflanzen von zu vieler Geilung ersticken und die Lampen von zu vielem Oel verlöschen, so gehts der Thätigkeit des Verstandes bei zu vielem Studieren und zu vielen Materien, indem er durch die zu große Verschiedenheit der Gegenstände unfähig wird, sich zu entwirren, und diese Last ihn krümmt und verkrüppelt. Aber es verhält sich anders; denn unsre Seele erweitert sich in dem Maße, als sie sich anfüllt; und aus

wohl zweifeln ob diese Lehrart leichter und natürlicher sei, als die Lehrart des (griechischen Grammatikers) Gaza? Dieser gibt dornige, widerwärtige Regeln und hohle, abgemagerte Worte, nichts, das den Geist weckt; bei unserer Lehrweise dagegen findet die Seele eine frische, gesunde Weide. Diese unsere Frucht ist ohne Vergleich größer, und reift weit eher."

Entschiedenes Auftreten gegen die strenge, an Zeit und Ort und Grammatik gebundene Lehrweise, wiederum ein Vorspiel von Rousseau und Basedow.

„Es ist seltsam, daß es in unserem Jahrhundert mit uns dahin gekommen, daß selbst bei Leuten von Verstande die Philosophie zu einem bedeutungsleeren Worte ohne allen Nutzen und ohne allen Werth wie in der Meinung der Menschen, so in ihrer Wirkung herabgesunken ist. Ich glaube, die Ergo's, die sich ihrer Zugänge bemächtigt haben, sind Schuld daran. Man hat groß Unrecht, sie als den Kindern unzugänglich zu schildern und mit mürrischem, grämlichen und schreckenden Gesichte. Wer hat sie doch in diese bleiche, scheußliche Larve vermummt? Nichts ist heitrer, muntrer, fröhlicher, fast möchte ich sagen närrischer, als sie. Sie predigt nichts als Frohsinn und Wohlleben. Trübe und finstre Mienen eines Menschen sind ein Zeichen, daß sie bei ihm nicht herberget. Als Demetrius, der Grammatiker, im Tempel zu Delphos einen Haufen Philosophen beisammen sitzen sahe, sagte er: Entweder ich betrüge mich, oder eure so heitern, so friedlichen Gesichter sagen mir, daß ihr eben in keiner wichtigen Unterredung begriffen seid. Worauf einer von ihnen, Herakleon, der Megarier, antwortete: Mögen diejenigen, welche untersuchen, ob das Futurum von βάλλω ein doppeltes λ hat; oder welche die Abstammung der Comparative χεῖρον und βέλτιον, oder der Superlative χείριστον und βέλτιστον ausfindig machen wollen, mögen sie die Stirnen runzeln, wenn sie sich von ihrer Wißenschaft unterhalten; was aber die philosophischen Untersuchungen anlangt, so machen solche gewöhnlich die Menschen froh und munter, welche sich damit abgeben, und nichts weniger als finster und mürrisch."

Epikur wird hier, und noch mehr in einigen folgenden Stellen, den Schulen empfohlen.

„Ich verlange nicht, daß man den Zögling einsperre, ihn dem Zorn und der düstern Laune eines wüthenden Schulmeisters preisgebe; ich will

seinen Geist nicht zu Grunde richten, indem ich ihn nach herkömmlicher Weise vierzehn bis fünfzehn Stunden des Tages wie einen Lastträger unter der Arbeit schwitzen laße. Auch würde ich es nicht billigen wenn er bei einem menschenscheuen melancholischen Temperamente überspannt sich dem Bücherlesen hingäbe und man ihn darin bestärken wollte. Dergleichen macht junge Leute ungeschickt zum Umgang und hält sie ab von beßern Beschäftigungen. Und wie viele Menschen hab ich nicht in meinem Leben durch zu große Begierde nach Wißenschaft verdummt gesehen! Carneades war aufs Wißen so erpicht, daß er sich darüber nicht die Zeit ließ, den Bart zu scheeren und die Nägel zu kippen. Auch will ich nicht die edeln Sitten des Zöglings durch die Unart und Rohheit anderer verdorben sehen. Ehemals war die französische Lebensart zum Sprichwort geworden, als eine Lebensart, die sich früh bei jungen Leuten äußerte, aber eben nicht lange aushielt. In der That sehen wir auch jetzt noch, daß die kleinen Kinder in Frankreich höchst artig sind; gewöhnlich aber täuschen sie die Hoffnung, die man sich von ihnen macht, und zeigen als erwachsene Menschen gar keine Vortrefflichkeit. Verständige Leute hörte ich sagen, daß die Erziehungsanstalten, wohin man sie zu senden pflegt, und deren es in Frankreich so viele gibt, sie so verdummen. Unserm Zögling müßen Garten, Tisch, Bette, Einsamkeit, Gesellschaft, Vormittag, Nachmittag, alle Stunden einerlei, jeder Ort zum Studieren geeignet sein; denn die Philosophie, welche als eine Bildnerin des Verstandes und der Sitten sein hauptsächlichstes Studium ist, hat das Privilegium, überall zu Hause zu sein."

„Unsere Lektionen, die wir gelegentlich nehmen, ohne an Zeit und Ort gebunden zu sein, werden hingehen, ohne daß wir es merken. Selbst unsre Spiele und unsere Leibesübungen: Laufen, Ringen, Musik, Tanzen, Reiten, Fechten und die Jagd werden einen guten Theil unsers Studierens ausmachen. Ich will, daß ein äußerer Anstand und ein gefälliges Wesen zugleich mit der Seele sich bilde. Es ist nicht eine Seele, nicht ein Körper, den man erzieht, sondern ein Mensch. Aus dem müßen wir keine zwei machen. Und wie Plato sagt: man muß den einen nicht abrichten ohne den andern; sondern sie beide gleich führen und leiten, wie ein Paar an Eine Deichsel gespannter Pferde. Uebrigens muß bei unsrer Erziehungsmethode mit strenger Sanftmuth verfahren werden, nicht so wie man gewöhnlich verfährt. Anstatt den Kindern Lust zum Lernen einzuflößen, macht man ihnen davor Furcht und Grauen. Weg mit Zwang und Ge-

walt! Nichts erniedrigt und verdummt, nach meiner Meinung, so arg eine sonst gut geartete Natur. Verlangt ihr, daß ein Zögling Schimpf und Strafe fürchte, so verhärtet ihn nicht dagegen; härtet ihn ab gegen Schweiß, Kälte, Winde, Sonne und solche Zufälligkeiten, die er verachten muß. Entwöhnt ihn aller Weichlichkeit und Verzärtelung in Kleidung, Eßen, Trinken und Schlafen; gewöhnt ihn an Alles, macht aus ihm keinen geckenhaften Courschneider, sondern einen derben, kräftigen Jüngling. Die Zucht in den meisten unsrer Erziehungsanstalten hat mir beständig misfallen. Man würde gewiss weniger Unheil gestiftet haben, wenn man mehr der Nachsicht Raum gegeben hätte. Es sind wahre Kerker der gefangenen Jugend. Man macht sie faul und liederlich, indem man sie als faul und liederlich bestraft, bevor sie es noch ist. Besucht nur die Klassen beim Unterricht! da hört ihr nichts als Schreien geschlagener Kinder und zorntrunkener Präceptoren. Eine vortreffliche Art, den zarten und furchtsamen Seelen der Kinder Lust zum Lernen zu machen, wenn man sie, mit fürchterlichem Kupfergesicht die Peitsche in der Hand, dazu anleitet. Fügt hinzu, was Quintilian darüber sehr richtig bemerkt hat, daß das gebieterische Wesen sehr gefährliche Folgen nach sich zieht, und vorzüglich bei unserer Art der Züchtigung. Viel anständiger wärs, wenn die Klassen mit Blumen und Blättern bestreut wären, als mit Fasern von blutigen Birken. Ich würde an den Schulwänden die Munterkeit, die Freude, Flora und Grazien malen laßen, so, wie es der Philosoph Speusippus in seiner Schule that."

Schließt sich an das Vorhergehende an. Eine Polemik gegen orbilische Strenge, pedantischen, freudlosen Fleiß der Stubenhocker, dagegen neues Empfehlen tüchtiger Leibesübungen und eines heitern Sinnes und Treibens.

„Mein Schüler soll seine Lektion nicht sowohl auffagen als ausüben; er repetiert sie handelnd. Man wird sehen, ob er bei seinen Unternehmungen Klugheit braucht, ob er in seinem Betragen Güte und Gerechtigkeit zeigt, ob in seinen Reden Verstand und Anmuth herrscht, Standhaftigkeit bei Krankheiten, Bescheidenheit bei Spielen, Mäßigkeit in seinen Freuden, Ordnung in ökonomischer Hinsicht, ob es seinem Geschmack gleich zusagt, es mag ihm Fleisch oder Fisch, Wein oder Waßer geboten werden. Qui disciplinam suam non ostentationem scientiae, sed legem vitae putet, quique obtemperet ipse sibi et

decretis pareat. (Cic. Tusc. quaest. lib. 2.) Am wahrsten spiegelt sich unsre Vernunft im Lauf unsers Lebens ab. Zeuridamus antwortete jemandem, der ihn fragte, warum die Lacedämonier die Verordnungen über die Kriegszucht nicht schriftlich abfaßten und ihrer Jugend zu lesen gäben? das geschähe deswegen nicht, weil sie solche an Thaten und nicht an Worte gewöhnen wollten. Hiermit vergleiche man einen von diesen Latinisten aus den Schulklassen, der fünfzehn bis sechszehn Jahre darauf verwendet hat, bloß sprechen zu lernen. Die Welt treibt nichts als Schwatzen; und ich habe noch keinen Menschen gesehen, der nicht eher mehr als weniger gesprochen hätte, als nöthig war. Gleichwohl geht unsre halbe Lebenszeit damit hin."

„Wenn unser Zögling nur einen guten Vorrath von Sachen hat, die Worte werden von selbst kommen; und wollen sie nicht kommen, so wird er sie schon herbeiziehen. Ich höre einige sich damit entschuldigen, daß sie sich nicht recht ausdrücken können, wobei sie die Miene annehmen, als hätten sie den Kopf voll schöner Sachen, die sie aber aus Mangel an Beredtsamkeit nicht von sich geben könnten. Das sind Luftstreiche! Soll ich sagen, was ich davon halte? Es sind Schattenbilder, die sich aus dieser und jener misgestalteten Auffaßung in ihnen erzeugen, welche sie nicht in ihrem Innern entwirren und klar machen und folglich auch nicht äußern können. — Meinerseits halte ich dafür, und Sokrates behauptet, daß jedermann, der in seinem Geiste eine lebhafte deutliche Idee hat, solche darstellen wird, seis durch Provinzialismen, seis auch nur durch Gebärden, wenn er stumm ist. Verbaque praevisam rem non invita sequentur. (Hor. in Arte poet.) Und wie Seneca in seiner Prosa auch poetisch sagte: cum res animum occupavere, verba ambiunt. (Sen. Controv. l. 3.) und Cicero: ipsae res verba rapiunt. (Cic. de fin. 3, 5). Ein schlichter Mann weiß nichts von der Redekunst; nicht wie man im Eingange das Wohlwollen des günstigen Lesers erschleichen müße, er weiß auch nicht, wozu es nöthig wäre. Im Ernste, diese ganze schöne Malerei verbleicht gar schnell vor dem Glanze einer ungeschmückten Wahrheit. Dergleichen Artigkeiten dienen zu nichts weiter, als dem großen Haufen den Gaumen zu kitzeln, der nicht im Stande ist, kräftigere und derbere Speisen zu verdauen. Die Abgeordneten von Samos waren zum König Kleomenes von Sparta gekommen, vorbereitet auf eine schöne und

lange Rede, die ihn zum Kriege gegen den Tyrannen Polykrates aufreizen sollte. Nachdem Kleomenes solche der Länge nach angehört hatte, gab er ihnen zur Antwort: „des Anfangs und Eingangs eurer Rede erinnere ich mich nicht mehr; auch nicht der Mitte derselben; was aber euren Schluß anlangt, so kann ich mich darauf nicht einlaßen.“ Das war, däucht mich, eine schöne Antwort, und die Redner mußten mit einer langen Nase abziehen. Und wie giengs jenen Andern? Die Athenienser hatten einen großen Bau auszuführen und unter zwei Baumeistern einen zu wählen. Der erste, voller Anmaßungen, trat mit einer wohlstudierten Rede auf über den Gegenstand dieser Unternehmung, und riß das Urtheil des Volkes für sich dahin. Der andere aber faßte sich kurz: Ihr Herrn von Athen, sprach er, was mein Mitbewerber da gesagt hat, das will ich leisten.“

Gegen Wortemachen ohne Thatkraft. — Wer einen Reichthum an klaren, ausgetragenen Gedanken in seinem Innern hat, dem wird es nie fehlen, wenn er sich in klarer, reifer Rede äußern will.

„Ich bin keiner von denen, welche dafür halten, das gute Metrum mache schon das gute Gedicht. Mag unser junger Mann eine lange Sylbe kurz brauchen, was hängt daran? Wenn seine Erfindung sinnreich ist, wenn Witz und Verstand dabei ihre Pflicht gethan haben, so werde ich sagen: es ist ein guter Dichter, obgleich ein schlechter Versmacher.“

Auch hier wird das Reale eines Gedichts im Gegensatz der verbalen Virtuosität hervorgehoben. Wie man etwa den Leib eines gesunden starken Menschen loben könnte, wäre er auch grundhäßlich. Jedenfalls ist ein unkünstlerisches Urtheil, das auf Schönheit keine Rücksicht nimmt, doch immer der Bewunderung fließender aber inhaltsloser Verse vorzuziehen.

„Was wird unser Zögling thun, wenn man ihm mit der Spitzfindigkeit sophistischer Syllogismen auf den Leib rückt? wie z. B. Schinkeneßen reizt zum Trinken; Trinken löscht den Durst; ergo löscht Schinkeneßen den Durst! Laß ihn darüber lachen, drüber lachen ist viel gescheuter, als darauf antworten. Chrysippus sagte zu jemandem, der den Kleanthes mit logischen Spitzfindigkeiten schrauben wollte: „Necke die Kinder mit deinen Foppereien, aber verlange nicht, daß ein Mann ernstlich darüber nachdenke.“ —

Montaigne lobt das Selbstvertrauen des starken gesunden Menschenverstandes, wenn dieser es naturalisierend, ohne alle Schule, gegen die philosophischen Klopffechter von Profession, trotz ihrer Finten aufnimmt, oder auch es unter seiner Würde hält, mit ihnen zu kämpfen.

„Es gibt solche Narren, die zu halben Meilen von ihrem geraden Wege abschweifen können, um einen witzigen Einfall zu haschen. Aut qui non verba rebus aptant, sed res extrinsecus arcessunt, quibus verba conveniant. (Quint. lib. 8.) Seneca sagt: Qui alicujus verbi decore placentis vocentur ad id quod non proposuerant scribere. (Sen. ep. 59.)"

„Ich fordre, daß ein Hörer von den Sachen überwältigt und seine Imagination davon so angefüllt werde, daß er der Worte darüber vergeße. Ich liebe eine schlicht natürliche Sprache, sei es geschrieben oder gesprochen, eine kräftige, nachdrückliche Sprache, die kurz und gedrungen, nicht sowohl zart und gestriegelt, als andringlich und heftig ist. Haec demum sapiet dictio, quae feriet."

„Die Beredtsamkeit, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich selbst ablenkt, thut dieß auf Kosten des Gegenstandes. So wie es bei unsern Kleidungen kindisch ist, sich durch irgend etwas Besonderes und Auffallendes auszeichnen zu wollen, so ist es auch mit der Sprache; das Haschen nach neuen Wendungen und wenig bekannten Worten, bezeichnet einen schülerhaften, kindischen Ehrgeiz. Möchte ich doch kein Wort, keine Redensart brauchen, die man nicht in der Residenz auf dem Fischmarkt verstünde! Aristophanes, der Grammatiker, wußte nicht, was er wollte, da er am Epikur die Kunstlosigkeit seiner Worte tadelte, und den Zweck seiner Redekunst, welche bloß auf Deutlichkeit der Rede zielte. Das Nachahmen der Sprechweise ist so leicht, daß es sich bald unter einem ganzen Volke verbreitet. Mit dem Nachahmen im Urtheilen, im Erfinden gehts nicht so geschwinde. Mark und Sehnen borgt man nicht, wie man wohl Mantel und Kleid borgt. Die meisten Personen, mit denen ich umgehe, sprechen wie mein Buch; ob sie aber ebenso denken, das weiß ich nicht. Die Athenienser (sagt Plato) sehn auf Reichthum und Zierlichkeit der Sprache; die Lacedämonier auf Kürze; die Kretenser aber mehr auf Fruchtbarkeit der Gedanken, als auf Sprache. Diese letzten sind die besten."

Wiederum Regeln einer ächten Redekunst, welche nicht den Schein,

sondern Wesen und Sein will, nicht mit zusammengeflickten Phrasen auf Effect hinarbeitet, sondern von Herzen zu Herzen wirkt, die vom Geist getrieben Geister im Sturm überwältigt, nicht mit eitler Absichtlichkeit sie kühl und lieblos zu beschwätzen sucht.

„Ich würde erstlich meine Muttersprache und die Sprachen meiner Nachbarn, mit denen ich gewöhnlich den meisten Verkehr habe, gut wißen wollen. Es ist allerdings etwas Feines und Großes um das Griechische und Latein, nur kauft man es gar zu theuer. Ich will hier eine Weise angeben, wie man es wohlfeilern Kaufes, als gewöhnlich haben kann. Man hat solche mit mir selbst eingeschlagen; wer will, mag sich derselben bedienen. Da sich mein seliger Vater aufs Sorgfältigste bei gelehrten und sachkundigen Männern nach einer vorzüglichen Erziehungsart erkundigte, so ward er auf den Nachtheil aufmerksam gemacht, der sich bei der gewöhnlichen Weise findet; und man sagte ihm, daß die viele Zeit, welche wir darauf verwenden, die Sprachen der Römer und Griechen zu lernen, welche diesen gar keine Zeit kostete, daß sie die einzige Ursache sei, warum wir uns nicht bis zur Seelengröße und zu der wißenschaftlichen Höhe jener alten Völker erheben könnten. Ich glaube gleichwohl nicht, daß dieß die einzige Ursache ist. Der Weg, welchen mein Vater einschlug, war nun folgender. Noch an der Brust, und noch bevor sich meine Zunge gelöst hatte, übergab er mich einem Deutschen, der nachmals als ein berühmter Arzt in Frankreich starb. Dieser verstand gar kein Französisch, aber um so beßer das Lateinische. Er hatte ihn ausdrücklich verschrieben, bezahlte ihn sehr gut, und dieser hatte mich beständig auf den Armen. Neben sich hatte er noch zwei andere von minderer Wißenschaft, die beständig um mich sein mußten, um es dem Ersten zu erleichtern. Diese nun sprachen kein anderes Wort mit mir als Latein, für die übrigen war es eine unverbrüchliche Regel, daß weder mein Vater noch meine Mutter, kein Diener und keine Kammerjungfer in meiner Gegenwart ein Wort sprechen durfte, als die paar lateinischen Brocken, die jeder gelernt hatte, um mit mir zu papeln. Zum Verwundern waren die Fortschritte, die ein jeder darin machte. Mein Vater und meine Mutter lernten darüber Latein genug, um es zu verstehen, und selbst genug, um sich im Nothfall darin auszudrücken, ebenso diejenigen Bedienten, welche am meisten mit mir zu thun hatten. Kurz wir latinisierten uns

dermaßen, daß selbst für die Dörfer der Umgegend etwas abfiel, woselbst man noch Ueberbleibsel findet, und wo es zur Gewohnheit geworden ist, verschiedene Handwerker und ihr Geräth mit lateinischen Namen zu nennen. Mich selbst anlangend, so wußte ich in meinem siebenten Jahre ebensowenig von der französischen oder perigordischen Sprache, als von der arabischen; und ohne Kunst, ohne Buch, ohne Grammatik oder Regel, ohne Ruthe und ohne Thränen hatte ich ein so reines Latein gelernt, als mein Lehrer es selbst wußte; denn wie hätte ich es vermischen oder verderben sollen? Gab man um mich zu prüfen, mir wie es in Schulen gebräuchlich ist, ein Thema auf, so geschah es nicht wie den andern auf französisch, sondern in schlechtem Latein, um es in gutes zu übersetzen. Was das Griechische betrifft, das ich fast gar nicht verstehe, so machte mein Vater den Plan, mich solches nach einer neuen Methode lernen zu laßen, nämlich spielend und übend. Unter Anderm war meinem Vater gerathen worden, meinen Willen ohne Zwang so zu leiten, daß ich aus eignem Antriebe die Wißenschaften und meine Pflichten lieb gewönne, und meine Seele sanft und frei zu bilden, ohne Härte und Strenge. Das gieng bis zur Schwärmerei. Denn weil einige Menschen der Meinung sind, es schade dem zarten Gehirne der Kinder, wenn man sie des Morgens plötzlich und mit Gewalt aus dem Schlafe wecke, indem sie tiefer und fester schlafen, als erwachsene Personen, so ließ er mich immer durch Musik aufwecken.

Da ich ungefähr 6 Jahre alt war, sandte mich mein Vater in die öffentliche Schule nach Guyenne, die damals sehr blühend und die beste in Frankreich war. Unterdessen wars und bliebs eine öffentliche Schule. Mein Latein ward von Stund an verdorben, später habe ich alle meine Fertigkeit darin, aus Mangel an Uebung verloren. Und meine bisherige ungewöhnliche Erziehung diente weiter zu nichts, als mich gleich bei meiner Ankunft den Sprung in die ersten Klassen thun zu laßen. Denn mit dreizehn Jahren, als ich das Kollegium verließ, hatte ich meinen Cursum (wie sie's nennen) vollendet, und zwar ohne irgend einen Nutzen, den ich gegenwärtig in Rechnung bringen könnte. Meine erste Neigung zum Lesen entsprang aus dem Vergnügen, das mir Ovids Metamorphosen gewährten. Denn in meinem siebenten oder achten Jahre ungefähr entzog ich mich jedem andern Vergnügen,

um den Ovid zu lesen, um so mehr, da seine Sprache gleichsam meine Muttersprache war, und sein Buch das leichteste für mich, das ich kannte, und zugleich wegen seines Inhalts für mein Alter das angemeßenste. Denn die Lancelots du Lac, die Amadis, die Hüons de Bordeaux und dergleichen alte Tröster von Romanen, woran sich die Jugend erlustigt, kannte ich nicht einmal dem Titel nach, wie ich solche noch bis auf diese Stunde dem Inhalt nach nicht kenne, so streng war die Zucht. Ich ward dadurch nachläßiger, meine andern mir vorgeschriebenen Lektionen zu treiben. Hiebei kam es mir außerordentlich zu Statten, daß ich es mit einem verständigen Manne von Präceptor zu thun hatte, der bei meinen Abwegen dieser und ähnlicher Art auf feine Weise ein Auge zudrückte. Denn so ward es mir möglich die Aeneide Virgils in einem Zuge ganz durchzulesen, dann den Lukrez, hierauf den Plautus und italienische Comödien, die mich alle durch den Reiz des Gegenstandes anlockten. Wäre er thöricht genug gewesen, mich in diesem Gang zu stören, so hätte ich, wie ich glaube, aus dem Collegio nichts mitgebracht, als die Bücherscheu, wie es fast bei unserm ganzen Adel der Fall ist. Er betrug sich dabei sehr klüglich und that, als ob er nichts merkte; er schärfte meinen Hunger, indem er mich diese Bücher nur verstohlner Weise verschlingen ließ, und mich auf sanfte Weise zu den übrigen geforderten Studien anhielt."

Hier haben wir die Art, wie Montaigne selbst unterrichtet wurde, welche er im Ganzen empfiehlt.

Der neuen Zeit gehört einmal sein Wunsch: vor Allem die Muttersprache und die Sprachen benachbarter Völker zu kennen, wobei es ihm augenscheinlich mehr um brauchbare als um bildende Sprachkenntnis zu thun ist. Aber eben so gehört zur Tendenz der neuen Pädagogik der Versuch, das Latein auf eine neue, bequemere Weise zu lehren, „ohne Grammatik oder Regeln, ohne Ruthe und ohne Thränen." Eben so lernte Montaigne das Griechische „spielend", wie er dann auch spielend „durch Musik" aufgeweckt wurde. — „Man muß Hunger und Liebe zum Studieren erregen, sagt er, sonst erzieht man nur mit Büchern bepackte Esel, unter Peitschenhieben füllt man ihnen die Tasche mit Wißenschaft und ermahnt sie nichts zu verlieren; aber die Wißenschaft soll man nicht bloß bei sich beherbergen, sondern man muß sich ehlich mit ihr verbinden." — Mit Recht eifert Montaigne so gegen

eine lieblose Zucht und ein Lernen ohne alle Liebe zur Sache. Aber er und tausende in der neuen Zeit, da sie diese Charybdis vermeiden wollten, fielen in die Scylla, in enervierende, verhätschelnde Zuchtlosigkeit und in eine unmethodische Methode des Lehrens und Lernens. Ihr Ideal ist ein epikuräischer, genießelnder Dilettantismus von Jugend auf, ohne jene heilsame Strenge der Schule, welche starke männliche Charaktere bildet, die bei ihren Studien sich ausdauernd den Gegenständen unterordnen, ihnen gehorchen, um sie beherrschen zu lernen.

Daß Montaigne aus der weichlichen, Mühe und Arbeit von ihm abwehrenden Erziehung als ein durchgebildeter eudämonistischer Epikuräer hervorgieng, sahen wir schon, und so ist er selbst als eine Erstlingsfrucht der modernen Erziehung zu betrachten.

In dem 24sten Kapitel „von der Pedanterei" überschrieben, greift Montaigne nicht bloß die Pedanten, sondern die Wißenschaften überhaupt an, weil sie den Menschen zum Handeln im Leben unfähig machten, wie er gegen ein solches wißenschaftliches Treiben auch in den schon angeführten Stellen hin und wieder kämpfte. Auch hierin ist er ganz Vorläufer Rousseaus.

Plutarch bemerke schon, sagt Montaigne, Grieche und Schulmeister seien bei den Römern Spottnamen. „Nachmals, fährt er fort, habe ich bei zunehmendem Alter gefunden, daß man dazu sehr guten Grund hatte, und daß magis magnos clericos non sunt magis magnos sapientes: wie es aber zugehe, daß eine mit den Kenntnissen von so vielen Dingen bereicherte Seele dadurch nicht lebendiger, nicht thätiger werde, und daß ein plumper gemeiner Geist die Gedanken und Urtheile der vortrefflichsten Geister, welche die Welt hervorgebracht hat, in sich aufnehmen könne, ohne sich zu bilden, das begreife ich noch jetzt nicht. Wer so viele fremde, große und starke Gehirne aufnehmen soll, sagte mir ein Fräulein, als sie auf jemand zu reden kam, der muß nothwendig sein eigenes Gehirn zusammenpressen und in die Enge ziehen, um den andern Platz zu machen. Ich möchte wohl sagen: so wie die Pflanzen von zu vieler Geilung ersticken und die Lampen von zu vielem Oel verlöschen, so gehts der Thätigkeit des Verstandes bei zu vielem Studieren und zu vielen Materien, indem er durch die zu große Verschiedenheit der Gegenstände unfähig wird, sich zu entwirren, und diese Last ihn krümmt und verkrüppelt. Aber es verhält sich anders; denn unsre Seele erweitert sich in dem Maße, als sie sich anfüllt; und aus

den Beispielen des Alterthums sieht man ganz im Gegentheile, daß Männer, welche den öffentlichen Geschäften gewachsen waren, daß große Feldherrn, und große Rathgeber in Staatssachen, zugleich sehr gelehrt waren."

So übersieht Montaigne nicht, daß in Julius Cäsar, Pericles u. A. wißenschaftliche Bildung sich mit praktischer Tüchtigkeit sehr wohl vertrug. Dennoch macht er den Lobredner der lacedämonischen Erziehung und setzt dagegen die athenienſische zurück. Doch hieran nicht genug, sagt er:

„Beispiele lehren uns, daß das Studium der Wißenschaften die Gemüther eher weichlich und weibisch macht, als fest und kriegerisch. Der stärkste Staat, der gegenwärtig auf der Welt zu sein scheint, ist das Türkische Reich; ein Volk, das dazu erzogen wird, die Waffen zu schätzen und die Wißenschaften zu verachten. Ich finde Rom weit tapferer, bevor es gelehrt war. Die kriegerischsten Nationen unsrer Zeit sind die rohesten und unwißendsten. Die Scythen, die Parther, Tamerlan u. a. m. dienen uns hier zum Beweise."

Abgesehen von der Uebertreibung, von der Vergötterung roher, barbarischer Kraft, finden sich in diesem Kapitel mehrere sehr beherzigenswerthe pädagogische Bemerkungen, welche mit den schon mitgetheilten wesentlich übereinstimmen. So sagt er:

„Nach der gewöhnlichen Art, wie wir unterrichtet werden, ist es kein Wunder, wenn weder Schüler noch Lehrer dadurch nicht weiser, obgleich gelehrter werden. Wirklich zielt die Sorge und der Aufwand unsrer Väter für uns auf weiter nichts ab, als uns den Kopf mit Wißenschaften anzufüllen; den Verstand und das Herz zu bilden, daran wird nicht gedacht. Ruft man ins Volk, wenn einer vorübergeht: O der gelehrte Mann! und bei einem Zweiten: O der gute Mann! es wird sich nicht abhalten laßen, seine Blicke und seine Verehrung auf den ersten zu richten. Ein Dritter hätte Recht zu rufen: O der Dummköpfe! Wir pflegen uns gemeiniglich zu erkundigen: versteht er Griechisch? versteht er Latein? Macht er Verse, oder schreibt er in Prosa? Ob er aber beßer oder verständiger geworden sei, was doch wohl die Hauptsache wäre, darnach fragen wir nicht. Wir sollten forschen, wer der Weiseste, nicht, wer der Gelehrteste sei."

„Wenn unsre Seele nicht eine beßre Richtung durch das Studieren erlangt, wenn wir dadurch nicht ein gesunderes Urtheil erhalten, so

möchte mein Zögling meinethalben seine Zeit mit Ballschlagen hingebracht haben, dadurch hätte sein Körper wenigstens an Stärke zugenommen. Man sehe ihn nach so viel verbrachten Jahren von Universitäten kommen: wer ist ungeschickter als er, zu Geschäften angestellt zu werden? Was sich am meisten an ihm herausstellt, ist, daß ihn sein Latein und Griechisch dümmer und anmaßender gemacht haben, als er war, da er von Hause hinreiste. Er sollte mit genährter voller Seele zurückkommen, aber er hat sie nur aufgeblasen."

Die Polemik gegen Vernachläßigung des Ethischen und Ueberschätzen des Intellektuellen, gegen Hintansetzung des Nützlichen, gegen die bloße Gedächtnisübung — alles ist ein Vorspiel Rousseaus. Eben so folgende Stellen gegen das todte Wißen, ohne Kraft und Geschick zum Handeln.

„Was hilfts uns, den Magen mit Speisen zu füllen, wenn sie nicht verdaut werden, sich nicht in Nahrungssaft verwandeln, wenn sie uns nicht Wachsthum und Kräfte geben? Wir lehnen uns so ganz auf fremde Schultern, daß wir darüber unsre eignen Kräfte vernichten. Will ich mich gegen die Furcht vorm Tode waffnen, so geschieht es durch Aussprüche des Seneca. Suche ich Trost für mich selbst, oder für einen andern, ich entlehne ihn von Cicero. Ich hätte den Trost aus mir selbst geschöpft, hätte man mich darauf geübt. Ich liebe diese vermittelte und erbettelte Befriedigung nicht. Könnten wir auch durchs Wißen Anderer gelehrt werden, weiser werden wir gewiß nicht anders, als durch unsre eigne Weisheit.

Meine ungelehrten Landsleute nennen diese hochgelahrten Herren sehr spaßhafterweise Ueberstudierte; wahr ists, meist scheint es als hätten sie den gesunden Menschenverstand aus dem Kopf hinwegstudiert. Denn man sehe dagegen nur einen Bauer oder Schuster, sie gehen einfältiglich ihren Gang fort, sprechen von dem, was sie wißen; jene aber, um sich zu erheben und zu brüsten mit ihrem Wißen, das auf der Oberfläche ihres Gehirns herumschwimmt, verwirren sich und straucheln ohn Unterlaß. Den Galen kennen sie wohl, aber den Kranken gar nicht. Sie haben auch schon den Kopf ganz mit Gesetzen angefüllt: worauf es aber beim Rechtsstreite eigentlich ankommt, das haben sie noch nicht begriffen. Von allen und jeden Dingen verstehen sie die Theorie; sucht nur Jemand, der die Theorie in Anwendung bringe.

Es ist aber nicht genug, daß unsre Erziehung uns nicht verderbe, sie muß uns beßer machen. Es gibt bei uns in Frankreich einige Parlamente, welche die Mitglieder, die sie aufnehmen sollen, nur aus ihrer Wißenschaft examinieren; andre hingegen prüfen auch ihren Verstand, indem sie ihnen diesen oder jenen Rechtsfall zur Beurtheilung vorlegen. Diese letztern scheinen mir weit richtiger zu verfahren. Und obgleich in einem solchen Amte beides nöthig, so ist doch das Wißen von geringerem Werthe, als ein richtiger Verstand. Dieser kann zur Noth ohne jenes auslangen, aber nicht das Wißen ohne den Verstand. Denn wie der griechische Vers es ausdrückt, *ὡς οὐδὲν ἡ μάθησις ἢν μὴ νοῦς παρῇ*: Was hilft die Wißenschaft ohne Verstand? Wollte Gott, wir wären in Ansehung unsrer Rechtspflege so glücklich, daß jene Gerichtshöfe mit eben so viel Verstand und Gewißen begabt wären, als es ihnen am Wißen nicht mangelt! Non vitae, sed scholae discimus."

Hiermit verlaßen wir den höchst originellen, gescheuten, ironischen Mann, der bei gesundem Mutterwitz weit klarer sah, als die in todter, klassischer Manier befangenen Gelehrten. Keck und treffend sprach er ungeniert seine Gedanken aus, ohne darnach zu fragen, was Pedanten davon urtheilen möchten. Wie sehr er aber auf solche Weise durchdrang und allgemeinen Beifall fand, das bezeugen die vielen Ausgaben seiner Versuche, und der Einfluß, den er nicht bloß auf seine Zeitgenoßen, sondern auch auf die bedeutendsten Männer der folgenden Jahrhunderte, vor allen auf Rousseau hatte.

Doch hat der Beifall eine bedenkliche Seite; Montaigne dürfte ihn auch durch seine leichtsinnige, epikuräische Frivolität gefunden haben. Immer haben wir es mit einem Manne zu thun, der zwar sehr belehren, aber auch sehr verführen kann, und reine wie unreine Thiere in seinem Tuche trägt.

Sein Biograph sagt: Montaignes Gemüthsstimmung habe zwischen dem Jovialen und dem Melancholischen geschwankt. Muß nicht die Jovialität des zeitlichen Epikuräismus durch die Melancholie der Ewigkeit gestört werden?

Beilagen.

Beilage I.

Thomas Platter.

Aus Thomas Platters Selbstbiographie, welche derselbe im 73sten Lebensjahre für seinen Sohn Felix aufsetzte. —

Thomas Platter kam im Jahre 1499 unweit Visp im Canton Wallis zur Welt, da man eben zur Messe läutete, weshalb seine Verwandten hofften, er werde Priester werden. In den Knabenjahren hütete er Ziegen und Kühe; 9 Jahre alt wurde er seinem Vetter einem Pfarrer übergeben. Er erzählt:

„Do gieng es mier übell; den der herr was gar ein zornig man, ich aber ein ungeschickt purenbieblin. Der schlug mich grusam übell, nam mich vill malen by den oren und zog mich vom herd [1] uff, das ich schrei, wie ein geiß am messer ståket, das offt die nachpuren [2] über in schruwen, eb er mich welte mirden.

By dem was ich nit lang. In der selben zyt kam einer, der was mier geschwisterget kind, der was den schulen nachzogen gan Ulm und Minchen im Peierland, was ein Summermatter, mins alten groß-vatters suns sun; der selb student hieß Paulus Summermatter. Dem hatten mine frind von mier gesagt, verhieß inen, er welt mich mit im nemmen und in tütschland der schull nach fierren. Do ich das vernam, fiell ich uff mine knüw und bad gott den almechtigen, das er mier von dem pfaffen hulfe, der mich schier gar nütz lart und aber iämerlich übell schlug; dan ich hatt eben ein wenig lårnen singen das salve und umb eier mit andren schuleren, die ouch in dem dorff waren by dem pfaffen.

Als nun Paulus wider wandlen wollt, solt ich zu im gan Stalden

1) Erde, Boden.
2) Nachbaren.

kummen. Innert Stalden ist ein huß, das heisset zmilibach; do wonet einer, hieß Simon zu der Summermatten, was miner mutter bruder, der solt min vogt [1] sin; der gab mier ein goldguldin, den trug ich im heudlin byß gan Stalden, luget offt under wägen, ob ich in noch hette, gab in dem Paulo. Also zugen wier zum land uß. Do mießt ich vor mier anhi [2] heischen und minem Bacchanten, dem Paulo, ouch gen [3], dan von miner einfeltikeit und landlichen sprach gab man mier vill. Als wier über den berg Grimßlen nachtz in ein wirtzhuß kammen, hatt ich nie kein kachelofen gsächen und schein der mon in kachlen; do wond [4] ich, es weri so ein groß kalb, dan ich gsach nur zwo kachlen schinen, das meint ich die ougen sin. Morndes gsach ich gens, deren ich nie keini gsächen hatt; do meint ich, do sy mich anpfiseten, es weri der tüfell und welte mich fressen, floch und schrei. Zu Lucern gsach ich die ersten ziegell tächer, do verwundret ich mich ab den rotten tächren. Kamen demnach gan Zürich. Do wartet Paulus uff ettlich gsellen, die wolten mit uns in Missen ziechen. Die will gieng ich gan heischen, das ich den Paulum ouch schier zoch [5]; dan wo ich in ein wirtzhuß kam, horten mich die lüt gären die wallesser sprach reden und gaben mier gären.

Nachdem wier nun by 8 oder 9 wuchen uff gselschafft wartetend, zugen wier uff Missen zu, was mier ein wytte reiß, als der des nit gwont hatt, so wyt zu ziechen, darzu underwägen zu essen überkon; [6] zogen also unser mit einandren 8 oder 9, dry klein schützen, die andren groß Bacchanten, wie man sy do nampt, under welchen ich der aller kleinst schütz was und iungst. Wen ich nit woll mocht zu gan, gieng min vetter Paulus nach mier mit der rutten oder stäklin, zwikt mich umb die blossen bein, dan ich hatt kein hosen an und böse schülin. Weis ouch nit mer alle ding, wie es uns uff der straß ergangen sig; doch ettliche bin ich ingedenk. Als namlich wie wier uff der reiß waren und man dan allerlei redet, sagten die Bacchanten zamen, wie es in Missen und Schlese [7] der bruch weri, das die schuler derfften gens und enten, ouch andre essige [8] spyß rouben und dette man eim nütz drum, wen man dem entrunnen, dessen ein ding gsin weri. Uff ein tag waren wier nit wyt von eim dorff, do was ein grosser huffen

1) Vormund. 2) anhin. 3) geben. 4) wähnt. 5) ernährte. 6) erhalten. 7) Schlesien. 8) solche (Fechter.)

gensen by einandren und was der hirt nit darby, dan ein ieglich dorff hatt ein eignen genshirt, der was zimlich wyt von den gensen by dem kühirt. Do fraget ich mine gsellen die schützen: wen sind wier in Missen, das ich derfft gens ztod werfen? Sprachen sy: jetz sind wier drin. Do nam ich ein stein, wirffen eini, traff sy an ein bein, die andren flugen darvon, die hinkend aber kond nit uffkummen. Do nim ich noch ein stein, draff sy an kopff, das sy niderfiell (dan ich hatt by den geissen woll lärnen werffen, das kein hirt mins alters über mich was, kond des glichen ouch das hirten horen blasen und mit dem stäken springen, dan in sömlichen[1] künsten übt ich mich under minen mithirten). Do lyff ich zuhin und erwutst die gans by dem kragen und mit under das röklin und gieng die straß durch das dorff. Do kam der genßhirt nachher geloffen, schriend im dorff: der bub hat mier ein gauß geroubt. Ich und mine mitschützen fluchen[2] und hanget der gans die fieß under dem röklin fürher. Die puren kamen herfür mit parten,[3] die sy werfen konten, liffen uns nach. Do ich gsach, das ich nit mit der gans entrinnen mocht, ließ ich sy fallen; vor dem dorff sprang ich ab dem weg in ein gestüdt,[4] miner gsellen aber zwen liffen der straß nach, die erylten zwen puren. Do fielen sy nider uff knü, begärten gnad, sy hetten inen kein schaden than und sy ouch die puren gsachen, das sy nit die waren, der gans hatt lassen fallen, giengen sy wider in das dorff, namen die gans. Ich aber gsach, wie sy minen gsellen nachgeilt waren, was in grossen nötten und sprach zu mier selbs: Ach gott ich gloub, ich hab mich hüt nüt gesägnet, wie man mich dan gelert hatt, ich solte mich alle morgent gsegnen. Wie die puren wider in das dorff kamen, funden sy unsre Bacchanten im wirtzhuß (dan sy waren füranhi in das wirtzhuß gangen und kamen wier nacher) vermeinten sy sölten gans zalen, weri etzwa umb 2 batzen zu thun gsin, weiß aber nit, öb sy sy zalt hand oder nit. Wie sy nun wider zu uns kamen, lachetten sy, fragtend, wie es gangen weri. Ich entschuldiget mich, vermeint es weri so lantz bruch. Sprachen sy, es weri noch nit zyt.

By einer vierteill einer mill by Nümburg waren unser grossen gsellen in eim dorff dohindenbliben; dan wen sy wolten zamend zeren, schicktend sy uns voranhi.

1) solchen und ähnlichen. 2) flohen. 3) Beilen. 4) Gebüsch.

Zur Nümburg bliben wier ettlich wuchen. Wier schützen giengen in der statt ettlich singen, die singen konden, ich aber gan heischen, giengen aber in kein schul. Das wolten die andren nit liden, tröwten[1] uns in die schull zu züchen. Der schulmeister empot ouch unsren Bacchanten, sy sölten in die schul kummen oder man wurde sie reichen.[2] Anthoni empot im wider, er mecht woll kummen. Und alß ettlich schwitzer ouch do waren, die liessen uns wissen, uff welchen tag sy kummen wurdin, das sy uns nit unversächenlich überfielin. Do trugen wier kleinen schützen stein uff das tach. Anthoni aber und die andren namen die thür in. Da kam der schulmeister mit der gantzen proceß siner schützen und Bacchanten, aber wier buben wurffen mit steinen zu inen, das sy wichen mießten. Als wier nun vernamen, das wier vor der oberkeit verklagt waren, hatten wier ein nachpuren, wolt siner tochter ein man gen. Der hatt ein stall mit gmesten gensen, dem namen wier nachtz 3 gens und zugen an das ander teill der statt. Do kamen die schwitzer zu uns, zächten mit einandren und zoch do unser purß[3] uff Hall in Saren zu und giengen in die schull zu S. Ulrich. Als sich aber unsre Bacchanten so ungebirlich mit uns hielten, wurden unser ettlich mit Paulo, minem vetter, zrad von den Bacchanten zu louffen, und zugen gan Dräsen.[4] Do was doselbst nit vast ein gutte schul und uff der schull in den habitatzen voll lüß, das wier sy znacht im strow under uns ghorten kräßmen. Brachen uff und zugen uff Präßlen zu, mießten vill hunger under wägen erliden, also das wier ettlich tag nütz den ziblen row gsaltzen assen, ettlich tag bratten eichlen, holtzöpfell und biren, manche nacht unter heiterrem himel ligen, das man uns nienert by den hüsren wolt liden, wie frie[5] wier umb herberg batten; etwen hetzt man die hünd an uns. Do wier aber gen Präßlaw in die schlesin kamen, do was alle völle, io so wolfeill, das sich die armen schuler überassen und offt in grosse kranckheit fielen. Do giengen wier zum ersten im Thum zum heiligen krütz in die schull. Als wier aber vernammen, das in der obresten pfar zu S. Elizabeth ettlich schwitzer waren, zugen wier dohin. Do waren zwen von Bremgarten, zwen von Melligen und ander und vill schwaben, do was kein underscheid under schwaben und schwitzeren, sprachen einandren zu wie lantzlüt, schirmten einander. Die

1) droheten. 2) holen. 3) Gesellschaft. 4) Dresden. 5) freundlich.

statt Präßlen hat siben pfarren, ieglicher ein bsundre schul, dorfft kein schuler in des andren pfar gan singen oder sy schruwen: ad idem! ad idem! So liffen den die schützen zamen und schlugen einander gar übell. Es sind uff ein mall in der stat, wie man sagt, ettlich tusend Bacchanten und schützen gsin, die sich all des almusens ernarten. Man sagt ouch, das ettlich 20, 30 jar und mer do werin gsin, die ire schützen hatten, die inen präsentierten. Ich han minen Bacchanten offt eins abentz 5 oder 6 trachten heim uff die schul tragen, do sy dan wonten. Man gab mier ouch vast gären, drum das ich klein was und ein schwitzer, dan man hatt die schwitzer vast lieb; drumb man dan ein groß mittliden hat mit den schwitzern, das sy eben zu der zyt in der grossen Meilander schlacht übell gelitten hatten, das der gmein man sagt, ietz hand die schwitzer ir best pater noster verloren; dan vorhin meint man, sy werin schier unüberwintlich.

Bleib ein zytlang do, ward eins winters dry mall krank, das man mich mußt in spitall fierren. Die schuler hand ein bsundrigen spitall und eignen Doktor. Do gibt man uff dem radhuß von eim ein wuchen 16 haller, daruß erhalt man ein gar woll, hand gutte wardt, gutte bette, aber groß lüß drin, wie ziliger [1] hanffsamen, das ich vill lieber in der stuben, wie mancher mer, uff dem herdt lag, den in den betten. Die schuler und Bacchanten, sind so voll lüsen, das nit gloubar ist. Ich hette schier als offt man gwelt hette, dry lüß mit einandren uß dem busen zogen. Bin ouch offtermal, bsunder im summer ußhi an die Ader,[2] das wasser, das do für flüßt, gangen, min hembdlin gwäschen, an ein studen gehenkt, getröcht, darzwischen den rok geluset, ein gruben gmacht, ein huffen lüß drin geworffen, zugedekt mit hert und ein krütz druff gestekt.

Den winter ligend die schützen uff dem herd in der schull, Bacchanten aber in den kämerlinen, deren zu S. Elizabeth ettlich hundert waren; den summer aber wen es heiß was, lagend wier uff dem kilchhoff, trugen graß zamen, das man im summer in den herren gassen für die hüser am samßtag spreittet, das trugen ettlich an ein ertlin zamen uff dem kilchhoff, lagen drin, wie die süw in der ströwe. Wen es aber rägnet, liffen wier in die die schull, und wen es ungwitter

1) „zilig, gering, schlecht". Stalder, 2, 472.
2) Oder.

was, so sungen wier schier die gantzen nacht Responsoria und ander mit dem Subcantore.

Etzwen [1] giengen wier im summer nach dem nachtmall in die bierhüser gan [2] bier heischen. Do gaben uns die vollen Poläggen puren bier, das ich offt mit unwissen so voll bin worden, das ich nit han wider zu der schull können kummen, wen ich schon nur by eim steinwurff wyt von der schull was. Summa do was narung gnug, aber man studiert nit vill.

In der schul zu S. Elizabeth lasen alwägen einsmals zu einer stund in einer stuben 9 baccalaurii; ward doch græca lingua noch nienert im land, des glichen hat niemand noch kein truckte biecher, allein der præceptor hatt ein trukten Terentium. Was man laß, mußt man erstlich dictierren, den distingwieren, den construieren, zuletst erst exponieren, das die Bacchanten grosse scarteken mit inen heim hatten zu tragen, wen sie hinweg zugen."

Von Breslau zog nun Platter über Dresden nach München, wo er mit Paulus zu einem Seifensieder kam. „Dem selben meister, erzählt er, halff ich mehr seiffen sieden, den ich in die schul gienge, und zoch mit im in die dörffer gan äschen kouffen. Paulus aber gieng in der pfar zu unser frowen in die schull, so ouch ich, aber sälten, alein drumb das ich dörffte uff der gassen umb brott singen und minem Bacchanten, dem Paulo, präsentieren, das ist zu ässen zutragen."

Nach fünfjähriger Wanderschaft gieng Platter mit Paulus in seine Heimath Wallis zurück. „Do konden mich, erzählt er, mine frind schier nit mer verstan, sprachen: unsers Tomilin red so tieff, das in schier nienantz verstan kan; dan die will ich iung was, hatt ich von ieglicher sprach etzwas gelärnet, do ich die will gsin was.

Bald hernach zugen wier wider darvon uff Ulm zu; do nam Paulus noch ein buben mit im, der hieß Hiltenbrandus Kalbermatter, eins pfaffen sun, was ouch noch iung. Dem gab man tuch, wie man das macht im land, zu eim röklin. Als wier gan Ulm kamen, hieß mich Paulus mit dem tuch umbher gan, den macherlon darzu heischen; mit dem überkam ich vill gält, dan ich hatt das gutzlen [3] und

1) bisweilen. 2) um zu. 3) durch Schmeichelei etwas zu erhalten suchen.

bättlen woll gewont, dan darzu hatten mich die Bacchanten angentz[1] brucht, gar nit zu den schulen zogen und nur nit gelert läsen.

Nachdem ich sälten in die schull gieng und angentz, wen man in dschull solt gan, mit dem tuch umbgieng, do han ich grossen hunger ghan, dan alles, was ich überkam, bracht ich den Bacchanten, ich hette nit ein bitzlin geessen, den ich forcht das strichen. Paulus hatt ein andren Bacchanten zu im gnon,[2] hiess Achacius, was von Mentz, denen miesst ich und min gsell Hildeprant präsentierren; aber min gsell frass schier als, dem giengen sy uff der gassen nach, das sy in essend fundent oder sy hiessen in das mull mit wasser schwenken und in ein schüsslen mit wasser speitzen, das sy sächen, öb er etzwas gfrässen hette. Den wurffen sy in ein bett und ein küssin uff den kopff, das er nit schrien möchte, schlugen in dick bed Bacchanten, das sy nit mer mochten; dorumb forcht ich mich, bracht alle ding heim, hatten oft so vill brod, das es graw ward; do schnitten sy den usswendig das graw ab, gabens uns zu essen. Do han ich offt grossen hunger ghan und bin übell erfroren, drumb das ich offt byss umb mitte nacht in der finstre han miessen umbher gan singen umb brot.

Do mag ich nit fürgan,[3] muss anzeigen wie zu Ulm ein fromme witwen was, hat zwo erwaren döchtren, die noch kein man hatten, ouch ein sun, hiess Paulus Reling, ouch noch kein wib. Die witwen hat mier offt im winter mine füss in ein warmen beltzbletz[4] gewigglen, den sy hinder den ofen gelegt hatt, wen ich kem, das sy mier mine füss wermette, und gab mier den ein schüsslen mit muss, liess mich den heim faren. Ich han woll hunger gehept,[5] das ich den hunden bein uff der gassen han abgeiagt, die genaget; item brossmen in der schull uss den kleken[6] gesucht und geessen."

In München entlief Platter seinem Bacchanten, der ihn lange verfolgte, und kam nach Zürch.

„Do was einer von Walles von Visp, hiess Anthonius Venetz, der wiglet mich uff, wier welten mit einandren gan Strassburg zien. Do wier gan Strassburg kamen, waren gar vill armer *schuler do, und wie man sagt, nit ein gutte schull; aber zu Schletstatt do weri

1) alsobald. 2) genommen. 3) vorbeigehen. 4) Pelzlappen. 5) gehabt. 6) Ritzen.

gar ein gutte schull. Zugen uff Schletstatt zu. Do bekam uns ein edelman, fraget: wo uß? Do er hort, das wier gan Schletstatt wolten, mißriet ers uns, es werin do gar vill armer schuler und nit rich lüt. Do fieng min gsell an bitterlich weinen, wo nun uß. Ich trost in und sprach: byß[1] woll zmut! ist einer zu Schletstatt, der sich alein mag erneren, so will ich uns bed erneren. Als wier by einer mill von Schletstatt waren zu herberg in eim dorff, ward mier we, das ich wond,[2] ich miesti erstiken, hatt schier kein atten, hatt so vill griener nussen gessen, dan sy fiellen umb die zyt ab. Do weinet min gsell aber, vermeint, er wurde sin gsellen verlieren, so wüßte er nit, wo uß, und hatt er denecht[3] 10 cronen by im heimlich, ich aber nit ein haller.

Do wier nun in die statt kamen und herberg hatten by eim alten par evolk und was der man stokblind, do giengen wier zu minem lieben herren præceptore sälig, herr Johannes Sapidus, batten in, er solt uns annämen. Fragt uns, wannen wir werin. Als wir sagtend: uß dem schwitzerland von Walles, sprach er: Do sind liben böß puren, idikend[4] all ire bischoff uß dem land. So ier weidlich wend studierren, dörffend ier mier nütz zgen,[5] wo nit, so miessend ier mich zalen oder ich will üch den rok ab dem lyb zien. Das was die erste schull, do mich ducht, das recht zugieng. Zu der zyt giengen die studia und linguæ uff, ist in dem jar gsin, do der richstag zu Wurms ist gsin. Sapidus hatt eins mals 900 discipulos, ettlich sin glerte gsellen; do was do zu mall Doctor Hier. Gemusæus, Doctor Johannes Huberus und sunst vill ander, die sidhar doctores und verriempte menner worden sind.

Als ich nun in die schull kam, kond ich nüd,[6] noch nit den Donat läsen, waß doch 18 jor schon alt, satz mich under die kleinnen kind, was äben wie ein gluggerin under den hünlinen. Uff ein tag laß Sapidus sine discipulos, sprach: ich hann vill barbara nomina, ich muß ein mall ein wenig latinisch machen. Hernach laß ers aber, do hatt er mich uffgeschriben erstlich Thomas Platter, min gsellen Antonius Venetz; die hat er vertiert Thomas Platerus, Antonius Venetus, und sprach: wär sind die zwen? Do wier uffstunden sprach er: pfüdich sind das so zwen rüdig schützen und hand so hüpsch namen! Und das

1) sei. 2) wähnte. 3) dennoch. 4) jagen. 5) zu geben. 6) nichts.

was ouch zum teill war, insunders min gsell, der was so rüdig, das ich im manchen morgend mießt das linlachen ab dem lyb, wie ein hud von einer geiß abzüchen, dan ich hatt fremdtz lufftz und spyß bas gewont dan er.

Do wier ietz von herbst byß uff pfingsten do waren und noch immer mer schuler allenthalben zu rysen, kond ich uns nit woll mer erneren, zugen hinweg gan Soloturen. Do was ein zimliche gutte schull, ouch beffre narung, aber man mußt so gar vill in der kilchen stäken und zyt versumen, das wier heim zugen. Und bleib ich ein will do heimand, gieng zu eim herren zschull, der lart mich ein wenig schriben und anders, ich weiß schier nit was. In derselben zyt lart ich miner bäsin bieblin (das hieß Simon Steiner) das a, b, c in einem tag, welcher darnach über ein jar zu mier gan Zürich kam, studiert nach und nach, das er gan Straßburg kam, ward D. Buceri famulus, studiert, das er præceptor ward 3ª classis und demnach 2ª classis, byß er zwei wiber gehapt und gestorben ist mit grosser klag der schul zu Straßburg."

Nach vielem Herumtreiben kam Platter wieder nach Zürch und gieng hier in die Schule beim Frauenmünster. „Do was ein schulmeister, der hieß Meister Wolffgang Knöwell von Barr by Zug, was Magister Parrisiensis, den man zu Parys genempt hatt Gran Diabell; er was ein grosser, redlich man, hatt aber der schull nit vill acht, lugt mer, wo die hüpschen meitlin waren, vor denen er sich kum erweren mocht. Ich hette gären gestudiert, dan ich kond verstan, das zyt war.

In der selben zyt seidt[1] man, äs wurde ein schulmeister von Einsidlen kummen, der weri vorhin zu Lucärn gsin, ein gar gelerter man und trüwer schulmeister, aber grusam wunderlich. Do macht ich mier ein sitz in eim winkell nit wyt von des schulmeister stull und gedacht, in dem winkell wilt studierren oder sterben. Als der nun kam und gieng in die schull zum frowen minster, sprach er: das ist eine hüpsche schull, dan sy was erst kürtzlich nüw gebuwen, aber mich bedunckt, äs sigind ungeschikte knaben; doch wellen wier lugen; kerrend[2] nur gutten flyß an! Do weiß ich, hette äs mier min läben golten, ich hätte nit ein nomen Iᵐᵃᵉ declinationis können declinieren, kond doch den Donatt uff dem nägelin ußwendig. Dan do ich zu Schletstat was, hatt Sapidus

1) sagt. 2) wendet.

ein Baccalaurium, hieß Georgius ab Andlow, gar ein glerter gsell, der veriert die Bacchanten, so iämerlich übell mit dem Donat, das ich gedacht, ist es den so ein gut buch, so wilß ußwendig studierren, und in dem das ichs lart läsen, studiert ich in ouch ußwendig. Das kam mier by dem patre Myconio woll. Där als er anstund, laß er uns den Terentium; do mießten wier alle wertlin ein gantze commödi declinierren und coniugierren. Do ist er offt mit mier umbgangen, das min hembdlin naß ist worden, io ouch die gsicht ist vergangen und doch nie kein streich gen, den einest mit der lätzen hand [1] an baggen. Aer laß ouch in der heiligen geschrifft, das ouch vill leien die selben stunden drin giengen, dan es was im anfang, das das liecht des heiligen Evangelii wolt uffgan und hat man doch noch lang mäß und die götzen in der kilchen. Wen er aber schon ruch [2] mit mier was, furt er mich den heim und gab mier zu essen, dan er ghort mich gären sagen, wie ich alle land was ußgeliffen in tütschland und wie es mier allenthalben ergangen was, das wußt ich do zmall woll."

Später ward Platter paedagogus bei den zwei Söhnen eines Meister Heinrich Werdmiller. „Do gab man mier alle tag zu ymbiß zu essen. Der ein sun hieß Otho Werdmiller, ist hernach Vitebergæ magister artium und darnach ein diener der kilchen worden zu Zürich, der ander aber ist zu Kappell umbkummen. Do hatt ich kein nod mer, weder das ich mich schier zvast arbeittet mit studierren; ich wolt latinam, græcam und hæbraicam linguam einsmals [3] studierren, han manche nacht wenig geschlaffen, sunder mich wider den schlaff iämerlich gemartret, han offt kalt wasser in mund gnon, row rüben, sand, wen ich entschlieffe, mit den zänen uff einander stieffe ꝛc. Darumb den ouch min lieber vatter Myconius mich abmant und nüt zu mier sagt, wen mier schon etzwa ein schlaff in der letzgen ankam. Und wie woll ich nie han mögen darzu kummen, do man grammaticam latinam, græcam oder hæbraicam geläsen hatt, nam ich und laß andren, domit ich mich ubte, dan Myconius erstlich uns nur ubt frequenti exercitatione in lingua latina; græce underwand er sich nit vast, denn die Griekesch sprach was noch seltzam, ward wenig brucht. Ich conferiert aber mit mier

1) Mit dem äußeren Theile der Hand.
2) rauh.
3) „alsobald, sogleich, plötzlich." Stalder 1, 342.

selbs in Luciano et Homero, in dem das vertiert ist gsin. Es begab sich ouch, das mich der vatter Myconius zu im in sin huß nam, der hatt ettlich tischgenger, mit denen sollt ich den Donatum und declinationes üben, under welchen ouch Doctor Gesnerus sälig was;[1] das üben kam mier uß der massen woll. In der zyt hat Myconius zu eim provisor den hochgelerten herren Theodorum Bibliandrum, welcher in allen sprachen überuß gelert was und für uß in hebraica lingua; der hatt ein hebreische grammatic geschriben, der was ouch by dem Myconio im tisch. Den bad ich, er solt mich leren hebreisch läsen; das tadt er, das ich das trukt und geschriben kond läsen. Do stund ich all morgend uff, heizt dem Myconio sin stüblin in, saß also vor dem offen und schreib die Grammatic ab, die will er schlieff, das ers nie ist innen worden."

Unmittelbar darauf lehrte Platter Hebräisch, lernte aber selbst — das Seilerhandwerk.

„Do kam, erzählt er, ein finer, glerter iunger man von Lucären, hieß Rudolphus Collinus, der solt gan Costentz uff die wichen,[2] beredt in Zwinglius und Myconius, daß er mit dem gelt das seiler handwerch lärnet. Als der selb wibet und meister ward, bad ich in, er solt mich ouch das seiler handwerch leren. Sprach, er hette nit hanff. Do was mier von miner muter sälig etzwas zu erb worden, do koufft ich dem meister ein centner hanff und lernet darby, als vill miglich, und hatt doch alle zyt ein lust zu studierren. Wan der meister wond, ich schlieffe, stund ich heimlich uff, entschlug ein liecht und hatt ein Homerum und heimlich mins meisters versionem, doruß glosiert ich min Homerum, wen ich dem handwerch nachwandlete, den Homerum mit mier triege. Do der meister dessen innen ward, sprach er: Platere, pluribus intentus minor est ad singula sensus; studier eintwäders oder trib das handwerch. Einest als wier znacht assen by dem wasserkrug, sprach er: Platere, wie facht Pindarus an? Sagt ich: ἄριστον μὲν τὸ ὕδωρ, lachet er und sprach: so wellen wier dem Pindaro folgen und so wier nit win hand, wasser trinken.

1) Höchst wahrscheinlich der ausgezeichnete Conrad Gesner, welcher 1516 in Zürch geboren, 1565 daselbst gestorben, also schon todt war, als Platter 1572 diese Biographie schrieb.

2) Weihe.

Do ich nun den centner hanff verwercht hatt, waren mine leriar uß, wolt uff Basell zu züchen, was vor wienacht."

In Basel kam er zu einem zweiten Seilermeister Hans Stähelin, „von dem sagt man, er were der ruchest meister, der am Rinstrammen[1] funden wurde, darumb dan ouch die seilerknecht nit gären by im waren und mocht ich dester lichter zu kummen." Arbeitete Platter daß ihm „der schweiß ußgieng, so lachet den der meister minen und sprach: hette ich so vill gstudiert wie du und hette so ein liebe darzu, ich welt ee[2], das der tüfell das seilerhandwerch näm. Den er gsach woll, das ich ein bsundre liebin zu den biechren hatt.

Der Druckerherr „Cratander schankt mier ein Plautum, den er in 8° getrukt hatt, der was nit inbunden. Do nam ich ein bogen nach dem andren, stakt in in ein gäbelin und das gäbelin stakt ich in den hanff, das was unden gspalten. Do laß ich im hindersich und fürsich gan, wen ich dratt;[3] wen den der meister kam, so warff ich schnäll den hanff druber. Ein mall erwutst er mich, do gstalt er sich gar lätz[4], fluchet: das dich botz marter als pfaffen schend! wilt studierren, so gang dem nach, oder aber gang dem handwerch nach! ist es nit gnug, das ich dier zu nacht erlouben und am firtag? must erst im träien ouch läsen? Am firtag alsbald ich zu imbyß geessen hatt, nam ich mine biechlin, gieng mit etzwa in ein gartenhüßlin, laß den gantzen tag, byß das der torwächter schrei. Nach und nach macht ich ouch kundschafft mit ettlichen studiosis, in sunderheit mit den discipulis D. Beati Rhenani. Die und andre kammen offt für den laden, maneten mich, ich solt von dem seilerwärch lassen."

Auf Doctor Oporinus Bitte wollte Platter ihm Hebräisch lehren. „Do schlug Oporinus an die kilchen an, es weri einer, der welte Rudimenta linguæ hebraicæ läsen umb die 4 am montag zu 5 zu S. Lienhart; do was do zmall Oporinus schulmeister. Als ich uff die stund do hin kam und meint Oporinum alein zu finden, do waren iren 18 do, fine gelerte gsellen, dan ich hatt den zedell an der kilchentüren nit gsächen. Do ich die gsellen gsach, wolt ich darvon. Aber D. Oporinus sagt: flüch nit, das sind ouch gut gsellen. Ich schempt mich aber in mim seilerschürtzlin, doch ließ ich mich bereden, fieng an

1) Rheinstrom. 2) eher. 3) drehete. 4) gebärdete er sich gar grimmig.

inen Grammaticam D. Munsteri läsen; der was noch nit gan Basell kummen, laß inen ouch prophetam Jonam zum besten so ich mocht."

Nachmals lehrte Platter in seinem Vaterlande Wallis und anderwärts, trieb daneben das Handwerk fort; später war er Corrector für Basler Buchdruckereien, und druckte selbst. Wiederholt ward er aufgefordert das Drucken aufzugeben, so von Rudolph Fry, der zu ihm sagte: „Lieber, werdent schulmeister! daran wurdent ier minen herren ein wollgfallen thun, wurdent gott und der welt dienen. Do zeigt ers unsren G. herren an; die schicktend den herren stadtschriber an mich, desglichen D. Grynæum. Der D. Grynæus sagt zu mier: werdent schulmeister, es ist kein göttlicher ampt; ich mecht ouch nüt lieber sin, wen ich nur nit ein ding zwei mall mieste sagen. Man redet so vill mit mier, das ich zusagt, namlich do man zalt 1541 in der frovasten Crucis.

Do beschiften mich unsre herren Deputaten uff das richthuß, ward mit mier gehandlet. Do begärt ich erstlich, welt man mier die schull vertruwen, die anzurichten und regieren, desglichen dry provisores und ein bsöldigung, das ich darby mechte bestan, so welt ichs annen,[1] wo nit, so wißte ich die schull nit mit nutz und eren zu regieren. Das ward mier alles nachgelassen. Die bsöldigung wolt sich stossen. Ich begärt 200 fl., für mich 100 fl. und für die provisser 100 fl. Das verhiessen sy mier und verbutten mier, ich solt das niemantz sagen, dan man hette keim nie so vill gen und wurde ouch keim mer so vill gen. Das alles ward mit mier beschlossen, die Universitet nütz darumb gefragt, das sy den ouch nit ein wenig verdroß; dan sy wurden anderst mit mier gehandlet han und fürnämlich ingebunden, ich sölte mich der Universitet underwirfflich machen, dun, was sy mich hiessen, irer präscription nach die schull anrichten und läsen, was sy mier fürschriben in der schull läsen und füruß, das ich sölt magister werden und vill anders, was inen den zu ieder zyt zufiele.

Uff das hin fur ich gan Straßburg,[2] wolt ir ordnung besichtigen und mit minem bruder Lithonio, der do præceptor was tertiæ classis, conferieren und als vill min schull ertragen mecht, anordnen. Kam demnach wider heruff, richtet mine vier classes an, dan vorhin waren die discipuli all in der undren stuben, heitzdend ouch byßhar nit mer,

1) annehmen.

2) Sturms Gymnasium war 3 Jahre früher, 1538 eröffnet.

den die undren stuben; dan do waren gar wenig discipuli. Wie ich nun anfieng schul halten, mußt ich inen, der Universitet, min ordnung classium und was ich zu allen stunden die gantz wuchen läse in gschrifft überantwurten.[1] Das wolt inen nit alles gefallen, vermeinten, ich läse höchre autores, den sy im pædagogio, und füruß wolten sy nit liden, das ich dialecticam läse; hand mich so offt verklagt, das die herren anfieng wundren, was doch die Dialectic wäre, dorumb man so zankete und ietz so lang. Do ich das dem herren Burgermeister, herr Joder Brand, der mich drumb fraget, anzeigt, was Dialectic were, verwundret er sich, worumb man mier das wölt weren. Uff ein zyt hatten sy ein Convokatz uff dem pfingstag, hatten abermals einhellig erkend, ich solt Dialectic nit läsen. Ich kart mich aber nütz dran, fur für, die will ich discipulos hatt, die sy mit nutz mochten hören. So waren die aliæ facultates nit vast darwider, alein facultas artium was darwider, sprachen, es brechte dem pædagogio ein grossen abbruch, die knaben welten dester weniger deponieren; do was es inen gelägen. Dieser zang[2] hatt by sex jaren gewert, byß das ein pestelentz mier die schull so gar verschweiniget[3] hatt, das ich nit discipulos hatt, die Dialecticam möchten hörren."

Im Verfolg setzte die Universität es durch, daß er vor ihren Abgeordneten Examina halten solle. „Uff die nechsten frovasten[4], erzählt er, füret ich sy, mine classem, hinab, ließ sy examinieren. Do giengen iren ettlich mit der sach umb, das sy den eben lang einander zu vexieren hatten, etzwen drob uneinß wurden, hießen darnach mich examinierren. Ich sagt, sy soltens thun, ich examinierte sy alle tag in der schull; doch ließ ich mich bereden, und triben das also byß uff diese zyt. Ich hatt vermeint, die examina weren doruff angesächen, das man gsäch, öb sy weidlich zunämen; so sitzend, die zuhören solten, der merteill do und schwätzend. Die examina sind nüt nitz, dan ieglicher kum ein linien exponieren kan, man heißt fürfaren, ist nur dorumb, das man soll gedenken, sy keren grossen flyß an."

1) Dieser Schulplan nebst dem Schreiben, das Platter bei den ersten Unterhandlungen an die Deputaten abgehen ließ, ist enthalten in der vom Herausgeber verfaßten „Geschichte des Schulwesens in Basel bis zum Jahre 1589. Einladungsschrift zur Promotion 1837. Basel bei Seul und Mast."

2) Zank. 3) gelichtet. 4) Heilige Fastenzeit.

Zuletzt wendet sich Platter an seinen Sohn Felix, für welchen er diese Biographie schrieb, blickt zurück auf seine harte, arme Jugendzeit und auf die späteren Jahre, da ihm Vermögen und Ehre zu Theil geworden. „Was soll ich den, schließt er, ouch von dir, Felix, sagen, von dinen eeren und wolstand, das dier gott die err gönnen hat, das du ietz ein zytlang mit dinem hußmütterlin glücklich und woll geläbt hast, Fürsten und Herren, edell und unedell bekannt bist worden. Dise ding alle wellest, lieber sun Felix, erkennen und bekennen, dier selbs nüt zuschriben, sunder gott alein lob und eer veriächen[1] din läben lang, so wirst erlangen das ewig läben. Amen."

Es war im Jahre 1541, im 42sten Lebensjahre, als Platter das Lehramt übernahm, welches er 37 Jahre lang, bis 1578 kräftig verwaltete. Felix Platter, der Sohn, berichtet, sein lieber Vater sei den 26sten Jenner 1582 jederzeit bei gutem Verstand seliglich verschieden, — seines Alters 83 Jahr.

Beilage. II.

Melanchthons lateinische Grammatik.

Der fleißige Strobel gab in seinen Beiträgen[2] eine Abhandlung „von Melanchthons Verdiensten um die Grammatik."[3] Er führt hier die Ausgaben der lateinischen Grammatik in der Zeitfolge auf.

Die erste von Goldstein besorgte ist vom Jahre 1525. Als die 4te Ausgabe gibt Strobel an: Gramm. lat. P. Melanchthonis ab authore nuper et aucta et recognita. Norembergae apud I. Petreium 1529.

Folgende Ausgabe, welche ich besitze, hat Strobel nicht erwähnt.

„Gramm. lat. P. Mel., ab authore nuper aucta et recognita. Secunda editio. Parisiis ex officina Roberti Stephani. 1529." Zu Ende steht: Excudebat Rob. Stephanus, Par. anno 1529, XVI. Cal. Octobris. Es ist dieß ein Abdruck der vorigen Edition mit Weglaßung

1) bekennen, sagen.

2) „Neue Beiträge zur Litteratur, besonders des sechszehnten Jahrhundert.... von G. T. Strobel, Pastor zu Wöhrd. Dritten Bandes zweites Stück. Nürnberg und Altdorf bei Monath und Kußler. 1792."

3) Beiträge 3, 2, 1.

der Syntax. Deutsche Worte, welche hin und wieder in der Nürnberger Ausgabe vorkommen, sind durch französische ersetzt. Z. B. für „Substantivum cui non potest addi Man, Weyb, Ding ut campus“ hat Stephanus homme, femme, chose. Weiter führt Strobel an:

„Gramm. P. Mel., Latina, jam denuo recognita et plerisque in locis locupletata. Nor. ap. I. Petreium. 1542.“ Am Schluße dieser mir vorliegenden Ausgabe, fand Strobel Melanchthons Brief an Egenolph, wie er sagt, „am ersten.“

Dieser Brief ward später in den verschiedenen Ausgaben der Grammatik und der Declamationes Melanchthons wiederholt mit dem Datum 1540 abgedruckt. Auffallend ist es nun einmal: daß der Brief von 1540 zuerst in der Ausgabe von 1542 erschienen sein soll; dann, daß er eben an den Buchdrucker Egenolph in Frankfurt gerichtet ist, welcher unter seiner Firma die Grammatik Melanchthons wiederholt herausgab,[1] und dennoch in der Edition des Petreius zuerst abgedruckt worden. Höchst wahrscheinlich ist des Micyllus Bearbeitung vielmehr 1540 oder 1541 zuerst bei Egenolph erschienen und alsbald von Petreius ab- oder nachgedruckt worden.

Nach Micyllus bearbeitete Camerar mit Hülfe der Magister „Bechius“ und „Schengius“ Melanchthons Buch.

Strobel gibt die Edition von 1552 als die erste Camerars; ich besitze eine frühere, oben erwähnte, vom Jahre 1550; die Vorrede ist datiert: Lipsiae XIII. Calendas Octobris 1550. In einer Ausgabe von 1560, die vor mir liegt, ist dieselbe Vorrede wörtlich, jedoch mit einem Zusatz abgedruckt, welcher sich auf das, der Grammatik hinzugefügte Kapitel über Orthographie bezieht, und die Edition als eine zweite (recens editio) bezeichnet. Diese Vorrede hat das Datum: Lipsiae Id. April. 1552.

Ich hatte bei Ausarbeitung der ersten Auflage meiner Geschichte nur Camerars Ausgabe der Grammatik Melanchthons, nicht aber die des Micyllus vor mir. Die Aeußerungen Camerars über seine und seiner Mitarbeiter Zusätze, ließen mich glauben, daß die große Erweiterung der Grammatik vorzüglich von ihnen herrühre. Darin bestärkte mich Camerarius, da er sagt: Etsi autem Schengius infinita quadam

1) Drei bei Egenolph 1542, 1546 und 1554 erschienene Ausgaben, liegen vor mir.

diligentia nonnulla nimis subtiliter scrutatus esse videri poterat — dann bemerkt: die Grammatik werde in der neuen Gestalt nicht nur den Schülern, sondern auch den Meistern nützen und sei nun zu einer solchen Vollkommenheit gediehen, daß ihr nichts bedeutends hinzugefügt werden könne.

Herr Rector Schönborn in Breslau[1] bemerkte aber: aus einer Vergleichung der Grammatik des Micyllus mit der Camerars ergebe sich: daß letztere mit ersterer, so weit er verglichen, „Wort für Wort gleichlautend sei, nur die von Micyllus oder Melanchthon benutzten Stellen alter Grammatiker seien ausführlich abgedruckt und für die Lehrer literarische Hülfsmittel citiert."

Ich habe seitdem Camerars Buch mit zwei Ausgaben des Micyllus von 1542 und 1546 verglichen und fand die Bemerkung des Herrn Rector Schönborn ganz begründet;[2] stehe aber an, ihm hinsichtlich einer zweiten beizutreten. Er sagt nämlich: „Melanchthon spricht (in dem Brief an Egenolph) so, als ob die Bearbeitung des Micyllus fertig sei: gaudeo igitur, mi Egenolphe, Micyllum hanc emendationem instituisse, ac adolescentes adhortor, ut et Micyllo et tibi agant gratias . . . Daß aber Melanchthon mit der Erweiterung nicht unzufrieden gewesen ist, beweist das große Lob, welches er dem Bearbeiter in dem Briefe an Egenolph spendet, nur eine weitere Vergrößerung wünschte er nicht."

Hatte Melanchthon wirklich die fertige Grammatik des Micyllus vor sich; lobte er die Bearbeitung seines Buchs, nicht etwa nur den Bearbeiter? Er habe, sagt er in jenem Briefe, den Micyllus um Emendation der Grammatik gebeten, dann fährt er fort: Etiamsi mihi

1) „Zur öffentlichen Prüfung der Schüler des hiesigen Gymn. zu St. Maria Magdalena . . . ladet ein Dr. C. Schönborn Director, Rector und Professor. Breslau. 1844. S. 30."

2) Wie groß die Erweiterungen der melanchthonschen Grammatik durch Micyllus und Camerarius sind, mag ein Beispiel zeigen.

Melanchthons Gram. 1529.	Micyllus 1542.	Camerar 1550.
Particip. 3½ Seiten.	6 Seiten.	7 Seiten.
Adverb. 2¾ Seiten.	10½ Seiten.	11½ Seiten.

Der Druck der drei Bücher ist ziemlich von gleicher Art, zu 26 und 28 Zeilen auf der Seite. In Egenolphs Ausgabe von 1554 sind Camerars Zusätze nicht aufgenommen, es ist reiner Abdruck des Micyllus. Wahrscheinlich hinderte das dem Buchdrucker Papst auf 5 Jahre für Camerars Grammatik verliehene Privilegium.

plus otii esset, tamen anteferrem Micylli censuram meae. Weiterhin: Gaudeo Micyllum hanc emendationem instituisse. In seiner ersten Ausgabe sei manches vermisst worden. Quanquam autem adjici illa prodest, tamen modus adhibendus est in locupletandis praeceptis, ne deterreantur adolescentes prolixitate. Sed hanc totam rem cum prudentiae tum fidei Micylli committo, qui quidem hunc laborem et Deo gratum esse existimet.

Diese angeführten Stellen scheinen mir vielmehr zu beweisen, daß Micyllus noch mit der Bearbeitung der Grammatik beschäftigt war, als Melanchthon an Egenolph schrieb. Vielleicht fürchtete er selbst, Micyllus möchte, durch seine Gelehrsamkeit verführt, das rechte Maß einer Schulgrammatik überschreiten, wofür er ihn indirect warnen wollte.—

Beilage III.

Johannes Sturm.

Briefe des Jacob Fabricius, welcher im Jahre 1548 als Schüler zu Sturm kam.[1]

Quum in eo jam esset, ut e Portensi schola, quae post Cyriaci Lindemanni discessum labi coeperat, Argentoratum abiret Jacobus Fabricius ad studia in ludo Sturmiano persequenda, praefectus rei domesticae Portensis, quem Oeconomum appellabant, ipsi mense Julio anni 1548 testimonium exhibuit, quod hic adponam, idcirco potissimum, ut comparari possit vernaculae orationis, qua viri ceterum bene eruditi tum utebantur, genus horridum ac scribendi inconcinnitas cum elegantia sermonis latini, quo utebantur pueri ingeniosiores in scholis melioribus, qualis fuit Jacobus discipulus Portensis, mox Argentoratensis.

„Dess Durchlauchtigsten Hochgebornen Fursten Vnnd Herrn, Herrn Moritzen, Herzogen zu Sachsenn, Des Heiligen Romischen Reichs Ertzmarshalchenn Vnnd Churfurstenn Landgraffenn inn Doringen vnd Marggraffen Zw Meyssen, meiness gnedigsten Herrenn

1) Mitgetheilt vom Herrn Conrector Förstemann. Nordhäuser Gymnasialprogramm von 1839, S. 12 sqq.

Schösser Zur Pforten, Ich Michael Lemmermann hiermit kegen allermeniglichenn bekenne vnnd thue kunde Nach dem kegenwertiger Jacobus Fabricius vonn Kemnitz auf gnedigste verordenunge vnd nachlassunge Hochgedachts Meines Gnedigstenn Herrn, in S. Churf. G. aufgerichte schuel Zur pfortenn genomen. Wie ehr dan darin nuhnn in dass vierde Jhar gewesenn vnd vnterhaltenn ist, Dass sich derselbige alwegen vnd inn solcher Zeitt in seinen studio Emsigk vnnd vleissigk, auch kegen seinen praeceptoribus, Mir, vnnd sonsten Meniglichenn gehorsamlich, gefolgigk, stille vnnd wol gehalten vnd erzeigt hatt, Dass ich inen also in dieser schuel gern lenger hett dulden vnnd leiden mögen. Dieweil ehr aber, vmb seines studii Besserung willenn, auss dieser schuel von seinen gefreundten mit der Herren Lehrer vnd meynen bewust vnd erleubnuss abgefordert, vnnd solches seiness wissentlichen abschiedes von mir kuntschaft gebeten, hab ich ihnen hirmit nicht lassen wollenn. Vnnd ist an alle vnnd jede wass wirden oder standes die seindt, so von obgedachtenn Jacobo Fabricio angelangt werdenn, Mein fleissigk vnnd freuntlich bitten, jhnen alss eynen frommen vnd fleissigen knaben Gunst, forderung vnd geneigten willen zuerzeigen, vnnd dieser meyner kuntschaft vnd vorbitthen genossenn entfinden lassenn, Dass wil ich vmb ein ieden meyness Vormugenss hienwider willigk vnd freuntlich verdinen, Zw vrkunde hab ich dess Closters pforta Insiegel zu ende gedruckt, Geschehen vnd gegeben Sonnabents nach visitationis Mariae. Anno xlviii."

Brevi tempore post Jocobus Fabricius Argentoratum venisse videtur; die enim 25. mensis Septembris ejusdem anni jam de studiorum suorum in schola Sturmiana ratione ad fratrem Andream, Argentoratensis discipulus ad discipulum Misenensem, ita scribit:

„Andreae Fabricio fratri germano charissimo suo — Misenae. S. D. Cum ad vos doctissimus vir Johannes Sturmius proficisceretur, nolui, Andrea, quantumvis multis negotiis impeditus essem, officium scribendi praetermittere, tibique quantum in hac temporis angustia fieri potuit, non significare quendam studiorum meorum ordinem. De aliis enim rebus, quae hujus loci non sunt, ut supervacaneum esse puto ad te scribere, sic sunt etiam tales, ut non sine magna animi molestia audiantur. Et velut non hic saltem, et aliis in locis semper plus mali accidere quam boni dicitur, ita et apud vos hoc

verum esse non mirabor. Quare istis rumoribus omissis, non tam quod vanos esse existimem, quam quod non totum sit litteris committere, haec de studiorum meorum ratione accipe.

Primum quod ad locum attinet, Deo ago gratias, qui ita mihi prospexit, ut in eo sim, quo liberales disciplinae vel maxime vigent: deinde quod ad ipsum lectionum ordinem, is est talis. Mane singulis diebus horā quinta cum Antonio de Werter praecepta dialectices Sturmii repeto, lecto prius capite ex Bibliis. Sequenti hora eorundem explicatorem Sevenum audio, qui jam legit de syllogismorum mixtione, quae propterea difficilior jam mihi videtur, quod praecedentia in eo auctore non audiverim. Septima hora Sturmii est, qui secundum librum rhetoricorum Aristotelis explanat, diebus Lunae, Martis et Mercurii. Reliquis diebus relegimus lectionem ex Demosthene, qui sequenti hora a Seveno explicatur. Nona stilo attributa est. Post meridiem prima partitiones oratorias audio a Seveno; altera hora Sturmius librum de finibus bonorum et malorum legit: postrema orationem pro Quintio Sevenus: quarta rursus stilo, quinta lectioni epistolarum Ciceronis est dicata. Post prandium et coenam annotationes describo, aut musicam cum aliis exerceo. Haec sunt, quae tibi significanda esse putavi. Tu Deum ora mecum, ut gubernet studia et nostros conatus ad suam gloriam. Me quoque excusato apud Georgium, quod nihil scripserim; tempus enim defuit, et haec ipsa mane ante lucem vix potui exarare. Pridie vero ejus diei, quo haec scripsi, alia erant a me transscribenda, quae Sturmius ad Werteros de studiorum ordine misit, quaeque dedimus proxime ei, qui nobiscum huc veniebat, Wicelebii equiti, ut ad vos perferri curaret. Haec celerrime. Vale. Ex Argentorato. 25 Sept. 1548. Jacobus. Saluta meo et Blasii nomine Annam sororem, si scripseris ad eam. — Anna Ranivora Georgium salutat et rogat Lutheri orationes, quas Papa impressit."

Eodem anno, die 26. mensis Novembris, scriptae esse videntur hae litterae: „Andreae Fabricio fratri germano charissimo suo — Misenae zu S. Afran. S. D. P. Quae Georgius jam accepit de artificiosa compositione a Joanne Sturmio dictata, ea magnum commodum tuis studiis allatura esse non dubito: idque tum apparebit, quum illa in legendo et scribendo adhibueris. Explicationem, quam Sturmius

post dictationem addit, adjicere non potui, quod plura sunt, quam ego describere possem, sine jactura reliquorum studiorum. Si quae tamen in iis erunt, quae non intelliges, aut Georgius tibi explanabit, aut aliquando ipse leges in Sturmii explicatione, quam diligenter mecum Antonius Werterus consignat. Quod scribis de locis communibus colligendis, in eo tibi non possum satisfacere quemadmodum cuperem; nullos enim collectos adhuc habent Werteri, a quibus petendi essent. Te rogo, si quid in graecis habes, quod mihi utile futurum est, sive pertineat ad grammaticam, sive ad phrases, ut mecum communices, si potes commode. Georgium vero meo nomine petas, ut exemplar Elegantiarum suarum mihi donet, quas scit me non habere. Misissem ego tibi et Georgio exemplaria bina orationum contrariarum Aeschinis et Demosthenis, quas Wendelino Rihelio Sturmius imprimendas dedit: et sunt nunc impressae totae praeter praefationem; sed ante nundinas Francofurdianas nulla exemplaria dicit se venditurum Wendelinus, quod veretur, ne in alterius typographi manus veniant, quod illi esset fraudi. Eas autem orationes, ut ex Antonio audivi, voluit inscribere Heinrico de Witzleuben; sed mutavit consilium, et inscribet Julio Pflug. Vale. Argentorati VI. Cal. Dec.

Jacobus."

Se quam in Portensi schola impenderat versibus condendis operam non neglexisse Argentorati, hac epistola ad fratrem Andream die primo mensis Decembris anni 1548 missa testatur Jacobus Fabricius.

Quamquam oculos etiam delectant illa videntis. —
  Sunt hic Musarum quae studiosus amet.
Sunt hic ingeniis namque excellentibus, atque
  Qui decorant multum docta Lycea, viri.
Quos inter princeps et rector Sturmius unus,
  Mellitum eloquium cujus ab ore fluit.
Hic superat tantum reliquos sapientia et arte,
  Quantum tu stellas lumine, Phoebe, tuas.
Hujus ab ore viri summa est pendere voluptas,
  Hujus totum animum sermo legentis habet.
Hunc, quum mane dies hiberno tempore clara,
  Audio, flammigeris exserit ora plagis.
Fit stridor calamo, quum vox audita loquentis,
  Et juvenes chartis omnia verba notant.

Non juvat esse pigrum scribendo, sed tamen opto,
Ut magis facilis sit mihi saepe manus.
Vertit Aristotelis libros sermone latino,
Rhetorice eloquio lumen habetque suo.
Explicat et libros Ciceronis, quale bonorum
Extremum et summum quod sit in orbe malum.
Et sunt qui reliquas artes claramque mathesin,
Quique docent, Paeon, qui quoque, Phoebe, tuas,
Quique legunt sacra de religione volumen,
Explanantque aliis biblia quidquid habent.
Hic me Seveni delectant ora, docendi
De vera fidus qui ratione docet.
Ordinibusque novem schola quum distincta celebris,
Doctorem proprium singula classis habet.
Cunctarum sed non rationem scribere possum,
Omne nec institui significare tibi.
Praecipuum novisse sat est, nil forte requiris
Amplius; in cunctis optima scire sat est.

„Andreae Fabricio fratri germano charissimo suo — Misenae S. Misissem tibi libenter, Andrea, orationes duas contrarias cum commentariis Sturmii et epistolas, quas nunc Erythraei vocant, cum antea Sturmii dicerentur, ex Ciceronis, ut scis, collectae; sed onerare hunc nuntium non liquit: longa enim via est, et is Lipsiensis est privatim ad nescio quem nobilem hujus ditionis missus, mihique ignotus omnino. Illi tamen libelli apud vos jam facile comparari poterunt, quia sunt Francofurti Lipsiam allati. Sed illum Sturmii, qui habebit doctrinam periodorum et sententiam Halicarnassei Thurii de eadem re, mittam ad te, quam primum exierit, et ego potero; numos enim ad eum comparandum ex munere fratris, quod tu misisti, ego accepi. Sturmius in eo tardius jam, quam quum inciperet, solet pergere; ita ante pentecostes festum vix absolvet. Erat enim major quam putaveramus."

„Nobiles nostri Theodericus et Heinricus egregiam operam litteris navant, et in proximis progressionibus illi duo in tertiam classem sunt deducti, et Theodericus etiam praemium habuit in quarta classe, qua proximo semestri fuit. Jam habent praeceptorem Erythraeum, quem etiam audiunt in tertia classe duo Comites de Schwartz-

burgk, quorum Jo. Sturmii frater Jacobus est paedagogus, quia una cum illis in classe est una hora per diem. Reliqui duo sunt tardiores. Ego hactenus audivi praecepta rhetorica et dialectica a Seveno, et nunc domi partim per me, partim cum domino Antonio soleo repetere. In Graecis adhuc audio Sevenum, qui hoc toto anno legit orationem Aeschinis contra Demosthenem, non tamen absolvit, sed reliquit, jamque sequente anno rursus incepturus est, si primam Philippicam Demosthenis prius absolvit, quam legit primae et secundae classis pueris, donec absens jam revertatur Theobaldus illius classis praeceptor."

„Libellus Sturmii de periodis nondum est inceptus imprimi, sumque ipse spe mea frustratus, quod ante duos menses me habiturum credidi. Jam vero neque dictitavit totum, neque explicuit, sed facturum se promisit, cum fuerit impressus. Quod si fiet, non faciam, ut possis eum amplius desiderare. Vides ergo moram in me fuisse nullam, sed potius tecum idem me expetivisse semper. Iste vero libellus de periodis inscribetur sorori regis Angliae Elizabethae, non ei, de quo ante ad vos scripsi. Id effecerunt nuper litterae quaedam Rogeri Aschami Cantabrigiensis (eas attulit secum uxor defuncti jam Fagii in Anglia), qui in litteris graecis et latinis instituit eandem reginam, ut ita excellat, quemadmodum legas in scheda imposita ex litteris ipsius ad Sturmium. Eas autem integras duabus de caussis non misi, primum quia sunt valde prolixae, et ego otium, ut describerem, non habui, deinde quod intelligo, eundem cupere imprimi una cum Sturmii libello.

De ratione, quam Sturmius jam instituit in eligendis locis ad imitandum ex Cicerone, scripsi ad Georgium. Eam si ita, ut incepit hac septimana, persequetur, magnum adferet omnium studiis adjumentum. Exorsus est hanc rationem a narratione orationis Quintianae, et in prima lectione quaedam de imitando disseruit, in altera genera dicendi ex Cicerone et Hermogene explicavit, in tertia, quae proxima est, exposuit partem Quintianae narrationis; in qua praeclarum audi judicium de Luthero et Erasmo; „Erasmus eloquens, acutus, disertus, jocator in scribendo: Lutherus acutus, dialecticus scriptor, dialecticus magnus, scriptor severus, acer defensor suae

opinionis. Sic aliquis dicere posset, ut Cicero de Quintio in hac oratione: Erasmus est eloquens, sed una in re parum circumspectus, qui contra illum scripsit de libero arbitrio. Ab altera parte credebant, Erasmum magis callidum esse quam bonum. Beda indoctus. barbarus ineptus." Sed has fortasse lectiones, si per otium licuerit describere, aliquando habebitis. De syntaxi graeca egi cum Crusio: si faciet quod petit frater. Ab eo etiam uterque jam accipitis litteras."

Näheres über Jacob Fabricius und seine Familie findet man in: „Georgii Fabricii Chemnicensis epistolae. Maximam partem ex autographis nunc primum edidit D. C. G. Baumgarten-Crusius. Theol. D. Ill. Afranei Rector et Prof. Lips. 1845." Besonders gehören hierher: ein Brief den Georg Fabricius an seinen Bruder Jacob schrieb, als derselbe im Begriffe war von Schulpforte nach Straßburg zu gehn; (S. XII.) ein zweiter, den er ihm nach Straßburg schickte, zuletzt die Empfehlungsschreiben und Zeugnisse von J. Sturm, welche der Herausgeber mittheilt. (S. 120—124.)

